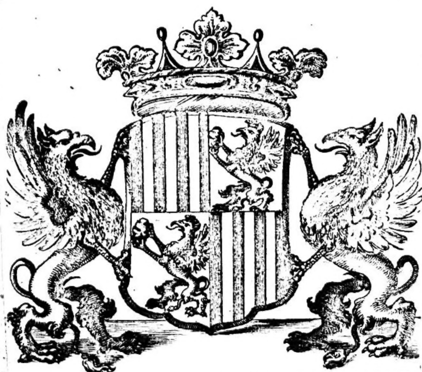


Enthält ein Kupferportrait.




STANDESHERRLICHE
ZU
WARMBRUNN
MAJORATSBIBLIOTHEK



LA FAYETTE

französischer Feldherr

1792.

Minerva.



Ein Journal
historischen und politischen Inhalts,

herausgegeben
von
J. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in Königl. Preußischen
Diensten.

Vierter Band,
October. November. December.
1792.

Mit dem Bildniß des Generals la Fayette.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B. G. Hoffmann in Hamburg.

Printed in Germany.

Minerva.

Ein Journal

historischen und politischen Inhalts

herausgegeben

von

J. W. v. Archenholz,

vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

October. 1792.

— To shew —

the very age and body of the time,

its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers

und in Commission

bey B G. Hoffmann in Hamburg.

October 1792.

I.

Ein Blümchen auf dem Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

Einer der größten und edelsten Menschen, die unser Zeitalter verherrlichten, ist nicht mehr. Ferdinand ist todt. Seinem heiligen Andenken sind diese Zeilen geweiht; nicht, um ihm eine Lobrede zu halten, oder seinen grossen Character aufzustellen; ein würdiges Unternehmen, wozu die Tugend auffordert, das Männer, die den Verklärten viele Jahre lang kannten, und Augenzeugen seiner kleinen Schwachheiten und colossalischen Vollkommenheiten waren, am besten leisten können, und das daher den in Braunschweig lebenden Senatoren der deutschen Gelehrten-Republik überlassen ist. Also keine Lobrede anzustimmen ist der Zweck dieser Schrift; er geht nur dahin, eine Lästerung zu vernichten, die nichtswürdige Höflinge erfanden, um den regierenden Herzog von Braunschweig zu schmeicheln; eine Lästerung, die sich sehr verbreitete, aber

wahrscheinlich das Ohr des hochbeleidigten Edeln nie erreichte.

Schon seit mehrern Jahren fühlte ich den Drang deshalb die Feder zu ergreifen; ich hielt sie aber zurück, aus Besorgnis, durch Aufdeckung ihm unbekannter Verläumdungen, wo nicht das Leben dieses grossen Mannes zu verkürzen, doch wenigstens ihm unangenehme Stunden zu machen. Diese Bedenklichkeiten hat nun der Tod gehoben, der zugleich den Vorwurf feiler Schmeicheley entfernen muß. Der Gegenstand gehört zur Geschichte, und zwar zu einem Theil derselben, womit der Verfasser dieses Aufsatzes sich sehr beschäftigt hat; auch ist er nichts weniger als unbedeutend; denn es ist hier die Frage: ob Ferdinand, die stärkste Stütze Friedrichs im siebenjährigen Kriege, ein grosser der königlichen Auswahl und dieses Zeitpuncts würdiger Feldherr, oder ein Alltagsprinz von sehr eingeschränktem Geist gewesen ist?

Die Verdienste dieses Fürsten waren zu groß, um nicht den Neid zu erregen, und seine Schwäche womit er nach magischen Geheimnissen haschte, in den letzten Lebensjahren zu auffallend, um nicht

den Lästerungen freyes Spiel zu geben, und seinen Geist im geringfügigigsten Lichte zu zeigen. Selbst gewisse zu der Freymäurer-Classe seines Systems gehörige Gelder, die den Brüdern nicht berechnet wurden, betrachteten Tausende als heimlich für ihn bestimmte Steuern. So sehr verkannten diese seine Zeitgenossen das grosse Herz eines Fürsten, dessen ganzes Leben bis in seiner letzten Todesstunde eine ununterbrochene Reihe von wohlthätigen und großmüthigen Handlungen aufstellte, daß sie ihn so niedriger Kunstgriffe fähig glaubten, um jährlich einige tausend Ducaten zu erhaschen; eine Anwendung geheimer Gelder, die entdeckt werden konnte, ja endlich bekannt werden muste, und den Empfänger mit Schande überhäuft hätte.

Betrüger benutzten seinen Glauben an Menschentugend; sie versprachen ihm den Umgang mit Geistern und Engeln, zu einer Zeit, wo das eintretende Alter, verbunden mit einem siechen Körper, in einem ehelosen Leben, den grossen Mann isolirt, seinen Geist abgestumpft, und ihn für solche Thorheiten empfänglich gemacht hatte. Von nun an sahe man in ihm bloß die Hülle des Helden,

und es war natürlich, daß man endlich auch anfieng seine Thaten zu bezweifeln.

Diese sinnreiche Entdeckung war nichtswürdigen Hofleuten vorbehalten. Um den regierenden Herzog zu erheben setzten sie seinen Lehrer in der Kriegskunst herab, sprachen verächtlich von Ferdinands grossen Talenten, und um seine Thaten zu verdunkeln, die ihren albernen Behauptungen im Wege standen, so hieß es: alle diese wären von andern geschehn, die man auch nannte. Diese Sage war am braunschweigischen Hofe in den letztern zehn Jahren Hofsitte, und der Herzog — — — schwieg. Mirabeau hörte sie bey seinem Aufenthalt in Braunschweig, glaubte sie, und erlaubte sich deshalb in seinen bekannten und so sehr gelesenen Briefen gewisse verächtliche Ferdinands Ruhm betreffende Ausdrücke, und der Herzog — — — schwieg, obgleich seine eigne Grösse von der Art ist, daß sie nicht den unsterblichen Ruhm seines Onkels zum Piedestal bedarf.

Diese sinnlose, aber selbst von vielen klugen Menschen geglaubte Sage ist: Ein Secretair des Her-

zogs Ferdinand*) habe an allen seinen Thaten im siebenjährigen Kriege den vorzüglichsten Antheil gehabt, ja eigentlich sie allein ausgeführt. Dies kann für niemand denkbar seyn, der nur die geringsten Begriffe von Kriegshandlungen hat. Der Secretair eines Feldherrn, so groß auch sein Scharfsinn, seine Talente, und seine Einsichten in die Kriegskunst immer seyn mögen, kann zwar seinem Herrn Ideen mittheilen, die auf Marsch-Routen, Wahl der Läger, auf Sicherung der Subsistenz und andre Dinge dieser Art Bezug haben; ja angenommen, er gäbe ihm nutzbare Winke und Plane zu grossen Feld-Operationen und Schlachtordnungen, so ist dies doch durchaus nicht hinreichend die fehlenden Talente des Feldherrn zu ersetzen, oder sie zu verbergen. Zahllos sind die Fälle, wo der Oberbefehlshaber bey Anfragen und Rapports auf der Stelle mündliche Antwort ertheilen, oder Zwei-

*) Der Name dieses so verdienstvollen als achtungswürdigen Mannes soll hier nicht gemißbraucht werden. Er lebt noch, und wird wahrscheinlich diese ihm zugetheilte Ehre selbst längst belächelt, oder vielmehr sich ihrer geschämt haben.

fel lösen muß, und wo er nicht sagen kann: "War- " tet, ich will erst meinen Secretair fragen." Eine verzögernde oder unpassende Antwort würde sehr bald das Geheimniß der Unfähigkeit aufdecken, und nun wäre das Zutrauen so wie die Achtung des Heeres auf immer verlohren.

Der König Friedrich gab manchmal alten Generalen, die an der Spitze von Corps standen, militärische Vormünder, die eigentlich die Corps commandirten, und für alles verantwortlich waren. Diese Officiere verbargen auch den ehrenvollen Auftrag so wenig, daß sie vielmehr öffentlich Befehle ertheilten, und alles wichtige im Lager nach eignem Gutdünken allein anordneten. Der General war nur da ihr Organ, wo die preußische Disciplin Befehle von oben herab durchaus nothwendig machte. So befolgte der an militärischen Gehorsam gewöhnte preußische Soldat blindlings die Befehle eines Hülsen, eines Neuwied; Generale, die keine Ansprüche auf Zutrauen haben konnten, und verließ sich dabey auf die Kriegs-Talente ihrer Vormünder, Gaudi und Anhalt, die allein ihr Vertrauen hatten.

Der Fall mit Ferdinand war unendlich ver-

schieden. Ihn wählte König Friedrich ohne Vormund, um die siegreichen Franzosen von seinen Staaten zu entfernen. Es war im Jahr 1757, zu einer höchst kritischen Zeit, wo von den Operationen dieses auserfahrnen Feldherrn grossentheils die Rettung Preussens abhieng. Man kann kühn behaupten, daß diese Wahl sehr überdacht war, und daß Friedrich den Bruder seiner Gemahlin, seinen erprobten Kriegsgefährten, genau kannte, bevor er ihm diesen grossen Beweis seines Zutrauens gab. Seine schreckliche Lage erlaubte ihm nicht erst mit seinen Heerführern Versuche zu machen, oder die Ausführung sehr weiser und sehr combinirter Maaßregeln dem Zufall zu überlassen. Auch bedurfte es keiner Besorgniß bey einem Feldherrn, der noch erst kürzlich bey dem Einmarsch in Böhmen, und in der Schlacht bey Prag, seine grossen Kriegs-Talente auszeichnend bewiesen hatte, und dessen Adlerblick so wie dessen Geistesgegenwart in entscheidenden Augenblicken längst bewundert worden waren. Der Erfolg entsprach auch ganz der Erwartung Friedrichs, und so groß und wichtig auch die Dienste waren, die ihn seine Generale Seidlitz, Fouquet, Wunsch, Zieten und andre vorzügliche preußische Helden, in diesem thatenvollen

Kriege leisteten, so hatte doch kein einziger solche Ansprüche auf des Monarchen Dankbarkeit, als der grosse Ferdinand, der immer mit kleinen bunt zusammengesetzten Armeen und oft mit unzureichenden Hülfsmitteln, den stärkern Heeren der Feinde fünf Jahre lang kräftigen Widerstand that, und der Macht der Franzosen Gränzen setzte.

Unter allen Geschäften der Menschen ist dasjenige, ein Heer mit Klugheit anzuführen, bey weitem das schwerste, da hierzu nicht allein gründliche Kenntnisse mancherley Art, und eine vertraute Bekanntschaft mit der Kriegskunst, sondern auch eine sehr ungewöhnliche Vereinigung seltener Geistesfähigkeiten gehören. Man hat das Geschäft eines Staatsministers damit verglichen, und zwar eines solchen, der an der Spitze eines Reichs steht; eine unpassende Vergleichung; denn wenn gleich zu diesem erhabenen Posten in Rücksicht auf Endzweck und Mittel, auf Scharfsinn bey Errathung der Folgen und auf Behutsamkeit bey der oft raschen Ausführung der Entwürfe fast gleiche Naturgaben, und sehr mannigfaltige Kenntnisse erforderlich sind, so kommt der Minister doch sehr selten in den Fall seine Gegenwart des Geistes zeigen zu müssen; er kann bey

wichtigen Vorfällen sich Stunden ja Tage lang Zeit nehmen, wo der Feldherr in der Minute entscheiden muß. Hiezu kommt noch ein sehr wichtiger Umstand, daß nemlich der Geist des Ministers bey der Auswahl seiner Maaßregeln nie durch körperliche Gefahr zerstreut wird, und er auf seinem Sopha alles ruhig überdenken kann, dahingegen der Feldherr nur zu oft mitten unter Leichen stehend in den blutigsten Stunden über die Schrecken des Todes erhaben, in der ruhigsten Gemüthsverfassung bleiben, Mittel und Endzweck kaltblütig abwiegen muß. Auch hat uns die Geschichte aller Zeiten weit mehr grosse Staatsminister, als grosse Feldherrn aufgestellt, die diesen erhabenen Namen bey sachkundigen Zeitgenossen und bey der Nachwelt verdienen.

Eine Armee, so wie sie europäische Nationen brauchen, ist eine ungeheure Maschine, aus sehr verschiedenen künstlich passenden Theilen zusammen gesetzt, deren Gebrauch auf Märschen und Lägern, auf Postirungen und in Cantonirungen, bey Belagerungen, bey abgesonderten starken und schwachen Corps, in Gefechten, in Treffen und in Schlachten, zwar gewissen Regeln unterworfen ist,

jedoch mit grossen oder kleinen, aber immer wohl überdachten Abweichungen, die ins Unendliche gehn, und die nur der Augenblick bestimmen muß. Die mehr oder weniger zweckmäßige Wahl der Maasregeln, und die Schnelligkeit oder die Langsamkeit der Entschlüsse, bezeichnen daher vorzüglich den Charakter des Feldherrn, den man vor den Augen kriegserfahrner Officiere durch keine Larve verbergen kann. Er muß die Absichten des Feindes zu errathen suchen, um ihnen entgegen zu arbeiten, und dennoch müssen diese durch die Operationen der Gegner immer abgeänderten Schritte mit dem Plan des Feldzugs selbst, und mit dem noch nöthigeren Plane der Sicherheit der Magazine und Zufuhren, so viel als nur irgend möglich, in Verbindung bleiben. Der kleinste Marsch einer Armee, die blosse Umstellung eines Lagers, kann die grösten Vortheile oder Nachtheile erzeugen, so wie der Verlust eines wichtigen Magazins den ganzen Kriegsplan vernichten kann? Nur der grosse Feldherr ist vermögend durch die Fülle seiner innerlichen Hülfsquellen, solche Unfälle zu ertragen, ohne zu unterliegen; er weiß durch sein Genie dem Kriegsunglück Gränzen zu setzen, und selbst aus seinen begangenen Fehlern Vortheile zu ziehn. Dies tha-

ten Friedrich und Ferdinand oft im siebenjährigen Kriege, und wo findet man in der ganzen neuern Geschichte grössere Muster und grössere Thaten?

Wären Ferdinands erhabene militärischen Talente ein Schattenbild gewesen, so wäre diese Entdeckung von den preussischen hohen und niedern Kriegsbefehlshabern, die so viele Jahre lang um ihn waren, längst gemacht worden; auch hätte sie den in eben diesem Kriege unter ihn dienenden Britten nicht lange entgehen können. Welche Rolle hätte der unfähige Feldherr unter diesen stolzen Insulanern gespielt, deren Generale, zum Theil voller Neid und Vorurtheile, höchst ungerne einem Ausländer gehorchten? Wie laut und weithallend wären die Klagen im Heer, wie hochtönend im Parlament, und wie bitter und häufig die Ausfälle auf ihn in den Londner Zeitungen gewesen? Der von allen Nationen angestaunte Friedrich wäre auf einmal wegen seiner thörichten Wahl in den Augen von ganz Europa lächerlich geworden, und die zu einem Landkriege noch nicht sehr gestimmten Engländer, sowohl im Senat als im Volk, die blos durch des grossen Pitts Beredsamkeit zur Einwilligung gebracht worden waren, würden nun gegen die Fortsetzung dieses Systems

sich kräftig gesetzt, oder einen andern Heerführer verlangt haben. Nichts von allem diesen geschah; vielmehr wurde Ferdinand sehr bald, sowohl bey den Britten im Heere, als bey der Nation selbst, der Gegenstand ihrer Verehrung.

Zu allen diesen Gründen eine unsinnige, aber von vielen würdigen Menschen geglaubte Sage zu widerlegen, füge ich noch ein Argument, das entscheidend ist. Das nichtswürdige Betragen des Lord Sackville in der Schlacht bey Minden ist bekannt, der Ober-Befehlshaber der brittischen Truppen war, aus Stolz, Neid und Bosheit, in den Stunden des blutigen Kampfes, dem Feldherrn nicht gehorchen wollte, und daher in England vor ein Kriegsgericht gezogen, und aller seiner Würden schimpflich beraubt wurde. Die ganze Englische Nation war bey dem Vorfall zu sehr interessirt, um nicht daran den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Man wollte den Schandtod des Sackville, und dieser bot nun alles auf sich zu retten. Der Proceß wurde, wie in England gewöhnlich, öffentlich geführt, und die Acten gedruckt; sie sind also noch vorhanden, und ich habe sie mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Wie leicht war es nun nicht für den gedrängten, und gar nicht

talentlosen Sackville, die Unfähigkeit des Herzogs, Heere zu commandiren, hier ins Licht zu stellen, und diese Behauptung mit Beweisen und Thatsachen mancher Art zu bestätigen? Kein Wort aber steht davon weder in den Acten, noch in seinen Vertheidigungs-Schriften, obgleich er sich nicht entblödete zu sagen, daß Ferdinand ihn wegen seiner grössern Kriegs-Talente heimlich beneidet hätte. Zahlreiche Zeugen, die von der Armee abgerufen wurden, unter denen sich die einsichtsvollsten Englischen Officiere befanden, bestätigten einmüthig das schändliche Betragen des Sackville, so wie die Tugenden Ferdinands; sie huldigten auch, aber nur wie im Vorbeygehn, seinen grossen militärischen Talenten, da diese nicht angefochten waren, da nie deshalb ein Zweifel statt gefunden hatte, noch statt finden konnte.

Lord Sackville selbst, der unter dem Namen Lord Germaine zwanzig Jahre nachher als Kriegs-Minister am Staatsruder saß, schien endlich selbst den grossen Fähigkeiten Ferdinands Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Engländer brauchten zu ihrem damaligen Kriege mit den Americanern einen mit der Kriegskunst vertrauten Feldherrn, den sie nicht hatten, und die überhaupt nicht zu

den gewöhnlichen Producten ihrer Insel gehören. In dieser Noth schlug Lord Germaine selbst im königlichen Cabinet vor, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig das Commando der brittischen Armeen in America anzutragen. Ob deshalb wirkliche Schritte geschehen sind, ist mir unbekannt; indeß war die Ablehnung des Antrags wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft. Cabinets-Resolution in St. James aber war es; denn der ehemals zur Opposition gehörige Herzog von Richmond, machte die Sache im Oberhause rege, und die Minister leugneten sie nicht. Dieser Herzog, der das Kriegswesen ausserordentlich liebt, war im siebenjährigen Kriege Ferdinands Adjutant gewesen, und ertheilte daher diesem Fürsten die grösten Lobsprüche, wobey er ausdrücklich sagte, daß ein täglicher Umgang mit ihm, in Lägern und Ruhequartieren, ihm Gelegenheit genug gegeben hätte, seine grossen militärischen Talente zu bewundern, und daß der Herzog Ferdinand keinen grössern Verehrer als ihn haben könne, daß er aber den Gebrauch dieses fremden Hülfsmittels bey dieser Gelegenheit, da nicht grosse Heerführer zu bestreiten, sondern blos rebellische Unterthanen zu bekämpfen wären, der brittischen Nation für schimpflich hielt.

Wenn also der gewöhnlich verschwendete, aber in der That höchst selten recht angebrachte Ruhmname eines grossen Feldherrn, nächst Friedrich einem der berühmten Heerführer unsers Jahrhunderts vor allen andern vorzüglich gebühret, so war dieser erhabene Mann der Guelfe Ferdinand, dessen glorreiche Thaten die Geschichtschreiber des siebenjährigen Kriegs der Nachwelt überliefert haben.

v. A.

2.

Der zwanzigste Juny.

Ein Göttergespräch.

Personen:

Jupiter. Momus.
Juno. Mercur.

Jupiter sizt auf seinem goldnen Throne, sein Haupt auf seine Rechte gestüzt. Auf seiner Stirne liegen schwere Sorgen. Unwillen, mit Wehmuth vermischt, blickt aus seinen Augen. Er scheint ganz in sich selbst versunken. Seine Linke hält das Zepter umgekehrt, und auf die Staffeln seines Throns gesenkt. Ihm zur Seite sizt der Adler und läßt Kopf und Flügel hängen.

Juno sizt dem Donnerer zur Linken auf einem etwas niedrigern goldnen Stuhle. Stolz und höhnend blickt sie auf ihren sinnenden Herrn und Gemal. Besonders ruht ihr Blick auf seiner goldnen Krone, die sie mit einer durch Nationalkokarden aufgepuzten Jacobinermüzze, die in ihrem Schooß liegt, verwechseln zu wollen scheint.

Momus sizt auf einer der untern Staffeln des Götterthrons, spielt auf der Zither, und singt dazu:

Die Zeiten, Götter, sind nicht mehr,
Wo Kron' und Zepter galten;
Bald sind die Königsthrone leer,
Und ach! im Grab' erkalten
Wird Fürstenmajestät, ha, ha!
C'a ira, c'a ira!

Von seiner jähen Höhe fällt
Der Adel zum Erschrekken;
Wird in der umgekehrten Welt
Kein Unheil weiter hekken;
Die Wappenhoheit sinkt, ha, ha!
C'a ira, c'a ira!

Und Priestermacht, Religion
Und Götterfurcht und Glaube,

Wer achtet sie? mit Schimpf und Hohn
Verscharrt man sie zum Staube.
Da faulen, modern sie, ha, ha!
C'a ira, c'a ira!

Frey sind die Menschen von Natur,
Tand Götter — Fürstenblizze!
Drum keine Krone mehr, als nur
Die Jacobinermüzze;
Kein Fürst, als Sansculots, ha, ha!
C'a ira, c'a ira!

Jupiter (der seine Rechte sinken läßt, und den Zepter so mächtig aufhebt, daß die goldne Lehne seines Throns erklingt.) C'a n'ira pas, beym Styx!

Juno. Was fehlt meinem königlichen Gemale? Sein Blick leuchtet, wie eine in Flammen stehende Welt, und sein ambrosialisches Haupthaar wallt auf wie eine Gewitterwolke.

Jupiter (ohne zu antworten, sieht starr vor sich hin, und rupft, in seinen Unmuth versenkt, seinem Adler die Federn aus.)

Juno. Ja! deine Hoheit regiert. Sorgen der Weltbeherrschung beschwören dein göttliches Ge-

hirn, und deine unsterbliche Stirn zieht Falten. Laß dich das Wohl deiner Welten nicht allzusehr anfechten, unser höchster Herr und Gebieter. Für einen König denkst du allzu viel; Gedanken haben nirgends weniger zu thun, als unter einer Krone.

Momus. (singend und die Zither spielend.)

Damit vergesse der Königspflicht
Der Herr in der goldnen Krone,
Vergönnt ihm ja das Denken nicht,
Sanft schlummer' er auf dem Throne,
Und nikke, halbschnarchend, den Räthen sein Ja,
Die drücken, und pressen, und Aufruhr ist da,
C'a ira, c'a ira!

Jupiter. (zürnend aufstehend, das Zepter in der Rechten.) Nein, bey meinem Adler! mir soll Niemand das Zepter entwenden. Ich will regieren.

Juno. (spöttelnd.) Groß und königlich, des Herrn der Götter und Menschen würdig. Aber, was heißt regieren? Sich selbst wohl befinden. Wie sich die Unterthanen befinden, das ist die Sache der Räthe des Königs. Andere denken, lassen und thun, was die andern gedacht haben,

das ist es alles, was einem König obliegt; mehr thun die Weltbeherrscher selten, und doch preißt sie ihr Volk. Warum will deine Hoheit, ihr Herr und Schöpfer, es unbequemer haben? Fort mit diesen Grillen! Fort mit diesen Grillen! Fort mit der Krone, die deine Schläfe nur drückt. Hülle dein göttliches Haupt Herr in diese Müzze, (ihm die rothe Müzze reichend) sie nimmt alle Regierungssorgen von dir, und kein Opium macht sanftern Schlaf. Hier ist Ambrosia, iß! Ganymed soll dir den Becher mit Nektar füllen, damit der Geist von dir weiche, der keinem Könige ziemt.

Jupiter. (der noch immer vor sich hinstarrt, und nur halb gehört hat, was Juno sagt) Weg damit! Das freye Frankreich verdirbt mir allen Appetit. Noch hoft' ich immer. Das Volk ist edel, dacht ich; große Männer sind unter ihm. Der unseelige Schwindel, der es ergriffen hat, wird nicht dauern. Die Weisen der Nation werden aufstehen. Ihre Ueberredung wird Licht in die Finsterniß rufen, und das Ungeheuer, Anarchie, zur Hölle zurückfliehen, aus der es stammt. Meine Westfranken werden verdienen, zu seyn, wozu ich sie machen wollte.

Aber der zwanzigste Juny hat alle meine Hofnungen zertrümmert. Schwer liegt er in allen meinen Gliedern. Wie muthwillige Knaben haben sie aus ihrem Gesetzbuch die Blätter herausgerissen, und sie den Winden Preis gegeben; hochbeschworne Rechte mit Füßen getreten, die Majestät der Nation geschändet, und das Heil einer ganzen Welt zu Grunde gerichtet.

Juno. Und wodurch, wenn ich fragen darf, hoher Jupiter? Doch nicht dadurch, daß einige tausend Bürger dem Könige einen Besuch ablegen, ohne ihn vorher um Erlaubniß zu bitten? dreist in sein Zimmer treten, ohne sich vorher durch einen Kammerherrn anmelden zu lassen? edel und frey die Zurückberufung verwiesener Patrioten, und die Sanktionirung heilsamer Decrete fodern? sein königliches Haupt mit der schönsten Krone schmükken, die ein Fürst tragen kann, und ihm die Ehre erzeigen, aus einem Glase mit ihm zu trinken.

Momus. (singt und spielt.)

Was ist Gesetz und Eid' und Pflicht,
Sie ziemen freyen Menschen nicht;
Was oben steht, muß unten stehn,

Und sollt die Welt zu Grunde gehn!
Denn wir sind frey, sind frey, ha, ha!
C'a ira! c'a ira!

Juno. (höhnend) Freylich sehr respektwidrig war's. Die Majestät spielte eben keine brillante Rolle. Ist es etwa das, was deine Hoheit so unpaß macht? Nun so muß ich gestehn, daß ich mich in deine Weisheit nicht finden kann. Erst reizt sie die Nation zum Aufstand gegen Despotismus und Alleingewalt, regt selbst in ihren Köpfen die Gedanken von Freyheit und Menschenrechten auf, und nun, da es dahin kömmt, daß Königsmajestät Chimäre wird, und Gleichheit aller Stände gilt, hängt sie den Kopf und jammert wie ein emigrirter Aristokrat.

Jupiter. Man muß ein Gott seyn, um sich nicht über dein Geschwätz zu ärgern, Frau Juno: Ist zwischen Despotismus und Anarchie kein Unterschied? Ist eine durch Gesetze beschränkte Macht Alleingewalt? Ist Gehorsam gegen die Gesetze nicht die erste Bedingung zu einer wahren Freyheit? Ist Gleichheit aller Stände etwas anders, als gleiche Ansprüche auf Menschenrechte? Doch dich darü-

der belehren, ist Danaidengeschäft. Mit gewaschner Hand Wachen und Thüren stürmen, betrunken und schreyend einem über den Hals fallen, und sein Haab und Gut in Stücken schlagen, nennst Du, einem einen freundschaftlichen Besuch ablegen; sich zu Tausenden um einen drängen, und ihm, die Faust ins Gesicht, etwas abtrotzen, heißt bey dir, edel und frey fodern; einem eine schmutzige Mütze über die Ohren ziehn, oder ihn doch wenigstens zwingen, daß er sie aufsetzen muß; ihm mit einem unreinen Glase so lange unter die Nase rennen, biß er's nimmt und daraus trinkt, ist, nach Deinem Ausdruck, eine Ehrenbezeigung. Man sollte schwören, du lerntest alle Jacobinerblätter auswendig, so Wort für Wort, schwatzest du ihnen ihre Albernheiten nach.

Juno. (höhnisch die Achseln zuckend.) Freylich sind die keine Königsfreunde, und du hast Recht, es nicht mit ihnen zu halten. Bist du nicht selbst König, und noch dazu der Könige König? Sinkt die Königswürde auf Erden, so sinkt auch deine im Olymp. Keine Könige, keine Götter! Wo ein Vorurtheil fällt, fällt auch das andere.

Momus. (halb für sich) Ihr Götter! Wie kom-

men Anacharsis Cloots und der Exkapuziner, Chabot in den Olymp?

Jupiter. (lächelnd) Ja wohl, es ist, als ob sie in höchsteigner Person ihren Mund aufthäten. Ganz den König bey Seite gesetzt, der zwanzigste Juny war eine Mißhandlung Ludewigs XVI, die nur ein Anführer der Jacobiner, kein Mensch, in Schutz nehmen kann. Nicht die Ruhe und Sicherheit eines Sansculot — der doch zum Hefen der Nation gehört, — müßte gestört werden können, wenn diese freyen Menschen wüßten, was frey seyn hieße, und Vernunft, und durch sie die Gesetze, noch Kraft und Ansehn bey ihnen hätten. Nicht in die Hütte des gemeinsten Bürgers müßte eine zügellose Horde eindringen und ihre Bewohner mishandeln dürfen; und der König, den die gesammte Nation für ihren ersten Bürger anerkannt, den sie freywillig für das Haupt ihrer neuen Verfassung erklärt und sanktionirt hat, soll allein der Sicherheit entsagen müssen, die nicht einmal einem Sansculot verweigert werden darf? Mit welchem Vorwande von Freyheit kann diese imfamirende Beleidigung des ersten Menschenrechts ehrlich gemacht werden? Wenn es billig und heilsam

ist, daß ein König unter dem Gesetz steht, so ist es eben so billig, daß ihn das Gesetz schützt. Unter dieser Bedingung hat er ihm geschworen. Entzieht ihm die Nation diesen Schutz, so bricht sie ihren Vertrag, und dieser Bruch ist nicht allein Meineyd, sondern auch gänzlicher Umsturz aller Gesetze; denn das Gesetz nicht achten, heißt kein Gesetz haben.

Juno. (persiflirend) Der unglückliche zwanzigste Juny! Frankreich wird ihn nie verwinden können. Was eine rothe Mütze über einen Königskopf gezogen und das Brüderschafttrinken mit einem gekrönten Haupte nicht für Unheil stiften können!

Jupiter. (nicht auf Juno's Geschwätz achtend) Ich gedacht' es so gut mit diesem Volke zu machen. Gebeugt unter das Joch herrschsüchtiger Aristokraten, tändelte es sein Leben hin, kaum seine Fesseln fühlend. Da jammerte mich sein, Ich weckte seinen Stolz, zündete den göttlichen Funken der Freyheit in ihm an. "Zerbrich deine Fesseln, rief ich ihm zu, tritt den Despotismus in den Staub, sey ein freyes Volk! Gehorche deinem Könige, aber nicht seinen Kreaturen, und dein König herrsche über dir, selbst beherrscht vom Gesetz. Er werd'

ein König, der dich nur segne, nie dir schaden könne; der nur Gewalt habe, dich glücklich zu machen, keine, dich ins Verderben zu stürzen. Lehre den König, und durch ihn alle Könige der Erde, daß, nur auf Bürgerfreyheit gegründet, ihr Thron fest steht, daß nur freye Menschen gute Unterthanen, und Könige der Krone nie würdiger sind, als wenn sie Menschen werden, daß nicht Kron und Scepter, sondern nur ihre Tugenden ihnen Würd' und Majestät geben; daß der Titel: Gesalbte des Herrn, nichts, als eine poetische Phrase ist,* von Pfaffen erfunden, die wieder über die Gesalbten des Herrn herrschen.

Momus. (halb für sich)

Ja wohl verhunzt Theologey
Den Herrn des Himmels mancherley.

Jupiter. Wie der Fürst selbst, fuhr ich fort, sind auch seine ersten Diener nur Menschen. Ihre höhre Geburt macht sie zu nichts mehr, wenn sie es nicht auch durch Geist und Herz sind. Laß also künftig Ahnen keine Verdienste geben, sondern Verdienste Ahnen. Der Adel verliere seine Vorrechte, wenn er sie nicht verdient, und der geringste Bür-

ger werd' ihm vorgezogen, wenn er grössere Verdienste hat, als Wappen und Stammbaum.

Juno. Das heißt: Kassirt den Adel; und das haben sie ehrlich gethan.

Jupiter. Und sich sehr übereilt. Doch davon hernach. Noch bin ich mit der Enthüllung meines Plans nicht fertig.

Juno. Um dessen weitre Mittheilung ich demüthigst bitte. Ich bin begierig zu hören, was deine Weisheit diesem Volke sonst einzuräumen für gut fand.

Jupiter. Lerne, sagt' ich ihm, Religion von Aberglauben zu unterscheiden. Halte deinen Glauben nicht für den allein seligmachenden, und deine Erkenntnis Gottes nicht für die einzige rechte. Siehe die Priester nicht für Diener der Gottheit an, sie sind nur Diener der Religion. Wenn sie dir weiß machen, Gott habe mit ihnen geredet, so glaube ihnen nicht. Ich spreche nicht durch Worte zu den Sterblichen. Die Natur ist das Organ, durch das ich mich offenbare, und in ihr kann mich jeder sehn und hören, der den Verstand anwendet, den ich ihm gegeben habe. So sprach ich, und

freute mich der Erleuchtung der Nation. Schon sah ich ihr Glück andere reizen; alle Fürsten der Erde theilen mit Ludewig XVI. die Seligkeit, über freye Menschen zu herrschen; den Despotismus fliehn, eine Brüdergemeinde, eine ganz neue Welt, ein neues Menschengeschlecht entstehn zu sehn.

Juno. Ein Lustproject des Beherrschers des Lustkreises würdig. Als ob sich Fürstennatur umkehren liesse, wie ein Handschuh; als ob die Fürsten je Lust haben könnten, den Heilgenschein selbst zu zernichten, den ihnen Vorurtheil, Priesterschlauheit, und dumme Gläubigkeit um den Kopf gepinselt haben. Das Vergnügen, an einem einzigen seiner Blicke das Leben und den Tod von Tausenden hängen zu sehn, ist nicht das Vergnügen jauchzender Kinder an einer Seifenblase, und man wirft die Macht dazu nicht weg, wie Knaben einen Ball, wenn sie ausgespielt haben. Nimm mir es nicht übel, allmächtiger Jupiter, aber dein Verstand ist ein wahrer Königsverstand; er reicht gerade so weit, als deine Nase geht.

Jupiter. Du bist eine Jacobinerin; deine Sprache verräth dich. Die Könige lästern, ohne Unterschied, ob sie gut oder böse, Weise oder Tho=

ren sind? das ist eure ganze Weisheit; und Meuchelmord gegen sie decretiren, nennt ihr Römersinn. Es wäre sehr gut, Frau Juno, wenn dein Verstand nicht weiter gehn wollte, als deine Nase reicht. Was da drüber hinausgeht, ist bey einer Göttin, geradezu vom Uebel. Denn seht ihr über die Nase hinaus, so tragt ihr sie auch höher, als sie reicht; was denn nichts, als Naseweisheit ist, die noch zu keiner Zeit für ein Zeichen von Aufklärung gegolten hat.

Juno. Nach dem man die Augen hat, nach dem sieht man auch die Dinge. Was die deinigen betrift, so sind sie aus Ursachen, die ich aus Toleranz verschweigen will, schon seit einigen Jahrhunderten etwas blöde und kurzsichtig. Aber du bist ein Weltregierer; und da ist Kurzsichtigkeit in der Regel.

Jupiter. Dein Talent, Frau Gemahlin, ist Witz, der allerdings etwas werth ist. Aber mehr Werth hat Verstand, und der ist dein Talent nicht. Du machst freylich Ansprüche darauf, und willst deinen Witz dafür verkaufen. Schade nur, daß die Münze falsch, und nur unter schönen Geistern in Umlauf ist; unter Männern gilt sie nicht.

Juno. Und doch wollte deine Weisheit gerade nur der witzigsten Nation das hohe Gut der Freyheit schenken.

Jupiter. Da trifft du einmal den rechten Fleck. Das eben bricht meiner Weisheit den Hals. Das vergaß ich, daß es eine witzige Nation ist. Ihr Witz hat während den vier Jahren ihrer Freyheit viel hervorgebracht, ihr Verstand nur wenig. Ihre Nationalkokarden, ihre rothe Mützen, ihr Trauerspiel, Karl IX, ihre Revolutionskalender, ihre Proceßionen in der National-Versammlung, rc. alles das sind Producte ihres Witzes. Nur an ihrem Gesetzbuche hat der Verstand gearbeitet. Aber das ist auch der Triumph der Nation. Wie freut' ich mich, als mir Merkur die Abschrift davon brachte. Wie würdig eines freyen Volkes, wie durchdacht, nach was für richtigen Grundsätzen entworfen! Hier und da vielleicht ein wenig zu ideal; hier und da vielleicht, statt ein Vorurtheil wegzuräumen, das Kind selbst mit dem Bade ausgeschüttet. Aber das sind kleine Flecken! Es bedurfte nur einer geringen Modification, und ihre Constitution wäre ein Meisterstück geworden. Leben werden seine Verfasser in dem Andenken aller Edlen bis

ans Ende der Tage. O, daß es so geblieben wäre! Ich hätte meine Freude daran gehabt, der Vater dieser Menschen zu seyn. Sie wären mein auserwähltes Volk geworden, wiewohl ein Gott eigentlich kein auserwähltes Volk haben sollte, denn sind nicht alle Völker der Erde sein Werk? So eines Volkes König zu seyn, hätt ich meine Gottheit ablegen können. Und Ludewig XVI., der schon ein Mensch ist, hätte sich nicht glücklich schätzen sollen, König glücklicher Menschen zu seyn, wenn sie durch ihn es hätten seyn wollen?

Juno. Da kennst du die Könige schlecht. Ein König will herrschen, weiter nichts. Das heißt, er will unumschränkter Herr der Gedanken, Meynungen, Neigungen, kurz jedes physischen und moralischen Eigenthums seiner Unterthanen seyn. Hat er Laune, eine Provinz mehr zu besitzen, so müssen seine Heere in's Feld, und ihr Blut fliessen lassen, damit einige Tausende mehr Sklaven werden, wie sie. Will er Opern, Bälle, Feuerwerke, Feste, zu denen sein Schatz nicht hinreicht, so müssen ihm seine Unterthanen den Schweiß ihres Angesichtes spenden, und dieser glänzt in Brillanten auf seinen und seiner Günstlinge Kleidern. Kurz, das

Volk ist nur der Fußschemel seiner Herrlichkeit, das lastbare Thier, auf das er seine Leidenschaften und Begierden hinwirft, und es darunter keuchen läßt. Das ist Königssinn. Beuge den zehnmal unter das Gesetz; er sträubt sich dagegen; er sieht seine Zeit, und wirft es ab. Darum kein König. Das Volk macht den König. Nur durch die Uebereinstimmung der Nation trägt er die Krone. Macht diesen einstimmigen Willen zum König, so braucht es keinen Regenten; es ist selbst Souverain.

Momus. (singt und spielt)

Kein König mehr, kein Königsthron,
Nur Robespierre und Petion
Herrsch' über's freye Volk, ha, ha,
Ca ira! ca ira!

Jupiter. Bravo Momus! Ich würde, wie du, diese schalen Sophistereyen nur persifliren, wenn die Sache für die Persiflage nicht zu ernsthaft wäre; wenn nicht Millionen unter dem Opfermesser dieser Rasenden bluteten, wenn sie nicht zu Tausenden Menschen kosteten, das kostbarste Erzeugnis eines Landes. Souverainität des Volkes? eine herrliche Souverainität, wenn der Pöbel Gesetze vorschreibt; wenn gebrandmarkte Schurken sich zu Repräsentan-

ten der Nation aufwerfen, und die wahren verdrängen; sengen und brennen, Pik und Schwerdt in der Hand, Mord- und Verheerungsdecrete erzwingen; die öffentliche Sicherheit untergraben; das Wort Freyheit zu ihrem Fahnengeschrey machen, und Millionen unterjochen, wie noch kein König unterjocht hat! Eine schöne Souverainität, die dem Henker in's Amt fällt, immer nach Blut dürstend, sich mit jedem Tage ein neues Opfer ausersieht, und mit Menschenköpfen und Menschenleben spielt, wie mit Würfeln und Karten! Eine unvergleichliche Souverainität, die auf die würdigsten Patrioten entehrenden Verdacht wälzt, sie um das Vertrauen der Nation bringt, und sie physisch und moralisch würgt. Eine kostbare Souverainität endlich, deren hohen Rath die Chabot, Petion, Robespierre und Santerre ausmachen; Kreaturen, die die Menschheit schon längst aus ihren segnenden Armen zu den Tygern und Wölfen verstieß, deren Natur und Character sie angenommen haben.

Momus. Die Nation, die prahlt, daß sie Despotenknechte
Zu freyen Menschen macht, zerstört die Despotie —

Würgt ihre Brüder ab, die Menschen
sind, wie sie;
Und ehret so der Menschheit Rechte.

Jupiter. Thue der Nation nicht Unrecht, Freund Momus. Diese sinn- und herzlose Souverainität herrscht zwar über die Nation, aber ist nicht die Nation. Wäre nur die alte National-Versammlung geblieben — alles hätte eine andere Gestalt. Da gab es Männer, Patrioten im wahren Sinne des Wortes. Aber diese neue! Mit allen Glocken hätte man bey ihrem Antritt durch das ganze Reich stürmen sollen: "Zu den Waffen, Franzosen, rettet das Vaterland, sein Untergang ist nahe!" Da geschahen die ersten eigenmächtigen Uebertretungen des Gesetzes, die erste Schmählerung beschworner Rechte; der erste Meineyd gegen den König, die erste Zurücknahme des ihm gegebenen Wortes, die ersten Gewaltthätigkeiten gegen ihn. — Denn was ist Drohen und Unglückweissagen, Verläumdung und Volksaufwieglung anders, als Gewaltthätigkeit? Da wurden die Petion, Robespierre, Chabot und Merlin zuerst die Häupter der Nation; da erhob die Lästersucht, die Verfolgung, die Kabale zuerst ihre Stimme. Da giengen aus der

Mitte der erwählten Repräsentanten der Nation die Verhöhnung des königlichen Veto, die Erzwingung seiner Zurücknahme, den Dolch in der Faust, die Verdammung ohne Verhör, die Verzögerung der lossprechenden Gerechtigkeit, Kanibalenauftritte zu Avignon und Marseille, die Befreyung zur Galere verdammter Bösewichter, und die öffentliche Feyer ihrer Greuel, die Ermordung edler Männer mitten in der Ausübung ihrer Pflichten, kurz alle die tausend Uebel hervor, die jetzt das Land zerrütten. Da betrugen sich die Gesetzgeber, wie Knaben; zankten sich, wie ungezogene Studenten, tödeten die Zeit mit Nichtswürdigkeiten, entschieden, wie die Sankülotts befahlen, erklärten Krieg, ohne sich in den Stand gesetzt zu haben, ihn führen zn können, spielten die Theaterposse einer öffentlichen Aussöhnung; öfneten Räubern die Thore, und sanctionirten, um ihrer Unwürdigkeit das Siegel aufzudrücken, die Auftritte des zwanzigsten Juny.

Juno. (höhnisch lachend) Deine Oberherrlichkeit eifert sich ganz ausser Athem. In der That, ein Gedächtnis, wie deines, muß den ganzen Olymp in Erstaunen setzen. Nicht genug, daß deine Majestät ganz gegen die Sitte der Könige beobachtet, was um dich vorgeht, oder doch wenigstens hört,

was deine Minister dir rapportiren, du verleibst es sogar, Stück für Stück, deinem Gedächtnisse ein Sogar mit den verruchten Jacobinern beladest du es. Ihre Gedanken, Worte und Werke weist du auswendig. Nur eins, hoher Jupiter, ist deinem eisernen Gedächtnis entfallen, daß dein vielgeliebter und gepriesener la Fayette, dieser wahre Patriot, wie du ihn nennst, dieser erste aller Menschen, zu den Stiftern des nemlichen Clubs gehört, dem du jetzt in deinem Majestätseifer eine Mördersecte schiltst.

Jupiter. Deine Pfeile, so spitz du sie auch glaubst, dienen zum treffen nicht. Der Jacobinerclub von damals und der von heute gleichen sich, wie die erste National-Versammlung und die zweyte. Damals war er eine Vormauer der Freyheit, und seine Mitglieder waren weise Steuermänner, die das Ruder des Staatsschiffes auf dem wogenden Meere der innerlichen Unruhe, klug und einsichtsvoll lenkten, damit es einst sicher, wohlbehalten, und mit vollen Segeln, in den Hafen der Freyheit einlaufen könnte. Wenn aber gemeine aus allen Enden zusammengelaufene, verworfne, rohe und trunkne Matrosen, diese weisen Steuermänner, nach und nach, von dem Ruder wegdrängen, es zerschla-

gen und Segel und Mast dem Sturme, und das Schif, ohne Ruder, dem wilden Meere Preis geben, so kann nur die Vernunft einer Göttin diese Ruderräuber und diese Ruderführer für dieselben Personen halten.

Momus. (singt und spielt)

Ha! wie vom wilden Meer umsaußt,
Die Pinke dahin treibt auf tobenden Meere.
Es splittert der Mast, und stürzt, die thürmende Welle braußt,
Und unter der Fluten lastenden Schwere
Versinkt das Schif und scheitert; sieh da
Leichen und Trümmer rund um, ha, ha.
Ca ira, ca ira.

Juno. Aermlicher Spötter, als ob irgend eine physische oder moralische Revolution ohne Zerstörung möglich wäre; als ob nicht in der physischen und moralischen Welt dieselbe Kraft zernichtete und hervorbrächte, und nicht gerade in dem nemlichen Augenblick neu schüfe, in dem sie zu Grunde richtet. Der Sturm empört das Meer, zersplittert Flotten, reißt hundertjährige Wälder um, aber er zerstreut auch pestialische Dünste und verheerende Seuchen. Donner und Blitz zerschmettern oft die Hofnung des

Landmanns, zünden Palläste und Hütten an, schwängern aber auch die Erde mit Segen und machen die Felder fruchtbar; daß der Hofnarr der Götter das nicht weiß, mag hingehn, aber daß man den Vater und Herrn der Götter daran erinnern muß; das macht wenigstens seinen Bart nicht respectabel. — Wenn der Kampf für die Freyheit kein Blut kostete, so bedurfte es des Kampfs darum nicht. Fliessen mag es dann. Es kann nicht edler vergossen werden; und hingerissen von seiner gerechten Wuth, kann die kämpfende Nation nicht abwägen, wie viel Tropfen davon mehr oder weniger verspritzt werden.

Jupiter. Jacobinerphrasen, weiter nichts! Redensarten für Gedanken und Deklamationen für Gründe! Ganz im Geist der Reden der neuen National-Versammlung. Der Sturm, der Frankreich durchheult, und das Ungewitter, von dem es erschüttert wird, haben bis jetzt nur noch verheert, umgestürzt, was eben erbaut, und auf Jahre alle Grundfeste zerschmettert, die den Tempel der Freyheit stützen sollten. Möchte das Blut von Millionen geflossen seyn im Kampfe für die Freyheit, im Kampfe gegen Tyrannen und Unterjocher, in der Wut des Gefechtes, aber dieses kaltblütige Morden, Sengen und Brennen, diese Menschen-

schlachterey im Karakter der Irokesen, diese studirte raffinirte Grausamkeit und gegen ihre eigne Mitbürger — Genug davon, meine ganze unsterbliche Natur empört sich dagegen.

Juno. spöttisch. Wie empfindsam!

Jupiter. Armes Frankreich, schönes, fruchtbares, blühendes, stolzes Land, was wird aus dir werden. Zu Grabe sinken wird deine Kraft, und dein Handel, der den Reichthum aller Nationen an sich zog, matt und hohläugigt, eine bleiche, schwankende Fiebergestalt, einher schleichen; Bücher-Fleiß, Kunst und Wissenschaft entfliehn! und deine Freyheits-Liebe in Freyheits-Wut verwandelt, das Glück der ganzen Nachwelt zertrümmern. Wandelt sie nicht schon, gleich einer verpestenden Seuche sogar übers Meer? Domingo blutet unter ihrem Opferschwerd, und die Thätigkeit eines halben Jahrhunderts ist hier die Beute siegender Mordbrenner.

Mercur schwebt bleich und athemlos herein, sein Haar fließt wild und zerstört von seiner Schulter, einige Blutstropfen rinnen von seiner Stirn. Ganz erschöpft, sinkt er auf die untersten Staffeln des Throns nieder, und mit halb artikulirten Tönen ruft er: c'a ira, c'a ira!

Momus. Ist das dein Schwanengesang, Freund Hermes? Wenigstens klingt deine Stimme sehr nach dem Grabe.

Jupiter. Bey meinem Adler, du siehst aus, wie der Untergang einer ganzen Welt. Dein Haar ist mit Staub bedeckt, und auf deiner Stirne rinnt Blut: Was hast du zu verkünden? Rede.

Mercur. Laßt mich nur erst zu Athem kommen! Ich habe dort unten in dem freyen Lande eine artige Portion zugesetzt, und einen Spaziergang gemacht, der ihn mir bald ganz gekostet hätte, wenn ich nicht Mercur wäre. Die freyen Franzosen brachten mich an den Laternenpfahl und von da auf den Platz la Greve.

Jupiter. Dich? den Boten des hohen Olymps? den Schützer, den Beförderer ihres Handels, der Künste und Wissenschaften?

Mercur. Mich. O bey diesen Parisern ist auch ein Gott seines Lebens nicht sicher. Was kümmert diesen Menschen jetzt Handel und Wissenschaften? Wenn sie Jacobinermützen, Nationalkokarden, Piken und Mordmesser haben, so ist ihre Handel- und Kunstliebe in vollem Maasse befriedigt. (indem er sich aufrichtet, und, wie gestärkt, um sich blickt) Wohl mir, daß ich hier bin! Endlich doch einmal wieder reine Himmelsluft, und nicht mehr Rauch und Qualm; endlich doch wieder leichtes ambrosialisches Gewölk, und nicht mehr Dampf

vom Blute der Erschlagenen; endlich doch wieder sicheren Tritt auf unentweyhtem Boden, und keine zerstümmelte Leichen mehr unter meinen Füssen.

Juno (mit schadenfroher Theilnehmung) Ist der König ermordet?

Jupiter (zürnend eine Donnerwolke um sich sammelnd) Ist er?

Mercur. Noch lebt er. Aber nur physisch, moralisch liegt er im Grabe.

Juno. (die Jacobinermütze schwingend) Abgesetzt!

Mercur. Nahe dran, suspendirt.

Juno. (im Triumph) Freyheit und Gleichheit, es lebe die Nation!

Mercur. Ja frey und gleich ist sie. Die Patrioten mit dem Brandmal auf dem Rücken und die Helden von Marseille, sechshundert an der Zahl, haben das grosse weite Paris frey gemacht, daß es eine Lust ist. Für die Gleichheit ist auch gesorgt. Die Thuillerien stehen in Brand. — Fahren sie so fort, so wird die Stadt ein Aschenhaufen, und da sind diese freyen Menschen sich denn gleich, daß sie es schwerlich mehr werden können.

Momus. Es leben die Patrioten! sie erleuch=

ten die Strassen, und machen die Kohlen wohlfeiler.

Mercur. Sie sind Philosophen und predigen das Memento mori! durch Ströme von Blut, und die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, durch zerstückelte Menschenglieder, die sie dem Wandrer vor die Füsse streuen. Die Schrecken des Todes verachtend, wandeln die Amazonen der Halle im brennenden Schlosse und trinken, auf Leichnamen sitzend, die Souverainität des Volks aus silbernen Nachtgeschirren.

Jupiter. Und die Edlen der Nation?

Momus. Sehen dem Jammer zu, raufen sich das Haar aus, und singen ca ira, weil sie das Elend doch nicht hindern können.

Jupiter (zürnend) Nicht hindern können? Nun bey meinem Donner! wenn Hunderttausende nicht Tausende hindern können, wenn Hunderttausende die Hände in den Schooß legen und die Tausende würgen und verwüsten lassen, so hätt ich diese Menschen nicht frey machen sollen.

Momus. Was sollen sie aber thun, hoher Jupiter, unter einer Horde rasender Thiere, die mit jedem Schritte nach einer neuen Beute schnauben. Besser, sie harren, ruhig und weise, die rechte Zeit

der Errettung ab. Sie wird kommen; die ächte Freyheit wird triumphiren, aber jetzt nicht. Noch dauert das Morden, noch drohet Tausenden das Todesurtheil. Hängen und Köpfen ist ein Schauspiel geworden, dem selbst die Damen, in die Hände klatschend, zusehn.

Juno (halb für sich) Bravo Alekto, du hältst Wort.

Jupiter. Genug der Greuel, nichts mehr für heute! Ich will mich in Wetterwolken hüllen, und über die gefallne Menschheit trauern. (er versammelt ein dichtes Gewölk um sich und rings um seinen Thron wird's Nacht.)

Momus (sinkt auf die Knie und betet)

Wohin ihr auch geflohen seyd,
Wahrheit, Vernunft und Nüchternheit,
Erbarmt euch dieses Volkes!

Jupiter (aus den Wolken) Amen!

Epilog.

Es bedarf wohl nicht erst der Erinnerung, daß diese Götterdebatten über die neuesten französischen Angelegenheiten hier noch nicht geendigt sind. Eine, die sich über die Begebenheiten des zehnten Augusts näher ausläßt, und zugleich über die Jaco-

binnergesinnungen der Juno ein helleres Licht verbreitet, hat der Leser wenigstens noch zu erwarten.

Die Art und Weise, wie ich zu diesen Offenbarungen gekommen bin und noch kommen werde, ist ein Geheimniß, das nicht enthüllt werden kann, weil es, wie alle Geheimnisse einer Offenbarung, unbegreiflich für jeden bleibt, dem nicht selbst eine solche Offenbarung zu Theil wird.

Uebrigens bin ich für nichts verantwortlich, was die hohen Olympier hier mit und unter sich verhandeln. Es sind Unsterbliche, für und gegen die kein Sterblicher das Wort führen muß. Alles, was ich hier sagen darf, ist, daß ich auf des grossen Donnerers Seite hinneige: ich bin gut monarchisch, gut monarchisch sag ich, und mich dünkt, Frankreich sollt' es auch seyn, wenn es wirklich frey bleiben, und durch Freyheit glücklich werden will. Dieser Meynuug war selbst Mirabeau; auch dem schien Frankreichs Freyheit, ohne monarchische Sanctionirung Unding. Ich hoffe also, es bedarf keiner weitern Erklärung, um mich für Mißverständniß zu sichern. Entgeh' ich ihm aber dem ungeachtet nicht, so werd' ich mich mit Rousseau trösten, der irgendwo sagt: Man hat noch nie gehört, daß ein Mahler, der ein Gemähl-

de öffentlich ausstellt, die Verpflichtung habe, erst vorher die Augen seiner Beschauer zu untersuchen, und alle die Nasen mit Brillen zu versorgen, die ihrer etwa bedürfen.

Schinck.

3.

Briefe des berühmten Edward Wortley Montague, an einen Freund in London.

Diese Briefe sind eben jetzt in England bekannt worden, und verdienen es sowohl wegen des Inhalts, als wegen des ausserordentlichen Mannes, der sie schrieb. Montague, der Sohn der berühmten Dame dieses Namens, und Schwager des hochberüchtigten Lord Bute, war gewiß der gröste Sonderling dieses Jahrhunderts. Schon als Knabe verließ er das väterliche Haus und den darin herrschenden Ueberfluß, um Schornsteinfeger-Junge zu werden. Er wurde aufgefunden, zurückgebracht, und mit aller Zärtlichkeit behandelt; doch lief er abermals davon, um als ein elender von den Matrosen geprügelter Schifsjunge auf den Meeren her-

um zu schwimmen; eine Lebensart, die er höchst ungern mit dem Pallast des englischen Gesandten in Lissabon vertauschte, wo er wie ein Prinz behandelt wurde, und daher bald die Gelegenheit ergrif, wieder wegzulaufen, um sich als Knecht bey einem Mauleseltreiber zu vermiethen, mit dem er Spanien durchstrich. Er lebte den grösten Theil seines Lebens im Orient, und starb als ein alter Mann in Italien, da er eben im Begrif war wieder nach Egypten zu reisen.

v. A.

Rosette in Egypten, den 16ten Febr. 1773.

Werthester Freund!

Ich danke Ihnen recht sehr für das Compliment, das Sie meinem Barte *) machen; und auch meinem Freunde, dem Hrn. Dr. Mackenzie, bin ich sehr verbunden, daß er Ihnen eine so vortheilhafte Beschreibung davon machte.

Ich bin dem Ulysses und dem Aeneas gefolgt;

---

*) Montague trug immer, auch wenn er in Europa war, orientalische Kleidung, verbunden mit einem langen Bart.

— habe alles gesehen, was sie gesehen haben sollen; die Länder der Bundesgenossen der Griechen, und die des alten Priamus; und zwar mit weniger Gemächlichkeit, obgleich mit mehr Vergnügen. Ich hatte manchen beschwerlichen Weg; aber nie eine verdrießliche Stunde; und so gefährliche und unangenehme Vorfälle mir auch begegneten, so konnten sie mich doch nicht von meinem Ziele abbringen, sondern reizten mich im Gegentheil nur um so viel mehr. Gewiß habe ich auch viele, sogar claßische Materialen vorräthig, aber ich war immer ein schlechter Künstler; und von allen Künstlern ist, wie das schöne Geschlecht vielleicht mit Wahrheit sagt, ein sechzigjähriger Greis der ärgste. — Das ist sehr wahr; aber die Patriarchen haben erst um dieses Alter zu leben angefangen, und ich finde, daß auch ich eine patriarchalische Constitution habe. Ich führe eine eben so strenge und einfache Lebensart als sie führten; an Abhärtung gewöhnt, verachte ich alle Schwelgerey, und meine einzige Schwelgerey bestehet in Coffee, und ein wenig rothem Weine, exceptis excipiendis.

Ich hielt mich ziemlich lange in Epirus und Thessalien auf; in diesen Schauplätzen, wo einst das Schicksal der Welt aufgeführt wurde. — Von

Actium und Pharsalia habe ich genaue Grundrisse entworfen; und ich würde sie Ihnen geschickt haben, um sie der königl. Gesellschaft mitzutheilen, allein es sind jetzt keine Schiffe da, die gerade nach Europa segelten.

Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht genug beschreiben, das mir der glückliche Fortgang des Hrn. Banks und des Hrn. Dr. Solanders macht. Ich werde mich unendlich freuen, wenn sie ihre Entdeckungen öffentlich bekannt machen werden. Lieber Himmel! wie glücklich müssen diese Männer seyn, da sie dem Menschengeschlechte so nützlich waren! — Neulich folgte ich Moses in die Wüste; darauf folgte ich den siegreichen Israeliten, und besuchte alle ihre ehemalige Besitzungen. Bey allen diesen Materialien habe ich doch in Ansehung ihrer nichts zu thun. Was sollte ich Ihnen sagen? — Ich bin jetzt in eine schöne Araberin heftig verliebt; sie ist der einzige Gegenstand meiner Aufmerksamkeit; und obgleich sie nicht mehr in ihrer blühenden Jugend ist, so hat sie doch noch mehr Reize für mich, als alle jüngere Schönheiten. Ich meyne — die arabische Sprache. Gegenwärtig bin ich mit dem Studium derselben beschäftiget; und da ich täglich neue Schönheiten darinn entdecke, so lerne ich

sie mit desto grösserer Begierde. — Meine Schöne ist nicht spröde; aber ach! ich bin ein sechzigjähriger Liebhaber. Ich liebkose sie fast mehr als ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre gethan hätte; aber mit weniger Nutzen. Im Ernst aber bin ich doch so weit gekommen, daß ich, obgleich ich nur wenig Prosa gelesen habe, mich dennoch schon an arabische Poesie machte, die, ohngeachtet sie sehr schwer ist, mir dennoch meine Mühe belohnt; ihre eigene Energie und Erhabenheit ist unschätzbar.

Vor einiger Zeit schickte ich unserm Freunde, dem Hrn. Anderson, eine sehr grosse Natter, die, wenn ich nicht irre, die wahre Natter (Aspis) der Alten ist. Untersuchen Sie sie doch, und verwahren Sie sie in dem brittischen Museum. Haben Sie auch die Güte, dem Hrn. Anderson in der Wahl einiger Arzeneymittel beyzustehen, um die ich ihn ersucht habe.

Empfehlen Sie mich gütigst der Ziege des Hrn. Joseph Banks. Sie hat mich zu einem neidischen Manne gemacht; denn ich beneide sie, daß sie zweymal die Reise um die Welt gethan hat.

Ich bitte mir folgendes Buch durch Ihren Buchhändler zu besorgen: Grammatica Arabica dicta Cassia, magno et eleganti Charactere ex

Typographia Medicaea. Sie werden dadurch sehr verbinden

Ihren gehorsamsten und ergebensten
Diener
Ed. Wortley Montague.

Rosette, d. n 26sten April 1773.

Hier haben Sie die Fortsetzung vom hiesigen Wetter; und ich würde Ihnen jetzt etwas von der Pest erzählen; allein ich weiß Ihnen wenig oder nichts mehr darüber zu sagen, als Sie gewiß schon tausendmal gehört haben; indessen will ich Ihnen doch erzählen, was mir selbst begegnet ist, und Ihnen dann drey Bemerkungen mittheilen.

Im Jahr 1764 überfiel mich einmal in der Nacht eine ungewöhnliche Hitze, die indessen vorübergieng. Fieber konnte das nicht seyn, da ich keine Kopfschmerzen darauf hatte. Den Tag darauf bemerkte ich, daß mein Unterleib geschwollen sey, welches mir aber keinen sonderlichen Schmerz verursachte. Einige Stunden nachher fühlte ich Schmerzen unterm Arm, so, als wenn sich da Materie gesammlet hätte; und den darauf folgenden

Tag bekam ich eine Beule am untern Theile des Nackens über die Schulter, und noch eine kleinere, ungefähr einen Zoll weiter hinunter; beyde wurden äusserst schmerzhaft, und die Geschwulst des Unterleibes nahm ab. Die Pest war schon zwey Monate vorüber, und man sprach im ganzen Lande nicht mehr davon. Ich ließ einen französischen Wundarzt kommen, welcher mir sagte, daß ich mich glücklich schätzen könnte, daß die Pest vorüber sey; denn sonst würde man meine Krankheit für pestartig gehalten, und mich von allen Menschen abgesondert haben. Er verordnete mir was nöthig war, um eine baldige Eiterung hervorzubringen; ließ mich es aber selbst auflegen, weil er weder mich noch meine Kleider berühren wollte. Den vierten Tag gieng die kleinere Beule, die ungefähr so groß wie eine Wallnuß war, auf; es floß viel Materie daraus; und die obere Beule, welche mit ihr in Verbindung stand, ward ebenfalls durch jene Oefnung leer. Vor der Oefnung hatte ich zwey und zwanzig Stunden hinter einander ein heftiges Fieber. Dieses war, wie man mir sagte, gewiß die Pest; und ich fand nachher, daß gewöhnlich nach der Pest Personen hier und da von so etwas befallen werden. Solche Zufälle sind selten oder

niemals gefährlich, und beschützen einen Menschen sogar vor einer zweyten Ansteckung, welche sich sehr selten ereignet. Im Jahr 1771 gieng ich nach Damiette, woselbst damals die Pest heftig wüthete, und aß sogar, weil ich mich ohnedieß nie vor dieser Krankheit fürchtete, und mich dazu noch durch mein Alter und durch meinen Zufall von 1764 vor Ansteckung gesichert glaubte, eines Mittages bey dem dasigen Statthalter. Ein Mann, der dicht neben mir saß, war inficirt welches niemand wußte, und starb die Nacht darauf. Den folgenden Morgen kamen einige Christen zu mir, um mich zu besuchen; ich bemerkte aber, daß sie erschracken, als sie mich sahen. In der That fühlte ich, daß mein Gesicht brannte, und daß meine Augen geschwollen waren; dieses schrieb ich aber meinen Strapatzen zu, da ich fünf unangenehme Tage und Nächte in einem heftigen und kalten Winde auf dem Wasser zubrachte. Als ich jedoch bemerkte, welchen Eindruck mein Anblick auf andere machte, und an den Tod meines Tischnachbars dachte, fieng ich an Verdacht zu schöpfen, und fühlte unmittelbar darauf einen heftigen Schmerz und ein Reissen an der Stelle, die 1764 offen war. Nachmittags fühlte ich eine brennende Hitze, als wenn ein heisses Eisen

an meinen ganzen Körper gebracht worden wäre. Nun war ich überzeugt, daß ich die Pest hatte, ward aber doch nicht muthlos. Ich hatte Chinarinde bey mir, und nahm alle zwey Stunden zwey Drachmen mit zwey Scrupeln Rhabarber, und trank in vier und zwanzig Stunden den Saft von 200 Stück Citronen aus. Ich hatte an jeder Weiche eine Geschwulst, und zwey unter dem linken Arm. So brachte ich vier Tage zu. Die Beulen wurden kleiner; ich konnte sie aber nicht zum Eitern bringen. Den fünften Tag fieng ich an, mich selbst mit Hühnersuppe zu klystiren. Vier Klystiere hatten gar keine Wirkung; die fünfte aber wirkte ausserordentlich stark von oben und unten, und verursachte mir einen so heftigen Schweiß, daß mein ganzes Zimmer davon naß wurde, worauf ich in einen sanften Schlaf kam, der acht Stunden dauerte. Ich erwachte frisch, und mit Eßlust. Darauf nahm ich etwas gebratene Fische, und aß sie mit einer Sauce, die mit einer Menge Knoblauch und Citronensaft zubereitet war. Die Beulen verlohren sich ohne Oefnung; und ich ward so gesund, als ich je in meinem Leben war. Die folgende Woche reisete ich nach Cairo, wo jedermann erstaunte, mich lebendig zu sehen; denn die Nach-

richt von meinem Tode hatte sich durch ganz Egypten verbreitet. Nach dem ersten Tage kam kein einziger Christ, und kein Arzt zu mir; aber meine mohammedanischen Freunde waren beständig um mich, und schickten mir ihre Sklaven zur Aufwartung, wie in jeder andern Krankheit.

Nachdem ich Ihnen nun, mein lieber Freund, die Symptomen angegeben habe, wäre es sehr unbescheiden von mir, wenn ich Ihnen auch meine Bemerkungen darüber mittheilen wollte, da Sie ein geschickter Arzt sind, und ich immer ein altes Weib bin. Doch muß ich Ihnen erzählen, daß die Hunde hier fast beständig die Pest haben; ich fand aber nicht, daß Vögel oder andere Thiere damit behaftet sind. Es ist ein fröhlicher Umstand, wenn die Pest unter den Hunden wüthet, weil sie dann unter den Menschen aufhört; diese Pest ist also gerade das Gegentheil von derjenigen, die Homer beschreibt.

Hr. — — ist eben aus dem glücklichen Arabien und Abeßinien angekommen. Ich hofte, daß er mir recht viel Schönes von Saba, der Hauptstadt des glücklichen Arabiens (die lange vor Mohammed der Sitz eines berühmten Königsstammer, der Tobais hieß, war) erzählen würde; aber es

fand nichts, das seiner Erwartung entsprach. Die Naturgeschichte wird ihm viel für seine grossen Entdeckungen zu verdanken haben, die er wirklich mit unglaublicher Mühe gemacht hat. Er geht mit diesem Schiffe nach Marseille, und dann gerade nach England. Ich höre, daß er unsern Gesandten bey der Pforte verklagen will; da aber die Klagen ohne Grund seyn werden, so erwarte ich auch keine Folgen davon. Man muß dem Hrn. Murray Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wir hatten noch nie einen so uneigennützigen Gesandten bey der Pforte, und nie einen, der unser Interesse und unsere Freyheiten mit so vieler Entschlossenheit und Nachdruck behauptet hätte, als Hr. Murray. Er wird von jedem deshalb bewundert; und der Großvizier sagte mir selbst, er wünschte, daß der Sultan nur einen Mann in seinem Ministerio hätte, dem das allgemeine Interesse seines Landes so sehr, und sein Privatinteresse so wenig am Herzen läge, als Hrn. Murray.

Rosette, den 10ten May 1773.

Diese Stadt liegt unterm 31sten Grade der Breite; am westlichen Ufer des Nils, ungefähr sechs

Meilen von seiner Mündung entfernt. Sie ist drey Meilen lang, und durchgängig beynahe eine Meile breit. Vor dem brennenden Südwinde wird sie durch zwey ansehnliche Sandhügel geschützt; diese bestehen aus Sand und Schutt, welcher letztere, wie ich vermuthe, das einzige Ueberbleibsel vom alten Canopus ist: — Canopus vrbi est Aegypti 120 stadia ab Alexandria terrestri itinere, sagt Strabo. Ich habe keinen andern Beweis, daß dieses wirklich die Lage von Canopus sey, als den, daß ich vor einiger Zeit, als man daselbst nach Steinen grub, eine Menge gehauener Steine, und acht grosse Granitpfeiler herausbringen sahe; und daß man hinter diesem Hügel noch etwas von einem Canal bemerkt, der nach Alexandrien führte, und durch welchen, wie ich glaube, die Reiseboote, deren, wenn ich nicht irre, Juvenal erwähnt, entweder segelten, oder mit Stricken gezogen wurden. Der ganze Raum zwischen ihm und dem Meere ist mit schönen Gärten besetzt, von denen jeder ein Lusthaus hat. Diese Gärten sind immer oder niemals grün, wie Hr. Pope gewöhnlich von den sogenannten Immergrün zu sagen pflegte. Ich danke Ihnen für das Recept des Pulvers. Ich weiß nicht wie es zugehet, daß Sie die grosse Kunst,

sich Personen verbindlich zu machen, ohne daß man es darauf anzulegen scheine, in einem so hohen Grade besitzen.

Bald werde ich Ihnen meine Kupferplatten zuschicken. Den Grundriß von der Schlacht bey Actium können Sie der königl. Gesellschaft vorlegen, und ihn hernach in meinem Namen dem Museum schenken. Wenn die Gesellschaft die öffentliche Bekanntmachung desselben für nützlich hält: so kann sie von den Platten Gebrauch machen. In diesem Falle aber müßte eine Dedication hinzugefügt werden; und dann glaube ich, wäre eine Zueignung an den König die schicklichste.

Empfehlen Sie mich dem Hrn. Banks und Solander, und Omai nicht zu vergessen. Hat man noch keine Neuigkeiten vom Capitain Cook? Ich bin recht neugierig, mehr von der südlichen Welt zu hören.

Rosette, den 1sten Juny 1773.

Ehemals wurde hier viel Zucker gemacht; aber seitdem die Franzosen diesen Artikel so wohlfeil einführen, sind die hiesigen Zuckersiedereyen bis auf den funfzigsten Theil eingeschmolzen. — Von der

hiesigen Luft glauben Sie ohne Zweifel, daß sie wegen des Reisbodens und wegen der Menge Wassers ungesund sey; aber nein, sie ist sehr geschätzt, und wirklich vortreflich. Obgleich sie ziemlich feucht ist, so wird sie doch, da hier keine Sümpfe und Marschgegenden sind, nicht mit so schweren und gefährlichen Ausdünstungen geschwängert, als in morastigem Boden; dazu führt der meilenbreite Nil die Dünste ab, die sich wegen ihrer Gleichartigkeit mit dem Wasser, auf der Oberfläche desselben sammeln; und ausserdem leistet uns die Ventilation, die wegen unserer Nähe zur See, beständig hier ist, sehr gute Dienste.

Periodische Krankheiten sind hier unbekannt; überhaupt kennt man fast keine andere Krankheiten als Faulfieber im Herbste unter dem gemeinen Volke; welche, wie ich glaube, nur von den grünen Früchten, Gurken ꝛc. herrühren, die es während des Sommers häufig genießt. Die Reinigkeit des Blutes muß, meiner Meynung nach, größtentheils dem Wasser des Nils zugeschrieben werden, welches, wenn es zuerst herunter kömmt, (ich meyne, wenn der Nil anzuschwellen anfängt, das gewöhnlich gegen den Ausgang des Mayes geschieht) grün ist. Der Grund hiervon ist dieser, daß sie auf

dem Bodensatz, den der Nil zurückläßt, wenn er sich in sein natürliches Bett zurückzieht, Melonen, Gurken und dergleichen Gewächse pflanzen, und sich die Mühe nicht geben, die Blätter und Wurzeln wegzuschaffen, welche denn liegen bleiben und verfaulen, bis daß der Nil sie wegspielt. Die Sonnenhitze ziehet auch aus dem Bodensatz des Nils so viel Salz heraus, daß man eine Menge desselben auf der Oberfläche in grossen Klumpen liegen sieht. Sobald der Nil anschwillt, löset das Wasser sowohl dieses Salz, als auch die verfaulten Blätter und Wurzeln auf. Dieses giebt dem Wasser ein grünes Ansehen, welches zugleich so mit Salz gesättiget ist, daß es eine Bewegung im Blute hervorbringt, die alle böse Feuchtigkeiten daraus wegschaft, dergestalt daß man, wenn das reine Wasser den Nil herunter kömmt, jeden Menschen mit mehr oder weniger Finnen und Beulen sieht, die wie ich glaube, obgleich sie einige Zeit incommodiren, das Blut sehr reinigen. Wenn der Nil sehr hoch wird, und mit grosser Schnelligkeit herunterströmt, durchbricht er die meisten Dämme von Egypten und Nubien, und kömmt denn roth und schlammigt hier an. Durch die Menge verschluckter Erde ist das Wasser mit Salzen verschiedener Art geschwän-

gert; diese reinigen das Blut noch einmal, so daß keine Materie zu Krankheiten übrig bleibt.

Hier sind die Leute schlimmen Augen, Ohr- und Zahnschmerzen sehr ausgesetzt, welches man durchgängig der Feuchtigkeit der Luft, und dem Schlafen unter freyem Himmel zuschreibt. Die Schwäche der Augen wird von der beständigen Zurückprallung der Sonnenstrahlen hergeleitet. Ich habe eine andere Meynung; ob sie gegründet ist, weiß ich nicht. — Aus dem Stande des Thermometers (den ich Ihnen hiermit mittheile) können Sie sehen, daß die Schweißlöcher der Haut immer, und zwar in einem hohen Grade erweitert seyn müssen. Im Winter haben wir ziemlich oft kalte Ostwinde, die von den syrischen Gebirgen her wehen, und Nordwinde, die von den beschneyeten Felsen Armeniens herkommen. Die Leute mögen diese kühlenden Winde gerne haben, und setzen sich ihnen ungescheuet aus. Dieses ziehet aber die Schweißlöcher zusammen; und hindert den Durchgang der überflüßigen Unreinigkeiten aus dem Blute; welche sich folglich, da die Ausdünstung gehemmt wird, nothwendig irgendwo hinsetzen müssen. Ich glaube, daß dieses die Ursache aller geschwollenen Gesichter, und entzündeten Augen sey, die hier im Lande so ge-

wöhnlich sind. Diese Meynung scheint sich auch noch durch eine andere Bemerkung ziemlich klar zu bestätigen, da nemlich die vornehmere Classe von Leuten, die Kappen tragen, gar nicht von Flüssen geplagt werden. Diese Flüsse sind im Sommer stärker und häufiger, als im Winter; und zwar aus eben dem Grunde, weil die Schweißlöcher alsdann erweitert sind, und die Leute sich nicht vor den kalten Sommerwinden in Acht nehmen, sondern im Gegentheil sie desto mehr lieben, je kälter sie sind. Vornehmere Leute tragen aber immer, wenigstens eine Hermelinkappe auf dem Kopfe; und dadurch kann ihre Haut, wegen ihrer geringen Porosität, wenn sie übrigens noch so dünn ist, dem Eindringen der kalten Luft viel besser als das dickste Kleid widerstehen.

Ohne Zweifel denken Sie, daß dieser Brief von keinen Menschen gesehen werden darf; ich bin wenigstens überzeugt, daß Sie so denken, wenn Sie so wie ich, den höchst incorrecten Styl und die Sprache desselben bemerken werden; aber Sie werden dieses gütigst verzeihen, wenn Sie bedenken, daß ich in den letzten zehn Jahren kaum ein einzigesmal Englisch gesprochen oder gelesen, und einige Geschäftsbriefe an Hrn. Anderson ausgenommen, auch

nicht einmal geschrieben habe. Nehmen Sie dazu noch, daß ich ganz in arabischen Handschriften vergraben bin; und mich überhaupt einzig und allein gegenwärtig in dieser Sprache beschäftige, welches ich mir fast selbst nicht verzeihen kann. — Sollte, seitdem ich England verlassen habe, irgend ein Araber übersetzt worden seyn, so seyn Sie so gütig, mir die Uebersetzung davon zu schicken. Schicken Sie mir auch sonst einige neue literarische Sachen; besonders begierig bin ich auf Jenyns's Briefe über den Ursprung des Uebels, und auf Dr. Robertson's Geschichte.

Ein französischer Edelmann, ein Bekannter von mir, gehet auf Befehl seines Hofes nach dem südlichen Theil des festen Landes; d. h. in eine Terra incognita.

Livorno im Lazareth,
den 21sten Juny 1773.

Ich weiß Sie, mein lieber Freund, mit nichts bessern zu unterhalten, als mit einer Erzählung von dem Schicksale des Ali Bey; ich muß Sie aber noch einmal bitten, meinen englischen Styl nicht zu kritisiren. Ich habe diese Sprache so lange nicht ge-

braucht, und mich so sehr auf das Arabische gelegt, daß ich selbst gestehen muß, daß ich nicht mehr richtig Englisch reden noch schreiben kann.

Zu Anfange des Februars eroberte Ali Bey nach einer zehnmonatlichen Belagerung Jaffa (das alte Joppa) wieder, welches zwar ein kleines elendes Dorf, aber durch die neuerliche Ausbesserung des Castels etwas befestiget ist. Die Besatzung bestand nur aus 300 Mann, die keine andere Provision, als Reis und Wasser hatten, und sich doch auf keinen Fall ergeben wollten. Sie waren entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; und das thaten sie auch. Denn der Ort wurde erst dann eingenommen, als sie beynahe alle umgebracht waren, und kein einziges Körnchen Reis mehr da war. Und doch wurde er durch Verrätherey eines Officiers erobert, den Mohammed Bey mit Verstärkung und Provision den Belagerten schickte, und der, statt den Befehlen seines Herrn zu gehorchen, mit allem zu Ali Bey's Lager übergieng. — Nach der Einnahme dieses Ortes gieng Ali Bey auf Jerusalem, das ungefähr 50 Meilen von Jaffa entfernt liegt, um es zu belagern; da sich aber ein Gerücht verbreitete, daß Caled Pascha, (welcher Capitain Pascha im schwarzen Meere gewesen ist, und

zum Pascha von Egypten bestimmt wurde) mit Truppen, die er zwischen Constantinopel und Aleppo gesammlet hätte, zu Damascus angekommen, und auf dem Marsche wäre, ihn anzugreifen; da er ferner auch wußte, daß Mohammed Bey Befehle vom Großsultan empfangen habe, alle Truppen von Egypten zu sammlen, und sich mit dem Pascha zu vereinigen, so gerieth er in Furcht; gab alle Gedanken, Jerusalem zu belagern, auf, und marschirte nach Gaza, wo ihn die Lage des Orts schon vor einer Umzingelung schützte. Während der Zeit überredete ihn der Scheik von Acri, Cairo vor der Ankunft des Paschas anzugreifen, und gab ihm zu diesem Behufe auch zwey seiner Söhne mit. Ali Bey rückte gegen diese Stadt an mit 10,000 Mann und 36 Kanonen. Indessen hatte er nie im Sinne, die egyptische Armee anzugreifen, sondern wollte sich bloß mit den von Mecca kommenden Pilgern vereinigen, und mit ihnen zusammen in Cairo einziehen; da keiner ihn auf diese Art angegriffen hätte, weil die Pilger als heilige Personen angesehen werden. Mohammed aber dachte auch hieran; und eine solche Vereinigung war auch das einzige was er befürchtete. Er schickte daher drey Beys ab, die sich zwischen Ali Bey und die Pil-

ger stellen sollten, und er selbst marschirte mit der Hauptarmee gerade vorwärts. Am 13ten April stieß er bey Salhia, einem Orte, der zwey Tägereisen von Cairo entfernt ist, auf den Feind. Das Gefecht gieng sogleich an, und war drey Stunden hinter einander sehr blutig. Ali Bey's Armee wurde geschlagen; eine grosse Menge seiner Leute ward getödtet; viele wurden gefangen, unter welchen sich auch Ali Bey selbst befand, da er einen Schuß und zwey Säbelhiebe empfangen hatte; das Gepäcke und die Kanonen wurden erbeutet, und nur wenige vom ganzen Heere entkamen, so daß dies ein vollkommner Sieg für Mohammed war.

Sobald als Ali Bey vor Mohammed Bey erschien, stieg dieser vom Pferde, küßte seinen Gefangenen die Hand, und tröstete ihn wegen seines Unglücks in einer pathetischen Rede, worinn er ihm sagte: es wäre nun einmal das Glück des Krieges, und jedermann müsse sich mit Ergebung und Demuth den Beschlüssen des Allmächtigen unterwerfen. Hierauf ließ er ihn in eine Sänfte setzen, und nach seinem Hause in Groß-Cairo bringen. Das war aber ein trauriger Zug; denn die Sänfte war mit siebenzehn Reutern umgeben, von denen jeder auf seiner Lanze den Kopf eines Feldherrn der geschlagenen

Armee trug. Sie können sich leicht vorstellen, daß Ali Bey's Wache nicht klein war. Mohammed ließ sonst keinen seiner Gefangenen umbringen, sondern schickte jeden nach seiner Heymath zurück. Der Officier, der den Succurs, welcher nach Jaffa gehen sollte, zu Ali Bey führte, ward ebenfalls gefangen, aber pardonirt, und in sein Vaterland Algier zurückgeschickt. Uebrigens befanden sich auch 200 Europäer bey Ali Bey's Armee; diese wurden alle umgebracht, ausser einen einzigen Engländer, dem der Bey eine Hand voll Goldes ungezählt gab. —

Ali Bey lebte bis zum 7ten May; und in der ganzen Zeit, zwischen seiner Gefangennehmung und seiner letzten Stunde, besuchte ihn sein Ueberwinder täglich mehr als einmal, und betrug sich gegen ihn als ein Vater. Am 8ten May ward Ali Bey mit grossem Pomp begraben; und das war das Ende der Geschichte dieses sehr ausserordentlichen Mannes.

Es scheint, daß der Scheikh von Acri bey seinem Rathe, den er Ali gab, nur die Absicht hatte, auf zwey Tage seines Gastes, dessen Schatz bereits erschöpft war, los zu werden. Nach der Schlacht kam der Pascha in Damietta an. Der Scheikh hatte von Ali Bey täglich 1500 Pfund Sterling

bekommen, und das zwar nur für die Versorgung der Truppen. Sonst werden die Unkosten, die Ali Bey jeden Tag in den letzten anderthalb Jahren hatte, auf 3000 Pf. St. geschätzt. Dieses wird in Egypten kaum gefühlt. Sie können daher von dem Reichthume des Landes urtheilen.

N. N. ist aus Habeßinien zurückgekommen; und ich getraue mich zu behaupten, daß unsere Naturgeschichte seinen Fähigkeiten und seiner ungemeinen Mühe, die er sich giebt, um wichtige Entdeckungen zu machen, viel zu verdanken haben wird. Aber er scheint mir an dem Daseyn des geschriebenen Berges zu zweifeln; denn er sagte, daß er deshalb an Niebuhr, den einzigen noch jetzt lebenden dänischen Reisenden geschrieben, und von ihm zur Antwort bekommen habe, daß wenn Montague so etwas behauptete, Gott sich seiner erbarmen möge. Und doch ist der Ort eben so bekannt, als Cairo unter den Arabern, oder Edimburg unter uns Engländern.

Den 14ten May reisete ich nach Alexandrien, und fand da ein Schif, das eben von Constantinopel ankam, und die Neuigkeit mitbrachte, daß die Pforte keinen Frieden machen wolle; daß die Türken die rußische Armee angegriffen, 5000 Mann ge-

tödtet, und die übrigen gezwungen hätten, über die Donau zu gehen; und daß sie gleich darauf 50 Kriegsschiffe in See hätten stossen lassen.

N. hat mich in meiner Meynung bestärkt, daß es ein grosses Unglück für einen Mann sey, wenn er sich zu viel auf seine sonst noch so vornehme Geburt einbildet, besonders wenn er auf Reisen ist. Man erzeigt ihm niemals die Achtung, die ihm nach seiner Meynung gebührt, und er behandelt auch andere zu geringe; er wird zuweilen von andern unrechtmäßiger Weise beschimpft, und beleidiget wiederum andere, wo er es nicht thun sollte. Die Erinnerung an seinen Rang, sollte einem Menschen nur dazu dienen, ihn von Handlungen abzuhalten, die seiner Vorfahren unwürdig sind. Auch ist es schlimm, wenn sich jemand, besonders ein Reisender, zu viel auf seine Talente einbildet, sie mögen so groß seyn, als sie wollen; denn dieses macht nur, daß er jeden andern gering schätzt; jeden andern verachtet, seine Gesellschaft meidet; wiederum von andern verachtet wird, und keinen Menschen zum Freunde bekömmt. Es sollte niemand eher an seine Talente denken, als bis es darauf ankömmt zu bestimmen, wie weit sie vermögen, Gutes zu thun, und andern Menschen zu dienen. Traurig ist es ebenfalls, wenn jemand,

besonders auf Reisen, zu sehr von seinen eigenen Kenntnissen eingenommen ist; er hält alsdenn jeden Menschen ausser sich für unwissend, und verachtungswerth; zeigt aber dadurch nur oft seine eigene Unwissenheit, und wird dann auch selbst verachtet. An seine Kenntnisse sollte man nur denken, wenn man zu bestimmen hat, wie nützlich man durch seinen Unterricht werden kann.

Hr. — sagt, ich sey so ungelehrt und so unbedeutend, daß ich von der königl. Gesellschaft keinen andern Correspondenten habe, als — . In Ansehung meiner mag er wohl Recht haben; ich habe nie Ansprüche auf Wichtigkeit und Gelehrsamkeit gemacht; aber in Rücksicht Ihrer hat er zuverläßig Unrecht. Mich sahe er nur viermal in seinem Leben; Sie sahe er vielleicht nie; und auf allgemeinen Ruf sollte ich doch auch nicht glauben, daß seine Meynung sich gründe. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund! und entschuldigen Sie all dieses unsinnige Geschwätz.

Venedig, den 4ten Juny 1774.

Das Theater, die interessante Scene (von der pharsalischen Schlacht) spricht für sich selbst. —

Sie sehen, ich bin ein ungeschickter Zeichner; aber die Zeichnung ist genau. Ich habe jeden Fuß mit eigener Hand gemessen. — Bitten Sie doch die Gesellschaft, mein schlechtes Latein zu verzeihen. —

Venedig, den 3ten August 1774.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich den Herren J. Pringle, Joseph Banks, und Dr. Solander so gut empfohlen haben; aber mein Verlangen, mit diesen Männern näher bekannt zu werden, vermindert sich, weil ich befürchte, durch eine persönliche Bekanntschaft viel von dem Werthe zu verlieren, den Ihre Freundschaft mir in ihren Augen verschaft hat. Versichen Sie sie indessen meiner ganzen Erkenntlichkeit, für die gute Meynung, die sie von mir haben.

Es wird mir lieb seyn, von Ihnen einige Nachrichten in Betref der Städte Mecca, Meding ꝛc. zu erhalten; denn obgleich ich noch nicht unmittelbar dahin reise, so werde ich es doch gewiß thun, wenn ich leben bleibe, und es ist immer besser, je eher je lieber Nachrichten zu erhalten, damit man Zeit habe, sie recht zu verdauen. Sie wissen, daß, wenn

man einmal auf der Reise ist, es mit allen Studien ein Ende habe.

Dem Hrn W. Jones bin ich für sein artiges Geschenk recht sehr verbunden; der Segen der Araber möge über ihn kommen!

Sie sagen mit Recht, daß Madame Montague (Verfasserin des Versuches über Shakespeare) eine der vollkommensten ihres Geschlechtes sey. Ich erinnere mich auch noch ihres Gemahls, meines Vetters, der wegen seiner Geschicklichkeit in verschiedenen Zweigen der Mathematik berühmt war. In der That, lieber Doctor! richtet sich meine Hochachtung und Verehrung gegen Männer immer nach ihrem innern Werthe, niemals aber nach ihrem äussern Scheine. Ich achte die Farbe einer menschlichen Haut eben so wenig, als die einer Wallnuß. So sagte mein kleiner Junge (der, wie Sie wissen, ganz schwarz ist) einmal zu einem vornehmen Manne, der ihn wegen seiner Farbe aufzog: "ich bin, wie eine Wallnuß, ganz weiß inwendig; "Sie aber sind wie ein schöner Apfel, der am besten ist, wenn er viel schwarze Kerne im Herzen "hat." Sehen Sie nur, welch ein alter Narr ich geworden, da ich für die Worte meines Knaben so eingenommen bin! —

Ich hoffe bald etwas von Hrn. Conant zu hören, und erwarte durch seine oder des Hrn. Jones Veranstaltung die bewußten Versuche, und auch einige Neuigkeiten von dem Evangelium des Barnabas.

Venedig, den 30sten November 1774.

Es ist jetzt hier entsetzlich kalt, und ich muß mich der Mittel dagegen bedienen, die wir in den Gebirgen von Syrien gebrauchen. Da ich aber diese Mittel in keiner Sprache so gut, als in der arabischen beschreiben kann: so schicke ich Ihnen auch eine arabische Beschreibung davon, die Ihnen Hr. Jones schon erklären wird.

Uebersetzung des Herrn Jones.

"Der Winter ist da. Weil der Regen uns nun
" in unsern Geschäften ausser dem Hause hindert: so
" habe ich sieben Dinge nöthig, um mich von Sor-
" gen zu befreyen. Nemlich: ein gutes Zimmer;
" eine volle Börse; ein fröhliches Herz; eine Schale
" guten Weines, nebst guter Kost; ein warmes Kleid,
" und einen angenehmen Bettgenossen."

Venedig, den 30sten August 1774.

Was Hr. N. von den Habeßiniern sagt, ist vollkommen wahr; nur essen sie nicht immer so, wie er glaubt. Nur bey besondern Gelegenheiten, wie z. E. bey einem Gastgeboth, lassen sie ein ausgesuchtes Thier kommen, und schneiden von seinem fleischigten Theile einige Stücke ab, von denen jeder einige Bissen isset. — Ich bin mit einem reisenden Armenier bekannt, der drey Jahre Schatzmeister des Kaysers war; dieser weicht in der Beschreibung des Landes sehr von Hr. N. ab; Hr. N. sagt aber von ihm, daß er den Kayser bestohlen habe. — Ich hoffe, daß das, was Hr. N. in des Königes Garten geschickt hat, mehr Glück haben werde, als was er in andere Gärten schickte; denn, wenn ich nicht falsch berichtet bin, so hat sich durchaus nichts Neues unter seinen Geschenken gefunden.

Venedig, den 3ten Januar 1775.

Ich bedaure den Hrn. Montague, daß er so alt ist; seine Frau ist wahrhaftig das vollkommenste Frauenzimmer, das ich je sahe. —

Es freuet mich, daß Sie die sieben Sachen

billigen, die ohne Zweifel ein gutes Mittel gegen die Kälte sind; ich geniesse sie größtentheils alle, ausser einen Becher voll reinen Weins. Mein Becher ist voll reinen Wassers, in welches ich nichts anderes mische; und in der That glaube ich, daß dieses die Ursache sey, warum ich, der ich schon über sechzig bin, noch so viel Kräfte besitze. Ich hoffe Ihnen eines Tages einen Sohn von mir vorzustellen, der beynahe schwarz ist; er ist jetzt eilf Jahr alt, schreibt, liest, und spricht nichts, als Arabisch; und ich will ihn auch nicht eher etwas lernen lassen, als bis er nach England kömmt. — Es thut mir leid, daß das Arabische bey dem Hrn. Jones der Jurisprudenz weichen muß. Ich fürchte, daß ihm letztere nicht sehr viel einbringt; doch würde es das Arabische nicht besser gemacht haben. Aber mit seinen Talenten kann er doch noch zu etwas kommen. — Meinen Brief, hoffe ich, wird er verstanden haben, obgleich er im Arabischen mein Lehrer seyn kann. Die Direction der Admiralität könnte ganz sicher von keinem geschicktern Manne verwaltet werden, als von dem Lord Sandwich; und der Gewinn der Nation würde wahrlich unendlich seyn, wenn jedes Amt mit einem ihm so gewachsenen Manne besetzt wäre.

Venedig, den 5ten Februar 1775.

Da Herr Bruce gegenwärtig nach dem Norden reiset, so scheint es, als hätte er den Süden nicht so gefunden, wie er wünschte. — Meine Empfehlung an Hrn. Banks; ich wünschte sehr, schon seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich wünsche, daß Egypten Otaheiti, oder daß Otaheiti Egypten wäre; ich bedaure aber den armen Omai. Das Schicksal des armen Tupia hat mich sehr gedauert; aber Omai ist noch schlimmer daran. Er lernt den Luxus kennen; seine Bedürfnisse werden sich vermehren, und er wird unglücklich seyn. Veränderung der Diät, und Angewöhnung des Trunkes wird seiner Gesundheit schaden. Hr. Banks kann mit seinen Talenten ausrichten was er will; nichts wundert einen mehr. Selbst nicht einmal, daß er die Sprache von Otaheiti in drey Wochen erlernt hat. Ich wünschte, daß Omai's Weg durch Egypten gienge; denn ich hoffe, daß er nach seiner Heymath zurückreisen, und nicht Ursache seyn wird, daß seine glückliche Insel unterjocht, und von Pfaffen regiert werden sollte.

Ich halte die plötzliche Aufhebung des Parlaments für ein Meisterstück, sowohl in politischer als moralischer Rücksicht.

Es freuet mich, daß Lord Sandwich keine Beschwerlichkeiten mit seiner Grafschaft haben wird; ich meines Theils habe beschlossen, nirgends welche zu haben. Mein Dorf habe ich meinen Neffen übergeben, und einigen meiner Freunde, die mich ins Parlament bringen wollten, habe ich für ihre freundschaftliche Gesinnungen herzlich gedankt. Ich habe genug Parlament gehabt. Ich kostete einigermassen die angenehme Lage Omai's, als er noch auf Otaheiti war, und wünschte mir immer das Glück zu geniessen, und keine überflüßige Bedürfnisse zu haben.

Sie wissen das Schicksal von Ali Bey. Wäre mein Rath befolgt worden, so hätte er jetzt ganz ruhig auf dem Throne von Egypten, der auf den Ruinen der mammeluckischen Regierung errichtet worden wäre, sitzen können; aber ich habe sowohl in diesem Falle, als bey vielen andern Angelegenheiten in meinem eigenen Lande, das Schicksal der Cassandea erfahren, deren Weissagungen immer eintrafen, aber niemals geglaubt wurden.

Hr. N. ist jetzt in Italien, wie ich glaube, auf dem Wege nach England. Ich denke, daß alles, was er gegen Sie oder mich gesagt hat, unsern Charakter wenig schaden kann. Was werden die

Engländer zu ihm sagen, daß er die Brodpflanze den Franzosen schenkte? Dies Geschenk wird sie immer vor Getraidemangel schützen, und dadurch wahrscheinlich unsern Ackerbau sehr nachtheilig seyn, weil der Mangel unserer Nachbarn an Getraide die größte Aufmunterung für unsern Landbau war. Von den Wirkungen dieses Geschenkes in Kriegszeiten will ich gar nichts sagen.

Ich bin sehr begierig auf die Nachricht von der Reise des Capitain Phipps; aber ich glaube, daß keine Entdecker je durch den Pol kommen werden, so lange sie sich ans Land halten, weil das Eis ihnen immer im Wege stehen muß. Dieses könnten sie aber vermeiden, wenn sie gleich bey ihrer ersten Abreise sich weit vom Lande entfernten, und gerade auf den Pol zu steuerten, ohne an eine zweyte Abfahrt von Grönland oder einem andern Lande zu denken.

Es freuet mich ungemein, daß die Leute sich jetzt mehr auf wirklich nützliche, als auf bloß die Neugierde stillende Entdeckungen legen. Ich wünsche, daß meine Beobachtungen über die Luft von Egypten, von einigem Nutzen wären; wenn ich wieder dahin komme, so werde ich fortfahren, sie Ihnen mitzutheilen. Beobachtungen über die Beschaffenheit der Luft, werden natürlich auch mehr mit den Eigen-

schaften des Wassers und der Gewächse bekannt machen, weil alle diese Dinge mit einander in genauer Verbindung stehen. In so vielen Ländern ich auch gewesen bin, habe ich doch nie eins gefunden, das schlechte Luft und gutes Wasser, oder diese beyden Dinge schlecht und gesunde Gewächse gehabt hätte. — Ich wünsche sehr, Hrn. Pringle's Abhandlung zu lesen; ich bin zum voraus von ihrem Werthe überzeugt, da ich seine Fähigkeiten kenne. Machen Sie ihm gütigst meine Empfehlung.

Schicken Sie mir vier und zwanzig Lanzetten; zwölf mit langen und zwölf mit kurzen Spitzen.

Den 21sten Februar 1775.

Der arme Omai! Er kömmt mir vor, wie ein hübsches und glückliches Landmädchen, das von Puppenspiel und Fröhlichkeit nach London gelockt, daselbst, bis man es allgemein kennt und sich daran gewöhnt, hofirt und angebetet, hernach aber vernachläßigt und reducirt wird. Es ist alsdenn schon zu sehr verwöhnt, um sich zu seinem vorigen arbeitsamen und mäßigen Leben zurückzusehnen, und ist folglich elend daran. An Hrn. N. wird nicht mehr gedacht; ausser ein einzigesmal, da kam ein vornehmer Kaufmann

zu mir, um sich nach seiner Adresse zu erkundigen, weil er jetzt Willens ist, durch Egypten nach Habessinien zu handeln, wozu Hr. N., wie er ihm sagte, den Auftrag von der ostindischen Compagnie hatte.

Ich wünsche, daß Capitain Cook seinen Mann von Bolabola gesund nach Hause bringen möge; er und Omai werden bey Entdeckungen, vielleicht auch bey einer Niederlassung in jenem Theile der Welt von grossem Nutzen seyn. Die armen unglücklichen Insulaner! Einst ein freyes, in Zukunft vielleicht ein unterjochtes Volk!

Den 28sten Februar 1775.

Ich bin dem Herrn Harmer recht sehr verbunden, daß er die wenigen unordentlichen Zeilen, die ich über den beschriebenen Hügel geschrieben habe, einer nähern Erklärung werth hält. Ich schrieb sie, als ich just nicht ein einziges Buch, selbst nicht einmal mein Tagebuch, bey der Hand hatte, um es nachschlagen zu können. Sonst hat Hr. Harmer Recht; es sind eine Menge Inschriften auf der ganzen Wüste, oder vielmehr der Halbinsel zwischen den beyden Armen des rothen Meeres; das Besonderste dabey ist, daß sie alle wirklich geschrieben, und nicht wie

auf dem beschriebenen Hügel ausgehauen sind. Ich kann nicht begreifen, was das für eine Materie zum Schreiben gewesen seyn kann, die so tief in diese Felsen, die mehrentheils aus Granit oder Porphyr bestehen, eindringen konnte. Da ich indessen unter den zahlreichen Inschriften, die ich untersuchte, keinen merklichen Unterschied in den Charakteren wahrnehmen konnte, so schloß ich daraus, daß sie alle von Einem Volke, wiewohl zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden. Diese Charaktere sind meiner Meynung nach, die gewöhnlichen, deren man sich zur und nach der Zeit Christi in Jerusalem bediente; vielleicht sind es auch die verdorbenen Charaktere der Israeliten, die sie zu Babylon gebrauchten, mit Cyrus zurückbrachten, und in welchen diejenigen, die aus Devotion den göttlichen Berg Sinai (wie ihn die Schrift nennt) besuchten, auf dem Wege dahin ihre Gedanken auf den Hügeln aufschrieben. Auf diese Art sehe ich auch nicht, welches Licht diese Inschriften über die alte profane Geschichte verschaffen könnten. Daß diese Inscriptionen, wenigstens die auf dem beschriebenen Hügel, nur erst lange nach Moses entstanden, kann man mit Gewisheit aus der Menge Figuren von Menschen und Thieren schliessen, die man in jeder Zeile

findet; denn kurz nach seiner Zeit hat wohl kein Volk, wie man sich vorstellen kann, keine Bilder eingegraben. Das Land führt zu keinem Orte hin; es ward niemals von irgend einer, in der Geschichte berühmten Nation bewohnt; ward niemals erobert oder überfallen; es war nie, und konnte auch nicht seyn, der Schauplatz irgend eines merkwürdigen, auch nicht einmal eines unbedeutenden ausländischen Krieges; aber es hat einen wirklichen und unendlichen Nutzen, um die Wahrheit der Geschichte Moses zu beweisen, da man gegenwärtig noch viele, nur einigermassen merkwürdige Oerter, Gegenden, Felsen, und andere unbedeutendere Gegenstände, deren er erwähnt, gleich durch seine Beschreibung erkennt. Menschen können nicht gut sagen, was sie thun werden; wenn ich aber leben bleibe, so nehme ich mir vor, Mecca, Medina und die ganze Halbinsel zu besuchen, um andere Inschriften, von denen ich schon was erfahren habe, zu sehen. Es sollte mich freuen, wenn ich über diesen Gegenstand einige Instructionen von unsern Herren Mitgliedern der königl. Gesellschaft, erhalten könnte. Ich bin von den Eingebohrnen des Landes nicht zu unterscheiden; und dieser Umstand macht mich zu einem solchen Geschäfte

geschickter, als einer der mehr Kenntnisse aber nicht diesen Vortheil besitzt.

Venedig, den 2ten August 1775.

Ich war bereits von dem Tode meines würdigen Freundes und Verwandten, des Hrn. Montague unterrichtet. Er muß sehr alt geworden seyn; denn er war schon ein alter Mann, als ich noch ziemlich jung war, und ich bin jetzt beynahe 65 Jahr alt. Wenn Sie seine Wittwe sehen, so vergessen Sie ja nicht, sie (die Ehre ihres Geschlechtes) meiner Hochachtung und Bewunderung zu versichern; in der That, sie macht allen Ehre, die sie angeht, ihrem Geschlechte, ihrem Vaterlande, ihrer Familie, und dem Verstande ihres verstorbenen Mannes.

Ich vergaß, Ihnen eine comische Behauptung des Hrn. — zu erzählen; er sagt, ich sey nicht werth, ein Christ genannt zu werden. Das verstehe ich nicht. Meynt er, daß ich nicht getauft wurde, oder daß ich als ein Kind nicht der Taufe würdig war? Meynt er, daß ich die Lehrmeynungen der Kirche nicht glaube? Von welcher Kirche meynt er das aber? Es giebt viele christliche Kirchen. Vielleicht glaubt er, daß ich zu viel Neigung für die

Mohammedaner habe! Er sprach freylich nie mit mir über diesen Gegenstand, urtheilte aber vielleicht so aus meiner Vertraulichkeit mit vielen derselben, und aus der Achtung, die sie alle durchgängig für mich, mehr als gewöhnlich für irgend einen Andächtler haben. Er will erzählen, daß ich an Mohammed Bey einen Brief geschrieben habe, in welchem ich sagte, daß ich nichts gegen den Mohammetismus einzuwenden hätte, als in einigen Puncten; ich sagte ihm, daß ich ihre Sitten und Gebräuche bewunderte, sie liebte, und ihnen immer folgen würde, und daß ich gegen ihre Religion nichts als einige wesentliche Puncte einzuwenden hätte. Ich glaube, der Erzbischof von Canterbury und sogar der Pabst könnten dasselbe sagen; aber wer kann die Einwürfe denn bestimmen, als diejenige Person, die sie machen will? Meine Worte in dem Briefe an den Bey sind folgende: "Ich bin kein Franzose, und brauche also nichts zu ihren Handlungen zu sagen. Ich sehe überhaupt keine Christen; ich habe sie verlassen, und bekümmere mich daher gar nicht mehr um ihre Geschäfte." Sie werden wohl glauben, daß ich das Wort Christen nicht in der weitesten Bedeutung genommen, sondern darunter bloß die Christen jenes Landes, Griechen, Armenier rc.

verstanden habe; denn Europäer werden Franken genannt. Auch halten die Griechen nicht einmal die Europäer für Christen; denn wenn jemand zur griechischen Kirche übergehet, so wird er ganz untergetaucht, weil der Patriarch Cyrillus die europäische Taufe für ungültig erklärte. Doch dies wußte Hr. — nicht; er hätte erst Arabisch lernen, und dann arabische Briefe critisiren sollen. Ich bin schon begierig, seine Nachrichten von Habeßinien zu sehen. So viel weiß ich, daß er jetzt schon sagt, alles was Ludolph darüber geschrieben habe, sey falsch; aber er hatte auch das besondere Glück, die Sprache des Landes in vierzig Tagen zu lernen, und daß der Kayser zu seinen Hofleuten sagte, daß sie die Reinheit ihrer Muttersprache von ihm lernen müßten.

Dr. — bat mich um einige Gespräche und Briefe in arabischer Sprache. Ich schickte ihm Veneroni's italienische Gespräche, die ich selbst zum Gebrauche für eine junge Dame ins Arabische übersetzte, so wie mehrere andere Gespräche und Fabeln, und auch meine eigene arabische Correspondenz; hat er dies alles bekommen?

Mein Plan von der Schlacht bey Actium wurde dem Könige durch Hrn. J. Pringle vor-

gezeigt, und Se. Majestät erzeigten mir die Ehre, ihn behalten zu wollen. Als die Gelehrten mich beredeten, ihn öffentlich hier bekannt zu machen, verfertigte ich schon die Kupferplatten dazu, und hatte sogar schon zwey Probe-Abdrücke davon fertig; aber ich habe jetzt wieder die Kupferplatten zu mir genommen, und will den Plan nicht herausgeben. Ich glaube, es wäre unrecht, wenn jeder einer ein Werk hätte, wovon der König das Original besitzt; denn jede Sache verliert an Werth, sobald sie allgemein wird. Die Kupferplatten sind längst, nebst einem der Probe-Abdrücke, von hier abgegangen. Hr. — hat die Adresse des Mahlers, den ich sie mitgab, und der mich auch gemahlt hat. Die Direction der königl. Gesellschaft kann mit den Platten machen, was sie will; und der Probe-Abdruck wird hoffentlich eine gute Stelle im Museum erhalten.

Ich werde, wenn ich das Leben behalte, Mecca und Medina hoffentlich mit mehr Muße sehen, als ich gethan habe. Was die Schwierigkeiten betrift, so habe ich noch nie eine Schwierigkeit gefunden, die man nicht durch Geduld überwunden, und nie eine Gefahr, die man nicht durch wohlüberlegte Klugheit überstanden hätte.

Justum et tanacem propositi virum —
Horaz wird Ihnen das übrige sagen.

In Italien gehet ein Gerücht, daß des Hrn. — acht Zeichnungen nicht von ihm selbst, sondern von einem jungen Manne wären, den er von Bologna mit sich nahm, und der daselbst starb. Man glaubt dies Gerücht allgemein, weil Kenner (die mit ihm bekannt waren) behaupten, daß sie seine Hand kennen; indessen freuet es mich, daß er sie gut verkauft hat.

Ich wünschte, der arme Omai hätte nie England gesehen; erkünstelte Bedürfnisse (die Wirkungen des Luxus) werden ihn unglücklich machen.

Ich bin dem Hrn. Dr. Solander und Hrn. Pringle für ihre Gefälligkeiten sehr verbunden. Haben Sie die Güte, sie meiner Dankbarkeit zu versichern.

Für Dr. Strahan's Abhandlung würde ich Ihnen vielen Dank wissen. Es freuet mich, daß die Gesellschaft der Alterthümer eine so nützliche und merkwürdige Entdeckung gemacht hat. — Mein Sohn dankt Ihnen für Ihre freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn.

Venedig, den 5ten November 1775.

Ich danke Ihnen für die Bücher und Lanzetten; und wünschte nun Pococks: Specimen Histor. Arab. zu empfangen. Dem Hrn. Jones schickte ich ein arabisches Manuscript zum Geschenk. —

Es freuet mich, daß Omai in Jagd-Geschäften eine so gute Figur machte; aber was würde nicht einer meiner Araber gethan haben? Es erfordert gewiß mehr Geschwindigkeit und Behendigkeit, Gemsen mit dem Speer einzuholen, als einen Fuchs zu jagen. Indessen ist es mir lieb, daß ihre Jagden Ihnen keinen Schaden zufügten; denn solche Jagden sind selten für junge Pflanzungen gut. — Omai, dünkt mich, hat richtig geurtheilt, als er zum erstenmal Feuer- und Wasserwerke sahe; denn diese Dinge müssen ohne Zweifel, besonders einen Menschen, der die Kraft des Pulvers, und die Gesetze der Mechanik nicht kennt, ganz sonderbar vorkommen. — Wundert sich Omai nicht darüber, daß die Leute wie toll kleinen Stückchen Metall nachlaufen, welches, da es an und für sich nicht so nützlich ist als Eisen, einem Menschen, der keine Münze kennt, auch von geringerm Werthe als dieses scheinen muß?

Des Hrn. Pringle's schöne Abhandlung habe

ich bereits gelesen; sie ist wirklich vortreflich. Ich habe nie diese Materie so deutlich und so meisterhaft abgehandelt gefunden; und ich hätte gewünscht, daß die Abhandlung keine Rede, sondern mehr ausgedehnt gewesen wäre.

Ich danke Ihnen für die Abhandlung des Hrn. Jones *), von welcher ich eine grosse Meynung habe, die sich auf seine ausserordentlichen Kenntnisse gründet.

Nun muß ich doch auch einige Worte über Hrn. Sale sagen. Ich habe seine Uebersetzung des Korans mit dem Original verglichen; und ich muß gestehen, daß ich über seine Geschicklichkeit und Genauigkeit erstaunt war. Ich fand nichts, das nicht den wahren Sinn, und sogar die Energie des Textes erreicht hätte; nur die Eleganz des arabischen

---

*) In einem Briefe des Hrn. Montague an Hrn. Jones finden sich einige arabische Verse, von denen Folgendes die Uebersetzung ist: "O "mein Freund! wenn der Himmel beschlösse, daß "wir uns sähen, so würde dieses mein Glück "vollkommen machen. Ich würde zu meinem "Herzen sagen: sey fröhlich! Die Sonne gehet "auf; und die Dunkelheit, die dich einhüllte, "ist zerstreuet."

kann nicht nachgeahmt werden. In den Anmerkungen hat er sich einigemal von Reisenden irre führen lassen; aber das ist nicht seine Schuld; und ich würde auch die Fehler nicht gefunden haben, wenn ich nicht so sorgfältig viele Plätze besucht hätte, deren er in diesem erstaunlichen Werke erwähnt. Wenn Sie Hrn. Sale kennen, so machen Sie ihm gütigst meinetwegen viele Complimente für sein vortrefliches Werk, dessen ich keine abendländische Sprache fähig gehalten hätte. Ich würde ihm sehr verbunden seyn, wenn er mir das Evangelium von Barnabas, oder eine Abschrift davon, verschaffen wollte. Ich wollte gern dafür bezahlen, was Sie glauben, daß es werth sey.

Hrn. Priestley's Untersuchungen (über die Luftarten) werden gewiß ein eignes, und sehr schätzbares Werk ausmachen. — N. ist ein ausserordentlicher Mann. Ich hatte nicht das Vergnügen, ihn hier zu sehen, sonst würde ich das Gemählde der Frau des Prätendenten gesehen haben, das er bey sich hat, und das Gemählde seiner Cousine nennt. Sie ist es nur durch Heirath, sagt er; und obgleich, fügt er hinzu, sie mir es mit Diamanten besetzt nach Rom schickte, so schickte ich ihr doch die Diamanten zurück, und behielt nur das Bild.

Es erfordert einen besondern Beschluß des hiesigen Senats, daß eine Summe Geld darauf verwendet werde, ihm ein diamantenes Kreuz zu kaufen, und zu sagen, daß dieses der Lohn für seine ausserordentlichen Dienste sey.

P — — r.

4.

Geschichte des 10ten August, in Briefen geschrieben in Paris *).

Erster Brief.

Dieser in der Geschichte Frankreichs unvergeßliche und schreckliche Tag wurde durch verschiedene kleinere Begebenheiten verkündigt, die aber schon blutigere Scenen ahnen liessen. Seit der Ankunft der Föderirten besonders aber der Marseiller, wur-

---

*) Diese Briefe müssen nicht mit den historischen Briefen verwechselt werden; auch sind sie von verschiedenen Verfassern. Der Briefschreiber des gegenwärtigen ist der Freyheits-Soldat von deutscher Geburt, den man schon im vorigen Heft hat kennen lernen. d. H.

de Paris mehr denn jemals durch unruhige Scenen gestört; man durchzog die Strassen, riß die seidenen Kokarden den Vorübergehenden ab, und verfolgte jeden den man als Feind der Jacobiner erkannte, und der vielleicht durch ein einziges Wort eines Privatfeindes als Aristocrat bezeichnet war, ohne es wirklich zu seyn. Gleich an dem ersten Tage der Ankunft der Marseiller führte man sie in die elisäischen Felder, wo mehrere Nationalgarden, besonders von dem Bataillon des Filles de St. Thomas ein brüderliches Mahl hielten. Nichts von Politik wurde dabey gesprochen, man trank keine Gesundheit, und wenn die heftigsten Aristocraten und Patrioten zugleich da gewesen wären, so würde keiner etwas bemerkt haben, das seiner Parthey zuwider oder für sie gewesen wäre. Das Volk hatte sich vor der Thüre des Gasthauses versammlet; die Nationalgarden hatten ihr Mahl geendigt, und verliessen das Haus in guter Ordnung; man lies die erstern paßiren, wiewohl man sie gleich mit Schimpfreden empfieng, und machte den Angrif auf die zuletzt herauskommenden. Man hatte den Marseillern dieß als eine aristocratische Zusammenkunft geschildert. Vergebens erklärten sich die Nationalgarden als ruhige und für die Freyheit gestimmte Bür-

ger; man stürzte mit dem Degen in der Faust auf sie, jagte sie auseinander, riß den einen dahin, den andern dorthin; viele retteten sich durch die Flucht, andere wurden durch das Volk gerettet. Ein Officier von der Nationalgarde, der bey diesem Mahl war, ein guter und eifriger allein nicht toller Freund der Freyheit wurde hinterrücks gemordet; die Thränen einer jungen Frau und zweyer Kinder benetzen jetzt seine Asche.

Diese Begebenheit erzeugte einen allgemeinen Lärmen in Paris; die Freunde des Gemordeten, das Bataillon unter dem er diente, schrien um Rache; allein diejenigen, gegen die man schrie, waren, von den ersten Magistrats-Personen begünstigt, die Werkzeuge ihrer Plane, und die National-Versammlung begrub die Klagen in einer Comite. In den Sectionen, gieng es nicht minder tumultuarisch zu; Petitionen über Petitionen wurden an die National-Versammlung geschickt; in allen schrie man über Verrätherey des Königs und des Hofes, in allen begehrte man mehr oder minder heftige Maaßregeln. Endlich wagte sogar eine einzelne Section (Mauconseil) zu erklären, daß sie Ludwig den 16ten nicht mehr als König anerkenne; dieser Schluß wurde zwar durch die Magistrate annullirt, allein

die Section gieng ungestraft aus. Ruhigere Bürger verliessen diese Versammlungen; die hitzigsten Köpfe blieben, und die Petitionen wurden von Frauen, Kindern und von allen Zuschauern die Lust dazu hatten, unterschrieben. Der Tag, an dem die Sache Lafayettes in der National-Versammlung abgehandelt werden sollte, wurde von allen Partheyen mit gleicher Ungeduld erwartet. Der 8te August erschien, die Logen waren mit Zuschauern angefüllt, der Rapporteur stimmte für das Anklagungs-Decret, Brissot unterstützte ihn durch eine Rede, die durch ihre Verfänglichkeit, ihre Frechheit eben so sehr wie durch ihre Unrichtigkeit sich auszeichnete. Vaublanes höhere und reine Beredsamkeit riß mit Allmacht die Herzen dahin, selbst das Volk in den Tribunen versank in ein tiefes Stillschweigen, und selten nur wurde der trefliche Redner gestört. Er schilderte mit Feuerzügen das Unglück, das über sein Vaterland durch die Factionen gebracht werde. Der Pinsel mit dem er mahlte, war in die Wahrheit getaucht; vergebens suchte Brissot nach ihm das Gemählde zu schwächen. Die Senatoren hatten es noch vor Augen und Lafayette ward losgesprochen. Nun erhob sich das Geschrey von allen Seiten. Chabot der Ex-

Capuciner stürzte von seinem Sitz herunter, und mitten unter dem Tumult brüllte er seine unvernehmlichen Töne mehr in der Stellung eines römischen Fechters und mit den Bewegungen eines im Kampf begriffenen Kämpfers.

Ungeachtet die Majorität deutlich genug war, gieng man zum Appel nominal über; eine grosse Majorität war gegen das Anklage-Decret; Lafayette wurde freygesprochen, und die Minorität besaß eine Proscriptionsliste mehr. Man drohte von den Tribunen herab: "Morgen soll es nicht so gehen." Man verfolgte mehrere Deputirte als sie den Saal verlassen hatten und stürzte auf einige, die mit Mühe nur der Volkswuth entrissen wurden; ich war selbst mit mehreren Deputirten in einem Wachthaus, das von dem Volk belagert und wahrscheinlich eingenommen worden wäre, wenn sich die darinn befindlichen Deputirten nicht durch ein hinten herausgehendes Fenster gerettet hätten. Ganz Paris war in Bewegung als der 9te August erschien. Man vermuthete allgemein gleich die Frage wegen Entsetzung des Königs entscheiden zu hören; allein ein grosser Theil der Sitzung wurde durch Klagen der Deputirten über die gestrigen Auftritte hinweggenommen. Noch einmal erhob Vaublanc seine

Stimme; er selbst war kaum nur der Volkswuth entflohen, und als man ihn in seiner Behausung nicht fand, suchte man seine Frau und Kinder, die glücklicherweise nicht zu Paris waren.

Condorcet bestieg endlich die Rednerbühne, und statt eines Vorschlags den König zu entthronen, laß er einen Brief über die Art, wie das Volk seine Souverainität ausüben müsse. — Auf's neue in der Erwartung betrogen, diente dieses nur das schon glühende Eisen noch glühender zu machen. Schon an diesem Tage sprach man von den feindlichen Auftritten, die in der Nacht statt haben sollten. Der Procurator-Syndicus vom Pariser Departement erklärte, daß er vor nichts stehen könne. Petion schmeichelte der National-Versammlung mit der Ruhe die herrsche und den Anstalten die man gemacht habe, dieselbe zu erhalten. Diese Ruhe aber dauerte nicht lange; kaum war die Nacht herabgestiegen, als es schon unruhiger wurde. Es hatte eben eilf geschlagen, als man schon von Ferne die Sturmglocke tönen hörte; späterhin donnerte hie und da ein Kanonenschuß als Vorbote des Aufstandes. Das Schloß war mit Nationalgarden ziemlich gut besetzt; ein starkes Korps Schweizer lag in den verschiedenen Höfen

desselben; eine grosse Einigkeit herschte unter der Besatzung. Man war bereit seinen Posten zu vertheidigen; man unterhielt sich wechselseitig von den möglichen Auftritten des künftigen Tages, und verdammte diejenigen, die den Arm des Bürgers gegen den Bürger bewafneten. Der König war nicht zu Bette gegangen. Eine Menge ehemaliger Edelleute hatten im Schloß Eintrittskarten erhalten; sie erschienen nach und nach zu mehreren Hunderten in wenigen Stunden, verbreiteten sich durch die verschiedenen Cabinette des Schlosses, und waren eine der Ursachen der unglücklichen Scenen des folgenden Tages. Ueber ihre Kleider hatten die meisten einen alten Ueberrock, unter demselben hatten sie ihre Degen, ihre Pistolen. Nur mit Unwillen sah die Nationalgarde diese Leute, die besser gethan hätten, sich unter jenen einschreiben zu lassen, und denn öffentlich und desto unverdächtiger dem König zu Hülfe zu eilen.

Unterdessen wurden die Nachrichten von allen Seiten bedenklicher; überall tönten die Sturmglocken und donnerten die Kanonen. Die Marseiller und die Bretagner waren die ersten, die das Schwerdt des Aufruhrs zogen, so wie die Vorstädte St. Marceau und St. Antoine die ersten Theile der

Stadt, wo man das Signal zum Kriegssturm gab. Der schönste Morgen folgte der heitersten Nacht. Die Vorstädter, hieß es, sind im Anmarsch. Der König, von Rathgebern umringt, die eben so schlecht sahen als calculirten, ließ sich bewegen in den Hof herabzusteigen. Vor dieser königlichen Erscheinung schon hatte man eine Petition an die National-Versammlung verfertigt, worinn man sie um Herstellung der Ruhe und augenblickliche Entfernung der Marseiller bat; Haufen von Nationalgarden drängten sich zur Unterzeichnung herbey; man brachte wegen der Menge der Unterzeichner die Petition in den Hof, und unterschrieb sie auf einem zu diesem Ende dahin gebrachten Tisch. War übrigens durch die Erscheinung einer solchen Menge von Hofleuten schon der Saame zu Mißtrauen und Unwillen gelegt, so erzeugte die Erscheinung des Königs, und die Art wie er erschien, eine vollkommene Trennung. Zur nemlichen Zeit als der König, umringt von einigen Grenadiers der Nationalgarden und von seinen Hofleuten die Glieder der Schweizer und der bewafneten Bürger durchlief, und die Luft von einem Geschrey: "Es lebe der König!" ertönen sollte, allein nur sparsam ertönte, hatte man unter dem Vorwand die Besatzung zu

zu verstärken, eine grosse Menge Nationalgarden einrücken lassen, unter denen viele Pikenträger waren. Das Geschrey: Es lebe der König! erzeugte zuerst den lauten Unwillen der letztern. Sie antworteten: Es lebe die Nation! und weit entfernt, daß die Begleiter des Königs damit einstimmten, riefen sie ein beständiges Vive le Roi fort, schmeichelten ihren König in das Gesicht, und vermehrten mit jedem Ausbruch ihrer kriechenden Schmeicheley, seine Gefahr. Man führte ihn in den Garten, er durchlief auch dort die Glieder, und schon wollte er in den Pallast zurückkehren, als man ihn bewog durch den Garten hindurch bis an den Pont tournant, von dem man auf den ehemaligen Platz Ludwig des 15ten kam, zu gehen.

Er gieng unglücklicherweise von den nemlichen Begleitern umringt, und mit dem nemlichen Geschrey wie bisher begleitet. Die Terrasse der Feuillants *) war der ganzen Länge nach mit Volk be-

*) Die Terrasse der Feuillants wurde schon einige Wochen vorher von der National-Versammlung als zu ihrem Gebiet gehörig, erklärt. An dem ersten Tage, wo das Volk davon Besitz nahm, hatte die Nationalgarde den Auftrag, das Ein-

setzt. Ueber dem König stand ein Haufen, der ihm die größten Beleidigungen und Drohungen zurief, auf seinem Wege drangen sich Nationalgarden von einzelnen im Garten befindlichen Detaschements herbey, fragten ihn, ob er glaube von Hofschranzen besser als von ihnen vertheidigt zu werden; sie fluchten und tobten über das Geschrey: Es lebe der König, riefen: Es lebe die Nation! Nieder mit dem König! Hätte Ludwig hier einen der Lage der Umstände angemessenen Schritt gethan; hätte er sich in die Arme dieser Leute, die er als seine heftigsten Feinde vielleicht ansah, geworfen, noch hätten die Sachen eine glücklichere Wendung vielleicht genommen; aber ohne etwas zu sprechen, mit Spott und Schimpf belastet, zog er mit seinen Begleitern in das Schloß zurück.

---

dringen des Volks in den Garten zu verhindern. Den folgenden Tag wurden die häufig ausgestellten Wachen zurückgezogen; allein das Volk hatte die Terrasse durch Bänder von dem Garten abgesondert, und hieß das jenseits der Bänder befindliche Gebiet Terre autrichienne, terre de Coblence, und keiner betrat den Garten, der als ein entweihtes Gebiet angesehen wurde.

Der größte Theil der Nationalgarden, die im Garten befindlich waren, zogen gleich nach diesem Auftritt ab; viele Kanoniers verliessen mit ihren Kanonen das Schloß, und verstärkten die Gegenpartie. Der bleibende Theil erhielt den Befehl, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Ich war Zeuge, wie in dem Cour du Maison, einem kleinen auf der Seite gegen die petits Ecuries du Roi gelegenen Hof, ein Municipalbeamter, Herr Borie, in seinem Magistratscostum erschien, und dem Commandanten, den Officiers und Soldaten Befehl ertheilte ihren Posten zu vertheidigen, und dem bekannten Artikel des Gesetzes zu folgen, das Eigenthum und die Sicherheit der Personen zu beschützen, und Gewalt durch Gewalt zurückzutreiben. Auf der einen Seite stand ein Detaschement Nationalgarden, auf der andern eines von Schweizern. — Unterdessen rückte der Zug der Vorstädter mit den Marseillern an der Spitze näher heran. Die National-Versammlung war beysammen; die Minister baten, eine Deputation von Mitgliedern zu schicken; man schlug vor, der König solle in die National-Versammlung mit seiner Familie kommen, und die Versammlung decretirte den Vorschlag. Petion war vorher zum Könige in das Schloß gerufen

worden. Man wollte ihn hier als Geisel behalten; ein Decret der National-Versammlung, durch das er an die Schranken gerufen wurde, befreyte ihn, und von der National-Versammlung aus begab er sich nach Haus, das er, wie ich sogleich erzählen werde, nachher nicht mehr während dieser Scene verlassen durfte. — Früh morgens waren die Sectionen versammelt, ernannten Commissarien, um sich auf das Gemeindehaus zu begeben und einen neuen Gemeinderath zu formiren; der alte wurde, so wie die Municipalität, Petion der Maire und Manuel der Gemeinde-Procurator ausgenommen, entsetzt; der Generalcommandant der Nationalgarden, Mandat, wurde gefangen gesetzt. Petion erhielt von eben diesem neuen Rath, der mit unumschränkter Vollmacht von den Sectionen versehen war, nebst dem Befehl, zu Haus zu bleiben, eine Ehrenwache von 400 Mann. Röderer, der Procurator-Syndicus des Departements von Paris, berichtete dem König die nahe Gefahr, und schlug ihm vor, in die National-Versammlung sich zu begeben. Der König war unentschlossen; die Königin drang in ihn, zu bleiben. Röderer wiederholte den Vorschlag, beschrieb die Gefahr mit lebhaften Farben. Die Königin bemerkte, daß Leute

da wären, die das Schloß vertheidigen würden; man erwiederte ihr, daß man das Leben des Königs und seiner Familie keinem ungewissen Erfolg aussetzen müsse. "Wie aber, rief die Tochter Theresiens, der König soll in die National-Versammlung gehen, wo man in dem nemlichen Augenblick von seiner Absetzung spricht?" — Röderer drang aufs neue in den Monarchen, erklärte geradezu, daß man für nichts stehen könne. — Marchons — rief der König und trat mit seiner Familie den Weg in die National-Versammlung an; Nationalgarden und Schweizer begleiteten ihn.

Der Officier der Nationalgarde, der die Escorte anführte, gieng voran, um dem Volk das auf der Terrasse stand, zu erklären, daß ein Decret den König und seine Familie in die National-Versammlung rufe, und daß er hoffe sie würden sich nicht widersetzen; zugleich versprach er, daß kein Soldat von der Begleitung den Boden betreten solle, den sie inne hätten. Der König gieng nun mit seiner Familie und wenigen Begleitern der Staffel zu, der auf die Terrasse des Feuillants führt. Ein sonderbar gekleideter Mann, der gleichsam der Anführer des hier versammelten Volks zu seyn schien, rief dem Könige zu: "Ich will nicht, daß dieses

"Th . . r die National-Versammlung verunreinige." Der Officier, ein kluger Mann, gab diesem Menschen seine Hand, zog ihn gegen sich, und sagte zu dem König: "Sire! hier ist ein galant homme, "der ihnen nichts zu leid thun wird." — "Ich "fürchte mich nicht" antwortete Ludwig. Der Bürger reichte ihm hierauf die Hand mit den Worten: "Berühre sie, du wirst die Hand eines bra"ven Bürgers genommen haben; ich kann es nicht "zugeben, daß deine H . . . von Frau mitgehe; "wir haben ihrer nicht nöthig." Endlich nahm er doch die ganze Familie in seinen Schutz. Nationalgarden, die bey der National-Versammlung Wache standen, langten an, und der König, die Königin und ihre Kinder kamen glücklich in der Versammlung an, wo der Monarch sich anfangs zur Seite des Präsidenten niederlies, nachher aber in eine für die Zeitungsschreiber bestimmte Loge sich begeben und einer Sitzung beywohnen mußte, die vermuthlich für ihn schrecklich genug, und schrecklicher noch für die Königin gewesen seyn mag.

Unterdessen hatte man schon vorher im Schloß die Nachricht vernommen, daß das Volk einige falsche Patrouillen angehalten, und ihnen die Köpfe abgeschlagen habe. Das Volk hatte wirklich meh-

rere Personen die keine Nationalgarden waren, und es über sich genommen hatten, Patrouillen in der Gegend des Schlosses zu formiren, gefangen genommen, und auf ein benachbartes Corps de Garde gebracht. Hier hatten sie einen aus ihrer Mitte zum Richter ernannt, der die Gefangenen einen nach dem andern examiniren, und dann ihr Urtheil sprechen mußte. Schwung er den Hut über den Kopf des einen, so ward dieser freygelassen, und wurde mit Beyfallgeschrey aufgenommen; unterließ er dieses Zeichen, so schlug man sogleich den Kopf ab. Ein junger Mensch sagte zu einem dieser Richter: " Ich gestehe, daß ich ein heftiger Aristocrat war; " allein ich sehe daß es vernünftiger ist, Patriot " zu seyn; helfen Sie mir dießmal durch, ich versichere Sie, daß sie einen warmen Anhänger an " mir erhalten werden." — Der Richter schwung den Hut, und der bekehrte Aristocrate gieng frey aus. — Die Nachricht von dieser Blutscene machte starken Eindruck auf die Nationalgarde, und der Abmarsch des Königs brachte die immer mehr zunehmende Unordnung auf den höchsten Grad. Die Edelleute hatten größtentheils mit dem König das Schloß verlassen, hatten sich unter dem Schutz ihrer schlechten Ueberröcke auf allen Seiten hinausgemacht.

Das Volk erschien vor dem Schloß, die Marseiller begehrten, daß man die Porte des Princes eröfnen solle. Dieß geschah ohne Widerstand; die Nationalgarden, die auf dem Posten beym König waren, schlugen eine Versöhnung vor; man schickte Abgeordnete an die Marseiller. Diese waren sogleich dazu bereit; man gab sich gegenseitige Zeichen der Freundschaft; die Hüte wurden von beyden Seiten auf die Bajonette gethan, und einige Schweizer warfen Cartouchen zu den Fenstern heraus, als plötzlich mitten unter diesen glücklichen Aussichten ein anderer Theil der Schweizer, wahrscheinlich von Wein, den man ihnen die Nacht über zu trinken gegeben hatte, erhitzt, und von Leuten, die durch die Schweizer der Sache des Hofs den Sieg, möchte es auch kosten was es wolle, verschaffen wollten, angestiftet, Feuer auf das Volk gaben. Dieses floh im ersten Schrecken, und ohne die Föderirten hätte vielleicht die Sache eine andere Wendung genommen; allein diese zogen sich in Ordnung zurück, holten ihre Kanonen, rückten wiederum, ohne sich durch den Kugelregen irre machen zu lassen, heran, und feuerten unaufhörlich. Nationalgarden und anderes Volk unterstützten sie; man drang in das Schloß ein; die Schweizer waren in Unordnung gekommen,

und anstatt in dem Hof sich zu rangiren, hatten sie sich in das Schloß zurückgezogen; sie wehrten sich wie Löwen, erlagen endlich aber und beynahe alles was im Schloß war, wurde niedergehauen.

Die Vorzimmer, die Treppen, die Capelle, der Saal des Conseils, alle Zimmer des Schlosses wurden mit Todten bedeckt, und auf den Stufen des Throns selbst lagen Leichname. Ströme Bluts flossen auf allen Seiten; die Unordnung gab zu verschiedenen Mißverständnissen Anlaß; Nationalgarden feuerten auf Nationalgarden, Schweizer auf Schweizer; Mord oder Sieg war die einzige Wahl; die Fliehenden stürzten todt darnieder. Bewafnete und Unbewafnete, die Bediente, die Pagen, alles wurde niedergemetzelt, alle Thüren gesprengt und durch alle Zimmer gemordet; bis in die untersten Gewölbe des Schlosses schlug das tödtende Schwerdt alles darnieder, und selbst die Küchenjungen musten ihren Dienst mit ihrem Leben bezahlen. Die Schweizer wurden überall verfolgt; einzelne schlugen sich auf eine unbegreifliche Art weite Strecken hindurch. Die an dem Pont tournant waren, verkauften theuer ihr Leben, und fielen alle als ein Opfer des Hofs auf der Stelle, die ihnen zur Vertheidigung angewiesen war. Ungefähr 60 Schweizer, die

sich ergeben hatten, wurden auf den Greve-Platz geführt, und hier von dem bewafneten Volk, sie, die wehrlos waren, niedergemetzelt. Man verfolgte sogar die Thürsteher der grossen Hotels, wovon viele gebohrne Schweizer waren; ein blutiger Lappen von dem Kleide eines Schweizers ward sorgfältig aufbewahrt, und so wie ehmals eine Reliquie geschätzt. Die Wuth gieng so weit, daß man die Todten noch einmal durchstach. Ich weiß nicht ob aus Furcht, daß sie wieder aufstehen möchten, oder aus Unwillen, daß man nicht mehr zu morden hatte. Groß war aber auch die Anzahl der Todten unter dem Volk. Das Feuer, das aus allen Fenstern des Schlosses gegeben wurde, die regelmäßige Vertheidigung der Schweitzer streckten Tausende darnieder. Die Zahl der Gebliebenen ist sehr beträchtlich, kann aber nicht genau angegeben werden. Eine Menge Personen sind vermuthlich an diesem schrecklichen Tage umgekommen, die jetzo zwar vermißt werden, über deren Schicksal man aber noch nicht gewiß ist. Viele Nationalgarden verlohren ihr Leben an diesem Tage, der durch seine Folgen eben so sehr merkwürdig seyn wird, als er es leider durch die canibalischen Scenen ist, die an ihm vorfielen,

Ludwig, dieser unglückliche König, der aber

eine unbegreifliche Unempfindlichkeit, oder eigentlich Geistesstumpfheit zu bezeigen scheint, war an diesem Tage noch Zuschauer seiner Suspendirung, mußte Ohrenzeuge aller der Flüche seyn, die man an den Schranken der National-Versammlung gegen ihn ausstieß; mufte hier das Schicksal vernehmen, das seine Diener erlitten hatten, mußte von dem Gedanken erschüttert werden, an einem Tage gegen seinen Willen, die Ursache des Todes mehrerer Hunderte seiner Getreuen geworden zu seyn; denn er hatte das Schloß verlassen, ohne vorher die nöthigen Maaßregeln nehmen zu lassen, so viele Weiber, Kinder und Bedienten, die hier wehrlos waren, aus einem Ort zu entfernen, aus dem er selbst wegen der daselbst bevorstehenden Gefahr geflohen war. Ich weiß nicht, in welchem Grad alles dieses den König gebeugt hat; allein ich weiß, daß er mit gutem Appetit sein Mittagsmahl verzehrte. —

Ich füge hier noch einige kleine interessante Züge mit.

Ein junger Marseiller hatte einen Schweizer entwafnet, schenkte ihm das Leben, und wollte ihn an einen sichern Ort führen. Das Volk widersetzte sich; er behauptete, daß der Schweizer ihm und

niemand anderen gehöre und erklärte, daß er sein Gut mit seinem Blut vertheidigen werde. Man fieng an zu zweifeln ob er Patriot sey, hielt ihn für einen Aristocraten, und der edle Jüngling fiel mit seinem Gefangenen, ein Opfer der Volkswuth.

Ein alter General befand sich ebenfalls im Schloß; ein armer Mann der mit eingedrungen war, erblickt ihn, reißt ihn an sich, nimmt ihn seinen mit einem goldenen Gefäß versehenen Degen, ruft, indem er den General durch die Menge hindurchschleppt: "Dieß ist ein guter Patriot, den ich "wohl kenne; Platz! Platz! für diesen ehrlichen "Mann" und so rettet er den Greis, bringt ihn glücklich nach Haus; den folgenden Tag ließ man ihm den Degen abfodern.

Als ein Haufen Marseiller eine Thüre einstieß, fanden sie mehrere halbohnmächtige Damen und einige Bedienten in dem Zimmer, von denen einer sie mit den Worten anredete: "Meine Herrn, retten "sie das Leben von einigen Personen, die von dem "Schicksal zum Dienen verdammt, schon unglück"lich genug dadurch sind, und die gewiß keinen "Antheil an dem Verbrechen des heutigen Tages "haben."

Man war anfangs geneigt zu verzeihen. Einer

aus dem Haufen gieng aber mit dem Schwerdt in der Faust auf diesen Bedienten mit den Worten zu: "Elender, du bist von denen, die auf das Volk "gezielt haben." "Ich wüßte nicht, erwiederte er, "es sey denn, sie verstünden unter Volk diese Da„men die hier sind." — Die drohenden Mienen verwandelten sich in lachende. Man bot den Damen die Arme, lies die Bedienten die Livree ausziehen, nahm sie ebenfalls in den Arm, und führte diese Unglücklichen unversehrt an den Ort, wo sie hin verlangten.

In meiner Gegenwart zogen drey Schweizer vor den Augen von zehn Marseillern aus, und erhielten von den letztern noch lange Ueberhosen, um sich desto unkenntlicher zu machen; die Marseiller hielten sich besser, und betrugen sich menschlicher an diesem Tage als die Pariser. Clermont Tonnere war ebenfalls in dem Schloß. Das Volk entdeckte ihn in einer Strasse und stürzte auf ihn; er floh noch in eine benachbarte Section, redete hier zu dem Volk, das sich auch besänftigen lies; allein kaum war er zu Haus angekommen, so erschien sogleich ein anderer Hause der seine Wohnung stürmte und ihn niederstieß.

Zweyter Brief.

Paris, den 12ten Sept. 1792.

Ich eile, Ihnen einen Beytrag zur Geschichte der Tage, die dem 10ten August gefolgt sind, zu geben. Etwas Ganzes können Sie und werden Sie nicht erwarten. Bisher beynahe immer in Paris eingeschlossen, ohne bestimmte und gewisse sichere Nachrichten von aussen, kann ich Ihnen bloß von den in der Hauptstadt vorgefallenen Begebenheiten Nachrichten geben, und selbst bey diesen ist eine vollkommene Ausführung bis jetzo unmöglich — Die Verhandlungen der National-Versammlung sind Ihnen aus den öffentlichen Blättern bekannt; ich werde also weiter nichts in Rücksicht derselben bemerken, als daß, wie Sie leicht denken können, die rechte Seite verschwunden, und die linke allmächtig worden ist. Es zeigt sich jedoch bald eine neue Trennung, die schon deutlich genug ist. Chabot, Bazire, Merlin ꝛc. die Lieblinge des Pariser Volks sind jetzo die Gegner Brissots und der Deputirten von der Gironde; erstere sind von der Parthey des Robespierre, der den letztern die Gunst des Volks zu entreissen sucht, und auch schon einigermassen entrissen hat.

Der König und seine Familie ist, wie Sie wissen, den 10ten und 11ten August in der National-Versammlung geblieben, wo er seine Suspension selbst decretiren, und alle die Benennungen anhören muste, die er in den Reden vieler an den Schranken erscheinenden Petitionairs erhielt. Endlich wurde er einem Decret zufolge am 12ten August in den sogenannten Tempel mit seiner Familie gebracht. Herr Petion und ein anderer Municipalbeamter sassen mit in dem Wagen; das Volk bedeckte die Strassen durch die der Zug gieng, und schrie den gekrönten Häuptern Verwünschungen, Drohungen und Schimpfreden den ganzen Weg hindurch zu. Anfangs war das Volk ruhiger, die Königin sagte auch deswegen zu dem Maire von Paris, als dieser sie erinnerte: das Volk mit minderem Ernst zu betrachten. "Sie sehen, mein Herr, daß das Volk "sehr ruhig ist;" "ich weiß im Gegentheil, antwor-"tete der Maire, daß das Volk sehr aufgebracht ist." Als endlich das Volk zu schreyen und zu schimpfen anfieng, sagte Herr Petion zu der königl. Familie, daß sie sich beruhigen sollten, das Volk werde Ihnen nichts zu Leid thun. "Es wird seine Schul-"digkeit thun" antwortete die Königin, die ihre Geistesgegenwart so wie Ludwig seine Unempfind-

lichkeit auf keinen Augenblick verlohr. Als der Wagen auf dem Platz Vendome und der umgestürzten Statue Ludewig des 14ten gegen über war, lies das Volk denselben halten, so daß der König dieselbe erblicken konnte. Endlich langte man in den Tempel an, wo der königl. Familie in dem Thurm desselben, in einem Zimmer die Wohnung angewiesen wurde, zu dem man nach Ersteigung von 130 Staffeln endlich gelangte.

Auf allen öffentlichen Plätzen waren, wie Sie wissen, die Statuen von Ludwig dem 14ten, Ludwig den 15ten, Heinrich dem 4ten, Ludwig den 13ten, alle wurden gleich am folgenden Tag nach der grossen Begebenheit vom 10ten August umgestürzt, und einige derselben sogleich in Stücken zerschlagen. Der berühmte la Tude, der 30 Jahre in der Bastille saß, bat den Gemeinderath, ihm die rechte Hand von der Statue Ludwigs des 15ten zu schenken; er erhielt sie. So hat dieser Mann, dessen ausserordentliche Gefangenschaft und die damit verbundenen Begebenheiten allgemein bekannt sind, endlich es noch erlebt, die erzerne Hand von der Bildsäule des Monarchen zu erhalten, der ihn mit einem Federzug ein halbes Menschenleben hindurch lebendig in ein Grab einschloß. — — —

Das Piedestal von der Statue Ludwig des 14ten, die auf dem Platz Victoires war, wurde sogleich zu dem Endzweck bestimmt, das Piedestal einer Pyramide zu werden, auf der man die Namen der am 10ten August gefallenen Patrioten eingraben wird. — Es wäre für Paris ein Glück gewesen, wenn dieser Hang des Volks zur Zernichtung sich bloß auf dieß Erz eingeschränkt hätte; allein es verlangte Opfer anderer Art und erhielt sie. Das neue Tribunal, das zur Untersuchung und Verurtheilung derer niedergesetzt war, die in die Begebenheiten des 10ten Augusts verwickelt waren; dieses Tribunal, aus den eifrigsten Jacobinern zusammengesetzt, von denen nach ihrer Ernennung einer nach dem andern dem Volk sich zeigte, seinen Namen, Gewerb und Wohnung ausrief, und zu wissen verlangte, ob man gegen ihn etwas vorzubringen habe, dieses Tribunal suchte mit der möglichsten Geschwindigkeit die Begierde des Volks zu sättigen, das die Guillotine in anhaltender Thätigkeit sehen wollte. Täglich wurden Leute hingerichtet, und täglich strömte eine ausserordentliche Menge Volks anfangs auf den Greve-Platz, nachher auf den Caroussel-Platz.

Als Laporte, Intendant der Civilliste, zum

Tode verurtheilt wurde, hielt der Präsident des Tribunals eine kleine Rede an ihn, die sich mit den Worten endigte: "Wenn Ihr Leben dem Vater-"land schröcklich war, so dienen Sie ihm wenigstens "durch das Beyspiel ihres Todes." — Laporte, ein wenig bestürzt, erholte sich sogleich und sagte: "Möge dieß das letzte ungerechte Urtheil seyn, das "sie aussprechen; möge das Blut das ich vergies-"se, Ruhe und Friede im Königreich herstellen, "und den innern Uneinigkeiten ein Ende machen." Der Präsident erwiederte: "Das Volk ehrt ihr Un-"glück, die Richter hätten gewünscht, sie lossprechen zu können, die Gerechtigkeit und ihr Eid "aber haben es nicht gestattet." Laporte wurde nun von einer Menge Volks in das Gefängniß zurückbegleitet. Hier aß er ruhig zu Mittag; um sechs wurde er auf einem Karren nach dem Carous-sel-Platz geführt. Unterwegs war sein Verhalten anständig und bescheiden; er sprach mit seinem Beichtvater. Auf dem Richtplatz angelangt schien er einen Augenblick lang bestürzt zu seyn; allein er rief seine Kräfte zurück, stieg selbst die fatalen Stuffen hinauf — und der unglückliche Greis starb mit Ruhe und Würde.

Durosay, der Verfasser einer aristokratischen

Zeitung, vertheidigte sich bey seinem Verhör selbst, mit aller Beredsamkeit und Unerschrockenheit; er sagte: daß das Volk glücklicher gewesen wäre, wenn es seine Grundsätze befolgt hätte. Er sagte, daß Frankreich nothwendig einen Monarchen nöthig habe; er sprach mit einer Beredsamkeit und einem Feuer, das selbst das anwesende Volk rührte; er wurde demungeachtet zum Tode verdammt, und indem er den Saal verlies, rief er mit einer Art von Triumph aus: "Ein Aristocrate wie ich muste an "dem Tage des heiligen Ludwigs (Tag seiner Verurtheilung und Hinrichtung) "sterben." Beym Anblick des Schaffots verliessen ihn seine Kräfte; man trug ihn auf dasselbe und er starb, ohne jene Standhaftigkeit bis an das Ende seines Lebens zu zeigen, von der er einige Stunden zuvor noch Beweise gegeben hatte.

Unter den häufigen Hinrichtungen dieser Tage zeichnete sich eine durch die sonderbaren Zufälle, die dabey statt fanden, aus. Zur nämlichen Zeit, als drey Aßignaten-Verfälscher hingerichtet wurden, befanden sich auf dem Greve-Platz eilf Männer auf dem Pranger, und musten Zeugen der Hinrichtung seyn. Einer dieser drey zum Tode Verurtheilten, Namens Guillot, bestieg mit grossem Muth das

Gerüst; der Abbe Sauvade, ein zweyter, begab sich noch zuvor auf das nahe Gemeindehaus, dictirte hier mit der größten Ruhe sein Testament, bey dem Anblick des Schaffots aber fiel er in Ohnmacht. Der Sohn des Scharfrichters, der dem in unendlicher Menge anwesenden Volk einen der Köpfe zeigen wollte, stürzte aus Unvorsichtigkeit über das Schaffot herunter, und verletzte sich gefährlich; sein Vater überließ sich auf dem Richtplatz völlig seinen Schmerz. — Ein Mann, von einem Anfall von Wuth oder Narrheit befallen, rief in den Thuillerien die gröbsten Schimpfreden gegen das Volk und die Nation aus, rief endlich überlaut und anhaltend: Es lebe der König und die Königin! Es lebe Lafayette! das Volk stürzte auf ihn; Manuel der Gemeinde-Procurator rettete ihn und versprach, dem Volke Bürge zu seyn, daß dieser Mann die verdiente Strafe erhalte; er wurde von dem neuen Tribunal noch an dem nemlichen Tag zum Tode verdammt, und wirklich hingerichtet.

Während daß man auf der einen Seite des Schlosses auf dem Caroussel-Platz diese Blutscenen sah, erblickte man auf der andern Seite in den Thuillerien ein Schauspiel anderer Art. Am 27sten August wurde die schon längst erwartete Todesfeyer

zu Ehren der am 10ten August gefallenen Patrioten gehalten. Der Zug fieng des Abends zwischen 5 und 6 Uhr an, er gieng von dem Gemeindehaus aus. Eine seidene Schnur hielt die unendliche Menge Volks zurück, die, um die Zurüstungen zu sehen, auf dem Greve-Platz zusammenströmte. Ein Reuter eröfnete den Zug. Auf seinem Panier laß man folgende Worte: "Das erkenntliche Vaterland den abgeschiedenen Geistern "der in der Vertheidigung der Freyheit Gefallenen." Zehn andere Reuter folgten mit Panieren; auf dem einen laß man: "Massacre von Nancy. Auf den folgenden "die von Nimes, von Montauban, von "Avignon, von la Chapelle, von Carpentras, von dem Bundesfeld" u. s. w.

Der Bastille zur Seite, deren Bild unter dem Schatten ihrer und der den Schweizern am 10ten August entrissenen Palme getragen wurde, trug man mitten in einem Haufen weißgekleideter und mit einem schwarzen Band umgürteter Damen eine schwarze Bahre, worinn die Petition vom 17ten July 1791 lag.

Der Trauerwagen wurde mitten unter den Wolken eines wohlriechenden Rauchwerks, das man verbrannte, nach alter Sitte langsam von Ochsen ge-

zogen. Ihm folgte ein Haufen Föderirter mit entblößten und mit Eichenlaub umwundenen Schwerdtern. Auf dem Panier, das sie trugen, laß man die Worte: "Beweint Gattinnen, Mütter und "Schwestern den Verlust, der durch die Verräther "Gemordeten; wir schwören, sie zu rächen." Ein anderes Panier hatte folgende Innschrift: "Wenn "die Tyrannen Mörder haben, so hat das Volk "Gesetze zu Rächern."

Hierauf erschien die Statue des Gesetzes mit einem Schwerdt bewafnet, und von allen Richtern der Tribunale begleitet. Die Municipalität gieng vor der Statue der Freyheit her, die von einer Menge Nationalgarden getragen wurde. Auf dem Piedestal dieser Statue sah man auf der einen Seite das Bild einer Bastille mit einer Frau, die hinterrücks heruntergestürzt und erschlagen wurde. Vornen an dieser Bastille zogen drey Männer, wovon der eine aus allen Kräften zog, der zweyte vor Mattigkeit erlag, der dritte wild um sich blickte. Unter diesem Sinnbild standen die Worte: "Das "unterdrückte Volk. Das unter seiner Last erliegende Volk. Das sein Joch abwerfende Volk." Auf einer andern Seite des Piedestals war Brutus vorgestellt, wie er seinen Sohn hinrichten ließ.

Auf der dritten Wilhelm Tell, wie er in Gegenwart Geißlers seinem kleinen Sohn einen Apfel vom Kopf schießt.

Nun kam das provisorische Verwaltungskorps, das das Departement ersetzt und denn die National-Versammlung, deren Präsident mehrere Bürgerkronen in der Hand hielt. Der Zug kam um 9 Uhr in den Thuillerien an, wo dem Schloß gegenüber auf dem grossen Bassin eine Pyramide errichtet war, deren Höhe ihrer breiten Basis angemessen war. Sie war mit mehrern Inschriften versehen, wovon die eine durch ihren Laconismus sich auszeichnet: "Stille, sie rufen!" —

Die dunkle Gruppe von Bäumen auf der einen Seite, das im dunkeln Hintergrund liegende Schloß auf der andern, die anbrechende Nacht, die um das Grabmahl brennende Kerzen und auf den vier Seiten befindliche Altäre, auf denen ein Feuer brannte, machten einen der Sache angemessenen Eindruck.

Als der Zug angelangt war, gieng er um die Pyramide herum, wo man die Lorbeerkränze und Bürgerkronen niederlegte; ein feyerlicher von Gosec componirter Todtenmarsch erhöhte die Feyerlichkeit der Handlung. Eine nach römischer Art verfertigte Rednerbühne wurde von Chenier, dem Verfasser

des Trauerspiels, Carl des 9ten, bestiegen; der Rede die er hielt, zollte man allgemeinen Beyfall, und das Volk begehrte den Druck derselben. Eine vortrefliche Musik endigte das Fest.

Eine Menge von Nationalgarden waren gegenwärtig; und die Zahl des anwesenden Volks war ausserordentlich groß. Uebrigens laß man nur auf wenigen Gesichtern den Ausdruck des Schmerzens; man sah nur zu deutlich, daß die meisten es als ein Schauspiel betrachteten, zu dem die Neugierde, und nicht innige Theilnahme sie herbeygeführt hatte.

Ein sonderbarer Umstand war, daß der Architect, der Musicus und der Redner, so sehr sie auch hier ihre Pflichten erfüllt hatten, dennoch wichtige Fehler in den Augen der Patrioten haben. Poyet der Architect wurde von dem ehemaligen Minister Breteuil und dem Hof im Jahr 1789 gebraucht, um einige Reparationen an der Bastille zu machen. Gossec der Tonkünstler war Mitglied von dem Club von St. Chapelle und Unterzeichner der Petition der 20,000 wegen den Begebenheiten des 20sten Juny. Chenier der Redner war ebenfalls Mitglied des Clubs von St. Chapelle. Er muste deswegen auch den neuen Gemeinderath verlassen, zu dem er als Mitglied von seiner Section

geschickt war; ja er konnte selbst nicht einmal Electeur werden, ungeachtet er einer der heftigsten Jacobiner ist. — Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß an dem Schloß über dem eisernen Gitterthor zwey Innschriften angebracht waren. Die eine hieß: "Nacht vom 10ten August. Hier würde unser "Maire Petion ermordet worden seyn, hätte ein "Decret des gesetzgebenden Corps ihn nicht gerettet." Die andere: "Tag vom 10ten August. "Hier sind die Bürger, die Freunde der Freyheit, "ein Opfer der schwärzesten Verrätherey geworden."

Unterdessen hatte seit dem 10ten August der neue Gemeinderath mit einem Despotismus die Stadt Paris beherrscht, den man durch die Zeitumstände entschuldigte, von dem aber selbst die Geschichtbücher der Tyranney fast nichts ähnliches aufweisen. Willkührliche Einkerkerungen, Versiegelungen der Papiere, militairische Untersuchungen der Häuser, (die übrigens noch in Rücksicht der Gewehre zu entschuldigen waren) Verletzung des Geheimniß der Briefe, waren zu eben dem Zweck etwas gewöhnliches, wo man von nichts als Freyheit und Gleichheit schreyen hörte. Die National-Versammlung selbst fühlte das Empörende dieser Scenen.

Mehr denn einmal wurden die Minister gewaltsam in der Ausfertigung ihrer Depeschen aufgehalten. Die Bürger fühlten es und schwiegen, der Handel stockte, das Gewerb wurde nur durch die Lieferungen zur Armee noch erhalten. Die Schauspiele waren verlassen, die Spaziergänge floh jene schöne Welt, die ruhig und sorgenlos einst in denselben wanderte, als schon über ihrem Haupt das Donnergewölk sich zusammenzuziehen anfieng; das Volk freute sich seiner Freyheit, und der aufgeklärte Patriote weinte über seine Fesseln.

Brissots Papiere wurden versiegelt; Roland, Claviere und Servan suchte man verdächtig zu machen; an den Schranken der Nationalversammlung erschienen Deputirte des Gemeinderaths und Volksdeputationen und sprachen mehr als Befehlshaber denn als Bittende. Die Repräsentanten der Nation fiengen an selbst zu seufzen, zeigten aber dennoch Standhaftigkeit in dieser Lage, und caßirten den Gemeinderath, nachdem schon zuvor einige Sectionen die Vollmachten zurückgezogen hatten, die sie ihren zu diesem Rath der 48 Sectionen ernannten Deputirten gegeben hatten.

Das Decret wurde gemacht, allein nicht ausgeführt. — Eine Begebenheit kam dazwischen, die der Menschheit eine Thräne des Erstaunens und einen Fluch entreißt, der schwer auf dieser mit Blut besudelten Stadt liegen wird. Wird wohl die Freyheit auf dieser Stätte weilen, die durch cabalische Handlungen entweiht, ein Gemisch von Feigheit und Grausamkeit darbietet.

Die Nachricht von der Einnahme von Verdun kam am 2ten September an. Man hatte früh morgens zum erstenmal wiederum die Barrieren ge-

öfnet. Gegen 12 Uhr donnerte die Kanone von der neuen Brücke, es tönte an mehrern Orten die fatale Sturmglocke. Der Auflauf des Volks vermehrte sich auf den öffentlichen Plätzen, und in den Häusern erblaßte man. Der Gemeinderath hatte es für nöthig befunden, diese Maaßregeln auf eine Nachricht zu ergreifen, die mit ziemlicher Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit von der National-Versammlung empfangen wurde. Die Barrieren wurden sogleich geschlossen; einige Kutschen, die gerade hinauswollten, wurden aufgehalten; diejenigen, die darinn waren, sollen, wie man sagt, Gewalt haben anwenden wollen; genug man brachte sie auf das Gemeindehaus, wo mehrere Priester, die arretirt worden waren, gefangen sassen. Man führte diese Personen und diese Priester zu einer Zeit, wo das Volk durch die genommenen Maaßregeln in Allarm gesetzt, und durch die schlimme Kriegsneuigkeiten aufgebracht war, von dem Gemeindehaus nach der Abtey. Man warf anfangs mit Steinen nach den Kutschen; der Haufen vermehrte sich, die Gährung ward stärker, und kaum war man in den Hof der Abtey angelangt, so fieng das Blutbad an. Man schlachtete einen Priester nach dem andern, die Gefängnisse wurden erbrochen, das Volk wählte unter sich einige Richter; diese untersuchten die Ursache, wegen welcher der Vorgeführte gefangen war, und sprachen das Urtheil. Wurde er freygesprochen, so empfieng man ihn mit Freudengeschrey, wurde er verdammt, so stürzte man ihn in die vorgehaltene Spiesse, oder durchbohrte ihn mit dem Schwerdt, oder lies ihn unter Säbelhieben darniederstürzen. Der ganze Etatmajor der Schweizer, Herr Bachmann ausgenommen, der den folgenden Tag hingerichtet wurde, und mit grosser Gelassenheit und

Standhaftigkeit starb, alle Priester und wegen Mitverwicklung in die Begebenheit des 10ten Augusts verdächtige und eingekerkerte Personen wurden nun ermordet. Der weite Hof dieses Gebäudes war mit Leichen bedeckt. Man stand so zu sagen in Blut, und die Leichen schwammen in den Blutlachen; hier sah man einen Barbaren, dessen Arme von Blut triesten, dessen teuflischer Blick nach neuen Opfern geizte; dort Weiber, die frohlockend die Vorübergehenden zum Schauspiel herbeyriefen; auf keinem Gesicht war Mitleiden gemahlt; die Natur hatte noch keinen schröcklichern Banquerot gemacht.

Am folgenden Tage stürmte man auf alle Gefängnisse los. Alle in dem Carmeliterkloster befindliche Priester wurden gemordet; die pont au Choye war mit Leichen der Gefangenen, die in dem Chatelet geschlachtet waren, bedeckt; an den Stufen der Treppen vor dem Justizpallast waren Haufen von Leichnamen aufgethürmt. Hier, wo der Sitz der Gerechtigkeit seyn sollte, erhielt sie in jeder Leiche einen Todesstoß. Im Bicetre mordete man einige Tage lang, weil die Gefangenen in dem Innern sich zur Wehre setzten, und man ihnen nur schwer beykommen konnte. In den Maisen de la Force, wo die Hofdamen der Königin sassen, wurde alles gemordet; die Schuldner so wie in allen Gefängnissen, ausgenommen. Die Mad. Tourzel, Chamilly, Septreuil, wurden verschont und von dem Volk nach Haus geführt. Mad. Lamballe wurde nach einem langen Verhör endlich herausgebracht; man wollte sie zwingen: Es lebe die Nation! zu rufen. Sie weigerte sich; man führte sie gegen einen Haufen Leichen vor, und zwang sie Leichname zu küssen; man gab ihr mehrere Säbelhiebe, schnitt ihr die Brüste ab, und steckte endlich den Kopf auf

eine Pike, und nun wurde der Körper dieser sardinischen Prinzeßin in der Stadt herumgeschleift.

Das Ohngefähr führte mich an den Maison de la Force vorbey. Ich erblickte einen Kerl, der hier, so wie ein Gefangener mit den Worten: à l'Abbaye (in die Abtey) herausgestossen wurde, mit einem fürchterlichen Prügel den Unglücklichen auf den Kopf schlug; die übrigen stiessen alsdann mit Schwerdt und Spieß in den unglücklichen Körper. Ich sah wie ein Freygesprochener auf einen Haufen von Leichen knien, und es lebe die Nation! rufen muste. Ich sah auf den Gesichtern die Heiterkeit, die Freude gemahlt; zitternd floh ich davon. Die Furcht, mein Gesicht möchte meine Empfindungen verrathen, gab mir Kraft, so schnell als möglich hinwegzueilen, wenn gleich beynahe alle meine Glieder wie gelähmt waren. Das Unglück aber ließ mich einen Haufen begegnen, der den Kopf der Mad. Lamballe trug; ein gut gekleideter Herr in einer Kutsche der vorüberfuhr wurde angehalten, muste den Kopf küssen, und es lebe die Nation! rufen.

Dieß waren auch die Worte, mit denen einer meiner Freunde leichenblaß in mein Zimmer gestürzt war. Er erzählte mir noch, daß er gehört habe, daß jener Maurerkerl mit dem Prügel schon seit dem frühen Morgen gemordet habe, und es war schon 1 Uhr Nachmittags, als er ihn sah. Jeder, der unter seinem Schlag fiel, vermehrte die Begierde auf ein neues Schlachtopfer. Diese Blutscene ist vor einigen Tagen in Versailles, diesem ehemaligen Sitz des französischen Hofs und seiner Laster, wiederholt worden. Delessart fiel unter den Schlägen der Mörder; der Friedensrichter Lariviere und Brissac wurden zuerst gemordet. Das Volk zu vielen Tausenden versammelt, hat von der Be-

deckung, wie dieser sagt, nicht abgehalten werden können.

In dem Gefängniß der Abtey saß ein gewisser Duplaine de St. Albine, Verfasser einer aristocratischen Zeitung. Eine seltene Geistesgegenwart half ihn der Wuth des Volks bey der Execution in diesem Gefängniß zu entrinnen. Als man die Thüren des Kerkers einbrach, kam Duplaine mit einem Messer bewafnet bis an die Menge; plötzlich kehrt er um, eilt in das Gefängniß mit andern von dem Volk zurück, stürzt auf einen ungeschwornen Priester, stößt dem Unglücklichen, der ohnehin umgekommen wäre, sein Messer in die Brust, kehrt kaltblütig nach Haus, und stürzt ohnmächtig in seinem Zimmer nieder. — Mit Vergnügen wird man unter den Zügen der Volksrache Beyspiele von Menschlichkeit finden. In dem Saal der Abtey, wo sich ein solches Volksgericht befand, führte man einen zitternden Greis, der von einem in Thränen zerfliessenden Mädchen begleitet war, — Man vernimmt, daß es Herr Sombreuil, Gouverneur der Invaliden ist *). Nach einigen Fragen kehrte sich derjenige, der das Amt eines Richters verwaltete mit den Worten zu den Anwesenden: "Unschuldig oder strafbar, so glaube ich, daß "es eines freyen Volks unwürdig ist, die Hände in "das Blut dieses Greises zu tauchen." Ein allgemeines Freudengeschrey ertönte. Das Mädchen stürzte sich mit dem Ausruf des Entzückens in die Arme ihres zitternden Vaters und Thränen entstürzten selbst den Bluttråufenden.

---

*) Dieser Mann gehörte längst zu den complottirenden Aristocraten. v. A.

Der Ex-Minister Cahier de Gerville war in einem der Gefängnisse der Abtey; ein Mann tritt herein, erblickt seine ruhige Miene und sagt ihm: "Sie haben das Ansehen eines ehrlichen "Mannes, was machen Sie hier?" man hat mich in Verdacht, allein ich bin unschuldig, antwortete Cahier. Je nun ich will sie retten, erwiederte der Mann, und hielt mit Hülfe zweyer Freunde Wort. — Einer der Gefangenen, der in das Journal de la ville et de la cour, dessen Verfasser Gauthier hieß, Beyträge lieferte, wurde, wiewohl diese Zeitung, die am meisten aber auch am unvernünftigsten aristocratisch war, unter dem Vorwande losgesprochen, weil das Blatt zu elend gewesen, als daß es hätte schaden können. —

Ich will nun meinen Blick wiederum auf den Sitz der königl. Familie wenden. So bald dieselbe in den Tempel angekommen war, fieng man an, den Tempel zu befestigen, und durch Graben und Pallisaden unzugänglich zu machen. Der König betrachtete die Arbeiter mit vieler Aufmerksamkeit, beklagte sich über die unnöthigen Ausgaben die man mache, da er ohnehin nicht lange in diesem Aufenthalt bleiben werde; man sah ihn öfters mit einem Buch in der einen, einem Fernglas in der andern Hand an dem Fenster. Die Arbeiter sangen patriotische Lieder, und in seinen Zügen war die Gleichgültigkeit gemahlt. Niemand spricht sowohl ihn als die Königin und seine Schwester, ausser in Beyseyn eines Municipalen. Niemand verläßt den Tempel, ohne durchsucht zu werden. Der König geht zuweilen in den Garten, wo jedermann, der Municipal ausgenommen, sich zurückzieht. Die Schildwachen antworten auf keine Frage.

Die Figur der Königin ist ganz durch Gram entstellt, die des Königs aber nicht; sein Appetit ist immer der nemliche. Als Madame Lamballe, Tourzel und Chamilly von der Königin entfernt wurden, so war, sagt ein officieller Bericht, diese Trennung mit Zeichen der Empfindlichkeit begleitet, die der Treue der Damen Ehre machen, allein zugleich Beweise von dem knechtischen Respect gaben, den Sclaven gegen ihre Despoten haben, und die der Theilnahme schaden, die das erste Gefühl einflössen sollte. Sie küßten ihr die Hand, ohne daß eine von ihnen es wagte, sich an ihren Busen zu stürzen.

Es war gerade zwey Uhr des Morgens, als das Mordgeschrey sich dem Tempel näherte. Der König erwachte, fragte was es gäbe; man antwortete, daß er nichts für seine Person zu befürchten habe; er kehrte zurück, schlief ein, und stand wie gewöhnlich mit grossem Appetit auf. Als man ihm den 2ten dieses Monats sagte, daß er sich dazu verstehen müsse, den Kopf der Madame Lamballe zu sehen, den ihm einige vom Volk, das in ungeheurer Menge den Tempel umgab, zeigen würde, so bezeugte er wie auch die Königin eine grosse Empfindlichkeit; übrigens stand er nicht lange an, und trat zuerst hervor. Das Volk wollte anfangs eindringen; allein sogleich wurde ein dreyfarbiges Band ausgespannt und respectirt. Gegenwärtig übersetzt Ludwig in seinem Gefängniß den Horaz, und lehrt seinem Sohn Verse aus Tragödien, der zuweilen in dem Garten bey schönem Wetter sich auch mit seinem Ballon ergötzt.

Die Massacre vom 2ten und 3ten September war vorüber, und der Gemeinderath, selbst von seinen

eigenen Mitgliedern der scheuslichsten Handlungen angeklagt, blieb. Man schob die Ursache dieser Mordscenen auf einen entdeckten Anschlag, die Gefangenen loszulassen, zu bewafnen und dadurch während der Entfernung so vieler Nationalgarden aus Paris, der Aristocratie die Oberhand zu verschaffen. — Die Jacobiner siegten. Der edle Präsident des ehemaligen Departements, Hr. Rochefoucauld (dessen Bruder, zuvor Erzbischof von Rouen in dem Carmeliterkloster ermordet wurde) war zum General dieser neuen Armee bestimmt, da man ihn denn dreyßig Meilen von hier so zu sagen in den Armen der Nationalgarden und der Magistrate des Orts wo er sich aufhielt, ermordete.

Während man diese schauderhafte Scenen auf der einen Seite erblickte, sah man in den folgenden Tagen die sonderbarsten Auftritte, die der Enthusiasmus bey dem Wort Freyheit erzeugte. Die Strassen wimmelten von jungen Leuten, die zur Armee sich einschreiben liessen; Compagnien, ganze Bataillone formirten sich in wenigen Tagen; die Kirchen sahen manchmal wie Zeughäuser aus. In andern Kirchen sassen Frauenzimmer zu hunderten, die für das Feldgeräth arbeiteten. Von den benachbarten Dörfern strömten die Landleute gut bewafnet herbey. An die Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnte Söhne vertauschten dasselbe gegen das rauhere Soldatenleben. Ein Vater gab öfters drey Söhne zugleich auf den Weg. Es schien als gieng man einem Freudenfest, und nicht den österreichischen und preußischen Kanonen entgegen. — Während daß man diese kriegerische Scenen sah, erblickte man eine neue politische nicht minder interessante, die Wahl der Deputirten zu dem Na-

tional-Convent; aber verdächtige Personen wurden von der Versammlung der Electeurs ausgeschlossen; alle musten den Eid schwören, daß sie niemals Mitglieder von einem inciviquen Club, namentlich dem von St. Chapelle, dem Club monarchique und dem Club der Feuillants gewesen wären; daß sie keine incivique Petition, namentlich die gegen das Lager bey Paris und wegen der Begebenheiten vom 20sten Juny, weder verfertigt, noch unterzeichnet, noch colportirt hätten. —

Robespierre war der erste Deputirte, der erwählt wurde; auch hat seine Parthie die Oberhand in dieser Versammlung. Er selbst gab das erstemal seine Stimme an Petion. Als man vor einigen Tagen den Metzger Legendre, einen der heftigsten Jacobiner wählte, so setzte sich ein Electeur, Namens Tournon (der Verfasser der Revolutionen von Paris) unter dem Vorwand dieser Wahl entgegen, daß Legendre zwar ein guter Patriot, allein kein Mann von Kenntnissen und den zu einer solchen Stelle nöthigen Fähigkeiten sey. Als man aber demungeachtet auf der Wahl bestand, so gab Tournon einem Blinden seiner Pfarrey seine Stimme. Es entstand ein heftiger Tumult deswegen in der Versammlung, und Tournon wurde zur Ordnung verwiesen.

Zwey wichtige Schlüsse die die Wahl-Assamblee gefaßt hat, sind: 1) Der Revision der 83 Departementer die Wahlen zu unterwerfen die in jedem Departement gemacht wurden, so wie — 2) Der Sanction des Volks die Decrete der National-Convention zu unterwerfen.

Der Gemeinderath hat, einem Schluß zufolge, jeden Hauseigenthümer oder andern Miethmann zu

25 Livres Strafe verdammt, im Fall sie den Freudenmädchen erlauben würden, an ihren Hausthüren ihre Greuel zu treiben.

Man hat schon mehrere Ehen auf der Municipalität proclamirt. Die Formul ist folgende:

"Verbindung zwischen Herrn ...... von "Profeßion ein ...... und Jungfer ...... "Tochter des Herrn ...... zu Paris in der "Strasse ...... wohnhaft, wollen in einer ge- "setzmäßigen Ehe leben und stellen sich heute der "Municipalität vor, um durch die Gesetze des "Staats dazu berechtigt zu werden."

Manuel schlug vor, vornen auf das Gemeindehaus den Vers von Voltaire als Inschrift anzunehmen:

"Gehorcht dem Volk und vernehmet seine De- "crete. Es waren Bürger schon bevor noch Für- "sten waren. Das Volk, durch Könige mißbraucht, "ist längst des nun zerbrochenen Scepters müde."

Es sind unterdessen mehrere Namensveränderungen der Sectionen und öffentlichen Plätze vorgenommen worden; ich bemerke nur die der Section des königl. Gartens, die jetzo Section der Sansculottes heist. —

Zu Bloy hat man auf Befehl des Departements die Statue Ludwigs des 12ten umgestürzt. Nachdem man sie in der Stadt herumgeführt hatte, warf man sie in die Loire mit dem Ausruf: Der König trinkt! — Er trinkt! Er trinkt!

Zu Orleans wurde die Statue des Mädchen von Orleans, die mit Carl dem 7ten zu den Füssen eines Christusbild lag, ebenfalls umgestürzt.

Nachschrift. Heute war grosses Fest in meinem kleinen Dorf, wohin ich seit zwey Tagen geflüchtet bin. Man hat hier zwey Kanonen erhalten. Die Nationalgarden, die neuen jede mit drey grossen Rappen bespannten Kanonen und die neun Kanoniers, wovon der eine den Kanonenausfeger wie einen Esponton trug, zogen mit den Municipalen, die in Ordenskleidung waren, durch das Dorf, und noch vor einigen Häusern vorbey, die vor dem Dorf lagen, kehrten denn um und stellten diese neuen Kanonen vor das Rathhaus. Und nun war grosse Freude, grosser Jubel in dem Dorf, bey Männern, Weibern und Kindern.

Glücklichere Bewohner einer ländlichen Gegend! möchte doch das friedliche Instrument des Landbaues die einzigen Waffen seyn, die ihr bloß zu Bekämpfung des Erdbodens anwenden dürftet; möge nie die Stunde kommen, wo euer Muth, euer guter Wille, euer unschuldiger Fanatismus, euch Gebrauch von den Mordgewehren machen lassen, deren Wirkungen euch noch unbekannt sind, und deren Anwendung in den Händen der Unerfahrnen, den Feinden mehr Vortheil als Schaden bringen! —

5.
Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

Zehnter Brief.

Paris, den 30sten August 1792.

So habe ich denn noch vor dem Abgange meines Briefes das Vergnügen zu erfahren, daß die Munizipalkommission von der National-Versammlung kassirt, und den Sektionen der Befehl ertheilt ist, eigentliche Munizipal-Offiziere in dem Zeitraum von 24 Stunden zu wählen. Ein junger Mensch, Girey Dupre, hat den Tyrannen Robespierre gestürzt. Fünf und zwanzig Sektionen hatten die Vollmachten ihrer Commissare widerrufen, und die Commissare auf Antrag des Robespierre sich geweigert zu gehorchen, unter dem Vorwande, daß die Commission weder einer einzelnen, noch einer gewissen Sektionenzahl angehöre.

---

*) Wer einen Begriff von Druckarbeiten hat, wird einsehn, daß nur wenig Druckereyen in Deutschland bey ihren andern Gewerbgeschäften eine regelmäßige Lieferung von zwölf Bogen monathlich bey einer starken Auflage zu leisten im Stande sind. Da jedoch die regelmaßige Erscheinung bey Journalen ein absolutes Erforderniß ist, so geschieht der Druck von jetzt an, in zwey Druckereyen zu gleicher Zeit, daher die zwiefache Seitenzahl, die bey den historischen Briefen auch in den folgenden Heften immer abgesondert seyn wird.

v. A.

Herr Girey-Dupre tadelt dies Betragen in dem bekannten Blatte le patriote françois. Die Commission läßt ihn an ihre Schranken fordern, um Abbitte zu thun. Girey Dupre weigert sich zu erscheinen, indem er ihr in einem derben Briefe das gesetzwidrige und unbefugte ihres Schrittes vorhält. Sie schickt, ihn zu arretiren, ihm Wachen ins Haus. Girey denunzirt sie bey der Versammlung, und diese, da die Meinung eines ansehnlichen Theils des Publikums seine Klage unterstützt, spricht der Commission das Urtheil. — Robespierre will sich dem Dekrete nicht unterwerfen, er hat die große Hälfte seiner Collegen gewonnen, seinen Anhang auf die Beine gebracht, und es setzte vor einer Stunde (es ist eilf Uhr, da ich dieses schreibe) Tumult auf dem Stadthause. Ich schmeichle mir, daß die National-Versammlung ihren Schritt behaupten, und den rebellischen Demagogen züchtigen werde; auch daß sich Petion keine Furcht einjagen lasse. Es wäre schimpflich, wenn er und sie im Kampfe mit einigen Lumpenkerls, mit Narren und Schurken unterläge. Wird die Munizipal-Commission über den Haufen geworfen, so können die Wahlen noch erträglich ausfallen.

Weder Raum noch Zeit erlauben, Ihnen über einer Menge kleiner, interessanter Vorfälle, so wie

über einige Dekrete und Verfügungen der National-Versammlung Nachricht zu geben, wovon manche zweckmäßig, andre in der That zu hart sind, wie z. E. das Exportations-Dekret der Priester, welches nicht nur auf Züchtigung verdienende Aufwiegler, sondern auch auf treuherzige friedliebende Abergläubige fällt, und überhaupt zur Stillung vieler Privat-Leidenschaften Anlaß giebt. Bey einem Haare hätten wir die Schande erlebt, den achtungswürdigen Abbe Sicard exportirt zu sehn, in dessen finstern Gehirnwinkel sich die Theologie der Sorbonne eingeimpfet hat. Er hat einige Nächte in einem elenden Kerker auf Stroh gelegen. Durch den Abbe Sicard ist die Methode des Abbe de l'Epee, seines Vorgängers, zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie sich jetzt ohne Gefahr, wenn man den Superstitions-Unterricht ausnimmt, der überhaupt und hier besonders absurd ist, den scharfsinnigen Einwürfen Herrn Nicolais preiß bieten kann. Herr Sicard hat mir eingestanden, daß er seine Verbesserungen eben diesen Einwürfen verdanke. Aus Achtung für den Lehrer, den alten de l'Epee, folgte er der eingeschlagenen Methode, ungeachtet sie ihm seit lange nicht mehr Genüge leistete, als Herr Störke, glaub' ich, aus Wien die Nikolaischen Bemerkungen überschickt hatte, mit

erre Girey Dupre tadelt dies Betragen
bekannten Blatte le patriote françois. Die
mission läßt ihn an ihre Schranken fordern
Abbitte zu thun. Girey Dupre weigert sich zu
nen, indem er ihr in einem derben Briefe das
widrige und unbefugte ihres Schrittes vorhält.
schickt, ihn zu arretiren, ihm Wachen ins
Girey Denunzirt sie bey der Versammlung, und
da die Meinung eines ansehnlichen Theils des
kums seine Klage unterstützt, spricht der Commi
das Urtheil. — Robespierre will sich dem De
nicht unterwerfen; er hat die große Hälfte
Collegen gewonnen, seinen Anhang auf die
gebracht, und es setzte vor einer Stunde (
Uhr, da ich dieses schreibe) Tumult auf
Hause. Ich schmeichle mir, daß die V
sammlung ihren Schritt behaupten, und
Demagogen züchtigen werde; auch
keine Furcht einjagen las
wenn er und sie im K
mit Narren und
Munizipal-Co
so können d
We
er

... an ihn in eine
...
...)alt in Deutsch-
... ns von den Vor-
... n: keines Weges.
...)re am Rheine zu-
... hiehergekommen, um
... wieder von dannen
... der National-Versamm-
... ien hat, versicherte mich,
... hilosophen, keine Dichter
... von Genie entblößt seyen.
... gen ist, einige Sprünge zu
... njenigen Zweige der Dichtkunst,
... keine Einbildungskraft erfordert,
... en; und auch dann noch kömmt
... wie ein Ochse vor, der tanzen will.
... r halb scherzhaft halb ernsthaft hinzu,
... schen ein gutes und moralisches Volk,
... horsam für seine Fürsten kennt, und recht
... seyn scheint, die Ordnung in Frankreich
... rzustellen, und uns unsre Rechte wieder zu
... Ich wollte ihm anfangs antworten, wie es
... bgeschmakter und impertinenter Schwäz...
... ; allein bey dem Gedanken, daß mei...

der Aufforderung darauf zu antworten. Abbe de l'Epee, der kein Jota davon versteht, und zu alt ist, um sich den Kopf damit zu zerbrechen, übergab die Sorge des Geschäftes Herrn Sicard. Ich empfand, sagte mir dieser, die Unmöglichkeit, Nicolais Bemerkungen zu widerlegen; im Gegentheil gieng mir durch sie ein Licht auf, das ich lange gesucht hatte, und so fieng ich von der Stunde an, ernstlich an eine beßre Methode zu denken.

Campe und Klopstock befinden sich unter den auswärtigen Philosophen, denen die National-Versammlung das französische Bürgerrecht ertheilt hat, um ihren Verdiensten zu huldigen, und sie für die National-Convention erwählbar zu machen. Klopstock ist in diesem Falle nur als Freund und Vertheidiger der Freiheit genannt, aber auch als Dichter fängt er seit der Revolution an, nach Würden beurtheilt zu werden. Den Akademikern, den schönen und galanten Geistern, für welche die Form alles ist, hat Klopstock nie behagt; sie haben ihn nie verstanden, oder verstehen mögen; die Demokraten hingegen, die die Substanz für das Wesentliche halten, und Genie dem Geschmacke vorziehn, wenn durchaus zwischen beyden gewählt werden muß, schätzen Klopstock unendlich; er hat unter ihnen seine Enthusiastische

Verehrer, wie Shakespear, mit dem man ihn in eine Linie setzt.

Ich hatte geglaubt, der Aufenthalt in Deutschland würde die Aristokraten wenigstens von den Vorurtheilen gegen unsre Litteratur heilen: keines Weges. Ein Abbe, der, weil er zwey Jahre am Rheine zugebracht, sie zu kennen glaubt, ist hiehergekommen, um nach Erhebung seiner Pension wieder von dannen zu gehn, den aber ein Dekret der National-Versammlung beim Schopf genommen hat, versicherte mich, daß wir Teutsche keine Philosophen, keine Dichter hätten, und überhaupt von Genie entblößt seyen. Worin es ihnen gelungen ist, einige Sprünge zu thun, das ist in demjenigen Zweige der Dichtkunst, welcher gerade gar keine Einbildungskraft erfordert, in der beschreibenden; und auch dann noch kömmt mir der Deutsche wie ein Ochse vor, der tanzen will. Uebrigens setzt er halb scherzhaft halb ernsthaft hinzu, sind die Deutschen ein gutes und moralisches Volk, das den Gehorsam für seine Fürsten kennt, und recht gemacht zu seyn scheint, die Ordnung in Frankreich wieder herzustellen, und uns unsre Rechte wieder zu sichern. Ich wollte ihm anfangs antworten, wie es ein abgeschmakter und impertinenter Schwäzzer verdient; allein bey dem Gedanken, daß meine biedre

brave Landsleute aus ihren friedlichen Wohnungen gerissen worden, damit sittenlose Abbes, verschuldete Markis und Beutelschneider, eben die, um welcher willen es geschieht, sich über die treuherzige Dummheit derselben lustig machen; bey diesem Gedanken durchfuhr mich der höchste Unwille, und ich brandmarkte die Verachtung mit siedender Bitterkeit auf seine Stirne.

Da es in den Grundsätzen der Revolutions-Partey ist, den Menschen zu achten, so äussern sie solches besonders, wenn von den Völkern überhaupt die Rede ist. Sie wird nächstens dem deutschen Genie auf eine feierliche Art huldigen. Die Schriftsteller, die Buchführer und Drucker wollen der Versammlung eine Bittschrift überreichen, die Asche Guttenbergs, die sich zu Straßburg befindet, ins französische Pantheon versetzen zu lassen.

Zum Schlusse meines Briefes, dem die Unordnung erlaubt ist, will ich die Bemerkungen abschreiben, welche Herr Condorcet über das von Herrn Jean de Bry vorgeschlagenen Tyrannenfänger-Korps gemacht hat. Fortgerissen, sagt er, von einer ersten Bewegung, die vielleicht nicht ohne Tugend war, hatte die National-Versammlung schon mehrere Artikel dekretirt; allein, zurückgezogen durch die Untersuchung

und die Beobachtungen mehrerer Redner zu jenem moralischen Instinkte, vor welchem alles besondere Intresse, wie alle Argumente ohne Kraft sind, hat sie die schon dekretirten Artikel wieder vorgenommen, und die Zergliederung des ganzen Dekrets der außerordentlichen Commission übergeben.

Es scheint allerdings, daß die Tödtung eines Tyrannen, der in ein fremdes Land kömmt, Bürger zu ermorden, über die er keine Klage zu führen hat, den Gesetzen ewiger Gerechtigkeit angemessen sey, auf welche Art auch die Sache ausgeübt werde. Wer unterstünde sich in Parallele zu setzen das Leben eines solchen Mannes, mit dem Leben vieler tausend Individuen denen bevorstehet, von den Soldaten, welche er kommandirt, ermordet zu werden; aber wenn diese Handlung Heldenthat wird in einem simplen Partikulier, den der Enthusiasmus der Tugend und der Abscheu der Tyranney hinreißt, kann man sagen, daß sie den nemlichen Karakter behaupten werde, sobald sie im Namen des Gesetzes gebothen und von ihm bezahlt ist. Scaevola, der aus eigenem Antriebe den Dolch gegen den Mörder seines Landes schärfte, begieng eine Tugendthat, welcher die Meinung aller Jahrhunderte in gleichem Maaße gezwungen gewesen ist zu huldigen. Besoldet vom römischen Senate

um den Tyrannen in seinem Zelte zu erwürgen, wäre er nur ein gemeiner Mensch, und ein Lohnmeuchelmörder gewesen; und der Senat, welcher das Verbrechen gerathen, hätte die Schande desselben getheilt, ohne eine andre Frucht zu erndten, als die, die Sache der Freiheit, für welche gestritten wurde, besudelt zu haben. Grundsätze-Verwahrer der Universalmoral, gesandt für die Freiheit, und das Glück der Menschen zu stipuliren, können die Repräsentanten des französischen Volks hoffen, dem großen Interesse, welches sie zu vertheidigen haben, den Sieg zu verschaffen, nur indem sie, nicht Zeitumständen-Gründe, sondern die nemlichen Grundsätze der Moral zur Regel ihres Verhaltens nehmen. Weit entfernt den Umständen nachzugeben, ist es gerade, wann sie am gefährlichsten werden, daß sich die National-Versammlung stärker an das anschliessen muß was gemacht ist, ihre Ausführung in den Augen aller Jahrhunderte zu ehren. Sonder Zweifel darf die Sache der Menschheit nicht durch eben die Mittel vertheidigt werden, welche der Despotismus anwendet; und was würden die Repräsentanten der Nation sagen, wenn, nachdem sie den Tyrannenmord organisirt, die nemlichen Männer, gegen welche sie den Arm der Meuchelmörder bewafnet, so großmüthig wären, statt diese Mörder in abscheu-

lichen Qualen die Frevelthat büßen zu lassen, welche sie wirklich versucht hätten zu begehn, sich begnügten ihnen zu sagen: " kehret zu denen zurück die euch gesandt, und " verkündiget ihnen, wie wir uns an ihren Complots " und den Eurigen rächen wollen."

Man hat in der National-Versammlung gesagt, daß die Könige das Wiedervergeltungsrecht an unsern Generalen ausüben werden. Das wäre Zweifelsohne ein großes Unglück für den Fortgang unsrer Sache. Aber wäre es nicht ein noch weit grösseres, wenn sie ihrer unwürdig fänden, Maaßregeln zu Repressalien zu nehmen?

Uebrigens, wann selbst Herr Jean de Bry nicht einen in der Versammlung bekannten Namen, einen Namen hätte, der dem gemeinen Wesen geleistete Dienste, den Freunden der Freiheit und der Tugend gleich werth gemacht haben, so müßte er noch nicht nach der von ihm vorgeschlagenen Maaßregel beurtheilt werden. Man kann in den Entwickelungen, die er seiner Meinung gegeben, die Motive sehen, welche sie haben bestimmen können, und die Empfindungen welche sie rechtfertigen. Man wird gewiß nicht einen Mann tadeln, der, stark durchdrungen von den Drangsalen, die sein Land bedrohn, sieht, daß sie nur einigen einzelnen Menschen beyzumessen sind, gewagt hat, gegen

ihre Köpfe, den Dolch der Meuchelmörder aufzubieten, als das einzige Mittel zu verhüthen, daß das Blut der Menschen fließe, und um der Welt das Schauspiel neuer Verbrechen zu ersparen.

Der Irrthum, in welchen Herr Jean de Bry gefallen ist, kömmt also einzig und allein davon her, gerathen zu haben, in Gesetz zu verwandeln, was die Sphäre der Gewohnheiten, wie die der gesellschaftlichen Conventionen verläßt; er kömmt davon her, einen Augenblick vergessen zu haben, daß, wenn der Enthusiaste des allgemeinen Besten und der Menschlichkeit, das Verbrechen bisweilen entschuldigt und rechtfertigt, durch Verwandelung desselben in Heldenthat bey Individuen, es doch Gesetzgebern nicht erlaubt ist, die nemlichen Leidenschaften zu empfinden, noch weniger sich ihnen preiß zu geben. Ein Redner hat wohl ohne Schande vorschlagen können, den Tyrannenmord zu organisiren; aber eine Versammlung konnte nicht, ohne ihren Ruhm zu verdunklen, dergleichen Meinungen durch ein Dekret consacriren. Die unpartheyischen und aufrichtigen Menschen werden in dem Eifer, mit welchem Herr Jean de Bry, erleuchtet durch die Untersuchung, seinen Irrthum erkannt, und in dem der National-Versammlung die schon dekretirten Artikel zu widerrufen, gerechte Bewegungsgründe zu beyder Lobe sehn.

Eilfter Brief.

Paris, den 31sten August 1792.

Meine Hofnungen wollen wieder verschwinden. Die provisorische Munizipalcommißion unterwirft sich dem Dekrete nicht, und die National-Versammlung scheint zu wanken. Eine Affische unterzeichnet Marat, fordert das Volk auf, kein Lager zu beziehn, die Befehle der National-Versammlung unter die Füße zu treten, und die Brissot, Condorcet, Guadet 2c. zu züchtigen. Wenn dieser Frevel ungestraft bleibt, wenn die Nationalversammlung nicht den Muth hat, Robespierre, Collot d'Herbois, und Marat arretiren zu lassen, oder ihr nicht der gesunde Theil der Pariser zu Hülfe kömmt, so sehen wir in kurzen die Männer, auf welchen die einzige Hofnung der Freiheit ruht, lanternirt, und die Versammlung aus einander gejagt. Alsdann plündern und morden die Maratisten und Robespierrot nach Gutdünken, und verkaufen den Staat an den Meistbietenden.

Zwölfter Brief.

Paris, den 7ten Septembr. 1792.

Der Unwille über die Verrätherey oder Feigheit der Gränzbewohner, welche den Fortschritten des Feindes

jede eigne Taktik erspart, und das Gefühl der näher rückenden Gefahr, haben die Nation bis in ihre äußerste Glieder erschüttert, den Gang der Privatgeschäfte gehemmt, und Krieg zur einzigen Handlung, zum einzigen Gedanken aller gemacht. Die Andacht ist aus den Kirchen gebannt, wo Priester plärreten, und die Berathschlagungen eines, bald gut, bald übel verstandenen Patriotismus lobten, und an der Betschwestern-Stelle arbeiten Bürgerinnen für die Bedürfnisse des Krieges. Paris in ein Lager verwandelt, wo nur Schlachtgesänge und Trommeln ertönen, und es außer der Versammlung kein andres Schauspiel mehr giebt, als Schaaren Freiwilliger, welche mit dem Eide Freiheit und Gleichheit zu vertheidigen, gegen den gemeinschaftlichen Feind ausziehn, hat dem Anwerbungseifer Gränzen setzen müssen. Die Stadt lief Gefahr, sich der unentbehrlichsten Armee beraubt zu sehn; gewissen Handwerkern ist das Anwerben unbedingt verboten; von den übrigen werden nur die sich bewafnet stellen angenommen, in mehreren Sectionen haben die Bleibenden das Looß gezogen. Schauspieler und Artisten aller Art enrolliren sich. Der berühmte Geschichtmahler David dient als Gemeiner; die Schauspieler Larive und Talma sind Kapitaine, so wie der comische Geberdenkünstler Dugazon, Flügeladjutant des Generals Berruyer; das Theater der Straße Richelieu

hat 150 Mann, und das der Mademoiselle Montansier 80 gestellt. Der nemliche Enthusiasmus zeigt sich von einem Ende des Reichs zum andern; nicht blos die Departements, sondern die Städte, die Individuen wetteifern mit einander, und nirgends vielleicht hat die Geschichte grössere und allgemeinere Aufopferungs-Bereitwilligkeit gesehn. Die Aufwärter in den Gasthöfen, welche ihren abgehenden Kameraden, den Trinkgeldsantheil aufheben, sind eben so interessant als die Bordeauer, die Brester, die Nanteser und andre, die Legionenweiß unterwegens sind, den Krieg für ihre eigene Rechnung zu führen. Was es an männlichen Individuen in Frankreich giebt, scheint aus seinen Sitzen gerissen; man begegnet Wäldern von Piken und Bayonetten; die Heerstraßen sinken unter den Reißigen ein. Alle diese Leute belebt die Begierde zu siegen oder zu sterben, nebst einer Art fanatischer Zuversicht, daß die Freyheit nicht unterliegen könne. Diese Zuversicht kann bey dem Mangel geschickter Generale, der allerdings sehr groß ist, unendlich viele wegraffen; aber es scheint mir ausgemacht, ohne Rücksicht auf die Widerwärtigkeiten, welche der Feind zu bestreiten hat. Daß die Ungewohnheit des Klima, die den deutschen Armeen gleich tödtlichen Regen und Weine, die Schwierigkeit des Ersatzes, der Proviantirungen —

daß das Uebergewicht der moralischen Kräfte, noch mehr als die Anzahl der Franzmänner die germanischen Kriegshaufen in die Flucht schlagen müsse. Nicht nur daß die französische Eitelkeit ein Mobil ist, das so vielen andern Leidenschaften zu allen Zeiten die Wage gehalten hat; nicht nur, daß die Franzmänner für ihren Heerd und ihre Heerde streiten, so treibt sie das Schwerdt in der einen, und die Menschenrechtsakte in der andern Hand; eben der verzehrende Eifer, mit welchem die Sarazenen für den Koran, die Christen für das heil. Grab kämpften. Herr v. B. der die Geschichte so gut als einer, und seinen Lloyd noch besser verstehen muß, konnte er ignoriren, daß der Zeitpunkt, indem ein religiöser oder politischer Fanatismus, die moralischen und physischen Kräfte eines Volks exaltirte, niemals den Eroberern, die es zu bezwingen kämen, günstig gewesen ist. Von Epoche zu Epoche brechen sittliche Epidemien über die Menschheit ein. Die Chevalerie und die Kreuzzüge, welche letztere Europa mehrere Jahrhunderte hindurch erschütterten, gingen von der nemlichen Nation aus, die heute den Völkern eine neue Aera verkündigt. Wer den Ehrgeiz Godefrois besaß, mußte sich an ihre Spitze und nicht in ihren Weg stellen, — denn das Looß der Ueberwundenen ist,

vergessen zu werden, oder höchstens, weilt der Blick des Mitleids über den Ruinen derer, welche Unklugheit oder Verhängniß in das Gleiß der alles überwalzenden Lawine schleuderte.

Giebt es wohl? nein es giebt kein herzerhöhenderes Schauspiel, als das einer Nation, die von allen Furien des Despotismus angefallen, sich mit ihrem Tyrannenhasse und der Empfindung, für das Schicksal der ganzen Menschheit zu streiten, allein in den Kampfplatz stellt — es wäre die Glorie ihrer Geschichte — warum hat sie durch Verbrechen, durch fanatische Abscheulichkeiten besudelt werden müssen? Wie, wäre es in der unglückseligen Bestimmung der Menschheit, keinen kühnen Schritt nach Verbesserung zu thun, ohne sich mit Gräueln zu beladen? Müßten die Frevelthaten Albas zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erneuert werden? Welch eine Waffe für den Despotismus, aber deshalb ist es nothwendig darzustellen, wie sie die Geschichte sehen wird ohne Vorurtheil, ohne Partheylichkeit, aber mit Theilnahme und Wahrheit; denn es liegt der Menschheit daran, daß nicht zu einem Argumente gegen die Freiheit diene, was nur höchstens gegen die Revolutionen gilt, die wie Würgengel über die lebenden Generationen kommen.

Meine Ahnungen oder vielmehr meine Ueberzeugungen, sind in die abscheulichste Erfüllung gegangen. Auch wenn die Nachricht davon Ihnen nicht durch falsche Zeitungskanäle übergekommen ist, muß sie ihre Eingeweide zerrissen haben; denn die Begebenheiten, deren Augenzeuge ich gewesen bin, bedürfen nicht entstellt zu werden, um schauerlich scheußlich zu seyn; sie sind von der Art, daß sie kaum wieder erzählt, geschweige selbst mit allen erforderlichen Datis beurtheilt werden können, weil sie die mächtigsten Gefühle des Herzens, Entsetzen und Mitleid, wider die Vernunft empören, welche sich unterfänge mit dem kaltblütigen Geiste der Untersuchung bey den bedauernswürdigen Opfern und ihren Mördern vorüberzugehn; ich habe daher zu viel unternommen, als ich mich zur Sprache der Geschichte anheischig gemacht habe.

Die Arretirungen dauerten fort, ohne daß sich die Macht öffentlich zeigte, wovon der Befehl dazu ausgieng; unter dem Vorwande der Gewährnachsuchungen drang sie in die verstohlendsten Winkel der Häuser ein; überhaupt sahe man der vereitelten Conspiration des Hofes einen Umfang geben, der alles begreifen zu wollen schien, was seit dem Anfange der Revolution mit der Marat — Robespierrischen Parthey in Meinungsverschiedenheit gestanden hatte.

Sie

Sie erinnern Sich, wofern mein letzter Briefpack nicht untergeschlagen worden ist, wie die provisorische Munizipalkommißion einen patriotischen Schriftsteller, der ihre Gewaltthätigkeiten denunzirte, bis in das Hotel des Kriegsministers verfolgen, und solches mit Wachen umgeben ließ, wie sie auf eine kühne Art von dem nemlichen Journalisten der National-Versammlung selbst denunzirt, durch ein formelles Dekret kassirt wurde. Ich überließ mich einen Augenblick der Hofnung, den Tyrannen gestürzt zu sehn, aber nur einen Augenblick; denn noch in dem Postscript des nemlichen Briefes sagte ich, daß die National-Versammlung zu wanken scheine, mehr erlaubte die Zeit nicht, weil ich für gut fand, meinen Brief abzuschicken, ehe ein neuer Freiheitsgeist den Gang der Post lähmte. Die National-Versammlung, statt über ihrem Dekrete mit eiserner Strenge zu halten, begieng die, selbst nach aller seit dem zehnten gezeigten Vorsichtslosigkeit und Indolenz, unglaubliche Schwäche, (denn man muß die Tyrannen tödten, und durch keinen Bund zu bekehren hoffen,) mit der Munizipal-Commission, die ihr Furcht einzujagen, eine Handvoll Halunken auf dem Stadthause Unfug drohen ließ, in Unterhandlungen zu treten, deren Resultat darinne bestand, daß die eigentliche Munizipalität wieder zur

Geschäfts-Verwaltung gelange, und sich ein Conseil-General formire aus zweyhundert und einige achtzig Personen bestehend, dem sie untergeordnet sey, daß die Thore und die Päße frey seyn sollten, u. s. w. Die Nationalversammlung schmeichelte sich durch eine beträchtliche Vermehrung des Conseils, die Tyrannen-Rotte zu neutralisiren; allein diese beherrschten die Sektionen, gebothen die Waffen, und komponirten eine neue Maschine aus ihren Kreaturen, Tölpeln und Höllenbränden. Wenn ich Ihnen sage, daß diese Magistrate zum Theile Schuflicker und Lampenputzer sind, so glauben Sie ich übertreibe, oder halten mich für einen Mann, dem die Vorurtheile nicht erlauben, Tugend und Talente in dieser Bürgerklasse zu sehn, wo die letztren wenigstens noch selten seyn mögen; es ist folglich besser, daß ich Sie durch einige Züge mit dem moralischen Temperamente unsers Munizipal-Senats bekannt mache. Eins seiner Mitglieder, Namens d'Aubigny, ist mit gestohlenen Sachen, Assignaten und Juweelen arretirt, und ein anderer in der öffentlichen Versammlung angeklagt, gespickte Rindszungen aus der Küche eines Hotels entwendet zu haben, von dessen Durchsuchungen er zurücke kam. Er zog das Corpus Delikti unter dem Gelächter seiner Collegen aus der Tasche, und erklärte: er habe sich wenigstens

durch etwas nahrhaftes für seine Arbeit bezahlen wollen, die ihm weiter nichts als Hunger einbringe.

Die Gährung wurde im Volke unterhalten durch wahre und falsche Gerüchte, durch die Placate des Marat, worin ein Theil des gegenwärtigen Ministeriums als Verräther geschildert, die ganze Commission extraordinaire der National-Versammlung, aus dem Kerne der Patrioten bestehend, dem Mordgewehre der Kopfabsäbler designirt, und worin die Nothwendigkeit eines Triumvirats, eines Tribuns, eines Diktators geprediget wurde. "Wie, meine Mitbür-"ger! sagte dieser Bluthund, ihr habt 14 Jahrhun-"derte hindurch unter dem Joche der Könige, der "verächtlichsten, der verworfendsten Menschen gelebt, "und ihr wolltet euch nicht auf 8 Tage der Herrschaft "des tugendhaftesten Mannes unterwerfen, eure Rache "zu leiten?"

Einige Vorfälle, von den Aufwieglern selbst eingestanden, gaben reellen Anlaß über Verrätherey zu schreyn. Der Prinz von Poix hieß es sey für eine Summe von 200,000 Livres frey gelassen, und die, seinen Prozeß betreffende Papiere, aus dem Comite de Surveillance der Munizipalität verschwunden. Eine große Menge proscribirter sey mit Hülfe gewisser Aus- und Einlaß-Billette entkommen, welche

die Aufseher und Aerzte von der Salpetriere und Bicetre zu vertheilen hatten; und die nach den Umständen mit hundert bis tausend Louisd'or bezahlt worden sind. Montmorin, Gouverneur von Fontainebleau, wurde frey gesprochen; eine Truppe von Leuten, drohten die Jury aufzuknüpfen, und die National-Versammlung besaß die Feigheit zuzugeben, daß der Angeklagte wiederum in das Gefängniß zurück geführt wurde. Ein zum Pranger Verurtheilter, insultirte, besoffen wahrscheinlich, was dem Volke heilig ist, und rief ein Vivat dem Könige und der Königin; die Menge wollte ihn auf der Stelle zerreissen; Herr Manuel überredete sie, den Menschen vor einer Jury zu führen und richten zu lassen, weil die Verwegenheit desselben zu außerordentlich sey, um nicht mit irgend einem Complotte zusammen zu hängen. Der Unsinnige wurde zum Tode verurtheilt, und es verbreitete sich, man wird bald sehen warum, daß er eine, ihrem Ausbruche nahe, abscheuliche Conspiration bekannt habe.

So standen die Sachen als die Nachricht der Belagerung Verduns in Paris erscholl. Denn 2ten September um eilf Uhr kündigte Herr Manuel vorm Stadthause, und Commissare in den verschiedenen Sektionen an, daß die benannte Festung in Gefahr

sey, und nicht länger, als höchstens acht Tage sich halten könne! dem zufolge wurden die Allarmkanonen gelößt, die Sturmglocken in allen Kirchen geschlagen, und alle Bürger eingeladen, sich auf dem Marsfelde zu versammlen, in der Absicht eine Armee zu formiren, die Verdun zu Hülfe eile, oder den Feind in den Ebenen von Chalons aufsuche. Zu gleicher Zeit bemächtigte man sich aller Pferde, und nöthigte diejenigen, so nicht ausrücken wollten, oder verdächtig waren, ihre Waffen in ihren respektiven Sektionen niederzulegen. Während dieses vorging, Pferde und Menschen links und rechts trieben, entstanden Gruppen, oder vielmehr traten gewisse abgeschickte Leute zusammen und sagten: ja wir wollen zu Felde ziehn, aber wir wollen unsere Weiber und Kinder nicht unter dem Dolche der Aristokraten lassen; wer steht uns dafür, daß diese nicht über sie herfallen, so bald sie uns nur zwischen Paris und dem auswärtigen Feinde sehen; die Gefängnisse wimmeln von Verbrechern, diese können in Freiheit gesetzt, können bewafnet werden, und was von Patrioten in der Stadt zurückbleibt, erwürgen; laßt uns dem Streiche zuvorkommen. — Indem dieser Monolog oder Polylog an allen Straßenecken, aber, wie ich von einem sichern Beobachter weiß, fast überall von den nemlichen Personen wiederhohlt wird, arretirt

man an dem Ausgange einer Barriere mehrere, in Nationalgarden verkleidete Priester. Nichts natürlicher, als daß Leute, die sich bedroht wissen, denen befohlen ist, sich über die Gränzen zu packen, bey der ersten Eröfnung der Thore zu entschlüpfen suchen. Die Urheber der blutigen Staatsarglist hatten das nothwendig vorausgesehn, und ihre Greiffer apostirt, sich eines Vorwandes zu bemächtigen, über die Gefängnisse herzufallen. Die sechszehn angehaltenen Geistlichen sollen Widerstand gethan, einen Patrioten getödtet, und mehrere verwundet haben. Sie werden nach der Abtey geführt, man macht sie auf der Stelle nieder; einmal im Gange — wird beschlossen, die Gefängnisse überhaupt zu reinigen, und nun beginnt eine der verwegensten, der unerhörtesten Scenen, über welche die Menschheit geknirscht hat. In einer Stadt wo es 80 tausend gut bewafnete, und 200 tausend streithafte Männer giebt, wo 48 Sektionsversammlungen, die Munizipalität, das Departement, das exekutive Conseil und die Legislatur permament sind, in diesem Zusammenflusse moralischer und physischer Gewalt unterfängt sich eine Bande von zweyhundert Bösewichtern Todtengericht über alles zu halten; ja es giebt wenige Bürger, deren Existenz nicht von der Willkühr dieser Handvoll Menschen, während der fünf oder sechs

Tage abgehangen hätte, da die Exekutionen gedauert haben. Um mir die Erzählung zu erleichtern, setze ich den Rapport her, den einige Commissare der Munizipal-Commißion bey dem ausserordentlichen Comite der Nationalversammlung abgestattet haben, mit Vorbehalt denselben, wo ich es kann, zu berichtigen.

Der Comite extraordinaire, versamlet während der Suspension der Macht, ist durch mehrere Bürger unterrichtet worden, daß das Volk fortfahre, die verschiedenen Gefängnisse zu besuchen, und daselbst seine Rache auszuüben, hat daher für gut befunden, an den Conseil-General der Commune zu schreiben, um desto richtiger die wahre Lage der Sachen zu kennen.

Das Conseil-General hat geantwortet, daß er eine Deputation schicken werde, dem Comite Rechenschaft abzulegen. Um zwey Uhr ist die Deputation, bestehend aus drey Commissaren, den Herrn Talien, Truchon und Guiraut, in den Saal der Versammlung geführt worden.

Herr Truchon hat gesagt, daß die meisten Gefängnisse jetzt geleert seyen, daß ungefähr 400 Gefangene getödtet worden, daß der Pöbel im Hotel de la Force, wohin er sich begeben habe, alle Schulden halber gefangene Personen in Freiheit gesetzt, und daß er das nemliche zu St. Pelagie gethan hätte;

daß bey seiner Zurückkunft in das Stadthaus er erinnert worden sey, im Hotel de la Force den Theil vergessen zu haben, wo die Weiber verschlossen sind, daß er zurückgekehrt sey, und deren 24 in Freiheit gesetzt, daß er vorzüglich unter seine und seiner Collegen Protektion Madame de Tourzelle und Madame de St. Briece genommen habe, weil diese letztre schwanger sey; daß sie diese beyde Damen in die Sektion des droits de l'homme geführt, bis man ihren Prozeß machen werde.

Herr Talien hat hinzugesetzt, daß er sich zuerst in die Abtey begeben habe, daß das Volk dem Wächter die Register abgefordert, daß die, wegen der Affaire des zehnten Gefangenen, und die, wegen Fabrikation falscher Assignate auf der Stelle umgekommen sind; eilfe nur sind gerettet worden; das Conseil-General hatte eine Deputation abgeschickt, um sich den Unordnungen zu widersetzen, der Prokureur der Commüne hat sie vor allen andern gezeigt, und alle Mittel angewandt, die ihm sein Eifer und seine Menschlichkeit darbieten, er hat nichts gewinnen können, und mehr als ein Schlachtopfer zu seinen Füßen gesehn.

Das Volk hat sich zum Chatelet begeben, und die Gefangenen ebenfalls aufgeopfert.

Um Mitternacht ungefähr hat es das Hotel de la Force gesprengt; die Commissare der Gemeine haben sich dahin begeben, aber das Volk nicht überreden können. Mehrere Deputationen sind einander gefolgt, dem Generalkommandanten ist der Befehl ertheilt worden, Detaschements vorrücken zu lassen, allein der Dienst der Barriere erfordert eine so große Anzahl Menschen, daß ihrer nicht genug bleiben, um die gute Ordnung sichern zu können.

Die Commissäre haben von neuem dem Volke Sanftmuth gepredigt, aber die gewissermaaßen gerechte Rache desselben nicht aufhalten können: denn wir müssen es sagen, setzt Herr Talien hinzu, die Streiche sind auf die Verfertiger falscher Assignate gefallen, und andre, die seit 4 oder 5 Monaten daselbst saßen, die Rache ist dort am wüthensten gewesen, weil es nur lauter anerkannte Bösewichter gab. — Herr Guiraud, dritter Commissar, hat gesagt, man ist nach Bicetre gegangen mit 7 Stück Kanonen; das Volk bey Vollstreckung seiner Rache hat auch seine Gerechtigkeit ausgeübt. Am Chatelet sind viele Gefangene in Freiheit gesetzt worden unter dem Geschrey: es lebe die Nation! und dem Geklirre der Waffen. Die Gefängnisse des Palais de

Justice stehen durchaus leer, und sehr wenige Gefangene sind dem Tode entgangen.

Herr Talien hat aufs neue gesagt: Hören sie ein wichtiges Faktum: Ein Mann bringt in die Münze 5 Louisd'or in Golde, und 83 Livres in Silbergelde mit dem neuen Stempel; gefunden in der Tasche eines Schweizers. Es ist ein Depot vorhanden für die verschiedenen bey den Schweizern gefundenen Effekten.

Herr Guiraud fügt hinzu: das Volk durchsuche auf dem Pont-neuf die Leichname, und lege das Geld nebst den Portefeuillen beyseite. Ein Mann, unter dem Diebstahle eines Schnupftuchs ertappt, ist getödtet worden. Ich vergaß, hat Herr Guiraud geäussert, ein wichtiges Faktum zur Ehre des Volks: es hatte in den Gefängnissen ein Tribunal formirt, bestehend aus zwölf Personen. Zufolge der Register und verschiedener den Gefangenen gemachten Fragen, legten die Richter ihre Hände auf das Haupt der Gefangenen und sagten: glaubt ihr Mitbürger, daß wir in unsrem Gewissen den Herrn frey lassen können, elargir? das Wort freilassen (elargir) war seine Verdammung. Wenn man sagte ja! wurde der Gefangene dem Anscheine nach in Freiheit gesetzt, aber auf die

Piken gestürzt. Wurde er unschuldig befunden, so ließ sich der Schrey: es lebe die Nation! hören, und man gab dem Angeklagten die Erlaubniß zu gehen. —

Man weiß nicht, wenn man diesen Rapport ließt, ob man über die Albernheit oder Unverschämtheit desselben erstaunen soll. Es heißt darin, das Volk habe seine, so zu sagen gerechte Rache ausgeübt — das Volk! jedermann weiß, daß die Zahl aller derer, welche die Hinrichtungen begangen haben, zusammengenommen kaum zweyhundert beträgt, daß vor keinem Gefängnisse mehr als zwanzig Personen den Zirkel formirt haben, das Uebrige hat in Zuschauern bestanden. Wenn es der Munizipal-Commission also ein Ernst gewesen wäre, die Exekutionen zu verhüten, so hätte sie es gekonnt, allein es war nicht nur ihren überdachten Absichten gemäß, gelassen zuzusehn, sondern sie ist es, welche die Verbrechen veranstaltet hat. Die National-Garde ist unaufgefordert geblieben, und der Justizminister Danton, einverstanden mit Robespierre und Marat, hat sich ein oder zwey Tage vor dem blutigen 2. September die Liste der Gefangenen geben lassen. Diese war in der Todschläger Hände; nach dieser sind die Urtheile gesprochen worden, und nicht nach dem Ecrou, der weiter nichts als die Nummer des Ge-

fangenen enthält. Und wer hat das Tribunal formirt, von dem einer der Commissare mit einer Art Achtung spricht. In dem Palais de Justice bestand es aus einem Fort de la Halle, zwey Gensdarmes und drey Sanskulottes, deren Qualität unbekannt ist; an den andern Orten war es auf eine ähnliche Art organisirt. Herr Tallien spricht nur von 400 Getödteten, daß war eine Lüge, denn aux Carmes allein sind 264 Priester umgebracht worden; in der Conciergerie und dem Chatelet sind von 900 nur etwa 30 dem Tode entgangen. In der Abtey sind 286 niedergemacht worden. Wie viele mögen in der Salpetriere und St. Pelagie getödtet worden seyn? In Bicetre, wo 4 bis 5000 Personen saßen, sind nur etwa 300 übrig geblieben; noch weniger läßt sich angeben, welch eine Anzahl in dem Hotel de la Force hingerichtet worden ist, weil das Gemezzel bis Freitag gedauret, und man den Rest, der sich in die Keller gerettet hatte, ersäuft hat. *)

---

*) "Auf Ehre eines braven Kordeliers sagte einer zu "Joseph Chenier, es sind nicht mehr als sieben- "tausend umgekommen. Es ist wahr, wir ha- "ben Einladungen in alle Departementer geschickt, "mit den dasigen Aristokraten ein ähnliches zu thun, "allein sie haben nicht Muth genug gehabt."

Es ist ausgesprengt worden, man habe zwölftausend Stück Gewehre zu Bicetre und la Force gefunden, so wie Karten bey den Priestern, Vereinigungs-Zeichen, welche eine Oriflamme mit einem Kreuze, und in der Mitte ein Miserere mei trugen, die Antwort war: Jesus. Das Erstere ist eine absurde Lüge, das Andre kann wahr seyn, beweißt aber weiter nichts als den Aberglauben dieser armseligen Unglücklichen. Es sind noch andre Gerüchte verbreitet worden, die aber weiter nichts darthun, als daß man durch Verläumdung der Ermordeten, den Verbrechen einen Anstrich vor Gerechtigkeit zu geben sucht, und was eben so unverschämt grausam und abgeschmackt ist, als der Hof Carl des neunten, der sich zu überreden bemühete, daß die Protestanten das Projekt gehabt, die Einwohner von Paris zu erwürgen. Es giebt Sachen die man nie zu hören braucht, um über die, so sie verbreiten, ein Endurtheil fällen zu können.

Dreyzehnter Brief.

Paris, den 14ten September 1792.

Note eines der Commissare des Temple.

Der provisorische General (Santerre) kam Montag den 3ten September uns zu benachrichtigen, das Volk

sey so wüthend über das entdeckte abscheuliche Complot, daß es sehr leicht möglich sey, es gebe einigen treulosen Eingebungen nach; er lud uns dem zufolge ein, die uns anvertraute Geißeln gegen alle Verletzung zu bewahren. — In der That um zwey Uhr nach Mittage, meldete man uns, daß sich eine zahllose Menge Volks dem Temple nähere, mit einem Kopfe, den die anerkannte Complizität mit Maria Antoinette bestimmt habe, abzuschlagen. Der Rath wurde sogleich zusammen berufen, und die Commissare der Munizipalität haben sich sämmtlich an ihre Posten begeben. Man hat die Waffen untersucht, um zu sehen, ob keine geladen wären; man hat gleicher Weise vermieden, die Wache zu verstärken, die ihre Bayonette umgestürzt hielt; alsdann ist ein dreyfarbiges Band über alle Eingänge gespannt worden, mit folgender Anhangsschrift: Bürger, die Ihr eine gerechte Rache mit der Ordnungsliebe zu verbinden wißt, respectirt diese Barriere, sie ist nothwendig für unsre Aufsicht und Responsabilität.

Um drey Uhr kömmt das Volk an, ein Gefühl von Ehrerbietung fesselt es beym Anblicke dieser unübersteiglichen Schranken, indeß nährt es sich denselben, aber um sie zu küssen, welches es mit religiösem Respect thut. Zwey Commissare zeigen sich ihm alsdann, "Magistrate die wir ehren, sagt ihnen dieses immer

"erstaunenswürdige Volk, immer gerecht mitten in "der größten Crisis, wir kommen nicht um eine, wir "sagen nicht sakrilegische Hand an die Geißeln zu legen, "welche Eurer Obhut anvertrauet sind, aber wir ver- "langen, daß eine von Euch festgesetzte Zahl bis zum "Fusse des Thurms dieses verruchte Haupt begleite; "wir verlangen, daß die, welche Ursach so vieles "Unglücks sind, das traurige und unvermeidliche Re- "sultat ihrer Verschwörungen und ihrer höllischen "Ränke sehen." Die Commissare glaubten dieses leichte Opfer bringen zu müssen, um allen den Gefahren auszubeugen, die in der Ordnung der Dinge vorher zu sehen waren; folglich faßten die Herren Chardier, Guichard, ein Offizier von der Nationalgarde, und Palloi, Unternehmer der Arbeiten, den Entschluß Ludwig den XVIten, und seine Familie von der Sache zu unterrichten, welches sie mit aller nur möglichen Schonung gethan haben. Marie Antoinette, und Mad. Elisabeth zeigten zum erstenmale einige Empfind- lichkeit; was Ludwig den XVIten betrift, so zeigte er sich, ohne zu stocken, und sagte zu dem der ihn mit harten und hämischen Worten anredete, indem ihm der Kopf der Mad. de Lamballe gezeigt wurde: Vous avez raison Monsieur.

Ich will diese Erzählung, setzt der Commissar hinzu, mit einer Bemerkung endigen. "Es scheint, die "Empfindlichkeit der Könige gleiche dem Feuer der "Kiese; nur mit vielem Reiben weckt man es, und "ist der Funke heraus, so ist der Stein immer gleich "kalt und gleich hart." Ludewig der XVIte hat mit gutem Appetite supirt; er und seine Familie fahren fort, die größte Apathie zu zeigen. Was ich nicht sagen kann, sind die Mittel die sie anwenden, eine äußere Correspondenz zu unterhalten. Man hat uns jedoch von de Hue befreit, diesem insolenten Bedienten, der im Thurme die verwegene Unklugheit gehabt, zu pfeiffen, o! Richard! o! mon roi. Er ist auf der Stelle niedergeschossen worden. So weit des Commissars Rapport, dessen Beurtheilung ich dem Leser überlasse.

Bülletin der königlichen Familie.

Paris, den 19ten September 1792.

Ludwig der XVIte zeigt in seinem Gefängnisse eine Art hartnäckiger Impaßibilität, er lehrt seinem Sohn einige Verse einer Tragödie auswendig zu wissen, und übersetzt den Horaz, welches blos ein litterarisches Verbrechen seyn wird.

Die

Die Königin hat ein Kopfzeug verlangt, man läßt eine Modehändlerin kommen, diese legt verschiedene Arbeiten aus; die Königin findet sie alle zu schön, sie will einfachere; sie bemerkt, das Kopfzeug, welches die Modehändlerin selbst trägt, es gefällt ihr — sie wünscht es zu haben, die Modehändlerin zeigte sich bereit es abzutreten. Beym Abnehmen hören die Commissare ein Knistern, sie untersuchen, und siehe da, es findet sich ein in Chiffern geschriebenes Billet, daß die Modehändlerin für einen Zufall ausgiebt.

Man hat den König zu seiner Gemahlin sagen gehört; ich habe 45 gesehn, und ich, antwortete sie, 52.

Der König ist enger eingeschlossen worden. Die Familie vertreibt sich die Zeit mit Räthseln und Zahlenaufgaben.

Einige entfahrene Worte haben glauben gemacht, daß diese hohen Gefallenen auf verschiedene Departementer rechnen, wo die Freunde Verständnisse haben, durch 7 multiplicirt mit 7.

Die Damen besuchen oft die Garderobe, deren Fenster auf die Rotonde des Tempels gehn; man hat da mehreremale gegen 7 Uhr des Morgens Frauen mit Hüthen in dem obern Theile der Häuser gesehn.

Alle Abende gehen die Königin, Mad. Elisabeth, und Mad. Royale, den Ausrufer des Abendblattes zu hören, der eine recht dazu gemachte Stimme hat; sie ist klar und vergißt nichts.

Der neue Wäsche-Lieferer hat häufige Sendungen zu machen, und der Wäscher hat immer einige Pakets vergessen.

Besondere Noten, für deren Authenzität wir stehn, so wie für die vorhergehenden.

Ich füge zu dem Rapport von . . . daß als ich den 16ten September auf der Wache war, von eilf Uhr des Morgens bis eilf Uhr des Abends, ich mehrere male und mit Affektation sprechen gehört, la Belle; dies Wort schien sehr zu intereßiren. Montag, während ich mit Ludwig dem XVIten, und seiner Schwester Elisabeth promenirte, fragte ihn diese mit halber Stimme, ob er la Belle gesehn. So zwischen durch antwortete er. Die Bemerkung über die Packete und der Wäscherin ist nicht gleichgültig; denn ich habe nie Packete ankommen gesehn, bey denen man nicht vor Freude gesprungen und gesagt hätte: Ah! voilà un paquet, c'est un paquet!

Ludwig der XVIte nimmt ein Buch, ließt es, nimmt ein andres, macht Noten mit dem Bleystift,

bisweilen läßt er seinen Sohn lateinische Stellen erklären, und trägt Sorge solche zu wählen, die mit den Umständen analog sind, worin er sich befindet.

Marie Antoinette läßt ihre Kinder lesen, und Gespräche recitiren mit einer Tonhöhe und Geberden, die Horcher an den Thüren vermuthen machen. Vor einigen Tagen war der Kammerdiener des ehemaligen Herzogs von Coigny an ihrer Thüre, als Sanskulotte.

Elisabeth unterrichtet ihre Niece in der Rechen- und Zeichenkunst, dann nehmen sie jede ein Buch; alsdann Dialoge. (Die Familie liebt außerordentlich diesen Zeitvertreib.) Man speißt; und das Mahl ist beständig ausgesucht. Nur allein die Dolchritter fehlen; sonst wäre es ganz wie . . . . . .

Nach Tische, einige Partien Picket und kleine Kniffe, um mit den Kommissaren zu reden, um sie auszufragen, und diese Verhöre sind intermittirend.

Man nimmt alsdann die Bücher wieder zur Hand, manchmal Promenaden, wo man die Majestät affektirt, nebst der großen Sorglosigkeit über kleine Qualen.

Des Abends hält die Gemahlin Ludwig des XVIten Vorlesungen unter andern aus den auserlesenen Briefen des Cecilia; bald ist es ein unglücklicher Graf mit der Tochter eines Prinzen von großem Hause, die sein Unglück heilt und ihn rächen soll, in dem sie sich selber

rächt, bald u. s. w. Das tiefste Stillschweigen herrscht während dieser Lektüren, aus denen man diese und jene Anspielung zieht; — man giebt sich Räthsel auf; — man sagt absichtliche Zweydeutigkeiten. — Man zieht die Karten, und zieht darin bald Regen, bald Sturm, bald heitren Himmel, bald den Thurm der Danäe. — Ueberhaupt redet man in Hyeroglyphen und Zahlen — ich habe 9 gesehn — und ich 11 — und ich bis 19. Die Witwe der Civilliste sagte vor vier Tagen zu ihrer Schwägerin Elisabeth: Sie haben heute morgen eine große Lüge gesagt mit Bedacht — Sie wollen, daß ich 10 mit 10 multiplicire, antwortete diese.

Pariser Elektoral-Versammlung.

Eine Discußion hat sich erhoben über die Benennung d'Orleans, womit man Louis Philipp Joseph bezeichnet. Diese Discußion erneuerte sich so oft der Name bey Nominal-Aufrufe vorkam. Dieser Wahlherr bedürfte indeß eines Namens, und sagte wie Sosia; Encore faut il bien que je sois quelque chose. Er hat die Parthey genommen an die Munizipalität zu schreiben, um getauft zu seyn. Der Brief hat Anlaß gegeben zu einer Berathschlagung, wovon das, der Electoral-Versammlung mitgetheilte Resultat folgendes ist.

Brief der Gemeine an den ehemaligen Herzog von Orleans.

Das Generalconseil der Gemeine, Ihr Bürger! *) hat in der Manifestation Eurer bürgerlichen Denkungsart einen neuen Beweiß Eurer Freiheitsliebe gesehn. Er glaubt den Eifer belohnen zu müssen, mit welchem Ihr von den ersten Tagen der Revolution an, und selbst vorher für die Sache des Volks gearbeitet habt. Dem zufolge meint er Euch mit dem schönen Namen Egalite dekoriren zu können; — die Repräsentanten der Gemeine schmeicheln sich, daß weder Ihr noch Eure Kinder jemahls verdienen werdet, einen so schönen Namen zu verlieren. Derselbe legt Euch große Pflichten auf. Ihr werdet sie zweifelsohne erfüllen, und die farnzösische Nation, nachdem sie mit Grund und Recht die Familie der Bourbons proscribirt, wird sich mit Vergnügen erinnern, daß ein Glied dieser Familie Bürger war, und seine Kinder erzog, um eines Tages eifrige Vertheidiger der Freiheit und Gleichheit zu seyn.

---

*) Man hat die Titel Monsieur und Sieur abgeschaft, weil der Unterschiedshang noch immer Verachtung zu erzeugen wuste, dadurch, daß er den einen mit Monsieur, den andern mit Sieur, den dritten mit le nommé bekleidet.

Beschluß der Gemeine von Paris, den 15. September 1792.

1) Louis Philippe Joseph und seine Nachkommenschaft werden von nun an den Familien-Namen Egalite tragen.

2) Der bis jetzt unter dem Namen Palais-Royal bekannte Garten soll jardin de la revolution heissen.

3) Louis Philippe Joseph Egalite ist berechtigt in gerichtlichen und Notarakten Meldung des gegenwärtigen Beschlusses zu thun.

4) Gegenwärtiger Beschluß soll gedruckt und angeschlagen werden.

Herr Gorsas machte den Vorschlag, bis auf den Namen Louis zu proscribiren, und statt der Spielkarten Könige, *) Freiheitsmützen und Piken zu mahlen. Troz allen dem kann die Royotät immer noch, aber unter einem andern Namen wieder zum Vorschein kommen. Die Familie Orleans bleibt nicht ohne alle Aufsicht, sie hat kluge Räthe; M. de Chartres und Montpensier besitzen Talente und sind geliebt.

*) Das bringt mir einen Kupferstich ins Gedächtniß, der Ludwig den XVI. vorstellt, spielend mit einem Sansculotte. Der König sagt: j'ai ecarté le coeurs, il a les piques, je suis capot. Große Lehre, wenn sie die Regenten verstehn.

Die Friedensbothen, welche die National-Versammlung zu den Gefängnissen geschickt, sind nicht nur ungehört geblieben, sondern zum Hohn ihrer Inviolabilität gemißhandelt worden. Ueberhaupt war es darauf angelegt, den Mord über alle diejenigen auszudehnen, deren Muth und Talente der Marat-Robespierrischen Partey im Lichten stand, gleichviel, ob sie die Benennung Aristokraten oder Demokraten trugen. So beschuldigte Robespierre den Herrn Brissot de Warville, während das Blut in allen Gegenden der Stadt floß, den Staat an den Herzog verkauft zu haben, mit dem teufelischen Versprechen, den folgenden Morgen die materiellen Beweise davon dem Conseil vorzubeugen; ja, er schickte allem Herkommen und Gesetzen zuwider, welche die Repräsentanten der einzigen Polizeygewalt der National-Versammlung unterwerfen, Commissare die Papiere dieses Deputirten in Beschlag zu nehmen. Der Minister Roland de la Platriere befand sich ebenfalls unter den designirten Opfern; Danton, sein Kollege, dem er im Wege stand, und welcher vielleicht das Haupttriebrad der St. Bartholomäus-Nacht des jetzigen Jahrhunderts gewesen ist, zog einen Verhaftsbefehl aus der Tasche gegen denselben, und forderte Petions Meinung darüber. "Vollstreckt ihn, sagte Petion, damit hoffe

"ich werden Eure Gräuel endigen," "das sollen sie noch nicht," antwortete Danton, und steckte ihn wieder ein.

Gott weiß, welchen unabsehbaren Umfang die Proscription gewonnen hätte, wenn nicht ein Mann, der sich wie ein Engel des Lichts über die Furien der Hölle erhebt, und das sterbende Auge der Verzweifelung mit einem Strahle von Hofnung erquickt, die Kühnheit gehabt, gegen die Wuth der alles vermögenden Rotte aufzustehn, und ihre Frevelthaten vor dem Angesichte des Universums anzuklagen, uneingedenk, daß ihre Dolche besonders nach seinem Blute lechzten; dieser Mann ist Roland. Ihm ist man es schuldig, wenn nicht dreißig tausend Individuen ein Raub des Mordes geworden sind. Wenn nicht die Rolandsche Denunciation allein ein Beweiß von der Existenz des Komplots wäre, wenn die Maratischen Anschlagszettel nicht die Sache mit klaren Worten noch heute den zehnten forderten, so wüsten wir aus dem Munde eines blinden Instruments der Faction, daß der Antrag dazu dem Generalkommandanten Santerre gemacht worden ist.

Dieser Mann, ein reicher Bierbrauer, der das Vertrauen der Vorstadt St. Antoine besitzt, und sich damit zu dem Posten erhoben hat, den er jetzt bekleidet, das wesentlichste Werkzeug der Rotte, ist wie

viele andre Fanatiker in das Komplot unter dem Vorwande des allgemeinen Besten gezogen worden, und erst, da ihm Robespierre eine Proscriptionsliste von 8000 Köpfen vorgelegt, sind ihm die Augen aufgegangen; *) er hat sie mit Entsetzen zurückgestoßen, und dem Minister so wie dem ausserordentlichen Comite den ersten Wink davon gegeben.

Ich habe Leute gesehn, die am Sonntage die Exekutionen für recht und billig hielten, und am Dienstage erfuhren, auf der Proscriptionsliste gestanden zu haben; so gefährlich ist es, sich von den strengen Maximen der Gerechtigkeit und Philosophie, nur um ein Haar breit zu entfernen. — Der Willkühr steht alsdann der Raum des Unendlichen offen, mit jedem Schritte wächst ihre Kraft, und es fühlt sich oft in den Abgrund gerissen, wer ihr die erste Bewegung gegeben hat. Nein, die Kurzsichtigkeit, die Vorsichtslosigkeit der meisten, selbst aufgeklärten Menschen, übertrift allen Glauben. Wie

*) Indeß lassen sich keine wichtige Dienste für die gute Sache von ihm erwarten. Es ist ein Mann ohne Aufklärung, mit den schimmernden Augen eines Trunkenboldes, von denen sich nichts eigenes hoffen läßt. Er wird daher immer wieder das Werkzeug der Bösewichter seyn.

vielen habe ich in meinem Herzen und mündlich voraus-gesagt, daß sie sich die Schlinge, mit der man sie erdrosseln werde, selber überwerfen. Brissot ist in diesem Falle; Robespierre verdankt ihm einen wesentlichen Theil seines Credits; Petion ist in diesem Falle, der in den letzten Begebenheiten eine höchst klägliche Rolle gespielt, er, dem die Rolandsche zukam, oder der mit der Entschlossenheit dieses Ministers die Frevel in der Wiege ersticken konnte. Ich zweifle nicht an Petions *) Ehrlichkeit, das heißt, damit ich mich bestimmter ausdrücke, — ich halte ihn für einen Mann, dem das allgemeine Beste am Herzen liegt, der nichts anders sucht, keine Privatabsichten nährt, und auch einen gewissen Grad von Muth besitzt, solches mit Gefahr zu betreiben, aber er ist ein Flaps, ein Mann, dem es an Geistesstärke fehlt, sich zu entschliessen, und eine kühnere Maaß-

---

*) Petion hat so wie Santerre das Volk für sich eingenommen durch die Presanza seines Aeußeren. Die Ruhe, welche beständig auf dem wohlgenährten Angesichte des Majre lächelt, kömmt davon her, daß er die Gefahren nicht sieht, ob sie wohl vorhanden sind. Mad. de Stahl sagte sehr glücklich von la Fayette, er erscheint wie der Regenbogen nach dem Sturme, Petion aber wie der Vollmond nach der Finsterniß.

regel zu ergreiffen. Wie hat er sich einbilden können, durch sanfte Vorstellungen über die freche und entschlossene Parthey zu gewinnen, mit welcher er zu thun hatte? Ja! sagen seine Freunde, das Mordschwerdt schwebte zu unmittelbar über ihm. Wenn er darum recht gehandelt hat, so ist er ein feiger Wicht, unwürdig des grossen Postens, den ihm seine Mitbürger anvertrauet hatten. Schon im Monat März, als die Fehde zwischen den Jacobinern und Cordeliers begann, und die aufrichtigen Leute beyder Partheyen auf ihn sahen, zeigte er zu viel Schlafheit.

Ueber den Gewaltthätigkeitshang und die Ausschweifungssucht der Cordeliers bin ich nie im Irrthume gewesen, aber ich habe nur wenig, doch bisweilen gefürchtet, daß die hirnlose Verrätherey des Hofes, die Schwäche der Nationalversammlung und der Magistrate, ihnen diejenige Bedeutung geben könnten, welche sie jetzt erlangt haben. Meine Freunde die mich lesen, müssen sich aus unserm Privatbriefwechsel erinnern, daß ich ihnen Robespierre *) und Danton

*) Beym Herausgehen aus dem Jacobiner-Club fiel Robespierre einer Frau um den Hals: Que je Vous embrasse Monsieur de Robespierre! Point de Monsieur sagte dieser. Vous etes mon Dieu — Robespierre lächelte.

geschildert, wie sie sich in den gegenwärtigen Begebenheiten gezeigt haben. Ich kenne die kadavröse Physiognomie Marats nicht, aber ich hatte Gelegenheit seine beyden Mitbrüder öffentlich und im Privatumgange zu sehn, und niemals habe ich von den wilden Zügen Dantons, von dem Katzen Tiegergesichte Robespierre, dessen trockene Lippen nach Blute dürsten, dessen Muskeln in einer beständigen convulsivischen Bewegung, wie die eines Erdrosselten, sind, selbst wenn ich beyder Grundsätze nicht gekannt, gutes geahnet.

Wenn zu Ende der römischen Freiheit Triumvirate entstanden, so waren gewöhnlich die reichsten, die durch ihre Geburt und Talente angesehensten Bürger an der Spitze mächtiger Armeen; hier sind drey Leute, welche fast nichts von allen dem besitzen, was jenen Anhang und Uebergewicht gab, gleich beym ersten Auflage der Freiheit, der Ausführung eines solchen Unternehmens nahe gewesen, und haben die Hoffnung dazu sicher nicht aufgegeben. Niederlagen der Armee, Anarchie die das Triumvirat durch alle mögliche Künste anzufachen sucht, und Mangel an überlegter Energie von Seiten des Convents, der gleich anfangs Marat, Robespierre und Danton zu zerschmettern suchen muß, können eine freilich nur vorübergehende, aber höchst schauerliche Existenz geben. Wer

weiß sich des bittersten Unwillens zu enthalten, und nicht alles zu fürchten, wenn man die Commissare dieses Triumvirats, das nur schon gar zu viele Realität zeigt, und dem nur die Form einer öffentlichen Entsetzung fehlt, in allen Departements, wo sie als wahre Apostel der Anarchie erscheinen, blinden Gehorsam finden sieht? Nein, eine Nation ist nicht frey, bedarf noch vieler harten Proben, bey der es einer Macht die keine andere Sendung hat, als ihre eigene Willkühr, bey der es einer solchen Macht erlaubt ist, ungestraft mehr, als einen Tag zu herrschen. Nein! eine Nation ist nicht frey, bey der sich nicht Männer gefunden haben mit dem Tyrannenhasse, Robespierre, Danton und Marat zu ermorden, und in deren Senate diese Bösewichte, diese Bluthunde sitzen dürfen. Der Königs-Despotismus wird nichts über sie vermögen, aber sie wird lange noch Sclavin ihrer Dämagogen seyn.

So weit die Geschichte reicht, giebt es noch kein Beyspiel grösserer Auflösung eines Staats. Drey Arten von Commissaren, von der Nationalversammlung, der Munizipalkommißion, der exekutiven Gewalt, mit unumschränkten Vollmachten versehn, durchkreuzen die Armeen und die Departements, sie schalten und walten wie es ihnen gut dünkt, und werden sich

am Ende die einen, so wie die andren arretiren lassen. In Paris, und fast nirgends giebt es eine Polizey. Wir leben auf Treu und Glauben der ersten Handvoll Schurken, der es über unser Leben und Eigenthum herzufallen beliebt, und die für ihre Handlungen keinen andern Zaum findet, als ihre selbsteigene Moral. Das Bedürfniß der Sicherheit hat daher einige Bürger angetrieben, sich individualiter zu föderiren; wenn man über dein Haus herfällt, so springe ich dir zu Hülfe, du thust das nemliche für mich. Die Sektion de l' Abbaye hat dem Beyspiel gefolgt, und eine ähnliche Föderation den übrigen Sektionen angetragen. In diesem Anfange von Civilisation stehet jetzt die Gesellschaft; sieht es nicht aus, als wenn wir gerade aus den Wäldern kämen? — Aber so geht es, und wird allenthalben gehn, wo sich nicht ein ehrlicher Mann, und ein Mann von Genie und Muth findet, einem nothwendigen und unvermeidlichen Impulsus, wie dem des zehnten Augusts, zur rechten Zeit den Schlagbaum vorzuschieben, damit sich nicht Schurken der Gewalt bemächtigen.

Wer alles umgekommen sey, läßt sich schwer bestimmen; eine Menge Leute, die man versteckt glaubt, befindet sich zuverläßig unter den Hingerichteten; die Privatleidenschaften haben ihr Spiel gehabt, wie ich

einige Beyspiele kenne. So ist ein verheiratheter Priester, einer folglich, der gewiß nicht am alten Aberglauben hängt, von seinen Verwandten als unvereidet angegeben, aber durch die Gunst des Zufalls gerettet worden. Mehrere Personen wurden arretirt, weil sie wider Robespierre in ihren Sektionen geredet hatten, und in die Dolche der Mörder fielen.

Rohan-Chabot, die beyden Montmorin *), Duport de Tertre, der Cardinal so wie der Erzbischof Larochefoucauld **) sind die, womit die Todschläger

---

*) Montmorin, der Exminister, ist unstreitig die Seele aller Komplotte des Hofes gewesen. Niemand verstand besser die Kunst andre zu überreden und zu führen. Ich war bey seinem Verhöre in der Nationalversammlung gegenwärtig. Er war die Unschuld selbst; er hatte die ganze Liebenswürdigkeit eines alten Hofmanns, in dem Gewande eines Sanskulotte. Versteckt bey einer ehemals in seinen Diensten gestandenen Frau, der Wohnung Santerres gegen über, wäre er unentdeckt geblieben, wenn er sich einige Wochen hindurch mit Käse und Brodt zu nähren gewußt hätte. Ein Braten machte die Nachbarinnen aufmerksam und verrieth ihn.

**) Der Tod des ehemaligen Herzog Larochefoucauld, der der Revolution im Anfange so nützlich gewesen ist, hat allgemeine Wehmuth erregt. Er ist zu Gisors auf Befehl der Procureur-Munizipalkommission arretirt, zu Mad. Damville seiner Mutter zurückge-

den Anfang gemacht. Die Prinzeßin Lamballe *) hat das nemliche unglückliche Loos getroffen. Ihr Zuschauer

---

führt, und mitten im Schooße seiner Familie von Ungeheuern zerrissen worden. Es war ein in jeder Absicht achtungswürdiger Mann.

*) Ich habe Gelegenheit gehabt Mad. de Lamballe lebend zu sehn; sie war nicht schön aber reizend, und mochte ungefähr zwey bis 34 Jahre zählen. Als Ausländerin, (sie war von Carigra in — Savoyen, glaubte sie die Revolution braviren zu können; niemand verbarg daher weniger seine antirevolutionairen Gesinnungen. Aus besonderer Ergebenheit für die Königin war sie, vor ungefähr eilf Monaten, aus Savoyen, wohin sie geflüchtet hatte, wieder zurückgekommen. Sie hat in ihren letzten Augenblicken eine Stärke des Geistes gezeigt, die Bewunderung erregt, selbst während man sie bejammert, daß sie Vorurtheilen opferte. Man forderte sie auf, die Gleichheit anzuerkennen, und ihre Verbindungen mit der Königin zu bereuen. "Ich kann weder eins noch das andre, "meine Eide sind mir heilig, antwortete sie, ich will "sterben." Sie ließ sich Schreibmaterialien geben, zeichnete ihren letzten Willen mit aller Gegenwart des Geistes auf, und nachdem sie die Seite vollgeschrieben, soll sie gesagt haben: "Mein Gott, wie "giebst du mich einer solchen Kanaille preiß!", Das Volk hat sie alsdann gemißhandelt; sie hat die Leichname küssen müssen, ehe sie hingerichtet worden ist.

Kopf, dessen Angesicht der Tod und die Rührung der Zuschauer veredelten, wurde auf einer Pike die zur Hälfte von den glänzendsten blonden Locken bedeckt war, durch die Straßen geführt; ihr verstümmelter Leichnam folgte auf einer Trage. Ich begegnete dem gräßlichen Aufzuge am Eingange der Straße Chabanais. Ein Ungeheuer ging voran, das Herz der Ermordeten in der Hand und die Gedärme derselben um den Arm gewunden. Das Scheusal ist damit unter die Fenster des ehemaligen Herzog von Penthievre gegangen, dessen Schwiegertochter die Unglückliche war, und beynahe wage ich nicht wieder zu erzählen, weil man was ich sagen soll, für die schwarze Ausschweifung einer rasenden Imagination halten konnte, allein die Wahrheit verpflichtet mich, der Delikatesse meiner Leser Gewalt anzuthun. Ungeachtet ich schon durch viele Beyspiele die Verworfenheit der menschlichen Natur kannte, die in zwanzig Jahren hoffe ich, besser seyn wird, heut zu Tage aber oft grausend ist, so weigerte ich mich folgendes Faktum zu glauben, bis mir es Herr Lasource, bekanntes und patriotisches Mitglied der Nationalversammlung, in Gegenwart mehrerer Personen bestätigt hat. Das obenerwähnte Ungeheuer hat sich vor dem Comité de surveillance gestellt und erklärt: daß er es sey, welcher der Prinzeßin Lamballe den Kopf

abgeschlagen, daß er ihr Herz zur Schau getragen, und nachher gefressen habe. "Ich hatte, setzte er "hinzu, den ganzen Tag nichts zu mir genommen, "dieses leckere Gericht hat mich aufrecht gehalten; hier "ist mein Abendessen," und damit zog er eine Hand und die Schaamtheile der Bedaurenswürdigen aus der Tasche. Als ihn Barire darüber mit Zorn zur Thüre hinausstieß, wunderte sich der Bösewicht, keinen Dank, keine Belohnung zu bekommen, und diese Bestie lebt noch, und die Furien leben noch die dieselbe angehetzt haben. Robespierre, Marat und Danton leben noch? Ich erkläre hier nochmals vor dem Angesichte der ewigen und mir heiligen Vernunft, daß ich die französische Nation für unaustilgbar besudelt halte, wenn sich nicht unter ihr ein Mann findet, die Frevler vor den Richterstuhl zu ziehn, wenn sich nicht ein Dolch findet, die geschändete Menschlichkeit *) an den Bluthunden zu

---

*) Ohne den zehnten August wären die Feinde vielleicht in Paris; dieser Tag war eben so unvermeidlich als nothwendig, aber die Schandthaten des zweyten September waren es nicht. Einer meiner Freunde hat, als die Nachricht von der Einnahme Longwy ankam, dem bekannten Obristen Tarleton hundert Louisd'or gezahlt, mit der Bedingung täglich einen zu bekommen, bis zur Ankunft des Herzogs von Br. in Paris. Mein Freund glaubt, sich eine Leibrente von 365 Louisd'or gemacht zu haben.

rächen. Cato klagte die Meuchelmörder an, welche Sylla bezahlt hatte, und strafte den Diktator in seinen Kreaturen; hier müssen die Triumvire, um die Nation rein zu waschen, selbst des Todes seyn.

Die verschiedenen bey den Gefängnissen versammleten Blutgerichte sandten sich Deputationen, zu sehen ob die Arbeit gut von statten gehe, ob viel zu thun, ob die Action im Gange sey; dies sind ihre Ausdrücke gewesen. In der Abtey wurden die Verurtheilten mit einer Keule todtgeschlagen, an andern Orten brachte man sie mit Eisenstangen und Säbeln um. Ein Mann, der sich mit blutigen Armen und Strümpfen in den Straßen zeigte, hat sich berühmt, fünf und sechzigen den Bauch aufgerissen, ohne einen verfehlt zu haben. Zufolge eines Rafinements von Grausamkeit wurden bey den Karmelitern zwey Priester verurtheilt, die Fackeln zu halten, während man ihre Kollegen, einen nach den andern niederschlug. Die in der Kirche Versperreten, durch das Geschrey der Fallenden benachrichtiget, weigern sich das Heiligthum zu verlassen. — Die Schlächter finden für gut, auf sie alle zusammen Jagd zu machen, vergebens umarmen die Opfer den Altar, klammern sich an die Mauern, die weniger hart sind als die Barbarn, welche der Blutdurst wüthend macht. Ich mag nicht

beschreiben, wie die Wüthriche in den Eingeweiden der Lebenden gewühlt, wie sie den Mord abwechselnd gemacht, und sich in der Wollust des Blutvergießens gleichsam gewälzt haben. Einer meiner Bekannte sahe einem Priester, der sich durch das Gedränge aus der Kirche herausgearbeitet hatte, eine Zahnpike unter dem Geklatsche der Zuschauer in den Magen senken. Ich selbst habe anderswo eine Ansicht des grausenden Schauspiels gehabt.

Zwey Damen meiner Bekanntschaft wohnten in der Nachbarschaft der Abtey; da ich mir vorstellte, welchen Eindruck die Hinrichtungen auf ihre Empfindlichkeit machen müßten, that ich mir Gewalt an und eilte sie zu sehen. Sie wünschten sich zu entfernen; ich kannte keinen andren Sicherheitsort als die Nationalversammlung; glücklicher Weise hatten sie Eintritts-Billette. Nie habe ich den Saal so gepfropft voll gefunden, er war die Zuflucht vieler Tausende geworden. Wir hörten hier Herrn Dussauls Rapport, eines der das Volk zu besänftigen abgeordneten Commissare, und so sehr dieser auch die Sachen verkleidete, standen einem doch die Haare dabey zu Berge. Eine Stunde nachher winkte mir ein Deputirter und sagte: Sie werden gut thun Freund! Ihre Damen nach Hause zu führen; denn die Nationalversammlung ist nicht mehr sicher, viele unsrer Collegen sind designirt.

Wir ließen uns das gesagt seyn und gingen, (es war nicht rathsam, einen Wagen zu nehmen) durch den Garten der Thuillerien, in der, so wie in den Straßen, Todtenstille herrschte; bisweilen nur fuhr jemand schüchtern bey uns vorbey, worüber meine Begleiterinnen zusammenschraken. Einen Wahnsinnigen wahrscheinlich, hörten wir ein Liedchen singen. Kein Lüftchen regte sich; der Himmel war azur und der schönste Mond erleuchtete die Nacht, in welcher die schwarzen Thaten der Hölle begangen wurden. Sobald ich meine Freundinnen in das Hotel gebracht, trieb den Gemahl der einen und mich das Bedürfniß zu wissen, ob die Entsetzlichkeiten nicht endlich am Ziele stünden, uns der Scene zu nähern. Wir sahen die Fackeln, die entkleideten Leichname, welche man auf Karren halblebend schleppte; aber das Gebrülle eines Mannes, dem die Keule den Kopf zerschmetterte, schleuderte uns unwillkührlich zurück. Wohl uns! Eine Aeußerung des Mitleids hätte uns vielleicht an den Mord verrathen, denn die Menschlichkeit war zum Verbrechen geworden. — Ich fand nirgends Ruhe noch Rast, diesen Tag und die folgenden, während welcher die Funktionen dauerten; heute besonders war an keinen Schlaf zu denken. Ich ging daher gegen Mitternacht in eine Gesellschaft, wo ich die Herrn

Claviere und Grouvelle fand, der erstere Minister, der andre Staatssekretair, und ihre Minen bewiesen deutlich, daß sie sich unter den Proscribirten wußten. Diesen kleinen Umstand führe ich blos an, um den Verläumdungen der Coblenzer Aristokratie den Weg zu verrennen; denn es ist in dem Plane dieser Rotte, die braven Männer der Revolution mit den Halunken zu vermischen.

Den folgenden Tag bin ich einer Mördertruppe in der Gegend des Pont-neuf begegnet. Es läßt sich nichts abscheulicheres denken, sie hatten sich im Weine und Blute ersäuft, und dürsteten nach neuem Trunke; denn Wein und Blut haben das mit einander gemein, daß jemehr man deren vergißt, desto mehr man vergießen will. Die Brücken lagen voll Kadaver, und die scheußlichste Neugier des Pöbels besichtigte sie. Doch es ist Zeit, daß ich das schauererregende Gemählde endige; einem ausführlichern und sorgfältigerm Werke sind einzelne Züge vorbehalten.

Lassen Sie unsern Blick auf einigen Handlungen der Menschlichkeit ausruhen, deren Sie wie ich bedürfen, nach so vielen Gräueln der Rache, die den Wunsch erregen, in Wüsten zu fliehn. Hier ist ein Auftritt, der den lebhaftesten Eindruck machen muß: In dem Saale, wo die Art Volks-Tribunal gehal-

ten ward, führt man einen zitternden Greiß vor, begleitet von einer jungen in Thränen schwimmenden Tochter, die ihn seit acht Tagen nicht verläßt. Man hört, daß es Herr Sombreuil sey, Gouverneur der Invaliden. Nach einigen Fragen wendet sich der, welcher die Geschäfte eines Richters erfüllte, (Loiseau) gegen die Umstehenden. Schuldig, oder nicht schuldig, sagte er ihnen, ich glaube, daß es des Volks unwürdig wäre, seine Hände in das Blut dieses Greises zu tauchen. Bey diesen Worten wird ein allgemeiner Schrey: Gnade! Gnade! gehört. Das junge 17 jährige Mädchen wirft sich freudejauchzend an die Brust ihres Vaters, der sie in seine sinkenden Arme drückt, und die blutdürstigen Zuschauer können sich nicht der Thränen enthalten; man formirt eine Art Tragsessel, setzt den Greiß und das Kind darauf, und trägt sie mit der Ueberschrift: Sieg der Unschuld! im Triumpfe nach Hause. Herr Chamilly und Madame N., von der Dienerschaft des Königs, haben das nemliche Glück gehabt. Bey den Karmelitern sind zwölf Schulmeister verschont geblieben. Abbe Sicard, der frey gelassen, und aufs neue arretirt war, ist durch den Edelmuth eines National-Garden, Herrn Monnot, (Uhrmacher) gerettet worden. Der Etat-Major der Schweizer, mit Aus-

nahme d'Affrys, ist in der Abtey umgekommen; Herr Bachmann aber, Obrister der Garde, ward den dritten, Morgens um acht Uhr, auf dem Platze der Karusselle guillotinirt, zufolge eines von einer Jury ausgesprochenen Todes-Urtheils. Ein junger Mensch, den man in der Nacht des dreissigsten bey einem Mädchen gefunden hatte, nebst allen Schulden halber und wegen Ammenlohn Gefangenen, sahen sich in Freiheit gesetzt. Abbe Bardy, der seinen Bruder umgebracht, die Blumenhändlerin, welche einen Grenadier verstümmelt hatte, und alle des Mordes verdächtige Weiber oder Männer sind des Todes gewesen. Kein einziger Verfertiger falscher Assignate ist verschont geblieben.

Die Gefängnisse waren die Werkstätte, wo sie mit einer Art Publicität die falschen Assignate fabricirten. Einer bearbeitete diesen, der andre jenen Theil; man wuste wie viel ein jeder verdiene, und es läßt sich gar nicht abstreiten, daß la Force, Bicetre, l'Abbaye, le Chatelet, la Conciergerie, le St. Pelagie rc. von aller Art Bösewichtern wimmelten. Indem die Revolution die Policey verrichtete, und man Leidenschaften in die Arena warf, wurden die Proceß-Formen länger dauernder und schwieriger, vielleicht auch daß übelgesinnte Richter sie absichtlich verwickel-

ken. Was die haute cour nationale betrift, so leidet es keinen Zweifel, daß sie organisirt gewesen sey, auch durchaus keinen Staats-Verbrecher überführen zu können; man weiß, wie keiner gerichtet worden ist, und wie es deren sehr viele gegeben hat. Ich erinnere mich, des Herrn Von Brivis Beaumetz Antwort gehört zu haben, als ihm jemand sagte, mit der Form, da werdet ihr keinen Schuldigen entdecken, "eben das wollen wir." Herr Beaumetz sprach schön und edel; er erwarb sich und seinen Collegen meine Achtung dadurch; sie wollten und schmeichelten sich, die Revolution ohne Blutvergießen zu endigen, allein sie irreten, weil des Volkes Einsichten nicht zu den ihrigen reichten, und durch den unverständigen Ehrgeiz eines Theils der Minorität des Adels, die Revolution schon ihre Richtung gegen die letzte Klasse der Gesellschaft genommen hatte.

Die Tyranney also hat, wie allenthalben und zu allen Zeiten, auch hier unter dem Vorwande eines von vielen empfundenen Bedürfnisses begonnen, und alsdann falsche und schröckliche Gerichte zu Hülfe gerufen, um die erlangte Gewalt zur Erreichung ihrer Privatabsichten zu gebrauchen. Wenn ihr Complot auf halbem Wege vereitelt worden ist, (was man

dem Heldenmuthe eines einzigen Mannes verdankt, so hat sie den Zweck des erstern damit nicht aufgegeben. Sie wird die Anarchie anfachen, und unglückliche Umstände erleichtern ihr vielleicht die Arbeit. Frankreich ist das Land wo man am meisten in den Tag hineinlebt, und ohne Vorsicht handelt. Nirgends also hat die Hartnäckigkeit eines konsequenten Bösewichts sicheres Spiel; folglich scheint es mir ausgemacht, daß Marat *) binnen zwey Monaten Maire

---

*) Bey einer Revüe, welche der National-Convent über 3000 Gensdarmes hielt, zog nur allein Marat die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich; Petion stand vergessen da. Marat ist noch immer die Seele des Comite de Surveilance und der Municipalität, deren Arrestationen fortdauern. "Wir werden das Brodt "und den Zucker bald wohlfeiler haben, sagten einige "Weiber, Marat hat heute Nacht drey reiche "Händler greiffen lassen." Verriere, der die Gensdarmes commandirt, ist eine Creatur der Rotte, ein dürrer bucklichter Advokat, von dem sie sagen, es ist eine Mißgeburth, aber ein Teufels-Kopf. Verriere hat zweihundert Personen mit eigener Hand umgebracht, und sie auf das entsezlichste gemartert, da er zu schwach ist, die Pike zu regieren.

von Paris seyn müsse, wenn das veranstaltete Lager, dessen Realisirung die Rotte alle nur ersinnliche Hindernisse legt, nicht zu Stande kommt, und Berruyer, oder wer es kommandiren wird, nicht dem Konvent mit Leib und Seele ergeben ist.

Vierzehnter Brief.

Orleans, den 17ten Septembr. 1792.

Unser Briefwechsel soll nicht unterbrochen werden, durch eine Reise die mich auf vierzehn Tage oder drey Wochen vom Mittelpunkte der Begebenheiten entfernt, die ich deshalb nicht aus dem Gesichte verliere. Paris ist nur noch den Liebhabern des Schröcklichen interessant; es mußte mir daher sehr willkommen seyn, Miß Williams welche durch ihren Geist, und Mißstriß S. welche durch ihre Naivität bezaubert, und mit denen die letzten Grazien auszuwandern eilten, in die romantischen Gegenden von Tours zu begleiten, wo sie den Rest der schönen Jahrszeit unerreicht zu genießen hoffen, von den erschütternden Auftritten, deren Erneuerung bis zur vollkommenen Wirksamkeit des Na-

tional-Convents nur gar zu wahrscheinlich bleibt. Was sich am Morgen unsrer Abreise begab, schien ihren Entschluß zu rechtfertigen. Eine Bande Halunken mit Gewicht und Wage, mit Munizipalschärpfen versehn, um ihren Beutelschneidereyen einen obrigkeitlichen Bericht zu geben, verbreiteten sich über die Marktplätze, und rissen unter dem Vorwande, ein patriotisches Geschenk zu sammlen, den vorübergehenden Ohrgehänge, silberne Schnallen u. d. gl. mehr ab. Das Volk, des Unfuges bald müde, knüpfte Gerechtigkeitshalber fünfe dieser vorgeblichen Munizipäle auf.

Ich glaubte nach Tours unterweges zu seyn. — Unterdeß hatte Herr S., der bey seinen wetterwendischen Entschlüssen Niemand, selbst die Damen nicht, nach engländischer Landjunker Weise zu Rathe zieht, dem Postillione Befehl ertheilt, nach Versailles zu fahren — ein gleichgültiger Umstand, da es mir um die Reisegefährtinnen, und wenig um die Reise selbst zu thun ist; ich konnte mich jedoch, sobald ich dessen inne wurde, nicht enthalten, zu äußern: es sey rathsamer nach der Vorstadt St. Antoine zu fahren, und in der That brauchten wir nur einige Minuten, um meine Aussage bestätigt zu sehn. Gleich an dem großen Eingange

von Versailles stießen uns exercierende Bataillone auf; rechts und links knallten uns Stücke um die Ohren, und da das nur schlecht verwischte Wappen der Berline, die Reisenden für einen Rest des Hofes ausgab, so hörten wir mit unter à l'aristocrate schreyn. Das Ganze also war nicht einladend. Es gefiel unserm Vorreiter uns in das Hotel de Petites Ecuries absteigen zu lassen, einige Schritte von dem Platze wo die Staatsgefangenen waren niedergemetzelt worden. Wir begegneten folglich Niemand der uns nicht auf die Scene der abscheulichen Geschichte aufmerksam machte. Siebzig Parisischer Kopfsäbler hatten in dem nämlichen Gasthofe gespeiset, und nach vollendeter Expedition aufs artigste ihre Zeche bezahlt. Sobald sie von der Ankunft der Gefangenen hören, die, während die Führer berathschlagten, sie in die Menagerie zu sperren, unter einer Bedeckung von 2000 Mann, auf zehn Karren hielten, so lassen sie ihre Mahlzeit im Stiche, springen über die Wägen her, und in Zeit von fünf bis sechs Minuten ist alles in Stücken gehauen, sieht man nichts als verstümmelte Rümpfe in der Straße zucken, und die Kinder mit den Köpfen spielen. Was ich hier sage, ist die lautere Wahrheit. Herr Ducis, von der französischen Akademie (denn ich liebe in sol-

chen Fällen meine Autorität zu citiren) hat sie die blutigen Hirnschädel bey den Haaren zerrend, rufen gehört: auch ich habe Hände, wie die der Gerechtigkeit; sie hernach auf Stöcke pflanzen gesehn — die Schaamtheile der Ermordeten, sind von den Weibern zur Schau getragen werden. Der ehemalige Herzog von Brissac, hat seinen Mann entwafnet, und zwey oder drey verwundet, ja verstümmelt noch die Hiebe parirt, und erst, nachdem man ihm die Füße abgehauen, unterlegen. Er wurde auf der Stelle niedergemacht. Der Bischof von Mendes, ein achtzigjähriger Greiß, reichte gelassen die Brust, und sein Neffe, der darüber in Ohnmacht sank, fand beym Erwachen, einige triefende Fetzen in seinen Armen. Delessart, Nachfolger Neckers, und Montmorins; d'Abancourt, Vorgänger Servans; Lariviere, überhaupt 54 Personen, sind umgebracht worden, worunter zuverläßig einige Verbrecher, aber auch sehr viele Unschuldige waren. Ich habe Niemand in Versailles gefunden, der nicht mit Abscheu von diesen grausamen und frevelhaften Hinrichtungen gesprochen hätte; es ist ausgemacht, daß sie von eben den Wüthrichen begangen worden sind.

die, in Paris *) so geraset haben. Wenn etwas vermöchte, Balsam in die Wunden zu gießen, welche dergleichen Scenen in der Seele lassen, so hätte es der Anblick der Frauen von Versailles gethan, die in den Zimmern des Schlosses Kamaschen, Hemder rc. für die Krieger nähen. Auch sie sehen sich bedroht, sobald sie die Stimme des Mitleids gegen die Grausamkeit

*) Das Resultat meiner Nachforschungen über diese Bande ist, daß einige aus Fanatismus, andre aus Liebhaberey, die dritten weil sie bezahlt worden sind, gemordet haben. Man hat sie sich unter einander fragen gehört: wie viel hat dir der heutige Tag eingebracht? funfzig, hundert, zweyhundert Livres. Beym Bischof von Orleans kehrten drey dieser Todtschläger ein, als die Truppe kam die Staats-Gefangenen abzuhohlen; einer davon, ein Pohle, dessen Name mir entfallen ist, kramte, mit der Hospitalität des Wirths zufrieden, ein Paar Pistolen aus seiner Tasche. "Nein! nein! das ist nicht für Sie, "aber, setzte er hinzu, da sehen Sie einen frisch geschliffenen Säbel, der steht Ihnen zu Diensten Hr. "Bischof, verstehen Sie mich. Wir sind gut bewirthet "worden, und ich bin bereit Ihnen meine Erkennt-"lichkeit zu bezeugen. Hat Sie irgend ein aristokra-"tischer Priester beleidigt, so nennen Sie mir ihn, "ich verspreche Ihnen seine Ohren zum Abendessen." Der Bischof dankte, weigerte sich aber die Politesse anzunehmen.

erheben. Es war nicht möglich, unter so vielen empörenden Erinnerungen zu rasten, wir fuhren den nemlichen Abend nach Paris.

Züge von der Artillerie, die aus den Rochefortischen Stückgießereyen kommen, Regimenter von bewafneten Freiwilligen, allenthalben das Bild des Krieges, die Geschichte der Gefangenen, welche bald dort in eine Kirche, bald dort in Ställe geworfen worden, waren die einzigsten Gegenstände, womit unsre Neugier bis Orleans genährt wurde. Den 16ten um vier Uhr Nachmittags kamen wir hier an.

C. E. D.

Inhalt. No. XVI.

Minerva.

Ein Journal historischen und politischen Inhalts

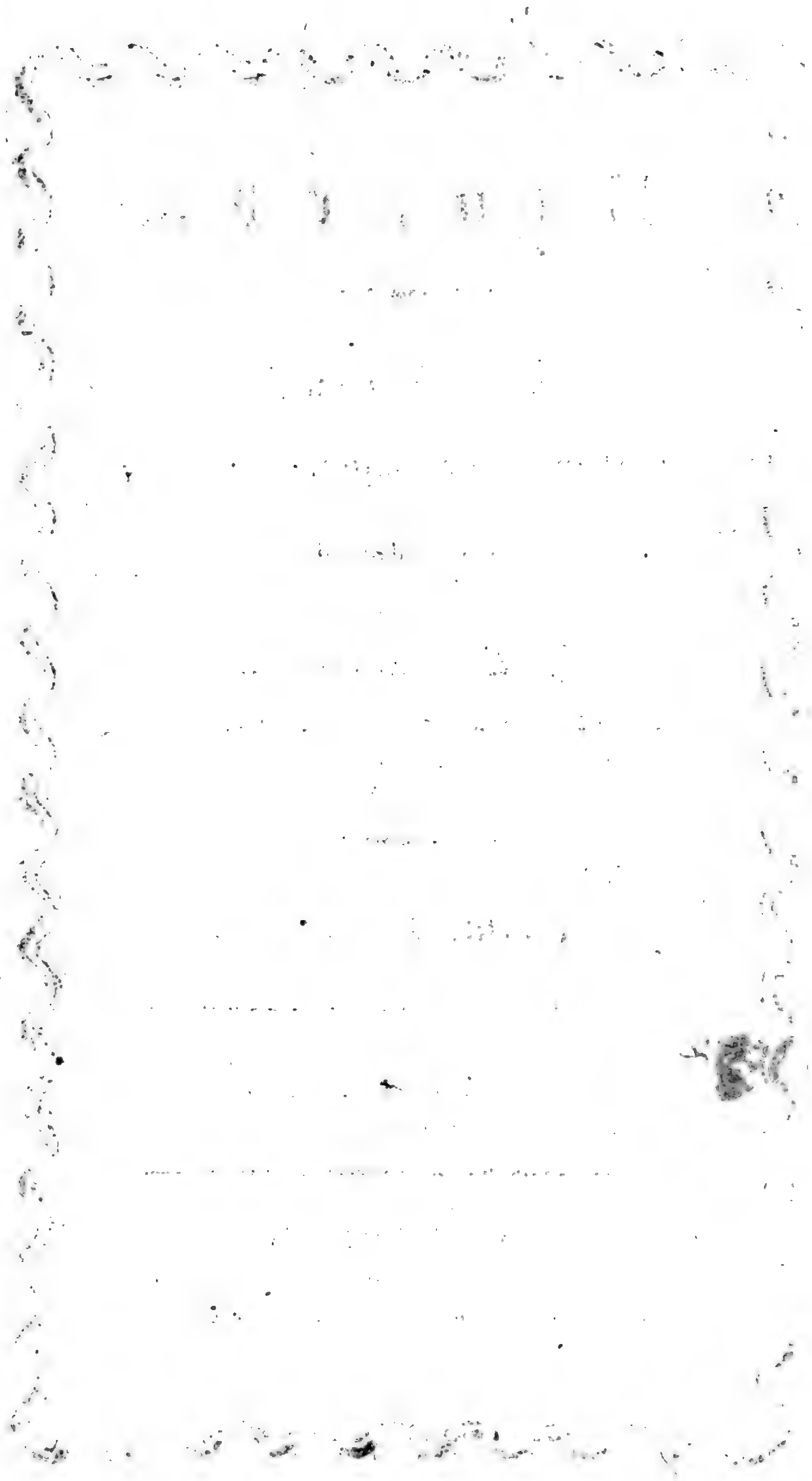
herausgegeben
von

J. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

November. 1792.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B G. Hoffmann in Hamburg.



November 1792.

I.

Zwey Briefe eines Franzosen an den Herzog von Braunschweig.

Diese Briefe, die im August 1792 in Paris erschienen, sind in mehrerer Rücksicht der Aufbehaltung werth. Es sind keine heftige Declamationen, noch weniger Jacobinische Schmähungen; vielmehr sind sie in einem Ton geschrieben, dem man Urbanität nicht absprechen kann. Sie zeigen wie ein ächter französischer Patriot in einer so wichtigen Angelegenheit, als der Einfall in sein Vaterland ist, mit Anstand und doch mit der erforderlichen Freymüthigkeit zu einem fremden Fürsten und Heerführer reden konnte; Zuschriften, die jedoch weder den Einmarsch der Deutschen in Frankreich hemten, noch den Rückzug veranlaßten, und von denen man nichts anders, als Belehrung für manche übelunterrichtete Zuschauer erwarten durfte, das heißt: in so ferne diese belehrt seyn wollten, welches in politischen Angelegenheiten nur selten der Fall ist.

v. A.

Erster Brief.

Monseigneur!

Unterm 18ten Juny d. J. habe ich an Se. Majestät den König von Preussen einen Brief geschrieben, worinn ich mich über das Interesse dieses Monarchen in Ansehung Pohlens und Frankreichs ausließ. Das Manifest, welches kürzlich im Namen Ew. Durchlaucht gegen die französische Nation erschienen ist, bestimmt mich, Ihnen, Monseigneur, eine Abschrift von jenem Briefe mitzutheilen, und dieselbe mit einigen Bemerkungen zu begleiten, die mir der reinste Eifer für Ihren Ruhm eingiebt.

Das Manifest scheint mir nicht von Ihnen zu seyn, gnädiger Herr! Es scheint mir weder der Politik, noch den Umständen, noch der Würde des aufgeklärtesten Fürsten von Deutschland, ja von ganz Europa, zu entsprechen; und ich glaube fast, daß es sich von den, an sonderbaren Einfällen so fruchtbaren Köpfen der Thuillerien herschreibt. Eine Acte, die alle Völker intereßirt; die an eine Nation gerichtet ist, der es gewiß nicht an Männern fehlt, die eben sowohl schreiben, als denken und sprechen

können; eine solche Acte, sage ich, erforderte durchaus einen Styl und einen Inhalt, der der Grösse und Weisheit der gegen Frankreich verbündeten Mächte würdig sind; eine solche Acte müßte keine Beleidigungen, am allerwenigsten aber Drohungen enthalten; ein so grosser Gegenstand müßte mit einer Kunst behandelt seyn, an der es wahrlich den Verfassern jenes Manifestes zu fehlen scheint; endlich ist auch diese Acte, die nur heimlich sich zu zeigen wagt, so sonderbar, daß ich sie nicht widerlegen will. Ich setze sie daher ganz bey Seite, und lasse mich gegenwärtig nur auf die grossen Feindseligkeiten ein, die Ew. Durchlaucht, wie man sagt, gegen Frankreich dirigiren sollen.

Ich habe einen grossen Theil meines Lebens im Militärstande, auf Reisen, und vornemlich in den nordischen Staaten zugebracht; es ist mir daher, da ich die Fürsten, Grossen, und Minister, die in diesen Ländern die vorzüglichsten Rollen spielten, und noch spielen, persönlich kannte, mir ist es unbegreiflich, wie sie sich von den französischen Prinzen und andern Emigrirten haben können verführen lassen, deren Unwissenheit, Immoralität, Ausschweifung jeder Art, und vorzüglich wegwerfender Stolz gegen jeden Ausländer allgemein bekannt sind. Wie haben

blödsinnige Menschen den Verstand so vieler Weisen, selbst den Ihrigen, gnädiger Fürst, irre leiten können, da Sie den Auftrag übernommen haben, ihrer Sache an der Spitze der vereinigten Armeen Oesterreichs und Preussens beyzustehen? Sind Sie denn alle von jenen Mißvergnügten getäuscht worden? Ohne Zweifel haben sie Ihnen vorgestellt, daß Frankreich von Factionen zerrissen sey, und daß der Bürgerkrieg in allen Provinzen ausbrechen würde, sobald nur fremde Truppen die Gränzen desselben angreifen werden; aber wenn sie Sie mit Wahrheit versicherten, daß sie an dem Hofe Ludewig des 16ten, hier und da im ganzen Reiche, und vorzüglich in den Festungen, deren Commandanten und Officiere nicht säumen würden, dieselben den deutschen Truppen zu überliefern, Kundschafter hätten; so hätten sie Ihnen wenigstens auch sagen sollen, daß in allen diesen Oertern Municipalitäten, Magisträte des Volkes wären, die eifrig für die neue Ordnung der Dinge eingenommen sind, und Tag und Nacht auf jene Commandanten und Officiere ein wachsames Auge haben, um alle ihre Anschläge fruchtlos zu machen.

Die Emigrirten haben Sie getäuscht, gnädiger Herr, wenn sie Ihnen sagten, daß Sie nur eine

Handvoll Aufrührer zu besiegen haben würden; diese Handvoll bestehet aus neunzehn Zwanzigtheil der Nation, die heftig in ihre neue Gottheit verliebt ist, welche die Franzosen Freyheit nennen. Väter und Söhne, Mütter und Töchter, bringen dieser Gottheit allerhand Opfer dar; jeder opfert sein Vermögen und seinen Arm, zur Vertheidigung des Vaterlandes; jeder leidet für dasselbe mit fröhlichem Gemüthe Mühseligkeit, Elend, und Tod.

Die Revolution in England, die dem Prinzen Prinzen von Oranien die brittische Krone aufsetzte, verursachte ebenfalls viele Mißvergnügte; ein Viertel der Nation war für Jacob den zweyten; während der Revolution in Nordamerika war auch ein Drittel der Einwohner für die alte Verfassung; und doch war eine schwache Majorität hinreichend, die Revolutionen in diesen beyden Staaten auszuführen; wie sollte sich nun die französische Revolution nicht erhalten, bey einer Majorität, die beynahe Einmüthigkeit ist? —

Monseigneur! Ich bin weder ein Deutscher noch ein Franzose, weder Democrat noch Aristocrat, und sehe daher, da ich zu keiner Parthey gehöre, die Gegenstände ohne Leidenschaft an. Mitten unter den Stürmen untersuche ich alles ruhig, mit kalter un-

verblendeter Vernunft. Ich liebe alle Menschen, und habe eine wahre Hochachtung für die meisten Fürsten des Nordens, weil sie sich viel besser als die des Südens betragen; aber eine besondere Ehrfurcht hege ich für Ew. Durchlaucht, und ich wage es vor Ihnen zu behaupten, daß die Unternehmung, womit Sie sich belastet haben, alle menschliche Kräfte übersteigt. Gnädiger Herr! Sie haben sich als Feldherr den glänzendsten, als Fürst aber den ehrenvollesten Ruf erworben, da Sie Ihre Unterthanen mit einer bewundernswürdigen Weisheit regieren; wagen Sie es nicht, Ihre Lorbeern zu beflecken, Ihren Ruhm zu verlieren, und aus dem Tempel der Unsterblichkeit einen Namen zu vertilgen, der, mit Ehren und Seegen überhäuft, ewig darinn bleiben wird und bleiben muß, wenn Sie ihn nicht durch einen Krieg der Titanen verdunkeln wollen; ein Krieg, der mir eben so ungerecht als unpolitisch zu seyn scheint, indem er, wie der weise Regent von Schweden scharfsinnig bemerkt, zum wesentlichen Zwecke hat, neue Schranken zwischen die Thronen und die Völker zu setzen.

Das beste Mittel für die fremden Fürsten, ihre Staaten vor dem französischen Uebel, wie sie es nennen, zu bewahren, ist: daß sie die Mißbräuche

in ihren Regierungen fortschaffen, sich mit den Franzosen nicht abgeben, und sie ihre Streitigkeiten unter sich selbst ausmachen lassen. Hingegen ist das sicherste Mittel für diese Fürsten, auch in ihren Staaten Revolutionen zu bewirken, daß sie sich mit der Revolution von Frankreich befassen, und ihre Soldaten in diese Schule schicken, wo sie bald als Deserteure oder Gefangene dieselben Grundsätze annehmen, und nachher wieder mit sich nach Hause bringen werden.

Sollte würklich das Verlangen, die beleidigte Königswürde zu rächen, die Coalition der Mächte gegen die Franzosen bewirkt haben? Dazu ist es aber zu spät; und wenn man allenfalls den Versuch hätte machen wollen, so hätte man es gleich zu Anfange der Revolution thun müssen, wo der Plan dazu erst entworfen wurde, ehe man noch den allgemeinen Willen wuste; ehe noch das Volk seine Rechte und seine Kräfte kannte, und ehe es noch seine neue Gottheit anbetete.

Sie haben, Monseigneur, verschiedene Staaten von Europa besucht; bey Ihrer Zurückkunst aus Frankreich, wo Sie mit Recht bewundert und geliebt wurden, und die Prinzen, Grossen und Minister beobachtet haben, sagten Sie, daß der Hof zu

Versailles der Sitz aller Laster und aller Ausschweifungen sey; so sagten Sie von den Staaten des Königs von Sardinien, daß Sie darinn die stärksten Festungen und die schlechtesten undisciplinirtesten Truppen gefunden hätten; wie können Sie denn nun Achtung für die Personen haben, die Sie mit Recht verachteten, als Sie sie in der Nähe sahen?

Ich begreife nicht wie Sie, gnädiger Herr, seitdem Sie in der Nachbarschaft von Frankreich sind, noch nicht bemerkt haben, daß man Sie hintergangen, wenn man Sie versicherte, daß der Bürgerkrieg bey der Annäherung Ihrer Truppen gleich allgemein ausbrechen würde. Wie? wissen Sie es noch nicht, daß die Franzosen seit der Revolution nie einiger, muthiger und patriotischer gewesen sind, als seit der Zeit, daß sie Ihre Truppen gegen sich haben anmarschiren sehen? Wie die Römer die Fluren, worauf sich Hannibal lagerte verauctionirten; so haben die Franzosen diejenigen Nationalgüter am theuersten gekauft, die in Gegenden liegen, welche Ihre Legionen zuerst betreten werden. Im Fall Sie das grosse Project, nach Paris zu kommen, realisiren wollten: so verdient dieser Gegenstand alle Ihre Aufmerksamkeit. Bedenken Sie, Monseigneur, daß die National-Versammlung, seit

Ihrer Ankunft an den Gränzen, die strengsten Decrete gegeben hat; daß die Einwohner von Paris, weit entfernt sich von den Grausamkeiten schrecken zu lassen, womit man sie bedrohet, wenn sie ihren König beleidigen, in ihren Ausschüssen ruhig über seine Absetzung disputiren; daß von den 48 Sectionen der Hauptstadt, bereits 47 ihren Wunsch für diese Absetzung der National-Versammlung überreicht haben; und daß endlich diese verdoppelte Energie hinreichend anzeigt, daß Ihr Einzug in Frankreich, Monseigneur, anstatt die Franzosen Ludewig dem 16ten zu Füssen zu werfen, nur die Thronentsetzung dieses Prinzen beschleunigen wird.

Hätte man Ihnen, gnädiger Herr, treu und redlich das französische Volk geschildert: so hätte man Ihnan auch gesagt, daß obgleich dasselbe immerfort von den Commissarien des Schlosses der Thuillerien hintergangen wurde, und sehr oft in Gefahr war, in das Netz zu fallen, das man ihm gelegt hatte, indem man es mehrmals zu einem unglücklichen Bürgerkriege reizte, es dennoch nie mehr als eines einzigen Wortes der Obrigkeit bedurfte, um es in Schranken zu halten, und wieder in Ordnung zu bringen.

Das Pariser Volk war aufgebracht, weil es ei-

nige Wochen durch Ludewig den 16ten des Spaziergangs im Garten der Thuillerien beraubt war; Boshafte forderten es auf, die Thüren desselben mit Gewalt einzustossen; es war schon im Begriffe es zu thun, und ein einziges Wort von der Obrigkeit hielt es im Zaum. Nachher hat man dem Volke, vermöge eines Decrets, den Genuß einer Terrasse dieses Gartens erlaubt, der an den Saal der National-Versammlung stößt; nun wollte der König wieder den ganzen Garten frey geben, aber das Volk hat diese Begünstigung ausgeschlagen. Es hat die Terrasse von dem übrigen Theile des Gartens durch ein blosses Band getrennt, welches zur Scheidewand dient, die ein jeder achtet. Diese zuverläßigen Umstände zeugen von dem grossen Character des französischen Volks, und beweisen Ihnen zugleich, Monseigneur, daß dieses Volk nicht zügellos ist, und leicht einer gesetzmäßigen Gewalt Gehorsam leistet, die zu regieren verstehet.

Seit einigen Tagen geht das allgemeine Gerücht, daß Sie, gnädiger Herr, Sich vorsetzen, Frankreich mitten in seiner Hauptstadt Gesetze vorzuschreiben. Ew. Durchlaucht glauben doch wohl nicht, daß man Paris mit einem kleinen Corps in Furcht jagen kann, so wie es Haddick mit Berlin machte,

und eine grosse Armee — wie könnte diese fortkommen, da Sie noch nicht eine einzige Festung in Ihrer Gewalt, nicht ein einziges Magazin im Innern des Reiches haben? Wollte sie etwa fouragiren, so wie wir es in dem siebenjährigen Kriege in Böhmen, Sachsen und der Lausitz machten? Aber, Monseigneur, die preußischen, österreichischen und Ihre eigne Fourageurs hatten von Seiten der deutschen Bauern nichts zu befürchten, die von je her an Unterdrückung gewohnt waren, und immer bey der Stimme und unter dem Stocke des Soldaten zitterten; mit den Franzosen hingegen wäre es ganz anders. Diese haben nie solche Bürden gekannt; und sind auch wohl seit dem 14ten July 1789 nicht dazu gestimmt, dieselben zu ertragen. Die Einwohner des platten Landes und der Städte würden, mit allerley Waffen bewafnet, und von ihren Municipalitäten angeführt, über Ihre Fourageurs herfallen, sie tödten, oder ihnen die Desertion erleichtern, zu welcher überhaupt die deutschen Truppen, vornemlich die preußischen grosse Neigung haben. Wie sehr würde sich dazu noch diese Neigung vermehren, da ihnen ein ausdrückliches Decret Freyheit, Vermögen, und Glückseligkeit in Frankreich zusichert! Dieses Decret muß Ihre ganze Aufmerksamkeit erregen.

Sie wären also gezwungen, Monseigneur, mit Ihrer Artillerie eine Menge Wagen schleppen zu lassen, die mit Proviant und Fourage beladen wären, und einen Raum von mehr als zwey Meilen einnehmen würden; diese äusserst kostbare, und auf dem Wege der Plünderung, dem Feuer und dem Schwerdte ausgesetzte Zufuhr der Lebensmittel aber würde Ihre Armee gewiß um ein Ansehnliches schwächen.

Doch gesetzt, daß Ew. Durchlaucht mit einer grossen Armee bis nach Paris kommen, so ist Ihr Zweck doch noch nicht erreicht. Sie würden darinn wenigstens eine Million starker und gut bewafneter Menschen finden; denn die Einwohner von 20 Meilen um Paris herum, die sich durch die Consumtion dieser Stadt ernähren, würden gewiß das größte Interesse fühlen, ihr zu Hülfe zu eilen, und Lebensmittel zu bringen, die Ihnen abgehen würden; Sie hätten an 200,000 Mann nicht genug, die Communication mit einer Stadt von diesem Umfange abzuschneiden; welche Gefahr würden Sie nun mitten unter eiuem Volke laufen, das von dem Fanatismus der Freyheit ganz berauscht ist? Könnte sich nicht auch irgend ein Scävola darunter befinden? Gewiß, gnädiger Fürst! diese Franzosen wür-

den weder denen, die Sie geschlagen haben, noch Ihren zahmen und friedlichen Deutschen gleichen. Gesetzt aber auch, daß Sie Sich die Pariser unterwerfen; so ist das doch noch nicht genug, um eine Gegenrevolution zu bewirken; denn indem Sie diesen Fesseln anlegten, würden die andern Departementer Ihnen welche bereiten; Ihr Rückzug könnte noch schwerer werden, als derjenige der Zehntausend des Xenophon; und Sie Selbst könnten dabey leicht Ihre Ehre und Ihr Leben einbüssen.

Monseigneur! die gegenwärtigen Umstände bieten dem weisesten, aufgeklärtesten und geschätztesten Fürsten von Europa ein grosses und glänzendes Schicksal an; wagen Sie es nicht, in Einem unglücklichen Augenblicke, nicht zu berechnende Vortheile zu verlieren. Glauben Sie einem Manne, der vermöge seines Alters, seiner Beobachtungen und Erfahrungen, das gegenwärtige wahre Interesse der europäischen Fürsten, und vorzüglich das Ihrige kennt; entsagen Sie einer Unternehmung, die sich nur auf untreue Berichte, falsche Berechnungen blinder Leidenschaften, und die abscheuliche Hofnung eines Bürgerkrieges gründen, der doch nicht Statt finden kann, weil er denen, die ihn wünschen, unmöglich ist, zu ihren Gunsten ein Volk, das die Freyheit

worden; das Volk ward wüthend gegen den Hof, und forderte mit grossem Geschrey die Absetzung des Königs, den es als das Oberhaupt seiner Feinde betrachtet. Der Hof bemühete sich freylich, die Gemüther zu beruhigen, daß er in der National-Versammlung Ihr Manifest für untergeschoben erklären ließ; aber die öffentliche Meynung beschuldigte Sie dennoch, Monseigneur, diese Acte nebst Ihrem Supplemente unterschrieben zu haben, und das Beruhigungsmittel des Hofes ward nur als ein neuer hinterlistiger Betrug angesehen, und vermehrte dadurch das allgemeine Mißtrauen und die allgemeine Unzufriedenheit. Als der Hof dieses bemerkte, beschloß er das Vorhaben auszuführen, welches ihm schon so oft seit drey Jahren fehl schlug, nemlich: den König entführen, die Pariser ermorden, und die Stadt von allen vier Seiten in Brand stecken zu lassen. Er rechnete für den glücklichen Erfolg dieser neuen Conspiration auf 1800 entlassene Garden, auf eine Menge Dolchritter und fanatischer Priester, auf einige Bataillone so wie auch die meisten Officiere von der Nationalgarde, und auf 2000 gut geübte und disciplinirte Schweizer.

Den 10ten dieses Monats hielt der König um 7 Uhr des Morgens Revüe über seine im Garten der

Thuillerien versammelte Armee; er gieng durch alle Glieder, ließ Wein und Geld unter sie vertheilen, und ermahnte seine Trabanten, das Volk zu ermorden, welches kommen würde, ihre Fortschaffung aus Paris und die Absetzung des Königs zu fordern. Die Trabanten antworteten durch ihr Geschrey: Es lebe der König! Es lebe die Königin! Zum Teufel die Nation! Das Volk, welches Zeuge von dieser Revüe und diesen Verwünschungen war, antwortete durch den Ausruf: Es lebe die Nation! Es lebe die Freyheit! Verderben über die Verräther! Darauf zog sich der König verzagt in seinen Pallast zurück. Ein Theil der königl. Armee blieb im Garten, und hatte Kanonen bey sich, die mit Stücke Eisen geladen, und theils gegen das Schloß, theils gegen die elisaischen Felder gerichtet waren. Ein anderer Theil der Royalisten verschanzte sich im Schlosse, die Schweizer begaben sich in die Höfe, wo sie ihre Kanonen und ihre Casernen hatten; und der König flüchtete sich in den Saal der National-Versammlung, wo man ihm ohne Beyfallsbezeigungen und ohne Murren, eine Tribune zum Sitze anwies.

Die Pariser, 200,000 an der Zahl, kamen in Bataillonen formirt, und aus Nationalgarden und

Pikenmännern zusammengesetzt, auf dem Carousselplatze und den elisäischen Feldern an. Die Schweizer stellten sich als Freunde; redeten sie an; umarmten sie; lockten sie nach dem Schlosse, und die Patrioten glaubten diesem treulosen Zuvorkommen. Sogleich richtete nun eine Salve aus der ganzen königl. Artillerie ein erschreckliches Blutbad an; auf diese folgten zwey andere, ehe noch die Patrioten sich sammeln konnten; aber diese, wüthend über die schändliche Verrätherey, griffen ebenfalls an, und mehr als hundert Kanonen und hunderttausend Flinten wurden gegen das Schloß, die Schweizer, und die ganze Armee der Gegenrevolutionisten abgefeuert. Die Schweizer wehrten sich wie die Löwen; sie feuerten länger als eine ganze Stunde immer fort aus den Fenstern des Schlosses, und aus Löchern, die ausdrücklich dazu in ihren Casernen angebracht waren; aber ausser den 150 Personen, die in den Gefängnissen sassen, und in 24 Stunden von einem Kriegsgerichte gerichtet werden sollten, sind alle, so wie alle Royalisten, die im Schlosse waren, ausgenommen viele Officiere, die sich durch die Flucht retteten, umgebracht worden; endlich wurden auch alle Meubeln des Schlosses zerbrochen, und aus den Fenstern geworfen.

Bemerken Sie noch, gnädiger Herr, daß die Armee der Pariser keinen Anführer hatte, daß die meisten ihrer Oberhäupter bestochen waren, und daß sie, um ihren geliebten Maire vor jedem Zufalle und jeder Verantwortlichkeit während dieser neuen Revolution zu bewahren, die Vorsicht hatten, denselben einen Tag zuvor, nebst dem Procurator der Gemeine, von allen Functionen zu suspendiren; daß sie Ihnen eine sichere Wache in das Hotel des Maire's einlegten, und sie, nachdem die Crisis vorüber war, wieder in ihre Functionen einsetzten.

Dieser Zug giebt dieser Revolution einen besondern Character von Grösse, der auf Sie, gnädiger Herr, einen starken Eindruck machen muß; und hier sind noch einige andere Thatsachen, die eben so bewundernswürdig sind.

Alles was an Gold, Silber, Münze, und Assignaten im Schlosse der Thuillerien gefunden ward, ist theils in die National-Versammlung, und theils in die nächsten Büreaux der Sectionen, die ihre Empfangscheine darüber ausstellten, gebracht worden. Von wem glauben Sie nun, Monseigneur, sind diese Handlungen der Rechtschaffenheit ausgeübt worden? gerade von der Classe von Menschen,

die von den Edelleuten die Canaille, und jetzt Hosenlose genannt werden.

Die königl. Familie war zugegen, als einer der Arbeitsleute einen Beutel mit 800 Livres baaren Geldes auf das Büreau legte; er bat um die Gnade, daß man gleich das Geld nachzählte, damit der König selbst seine Ehrlichkeit bezeugen könnte. Einer brachte ein silbernes Gefäß; ein anderer Arbeitsmann brachte ein Taschenbuch, worinn 1800 Livres in Aßignaten waren; noch ein anderer brachte eine goldene Repetiruhr und 27 Stück Louisd'or, die er in den Taschen eines von ihm getödteten Schweizer-Officiers fand. Man müßte, Monseigneur, einen Folianten anfüllen, wenn man alle Thatsachen dieser Art, die mitten unter den Greueln hervorglänzten, aufzeichnen wollte.

In einem so grossen Haufen mußten natürlich auch einige Diebe seyn; aber während der größten Unordnung wurden doch die Polizey und Justiz von eben den Hosenlosen verwaltet, und zwar besser als sie vielleicht je in den ruhigsten Zeiten, unter der vorigen Regierungsform, von den dazu bestellten Machthabern der Regierung verwaltet wurden; mehr als 150 auf frischer That im Schlosse ertappte Diebe wurden auf der Stelle zum Theil niedergemacht,

zum Theil auf die Reverberen aufgehängt, und das Gestohlne wurde in die Versammlung gebracht. Das Volk verfolgt noch jetzt aufs eifrigste die Räuber, die der Hof in die Hauptstadt gezogen, indem er ihnen die Plünderung der Häuser der Patrioten versprochen haben soll. Man versiegelt und untersucht genau die Häuser der alten Minister, der öffentlichen royalistischen Beamten, und anderer verdächtigen Leute.

Die Bildsäulen der alten Könige von Frankreich sind zerbrochen; sie sollen in Kanonen umgeschmolzen werden, um die französische Freyheit zu vertheidigen, und die öffentlichen Plätze dieser Nation sollen künftig nur mit ihren Tugenden und Siegen geziert werden. Das sind die Acten, gnädiger Fürst, die auf die späte Nachwelt kommen werden.

Von Neugierde angetrieben, wollte ich selbst Augenzeuge von dem seyn, was ich Ihnen, Monseigneur, so eben erzählte; ich sahe ein liebenswürdiges junges Mädchen, den Säbel in der Hand, auf einen Stein hinaufsteigen, und hörte es mit folgenden Worten die Menge anreden:

"Bürger! die National-Versammlung hat er-
"klärt, daß das Vaterland in Gefahr, und daß sie
"selbst unvermögend sey, es zu retten; sein Wohl

"hängt nur von euerm Arme, von euerm Muthe, "von euerm Patriotismus ab; bewafnet euch, und "eilet in das Schloß der Thuillerien, da sind die "Vornehmsten eurer Feinde. Rottet sie aus, diese "Schlangenbrut, die seit drey Jahren euch nach dem "Leben trachtet. Bedenket, daß ihr in acht Tagen "selbst vertilget seyn werdet, wenn ihr nicht heute "den Sieg davon traget. Wählet zwischen Leben "und Tod, wählet zwischen Freyheit und Sclaverey. "Ehret die National-Versammlung; ehret das Ei-"genthum; richtet die Räuber, und kommet!"

Sogleich stürzten sich Tausende von Weibern in das Gemenge; einige waren mit Säbeln, andere mit Piken bewafnet; ich selbst habe gesehen, wie verschiedene von ihnen Schweizer umbrachten, und andere ihre Männer, Kinder, und Brüder dazu anfeuerten. Verschiedene dieser Weiber wurden getödtet, ohne daß die andern dadurch furchtsam würden. Nachher hörte ich sie schreyen: "Laßt sie kom-"men, die Preussen und Oestreicher; wir werden "viele Menschen verlieren, aber es soll gewiß auch "keiner von ihnen entkommen."

Rechnen Sie nun auf solche Weiber, gnädiger Herr! Gestern habe ich Ew. Durchlaucht mir zur Seite gewünscht, damit Sie die Unerschrockenheit

der Pariser, Marseiller, Brester, und ihrer Heldinnen augenscheinlich sähen. Sie würden sicher jetzt sehr aufgebracht gegen diejenigen seyn, die Sie in Schutz genommen haben. Ueberdem müssen diese Vorfälle Sie gar nicht wundern, gnädiger Fürst, wenn Sie Sich nur erinnern, daß eben diese Pariser, den Tag vor der Eroberung der Bastille, unbewaffnet, die königliche wenigstens 30,000 Mann starke, und mit der fürchterlichsten Artillerie versehene Armee unter Broglio, in die Flucht geschlagen haben. Achten Sie, Monseigneur, eine solche Nation; behandeln Sie sie nicht wie eine Handvoll Räuber, und ziehen Sie Ihre Beschimpfungen gegen dieselbe zurück.

Die königliche Familie blieb in dem Saale der National-Versammlung bis um 3 Uhr des Morgens; dann führte man sie in ein benachbartes Zimmer des Saales, worinn sie auch noch ist und bleiben soll, bis man das Hotel des Tempels für ihre Aufnahme zubereitet haben wird. Diese Familie war zugegen, als man ihr neue Beschuldigungen auflegte; als man das Decret gab, sie aller Mittel zu berauben, wodurch sie schaden könnte; und als man alle Vorsichtsmaaßregeln ergrif, um den Verrätherereyen, die sie in der Armee, den Festungen,

und den administrirenden Corps bereitet hatte, zuvorzukommen, und ihre Kräfte unwirksam zu machen.

Diese Wirkungen, Durchlauchtigster Fürst! haben Ihr Manifest und seine Zusätze hervorgebracht. Glauben Sie nun wohl, daß die Emigrirten und die königliche Familie Ihnen Dank dafür wissen? Die gestrige Begebenheit hat die Anzahl der Royalisten sehr vermindert, und wenn es noch einige in Paris giebt, so werden sie sich gewiß nicht zu zeigen wagen; übrigens interessirt auch der König diese Leute nicht mehr, seitdem ihm die Civilliste abgenommen worden.

Ich wiederhole es, Monseigneur, ich begreiffe nicht wie man Sie hat bewegen können, eine so schlechte Sache zu vertheidigen, und Schriften zu unterzeichnen, die vielen unpolitisch und unschicklich zu seyn scheinen. Noch ist es Zeit; gestehen Sie, gnädiger Herr, den Irrthum, zu dem man Sie verleitet hat, und nehmen Sie Ihre beschimpfenden Drohungen zurück.

Man sollte, wie mir deucht, eine solche Sprache nicht gegen eine Nation führen, die aus 27 Millionen Menschen bestehet, von denen über sechs Millionen bewafnet sind; gegen eine Nation, die voller Ehre, Energie, Einsichten und gerechten Stol-

zes ist. Wenn man Ihre Drohungen hört, Monseigneur, sollte man glauben, daß Sie bereits sieben oder acht Schlachten gewonnen, und drey oder vier Festungen in Frankreich erobert hätten. So sprach wahrlich Alexander nicht nach seinem Siege bey Arbela; und nur mit Schonung gegen den Feind sprachen die Römer in ihren kraftvollen Reden. Ein Held muß selbst im Schoosse des Sieges mit Würde sprechen, und alles beschimpfende und beleidigende Wortgepränge vermeiden. Es ist immer eine Thorheit, eine Nation zu beleidigen; es ist Unsinn, sie zu beleidigen, ehe man sie überwunden hat, und Niederträchtigkeit es nachher zu thun.

Monseigneur! der Mann der jetzt mit Ihnen spricht, ist über 50 Jahre alt; ohne Leidenschaft; ohne Partheylichkeit; hat den blutigen siebenjährigen Krieg mit gemacht, und kennt die Kriegskunst. Er kennt die Menschen; hat gesehen, beobachtet, und verstehet das Fach, worüber er Sie eben unterhielt. — Ich versichere Ew. Durchlaucht als eine Wahrheit, die Ihrem Ruhme von der äussersten Wichtigkeit ist, daß die Sache, welche Sie vertheidigen wollen, äusserst schlecht sey; daß Sie Sich ihrer nur aus Irrthum angenommen haben, und daß alle Ihre Speculationen sich nur auf Lügen,

Absurditäten, Ungerechtigkeiten und falsche Ideen von dem Character der französischen Nation, ihrer Männer, Weiber, jungen Leute und Greise gründen, welche alle Wunden und Tod verachten.

Zerstreuen Sie, Monseigneur, den Nebel vor Ihren Augen, und den Augen der Regenten, denen Sie dienen. Der Schutzgeist der Völker leitet die Revolution, die man nun in Paris vollendet hat; der Schutzgeist der Gerechtigkeit will nicht, daß ganze Nationen von einer Handvoll Tyrannen ungestraft unterdrückt werden; er will die Laster der Grossen bestrafen, und durch ein grosses Beyspiel diejenigen abschrecken, die vielleicht in der Zukunft ihren Fußstapfen werden folgen wollen.

Ich beschwöre Sie, gnädiger Fürst, bey allem was heilig ist, daß Sie meinen Rath nicht verachten. Statt den Emigrirten zu helfen, werden Sie sie nur aller Hülfsquellen berauben; statt in Frankreich eine Gegenrevolution zu bewirken, könnten Sie eher in ganz Europa Revolutionen verursachen; statt der Königswürde zu dienen, könnten Sie ihr vielleicht den letzten Stoß versetzen, und endlich könnten Sie, statt Ruhm einzuerndten, mit dem Leben zugleich den grossen Ruhm verlieren, den Sie sich bereits erworben haben. —

Dieses sind, Monseigneur, die Gefahren, denen Sie sich aussetzen, wenn Sie üblem Rathe folgen. O könnte ich so glücklich seyn, sie von Ihnen abzuwenden! —

2.

Französisches Gesetz, das Bürgerrecht auswärtiger Gelehrten betreffend.

Nachdem die Nationalversammlung in Erwägung gezogen, daß diejenigen Männer, welche durch ihre Schriften und ihren Muth der Sache der Freyheit gedient, und die Befreyung der Völker vorbereitet haben, von einer Nation, die ihren Einsichten und ihrem Muthe ihre Freyheit zu verdanken hat, nicht als Fremde angesehen werden können.

Nachdem Sie ferner betrachtete, daß der Titel eines französischen Bürgers, den man schon durch einen fünfjährigen Aufenthalt in Frankreich erlangt, mit mehrerm Rechte denjenigen zukommt, die, in welchem Lande sie auch sonst wohnen, ihre Arme und ihren Fleiß angestrengt haben, um die Sache der Völker gegen den Des-

potismus der Könige zu vertheidigen, die Vorurtheile von der Erde auszurotten, und das Gebiet der menschlichen Erkenntniß zu erweitern.

Nachdem sie auch betrachtete, daß, obgleich man nicht hoffen darf, daß die Menschen einst vor dem Gesetze eben sowohl als vor der Natur, nur eine einzige Familie, eine einzige Gesellschaft ausmachen werden, nichts desto weniger die Freunde der Freyheit und der allgemeinen Bruderliebe einer Nation werth und theuer seyn müssen, die allen Eroberungen feyerlich entsagt, und ihren Wunsch, mit allen Völkern in brüderlicher Eintracht zu leben, laut erklärt hat.

Nachdem sie endlich betrachtete, daß, in dem Augenblick, wo ein National-Convent das Schicksal Frankreichs bestimmen, und vielleicht das Loos des ganzen Menschengeschlechts vorbereiten wird, es sich für eine großmüthige und freye Nation schickt, allenthalben die Vernunft aufzusuchen, und das Recht, zu jener Handlung der Vernunft mitzuwirken, solchen Männern zu übertragen, die durch ihre Gesinnungen, ihre Schriften, und ihren Muth, sich dessen vorzüglich würdig gemacht haben. So erklärt sie hiermit, daß folgenden Männern der Titel eines französischen Bürgers gegeben werden soll, nemlich: dem

Dr. Joseph Priestley, Thomas Payne, Jeremias Bentham, William Wilberforce, Thomas Clarkson, Jacob Mackintosh, David Williams, N. Gorani, Anacharsis Cloots, Cornelius Pauw, Joachim Heinrich Campe, N. Pestalozzi, Georg Washington, Joh. Hamilton, N. Maddison, H. Klopstock, und Thadeus Kosinsko.

Von demselben Tage.

Ein Mitglied verlangt, daß der Herr Gille*), ein deutscher Publicist, mit in die Liste derjenigen aufgenommen werde, denen die National-Versammlung den Titel eines französischen Bürgers bewilligt hat. Dieser Vorschlag wird angenommen.

Im Namen der Nation verordnet und befiehlt das provisorische und executive Conseil, allen verwaltenden Corps und Tribunälen, daß sie Gegenwärtiges in ihre Register eintragen, verlesen, in ihren Departementern und respectiven Gerichten publiciren anschlagen, und als Gesetz ausüben lassen. Zur Bekräftigung dessen wir Gegenwärtiges eigenhändig

*) Die Deutschen mögen den wahren Namen errathen, bis ihn die Franzosen näher erklären, oder der dadurch bezeichnete Gelehrte es selbst bekannt macht. v. A.

unterschrieben, und mit dem Staatssiegel beurkundet haben. Gegeben zu Paris, den sechsten Tag des Monats September, Eintausend siebenhundert zwey und neunzig, im vierten Jahre der Freyheit.

Unterzeichnet: Claviere. Contrasignirt: Danton. Und mit dem Staatssiegel besiegelt.

P — r.

3.
Ein Originalbrief von dem verewigten Sterne.
(Jetzt aufgefunden.)

Lieber Freund.

Ihr Fall, wenn gleich nur der Fall von einem Gartenstuhl, hat mich wahrhaft betrübt. Gebe Gott, daß es der letzte ist, den Sie in dieser Welt thun. Aber, indem ich diesen Wunsch niederschreibe, hebt ein tiefer Seufzer meine Brust, in der Ihr freundschaftliches Herz, ich bin es überzeugt, gewiß mit einstimmen wird.

Warum, mein guter Junge, müssen Sie bey Talenten, die immer höher wollen, ein Herz haben, das, wie mir meine Ahnungen sagen, Sie immer unten halten wird. Legen Sie dieser Aeusserung kei-

nen verächtlichen und beleidigenden Sinn unter. Ich fürchte nur, Sie werden, statt Sich über Sturm und Wetter zu erheben, allzuzaghaft ihren Ausbrüchen unterliegen, Sich in irgend eine niedrige Hütte flüchten und da, zufrieden mit Ihrem Loose,

Ihr Leben hinbringen, verlohren für die Welt.

Ich weiß nicht, wie der Wind bläßt, hab' auch nicht Lust, an mein Fenster zu gehn, wo ich vielleicht den Lauf einer Wolke beobachten, und mich darüber belehren könnte. Aber für einen Gegenstand, wie dieser, der mich mit einer gewissen traurigen Ahnung erfüllt, erheb' ich mich gern auf meine Füsse, oder, wie ich eigentlich sagen sollte, auf mein Herz.

Sie, mein Freund, so gerecht gegen jedermann, warum sind Sie es so wenig gegen sich selbst? Eine geheime Bekanntschaft mit gewissen Verhältnissen, die Sie mir verschwiegen, hat meine Zuneigung für Sie in Unruhe gesetzt. Nicht, daß ich irgend ein Unglück voraussähe, die sie veranlassen könnten, aber ich habe durch sie einen nähern Aufschluß über Ihre Lage und in die zarten Seiten Ihres Characters erhalten.

Kommen Sie ja so bald, als möglich, zu mir, oder ich borge dem ersten schönen Morgen seine Flügel ab, und fliege zu Ihnen. Lieber wär mir es

aber, Sie kämen zu mir. Gern hätt' ich Sie für mich allein, und, wenn Sie mich dann, nur auf einen kleinen Monat für Ihren Mentor nehmen wollen, so bin ich zufrieden; und Sie sollen für den Rest des Jahrs, ja, wenn Sie wollen, für den Rest meines Lebens, der meinige seyn.

Ich sehne mich recht herzlich, mein theurer Freund, nicht, die Zartheit Ihres Characters, die Sie mir so werth macht, in den Schlaf zu singen; nicht Ihre feurige Einbildungskraft, die der blühenden Jugend so viel Grazie giebt, abzuschrecken; noch weniger Ihnen zu Dämpfung ihres Eifers kühles Brunnenwasser anzubieten; aber gern möcht ich Sie lehren, die Welt nicht besser — oder, zu Ihrem eigenen Besten ein wenig besser — zu nehmen, als sie verdient.

Gar zu gern möcht' ich meinen jungen Telemach vor der kleinlichen, schieläugigten Unart, dem Mißtrauen in die Menschen, verwahren. Weg mit dieser erniedrigenden unedlen Leidenschaft! Glauben Sie mir, der sicherste Weg durchs Leben ist die Mittelstrasse zwischen jedermann, und zwischen niemand trauen. Ich kenne die Welt, und bin mit ihren Längen, Breiten, Höhen und Tiefen so wohl bekannt, daß ich mit dem Finger darauf zeigen und

so auch Sie damit bekannt machen wollte. In der That könnte ich Ihnen manchen guten Rath über die Wahl Ihres Weges geben, daß Sie nie zweifelhaft bleiben sollten, welchen Sie zu gehen hätten? Ja, ich wollte Sie selbst dahin begleiten und Ihren Cicerone machen.

Ach! wie gern, herzlich gern möcht' ich einmal mit Ihnen über diese und andere ernsthafte Gegenstände plaudern.

Da Sie aber jetzt nicht wohl zu Fuß sind, so kommen Sie hübsch in einem leichten und bequemen Wagen. Ich will Ihren Wundarzt und Krankenwärter machen, und jeden Abend Ihnen wärmen, Ihren verrenkten Fuß waschen, und dabey über alle diese Dinge mit Ihnen schwatzen.

Bestimmen Sie also, mein Bester, ich bitte Sie, den Tag, an dem ich Ihnen bis York entgegen kommen soll. Bis dahin, ja immer, nehme Sie ein günstiges Gestirn in seine Obhut. Das ist der aufrichtige Wunsch

Ihres

ganzeignen

Sterne.

S — k.

4.

Menzikoff.

Ein historischer Character von Mercier.

Dieser erstaunliche Mann, ein redendes Beyspiel von dem Wechsel des Glückes, und seinen unerwarteten Streichen, fieng erst an ein grosser Mann zu werden, als er unglücklich wurde. Da zeigte er eine gleichmüthige und friedliche Seele, die gegen den harten, hochmüthigen und aufbrausenden Stolz, den er im Schoosse des Glückes sehen ließ, sehr abstach. — Uebrigens ist es eines festen Pinsels, der eben so besondere als ausgezeichnete Züge darzustellen weiß, würdig, die Macht zu schildern, welche sich ein Pastetenbeckergeselle erwarb, und die so weit gieng, daß er sich sogar den Eintritt in den Staatsrath, wo das Schicksal oft die originellesten Catastrophen zeigt, verschafte. Menzikoffs Geburt, Erhebung, und Fall, alles ist in ihm ausserordentlich, und erfüllt die Seele mit Erstaunen und Bewunderung.

Er wußte den Czar für sich einzunehmen; und diesen grossen Mann, der einen gebieterischen Character, und sonst viele Kenntnisse besaß, ganz zu lenken, obgleich er selbst weder schreiben noch lesen

konnte. Er hat daher auch die kühnsten Unternehmungen nicht vermöge seiner Kenntnisse, sondern allein durch seine Geisteskräfte, und die Energie seines Characters beschlossen und ausgeführt. Durch eine unerklärliche Gewalt, sich bey andern in Ansehen zu setzen, und durch seinen angebornen Stolz, der alle die sich ihm näherten biegsam und gelehrig machte, vergaß das ganze Reich seine niedrige Geburt und seinen Mangel an Erziehung.

Geizig, stolz, unersättlich an Reichthümern, sie möchten kommen durch welche Mittel sie wollten, und oft kriechend wegen seiner grossen Haabsucht, vereinigte er eine kindische Eitelkeit mit dem mit beschränktesten Stolze. Oft hatte er die Eitelkeit, sich mit allen Ordensbändern, womit er bekleidet war, zugleich zu behängen, und so, von Kopf bis zu den Füssen mit tausend bunten Farben geschmückt, einen ganz abgeschmackten Aufzug zu machen; und eben dieser Mann, der auf diese Ehrenzeichen, die er anbetete, so eifersüchtig war, gab die rußischen und auch andere Orden zurück, ohne den geringsten Schmerz dabey zu bezeigen. Als er verwiesen wurde, sagte er zum Officier, der sie von ihm abforderte, ganz ruhig: Da, nehmen Sie diese Beweise meiner thörichten Eitelkeit zu

rück; ich habe sie in diesem Kästchen zusammengelegt, um sie desto schneller und leichter wiedergeben zu können. Der Durst nach Reichthum, der ihn quälte, und der damit noch nicht gestillt zu seyn schien, daß er von Riga in Liefland aus, bis nach Derbet in Persien reisen, und jede Nacht auf seinem eignen Gebiete (so viele Ländereyen besaß er) schlafen konnte; dieser Durst machte plötzlich einer Seelengrösse Platz, die den größten Mangel heldenmüthig ertragen konnte. In einem Augenblicke all seines Vermögens beraubt, selbst seiner Equipagen, die ihn nach dem Orte seiner Verbannung bringen konnten, und gezwungen, einen elenden offenen Wagen zu besteigen, sagte er: Ich bin auf alles gefaßt; verrichtet euer Amt, je mehr ihr mir nehmet, desto weniger Unruhe laßt ihr mir auch. So zeigte er sich erhaben über sein böses Schicksal, nachdem er die Last des Glückes nicht länger tragen konnte.

Dieser Minister hatte mit dem Czar gleiche Gewalt, und brachte es zuletzt dahin, daß dieser ihn fürchtete. Nach dem Tode dieses Kaysers brachte er, da er die Armee in seiner Gewalt hatte, trotz dem Willen des Volkes, und dem Beschluß des Se-

nats, die Kayserin Catharina auf den Thron, die aber bald darauf starb. Nun erhob er den Herzog von Moskau zum Regenten, obgleich dies dem Sohne des Herzogs und der Herzogin von Holstein gebührete; herrschte despotisch unter dem Namen, und über die Person dieses jungen zwölfjährigen Kaysers; trieb seinen Ehrgeiz so weit, daß er das Verlöbniß Peter des Zweyten mit seiner Tochter, öffentlich veranstaltete; und eben dieser Mann wird plötzlich von der Höhe seines Despotismus herabgestürzt, ist funfzehnhundert Meilen weit von Moskau an den Gränzen von Sibirien, nebst seiner Gemahlin, seinem Sohne, und seinen beyden Töchtern, in elendem Zeuge gekleidet, der Rauhigkeit eines strengen Clima's ausgesetzt, und ewig in Wüsteneyen verbannt, die von Schnee und Eis bedeckten Felsen strotzen. Eine seiner Töchter, die bald auf den Thron gesetzt werden sollte, wird auf einen Wagen geführt, der sie der erstarrenden Kälte des Landes Preis giebt, und dieser Wagen wird dazu noch oft von Hunden gezogen. Die Fürstin Menzikoff, gewöhnt an das Wohlleben des Hofes, und zart von Natur, verlor das Gesicht von vielem Weinen; endlich hielt sie es nicht länger aus; sie starb auf der Reise in den Armen ihres Mannes, der die gefro-

rene Erde ausgrub, um ihr mit seinen eignen Händen ein Grab zu machen.

Die Neuigkeit von dem Falle und der Verweisung dieses Ministers, kam ihm selbst, bis ins Innerste dieser schrecklichen Gegenden zuvor. Diejenigen, die er eigenmächtig dahin verbannt hatte, erwarteten mit Ungeduld das Vergnügen, den Urheber ihres Leidens zu sehen, und ihn zu beschimpfen. Es war in der That ein unerwarteter und tröstender Anblick für diese Unglücklichen, den stolzen Minister, unter dessen Tiranney vor einigen Monaten Moskau zittern mußte, in denselben Fesseln zu sehen, die sie selbst hatten tragen müssen. Sie segneten gleichsam jene furchtbare Macht, die in die Ferne Blitze schleudert, und die ihnen nun wenigstens den Bothen ihrer Rache zuschickte, der selbst von einem dieser Blitze getroffen, verwundet und zermalmet vor ihren Augen stand.

Menzikoff, Herr seiner Leidenschaften, befiehlt seinem Herzen Ruhe, und zeigt sich allen Augen mit einer edlen Gelassenheit, die es zweifelhaft macht, ob das auch wirklich der vor kurzem so stolze Mann sey? Unter allen Beleidigungen und allen Flüchen bleibt er ruhig; seine Antworten, voller Kaltblütigkeit und Mäßigung, sind im Stande, der

Rache die Waffen aus den Händen zu winden, und er scheint weder niedergeschlagen, noch demüthig, noch unempfindlich. Einer der Verwiesenen drängt sich durch die Menge, mit einer triumphirenden Miene, und wirft dem jungen Menzikoff und seinen Schwestern Koth ins Gesicht; der Vater ruft ihm zu: Freund! du mußt dich an mich wenden; diese unschuldigen Kinder verdienen keine Strafe für meine Handlungen.

Ein Officier, der von Kamtschatka zurückkam, das beynahe drittehalbtausend Meilen von Petersburg entfernt ist, war gerade in der Hütte eines sibirischen Bauern, als Menzikoff mit seiner Familie von dem erbärmlichen Wagen abstieg, um da ein wenig auszuruhen. Der Officier wird von Menzikoff erkannt, und bey seinem Namen gerufen. Erstaunt, seinen Namen in einem vom übrigen Theile der Welt abgesonderten Lande zu hören, fragte er Menzikoff, woher er ihn kannte, und wer er denn sey? Ich bin Alexander, antwortete dieser, vor einigen Wochen der Fürst Menzikoff. Der Officier zuckte die Achseln, und glaubte mit einem verrückten Bauern zu sprechen. Menzikoff faßte ihn bey der Hand, führte ihn an ein kleines

Fenster wo es etwas heller war, und sagte, indem er ihm sein Gesicht zeigte: Erkenne den, unter dessen Befehlen du einst gedient hast. Ach! mein Prinz! rief der Officier aus, wie ist Ew. Durchlaucht . . . . . Weg mit den glänzenden Titeln! fiel ihm hier Menzikoff ins Wort; ich sagte dir schon, daß ich Alexander hiesse; der Himmel hat mich wieder in meinen natürlichen Zustand versetzt. Darauf zeigte er auf einen jungen Menschen, der eben so schlecht wie er selbst gekleidet war, und seine Schuhsole mit Bindfaden festmachte, wobey er sagte: "Das ist mein Sohn, mit dem du in seiner Kind-"heit gespielt, und den du auf den Armen getragen "hast." Nachher warf er seinen Blick auf zwey junge Mädchen, welche grobe Mützen von Schafspelz auf dem Kopfe hatten, und in ein hölzernes Gefäß mit Milch schwarzes und grobes Brod einbrockten, und sagte, indem er einen schwachen Seufzer ausstieß: "Das Mädchen, das du hier auf der Erde "liegen siehst, hatte die Ehre, mit Peter dem Zwey-"ten, unserm Kayser versprochen zu seyn, und ich er-"wartete nur noch den nahen Augenblick, um sie mit "Sr. Majestät durch unauflösliche Bande vereinigt "zu sehen."

Der Officier blieb vor Erstaunen fast wie ver-

steinert; er wußte durchaus nichts von den Vorfällen, die die ganze Regierung umgeschaffen und verändert hatten. Er erfuhr auf einmal, den Tod Peter des Grossen, den Tod seiner Nachfolgerin, und die Ungnade eines Ministers, der, wie er ihn bey Hofe verließ, in grösserm Ansehen, Furcht und Gehorsam bey jedermann stand, als der Czar selbst.

Als Menzikoff in Besorowa, dem Orte seiner Verbannung ankam, überließ er sich nicht, wie andere Verwiesene, Klagen und Seufzern, sondern dankte Gott, daß er ihm Arme gegeben, womit er sich eine geräumige und bequeme Wohnung, anstatt der engen und elenden Hütte, die man ihn gab, bauen konte. Er fieng an, eine grosse Strecke Landes anzubauen, und die Sorgfalt, seine und vorzüglich seiner zärtlich geliebten Kinder kümmerliche Lage zu verbessern, erhielt ihn bey dieser mühsamen Arbeit. Er säete Getraide, Kräuter und Hülsenfrüchte, und mit der Axt und dem Hammer in der Hand brachte er es zuletzt, mit Hülfe von acht Bedienten dahin, daß er ein Gebäude zu Stande brachte, welches aus vier Zimmern bestand, und dazu noch einen Vorsaal und eine Betstube hatte.

Nach seinem Falle zeigte Menzikoff Tugenden,

die man in seinem Glücke bey ihm nicht bemerkte. Er kehrte seinen Blick gegen das höchste Wesen, und verrichtete jeden Abend öffentlich ein Gebet, in Gegenwart seiner Kinder und Bedienten. Er ermahnte sie zur Geduld, und Unterwerfung, und gab ihnen selbst das Beyspiel eines geduldigen Herzens. Er regierete das Innere seines Hauses mit einer solchen Weisheit, Sanftmuth, und Simplicität, daß man an ihn gar nicht mehr den harten und wilden Mann erkannte, der die Menschen so kränkte, und Grausamkeit mit dem niedrigsten Geize verband. Wie viel Licht verbreitet ein solches Gemälde über das immer neue Studium des menschlichen Herzens! Reichthum und Ueberfluß reizen und entstellen es; und oft erlangt es nur dann erst seine ursprüngliche Güte wieder, wenn es, von Unglück getroffen, sich mit der Menge Menschen in gleicher Classe siehet, deren gewöhnliches Erbtheil Armuth ist. Ruhe und Stille kamen nun wieder in jenes Herz zurück, das bis dahin sich ausschweifenden Wallungen überließ, und von seiner eignen Grösse in Bewegung gesetzt ward. Menzikoff konnte sich eher an die unermeßliche Einöde und das Eis von Sibirien gewöhnen, als an den Sturm und die Leidenschaften der Höfe. Man sahe an ihn den wah-

ren Philosophen; aber das Unglück verfolgte ihn, als wenn es seinen Muth hätte auf die Probe stellen wollen, mit neuen Streichen, gegen welche allein er empfindlich seyn konnte. Er verlor seine älteste Tochter; sie starb an den Blattern. Der zärtliche Vater! Er war ihr Krankenwärter, ihr Arzt, ihr Tröster und Priester. Er verlor sie aus Mangel an Arzeneymitteln, die alle seine Zärtlichkeit nicht ersetzen konnte, und er selbst endigte bald darauf sein merkwürdiges Leben an einer Vollblütigkeit, da sich zu Besorowa niemand fand, der ihn hätte zur Ader lassen können.

Ein Schriftsteller hatte bemerkt, daß eine solche Person nothwendig grosses Interesse erregen müßte. Er brachte sie daher auf die Bühne, und fühlte zuerst, daß die Darstellung der Verweisung dieses Ministers zugleich eine heilsame Lehre für Hofgünstlinge, und ein redendes Beyspiel von Muth sey, den der grosse Mann im Unglücke zeigen muß. Der Verfasser gab sein Trauerspiel für eine Uebersetzung aus dem Rußischen aus; aber es gehört ihm ganz allein. Das Costüme, die Charactere, die Scene der Handlung, die Begebenheiten, die vor dem Falle dieses mächtigen Mannes vorhergiengen, alles trug dazu bey, dem Schau-

spiele Neuheit zu geben, das sich aus dem Zirkel hinauswagte, in welchem alle unsere neuere Trauerspiele sich herumdrehen, die auf eine Langeweile und knechtische Art bloß alten Trauerspielen nachgeahmt sind.

Er hat sorgfältig die historischen Epochen beybehalten, die bey einem solchen Gegenstande der Einbildungskraft sehr zu statten kommen. Menzikoff mit seinen Kindern war ohne Zweifel interessant genug, und brauchte nicht erst in seinem acht und sechzigsten Jahre, wo ihm sonst alle Bedürfnisse des Lebens fehlten, in seine Frau, die Fürstin Menzikoff, die nicht weit von Casan, vor ihrer Ankunft in Tobolsk starb, verliebt zu seyn. Die einfache nackte Wahrheit vor unsern Augen dargestellt, macht das Gemälde schöner, naiver, und interessanter. Wir wollen nun den Plan des Verfassers zergliedern.

Menzikoff als Bauer gekleidet, (denn reiches Pelzwerk hat er in der fürchterlichen Wüste von Jakutzk nie getragen,) hat die Axt in der Hand, mit welcher er für sich und seine Kinder eine Wohnung bauete. Er erinnert sich seiner ehemaligen Grösse, und betrachtet mit einem stoischen Auge den Wechsel seines Glückes. Folgende Worte in dem

Munde eines Mannes, der lange Zeit ein grosses Reich regierte, und der mit Geistesstärke auch physischen Muth verbindet, sind edel und rührend:

"Ich habe noch Kräfte; ich will arbeiten, und "mein Leben erhalten. Meine verdoppelten Be"mühungen sollen mir einen Schutzort bereiten, wo "ich dem schrecklichsten Froste trotzen kann. Bäu"me aus diesem ungeheuern Walde, sollen mir den "Pomp der Palläste ersetzen."

Das ist beynahe die Lage des Helden Philoctet, den die alte Einfalt uns schildert, wie er mit eignen Händen sich seine Speise bereitet.

Seine Tochter erscheint, und sagt, daß ihre Schwester in letzten Zügen läge; Menzikoff fühlt, daß die Wunde seines Herzens sich wieder öfne. Das Andenken an seine Frau, die auf der beschwerlichen Reise vor Kummer starb, vermischt sich mit dem Bilde seiner Tochter, die ihr bald folgen soll. Er soll noch den Tod derjenigen vor Augen sehen, die ihm am liebsten ist! Diese traurigen Vorstellungen führen ihn unvermerkt auf die Quelle seiner Ungnade. Ein schwaches gekröntes Kind hat sein Glück gestürzt; ein Kind, das Peter dem Grossen gleichsam ehrwürdig, und von der Kayserin Catharina geschätzt war. Nun nennt er Dolgo-

rucki, seinen Rivalen, seinen Feind, der unter einer friedlichen Maske den Ehrgeiz zu fliehen schien, der ihn verzehrte, und der in stiller Bosheit seinen Fall bereitete, um sich gleich an seine Stelle zu setzen.

"Seine treulose Hand schmeichelte mir, und "band mich in Ketten; er, den ich verachtete, den "ich keiner Furcht würdigte . . . . Einen Tag spä"ter — man würde ihn hier sehen."

Diese letzten Worte sind wegen ihres Nachdruckes bemerkenswerth. Menzikoffs Sohn tritt auf; er hat an den mühsamen und entkräftenden Arbeiten des Ackerbaues Theil genommen, und schmeichelt sich, daß seine beständige Sorgfalt seinen Vater und seine Schwester ernähren werde. Er erzählt, was er gethan hat. Der junge Unglückliche besitzt mehr Muth als Kraft.

"Unsere Felder werden Früchte tragen, wenn "der Himmel in seinem Zorne nur noch der Sonne "gestattet, auch für uns zu scheinen."

Er wird über seinen entkräfteten Vater gerührt. Mußte dieser auch in seinem Alter ein so grausames Schicksal erleiden? Menzikoff fühlt, daß sein Gewissen erwacht, das den Menschen zur Tu-

gend stimmt, und macht mit Würde dieses muster-hafte und großmüthige Geständniß:

"Mein Sohn! ich selbst habe aus Stolz, Irr-
"thum, und Rachsucht, die Unschuld unterdrückt;
"nun läßt mich der gerechte erzürnte Himmel für
"das Böse, das ich gethan habe, büssen."

Hierauf vertheilt er die Geschäfte, die die strenge Nothwendigkeit erfordert, und ohne welche sie ihr Leben nicht erhalten könnten.

Der Sohn fühlt, daß seine Kraft und sein Muth sich verdoppeln, und ruft seiner Schwester zu:

"Laß uns unsere Pflicht thun, und den Kum-
"mer und das Elend unsers Vaters lindern!"

Und Menzikoff antwortet gerührt in den Armen seiner Kinder:

"Ein Vater ist am Ende seines Lebens glücklich
"genug, wenn er sein Wohl dem Herzen seiner Kin-
"der zu verdanken hat."

Diese natürlichen Seufzer sind viel schicklicher als die verliebten Klagen, die Hr. Nougaret's Rival Menzikoffen ganze vier Aufzüge durch, in den Mund legt. Das Stück wurde vor kurzem gespielt, und vom Parterre mit Recht ausgezischt; denn wenn ja schon Liebe mit ins Spiel kommen soll, so könnte noch eher Menzikoffs Sohn ver-

liebt seyn, als der alte Vater, der in den fürchterlichen Wüsten nur die Zärtlichkeit eines Vaters fühlen konnte, und wirklich fühlte, welche auch ein weit interessanterer Gegenstand zu einem Gemälde ist. Der junge Menzikoff liebt Dolgorucki's Tochter, und gestehet es seinem Vater zitternd. Verwiesene treten auf, und melden mit einer Art triumphirender Freude, daß noch einige neue Unglückliche ankämen, diese einsamen Länder zu bewohnen. Menzikoff erkennt an der Stimme eines unter ihnen, einen Officier, den er selbst verwiesen hat. Der Officier sieht ihn an, und sagt: "Menzikoff! . . . Der Himmel ist gerecht! Er rächet uns und das rußische Reich . . . . Ungerechter und grausamer Mensch! Tyrann eines ganzen "Volkes! zeige nun deinen Stolz . . . . Da bist du "nun, so wie ich, gedemüthiget, verbannt, und dem "Unglücke und Elend überlassen. Dein Unglück "freuet mich, und ich danke es dem widrigen Schick"sal, daß es uns hier gleich macht." Ein anderer Verwiesener überhäuft Menzikoff mit Vorwürfen, und sagt: daß man nicht einmal den Schein eines Verbrechens finden konnte, um ihn auf eine rechtmäßige Weise unglücklich zu machen. Menzikoff antwortet dem erstern mit folgenden Worten:

„Meine Gewalt blendete mich, und zu meiner
„Strafe vereinigt sich heute Schaam und Reue bey
„mir. Ich gestehe es, Poulitz, deine Tugend und
„dein Muth schienen mein Ansehen zu verdunkeln,
„und darum opferte ich dich, durch deine Verwei-
„sung meinem Ehrgeize auf."

Und dem zweyten:

"Dein Glück, Herloff, habe ich nie an dem
„rußischen Hofe stören wollen; der Himmel kann
„mir dies bezeugen. Aber deine Feinde haben dich,
„durch erschlichene Befehle, aus deinem Vaterlande
„zu verbannen gesucht. Ich habe tausendmal ge-
„fragt, warum ich dich gar nicht zu sehen bekom-
„me? und man antwortete mir, daß du freywillig
„verändert hättest, um fern vom Hofe glücklich zu
„leben."

Herloff antwortet: "So hast du also nur mit
„den Augen andrer gesehen!" Diese Worte, einem
Minister gesagt, sind vortreflich und wahr. — Die
beyden Verwiesenen erstaunen über Menzikoffs
Seelengrösse, da er seine eigne Fehler nicht ver-
leugnet; sie machen es zuletzt, wie es gewöhnlich die
Unglücklichen zu machen pflegen, werden gerührt,
und weinen mit den Gefährten ihres Unglückes.

Der Muth des Helden erhebt den ihrigen wieder, und lehrt sie, geduldig zu leiden.

Dieses Gemälde ist um vieles besser, als ein gewisser Roman in gereimten Versen, den Hr. . . . ein Trauerspiel nennt; worinn man einen Wahnsinnigen sieht, der durchaus eine Frau haben will, die er nicht liebt, bloß um sie seinem Feinde zu entreissen; der in seinen Handlungen den faden Tyrannen ähnlich ist, die man schon tausendmal auf der Bühne gesehen hat, und der eher ein wilder und melancholischer Narr, als ein Mann zu seyn scheint.

Im zweyten Aufzuge hat Menzikoff seine Tochter verlohren, und nun wird seine Einsamkeit noch trauriger und schrecklicher. Der Verfasser schildert ihn so wie er wirklich war, nemlich sich der strafenden Hand Gottes unterwerfend, und seine ewige Gerechtigkeit, die auf dem Haupte des Strafbaren ruhet, anerkennend.

„Der strafende Arm Gottes verfolgt mich seit „dem unglücklichen Tage meines Falles; jeder Au„genblick bringt mir neues Unglück, und das Ueber„maaß des Kummers zermalmet mir das Herz."

Sein Sohn tröstet ihn mit Thränen, die er mit den seinigen vermischt. Ein Unbekannter erscheint. Hier benutzte der Verfasser den oben erzählt

ten besondern Umstand mit einem Officier, der sich ganz unerwartet nennen hörte, und seinen eignen Augen nicht trauen wollte, als er Menzikoff zu sehen bekam, weil ihm dieses unmöglich zu seyn schien. Diese Scene ist meisterhaft; der Sohn nimmt es dem Unbekannten übel, daß er seinen Vater nicht erkennt, und sagt zu ihm mit Bitterkeit:

"Du kennst uns nicht mehr . . . Unser Stand, "unsere Wohlthaten hätten nie aus deinem Andenken kommen sollen. Doch undankbare Menschen "verlieren oft die Erinnerung an gefallene Grosse, "denen sie in ihrem Glücke heuchelten."

Menzikoff verbietet seinem Sohne, mit so vielem Stolze zu sprechen, und sagt, indem er jede Regung des Hochmuthes in ihm unterdrücken will, zum Officier:

"Dieser junge Mensch ist mein Sohn; er ist "unglücklich; verzeihe seiner Jugend diesen Rest von "Stolz . . . Du siehst den Unterschied meines jetzigen und vorigen Standes."

Hierauf befiehlt er seinem Sohne zu schweigen; dieser gehorcht und schweigt. Der Officier ist indessen im Begriffe, seine Reise nach Petersburg fortzusetzen, und sagt beym Abschiede zu ihm:

"Ich komme wieder an den Hof, und werde
"da euer Leiden erzählen."

"Du gehest an den Hof? erwiederte Menzi-
"koff; gut! du wirst da die Dolgorückis und
"Ostermanne sehen, die mir mein Vermögen,
"meine Ehre, und meine Freyheit raubten; sie, die
"auch, um meine Strafe zu vermehren, diese Kin-
"der, diese unschuldigen Kinder, in den Abgrund
"stürzten, in welchen du mich siehst. Sage ihnen,
"daß du mich in diesen rauhen Gegenden ruhig
"sahst; daß ich mich nicht über ihre Grausamkeit
"beschwere; sage, daß der Schrecken dieses öden
"Aufenthaltes, meinen Muth auf keinen Augen-
"blick niederschlagen kann. O! möchten ihre Ta-
"lente das Reich glücklich machen! Laß sie es bes-
"ser machen, als ich . . . Das sind meine einzi-
"gen Wünsche."

In dieser Antwort wird man den Heldenmuth nicht verkennen; auch ist sie der Geschichte getreu, die in ihrer majestätischen Einfalt mehr Kraft und Interesse hat, als alle übertriebene Erdichtungen, und falschen Anspielungen, die sie nur entstellen. Nach dem Abschiede geräth die väterliche Liebe doch mit Menzikoffs Herzen in Streit; er kann die Stimme der Natur nicht unterdrücken; seine Kin-

der wurden im Schoosse des Glückes und des Ueberflusses gebohren, und müssen nun mit der unerbitlichen Strenge des Winters, und mit drohenden Hunger kämpfen. Mit den Stürmen des Hofes unbekannt, müssen sie schon in ihrer Jugend alle ihre Gewalt empfinden. Menzikoffs Seelenstärke erliegt, da er seine letzte Tochter mit Einfalt das äusserst Schreckliche seiner Lage schildern hört. Ach! sie war dem Throne so nahe, und welche Sprache führt sie jetzt?

"Das Erwachen hat täuschende Träume verscheucht. — Mußte das Glück mir so viele Annehmlichkeiten versprechen, um mich desto mehr mein Unglück fühlen zu lassen? Die Erde ist unser Bett. . . . . . Das Gras, das die Natur zufällig hervorbringt, ist unsere Nahrung. Die elendesten Thiere sind glücklicher als wir; sie leben sorglos in den Armen der Ruhe, und finden ihre Bedürfnisse nach Eingebungen des Instincts . . ."

Diese einfache Darstellung muß nothwendig eine gute Wirkung auf Freunde der Natur und der Wahrheit haben, deren es freylich nur wenige giebt; die aber auch allein die Schönheiten zu geniessen wissen, die für sie gemacht sind.

Aber welche neue und unerwartete Begebenheit!

Der Fürst Dolgorucki ist ebenfalls von dem schlüpfrigen Gipfel des Ansehns herabgesunken; der unversöhnliche Feind des Hauses Menzikoff, das Werkzeug seines Unglückes, ist ebenfalls verurtheilt, sein Leben in den Wüsteneyen zuzubringen, wo sein Rival um etwas früher hinkam. Peter der Zweyte ist nicht mehr, und die Tochter des Dolgorucki, die eben so wie die Tochter Menzikoffs mit dem jungen Kayser verlobt war, wird nebst ihrem Vater nach Sibirien verwiesen. Die beyden Prinzeßinnen haben auf eine kurze Zeit gleiche Ehre genossen, um nachher gleiches Unglück zu leiden. Welche sonderbare Vorfälle! welche grausame Spiele des Unglücks! Welch ein neuer Gegenstand für die Bühne! Wie hat ihn der Rival des Hrn. Nougaret mit offenen Augen so übersehen können? Hr. Nougaret hat ihn gefühlt, und in sein Spiel mit eingeflochten.

Dolgorucki wird von Ostermann, mit dem er sich vereinigt hatte, Menzikoffs Fall zu bewirken, gestürzt; es werden ihm die größten Verbrechen aufgebürdet; auf der Reise ward er grausam behandelt; da stirbt ihm seine Frau vor Mangel; mit seiner sterbenden Tochter schleppt er sich denn durch den Ort, worinn Menzikoff wohnt,

und der erste Gegenstand, der ihm auffällt, ist Menzikoffs Tochter . . . . Diese wirft vor Erstaunen, Kummer, und Rache ein Geschrey auf; bleibt halb sinnlos stehen; bemühet sich, wieder ihre Vernunft zu erlangen; wagt es, an Dolgorucki einige Fragen zu wenden, und dieser antwortet ihr in einem Tone der Verzweiflung: "Freue dich, "freue dich nur, mich an diesem Orte zu sehen. "Das junge Kind, welches regierte, und auf mein "Anliegen euch in diese schreckliche Wüsten verbannte, ist plötzlich gestorben. Das Scepter fiel ihm "aus der Hand, und mit ihm fiel meine Macht. "Als ich noch auf der hohen Stufe meines Glückes "stand, schmeichelte mir dieser Kayser, meine Tochter bald krönen zu lassen. Was ist nun von dieser Grösse noch übrig? Anna bestrafte mich, "weil ich ihr zum Throne verhalf. Recht! Die "Wohlthat war zu groß, als daß sie sie hätte vergelten können; sie glaubte daher, daß Verbannung "der kürzeste Weg sey, um meiner los zu werden. "Aus Politik undankbar, opferte sie alles ihrer "Würde auf, war eifersüchtig im höchsten Grade, "und wählte Grausamkeit zur Stütze ihrer neuen "Macht. Wie irrte ich mich! Wie leid thut es "mir, die gerechten Ansprüche Elisabeths unter-

"drückt zu haben! Der treulose Ostermann und
"die Seinigen haben ihrer Haabsucht und ihrer
"Wuth nach Willkühr ein Genüge gethan, und das
"Blut der Meinigen mußte auf dem Schaffot flies-
"sen . . . . ." Bey dieser Erzählung wird Men-
zikoffs Tochter vom stärksten Mitleid durchdrungen,
und vergißt, daß Dolgorucki der Unterdrücker ih-
res Vaters war, da sie ihn nun noch unglücklicher
als diesen sieht. Dolgorucki, weder so groß noch
so standhaft als Menzikoff, kann sein widriges
Schicksal nicht ertragen; er überläßt sich der äusser-
sten Wuth, und stößt tausend Verwünschungen ge-
gen diejenigen aus, die seinen Fall verursacht ha-
ben. Menzikoffs Tochter erschrickt vor seiner
Wuth; und sein heftiger Character, der das Un-
glück nicht zu ertragen weiß, stehet mit der ruhi-
gen Würde Menzikoffs im schönsten Contrast.

Menzikoffs Tochter gehet zu ihrem Vater,
und meldet ihm, daß sein Feind ebenfalls verwiesen
worden sey. Die Neuigkeit setzt ihn nicht so in
Erstaunen, als sie es erwartet hatte; er kennt das
Wandelbare des Theaters, worauf auch er seine
Rolle spielte, und seine Seele fühlt das Leere und
die Nichtigkeit der menschlichen Grösse. "Die An-
"zahl der Unglücklichen, die sich vermehrt, sagte

"er, lindert den Schmerz nicht; den jeder für sich
"empfindet. Was hilfts mir, wenn mein Feind
"seufzt? Meinen Haß gegen ihn habe ich an den
"Gränzen dieser unbewohnten Länder abgelegt. Hier
"ist der Ort nicht mehr, seinen Stolz zu zeigen,
"und die Qualen einer unnützen Rache sollen in den
"letzten Augenblicken meines Lebens mir nicht zu
"Theil werden. Ich sterbe, und — verzeihe."

Dieser erhabene Character, der den Haß unterdrückt, und sich nicht mit dem Falle desjenigen freuet, der ihn ins Unglück stürzte; der Antheil, den er an dem Schicksale seines grausamsten Feindes nimmt, das noch schrecklicher ist, als sein eigenes; der Schmerz über das, was dieser noch wird leiden müssen; alles dieses zeigt ein Muster des Heldenmuthes, den jeder bewundern muß, der nur Gefühl dafür hat.

Menzikoff wird krank; sein Sohn aber kann, da er hört, daß seine Geliebte ihrem Vater Dolgorucki in diese Wüsteneyen gefolgt sey, sich einer doppelten Freude nicht erwehren, die er zugleich aus Liebe und aus Rache empfindet.

Im dritten Aufzuge erliegt Menzikoff unter der Last seines Kummers und seiner Mühseligkeit; seine beyden Kinder beweinen seinen Verlust, bestre-

ben sich aber beyde, seine Standhaftigkeit und seinen Muth nachzuahmen. Als sie allein sind, fragt der Bruder seine Schwester über die nähern Umstände des treulosen Feindes aus, den ihnen das Schicksal zugeführt hat, und sagt:

"Wie? Auch die tugendhafte Tochter dieses stolzen, in seiner Wuth furchtbaren Tyrannen, mußte unglücklich seyn? sie, die ein ganz anderes Schicksal verdiente?"

Die Schwester gestehet, daß ihr Haß viel abgenommen habe, seitdem sie Sophia, Dolgorucki's Tochter gesehen; aber der junge Menzikoff fühlt doch, ungeachtet er die Tochter anbetet, den heftigsten Haß gegen ihren Vater. Endlich kömmt ihnen der stolze Feind entgegen, und sagt:

"Unsere Würden sind dahin; der Urheber eures Unglückes hat durch eine gerechte Vergeltung euer Loos erfahren. Laßt uns hier wenigstens nicht mehr als Feinde leben, und uns wechselseitig unsern Kummer ertragen helfen. Um das Schreckenvolle unserer Lage zu vermindern, muß das Unglück uns mit einander aussöhnen."

Ungeachtet des Ueberrestes der Wuth, der noch in seinen Adern kocht, verliert der junge Menzikoff allen Haß gegen den Rival seines Vaters, da er

den traurigen Zustand sieht, in welchen er gerathen ist. Liebe hat vielleicht an dieser Veränderung eben so vielen Antheil als Mitleiden; doch scheint dieses die Oberhand zu haben. — Beyde Verliebte treten nun auf. Niemand ist mehr zur Zärtlichkeit gestimmt, als zwey Unglückliche, die in einer solchen Gegend ganz isolirt sind; je schrecklicher diese ist, desto mehr glänzende neue Reize bekömmt die Liebe. Sie haben sich schon geliebt, als sie noch beyde bey Hofe waren, und ihr Herz hat sich nicht verändert, da sie sich nun in den Wüsteneyen Sibiriens wieder finden. Obgleich ihre Familien mit einander zerfallen sind, so konnten ihre Seelen sich doch nicht von einander trennen, und den grausamern Vorschriften der Politik folgen. Die Prinzeßin fürchtet, der Prinz möchte wieder an den Hof zurückgerufen werden, und Menzikoffs Sohn fürchtet ebenfalls seine vorige Grösse wieder zu erlangen. Was schadet es, daß das Clima, worinn sie jetzt wohnen, rauh und kalt ist? das Feuer ihrer Liebe wird diese todte Natur für sie schon beleben. Indessen macht sich der junge Prinz Vorwürfe wegen seiner Schwachheit; er sieht, wie sein Vater im finstern Grabe zittert, sein Haupt aus dem Sarge erhebt, und seinem Sohne mit furchtbarer und

klagender Stimme zuruft: "Du willst dich also mit "dem Blute unserer Henker vermischen?"

Doch die Trunkenheit der Liebe hört nicht das Geschrey der Schatten, und dämpft alle andere Leidenschaften.

Das Glück, welches der junge Prinz fürchtete, trift ein. Ein Abgesandter vom rußischen Hofe bringt Neuigkeiten von grossen Veränderungen, und auch die Befreyung der Kinder Menzikoffs, die in alle Rechte ihrer Geburt wieder eingesetzt werden sollen. Anna regiert das Reich, und ruft alle Unglückliche wieder zurück, die unter der vorigen Regierung unschuldiger Weise aufgeopfert wurden. Man muß ihre wohlthätigen Befehle eben so strenge befolgen, als ihre Strafgesetze. Der junge Prinz schwebt zwischen Kummer und Freude. Seine Schwester ist frey; aber seine Geliebte soll in Gefangenschaft bleiben.

Sein Herz wird nun von zwey entgegengesetzten Empfindungen bestürmt; die Prinzeßin hört die nahe Abreise ihres Geliebten; er sieht sie in Thränen, und will bleiben. Dolgoruckt erscheint; misbilliget das Opfer, das der junge Mensch aus einer übertriebenen Zärtlichkeit seiner Tochter bringen will; und, um ihn zur Abreise zu bewegen, sagt er:

"Im Schoosse des Glückes wirst du uns mehr
"Dienste leisten können, als in Sibirien." Menzikoff antwortet:

"Du weißt, daß man sich bey Hofe verstellen
"muß; je höher man da steigt, desto mehr Ursache
"hat man zu zittern. Man erscheint als Verbre-
"cher, sobald man es wagt, einen Günstling zu
"vertheidigen, den einmal die Pfeile der Rache ge-
"troffen. Welche Hülfe könntest du von mir er-
"warten? Ich kann dir nur dienen, wenn ich bey
"dir bleibe."

Aber die junge Prinzeßin erhebt sich über sich selbst; überredet ihren Geliebten, den Befehlen der Kayserin zu gehorchen, die ihn sonst des Ungehorsams aus Stolz beschuldigen könnte; und nach dem heftigsten Kampfe mit sich selbst, entfernt sich der junge Prinz, und verspricht alles aufzubieten, um sie aus der Gefangenschaft zu befreyen. Die Prinzeßin Dolgorucki, die aus Liebe ihre Schwachheit überwand, sagt ihm zum letzten Lebewohl:

"Ach, möchte nur mein Andenken deinem Her-
"zen theuer bleiben! Gehe, diene deinem Vater-
"lande, und beschütze meinen Vater!"

Dieser Plan ist, wie man leicht bemerken kann, an verschiedenen Stellen mangelhaft; aber seiner

Fehler ungeachtet, hat er doch den Vortheil, daß er die historischen Epochen beybehalten, und Menzikoffs Begebenheiten so geschildert hat, wie sie sich wirklich ereignet haben. Seine großmüthigen Antworten sind mit Kunst angebracht, so wie auch die Hauptzüge seines Betragens und seines Characters. Verschiedene Lagen sind nach der Wahrheit geschildert, und gewinnen dadurch nur an Stärke und Eindruck; und wenn auch zuweilen die theatralischen Regeln verletzt sind, so wird wenigstens das Interesse, das vornehmste Verdienst eines Stückes, nicht unterbrochen.

Man könnte auch Menzikoff und Dolgorucki zusammen in eben denselben Wüsteneyen wohnen lassen. Die Unterhaltung dieser zwey Minister, worinn man nicht mehr die Sprache eines eingewurzelten Hasses hören würde, müßte ein vortreflicher Gegenstand der Behandlung seyn. Man stelle sich vor: die politische Unterredung zweyer Männer, die sich am Ruder eines grossen Reiches, sowohl im Kriege als auch in der Staatsverwaltung besonders ausgezeichnet haben; ein treffendes Gemälde der stürmischen Regierung, die sie nach einander stürzte; ein offenherziges Geständniß ihrer ehrgeizigen Absichten, und gescheiterten Anschläge;

geheime Züge, die sie allein wissen und enthüllen könnten; das wechselseitige Erstaunen, sich im Unglücke einander gleich zu sehen, nachdem sie es auch im Glücke waren; welche Darstellung müßte das werden! Derjenige, der ein Recht hätte zu hassen, würde der erste seyn zu verzeihen. Ihre Töchter müßten nun auch auftreten; beyde in Gefangenschaft, und beyde in das Unglück ihrer Väter mit hineingezogen. Bey dieser seltenen Gleichheit des Unglückes würde sich die letzte Falte in ihrer Seele entwickeln, und man würde dadurch die merkwürdigsten Geheimnisse erfahren; sie würden, im Innersten dieser Wüsteneyen, die ihnen einst zum Grabe dienen werden, offenherzig und aufrichtig gegen einander seyn, wie Menschen gewöhnlich in dem Anblicke sind, wo sich alles mit ihnen endet; sie suchen da nicht länger sich zu hintergehen, und die Wahrheit entschlüpft aus ihrem Munde. Sie müßten nicht einmal die Hoffnung haben, je ihr Vaterland wieder zu sehen. Dolgorucki muß gestehen, daß er die Absicht hatte, seinen Sohn, der Oberkammerherr war, mit der Prinzeßin Natalia, der Schwester des Kaysers zu verheurathen, und sich durch eine doppelte eheliche Verbindung mit unauflöslichen Banden an den Thron zu befestigen. Die

Krone von Rußland hätte ohne Schwierigkeit auf seine Nachkommenschaft kommen können. Er hatte schon als Souverain gehandelt, da er den Herzog und die Herzogin von Holstein von der Regierung seiner künftigen Staaten ausschloß; und troß dieser thätigen Vorsicht, troß so vieler, von einer geschickten Politik geknüpften Bande, hat ihn doch das ganze Reich plötzlich vom Fusse des Thrones gerissen, und durch einen Hauch, in die schreckenvollsten Wüsteneyen geworfen sehen. Endlich würde er sich bald stolzer und gezwungener, bald biegsamer und verträglicher zeigen, als Menzikoff es je war. Er würde, als wäre er des Thrones beraubt worden, in Verzweiflung und Wuth gerathen, und Menzikoff würde sich bestreben, dieses verwundete Herz der vergangenen Dinge vergessen zu machen, und zu bewegen, nach seinem Beyspiele, ein neues Leben anzufangen.

Eine andere, nicht minder anziehendere Scene, könnte auf diese folgen. Der junge Menzikoff, der seinem Alter und seiner Liebe gegen den Vater gemäß, allezeit der Familie des Dolgorucki die unversöhnlichste Rache schwur, würde mit innigem Vergnügen die Erzählung von dem Falle eines feindlichen Hauses hören, und kalten Spott mit Hohn

und Verachtung verstärken. Er würde seiner Schwester das Mitleiden, wozu das weibliche Geschlecht leicht gestimmt ist, verbieten, und auf dem Puncte seyn, dem Dolgorucki die kränkendeste Beschimpfung anzuthun. Nun würde aus des alten Menzikoffs Munde ein tugendhafter Vorwurf kommen, und den Sohn erröthen machen; er würde ihn lehren, daß es äusserst niedrig sey, einen unglücklichen Feind zu kränken; der junge Mensch würde die Stärke dieses Vorwurfes fühlen, seinen Fehler wieder gut zu machen suchen; sich mit Anstand vor demjenigen demüthigen, den er beleidiget hätte; Dolgorucki würde nachgeben und gerührt seyn, und so würden diese unversöhnlichen blutdürstigen Feinde, die sich in Gegenwart von Königen immer wie wilde Thiere aufreiben wollten, in diesen Wüsteneyen Menschen werden, die mit einander fühlen und weinen können. Zwey Rivale, welche sich nicht mehr als Todfeinde ansehen, würden den einzigen Trost, der ihnen am Ende der Welt gelassen wurde, nemlich mit einander über ihr Unglück zu sprechen, geniessen; sich wie in einer andern Welt begegnen, und, wie es vielleicht wirklich nach dem Tode geschiehet, erstaunen, daß sie sich so von ihren Leidenschaften haben beherrschen lassen. Zwey Prin-

zeßinnen, die beyde Hofnung hatten, auf den Thron zu gelangen, würden ihre Thränen mit einander vereinigen, und sich in dieser fürchterlichen Einödde umarmen. Welche Scenen! Dolgoruckis Schmerz wäre noch grösser als Menzikoffs; er würde nicht umhin können zu seufzen, so bald er die Namen Freyheit und Hof würde aussprechen hören; er würde über die ewigen Schranken, die ihn gefangen halten, wüthen; und Menzikoff würde still und ruhig den Unglücklichen mit einer edlen, sanften und überzeugenden Beredsamkeit trösten, und ihm großmüthig alle Hülfe leisten, die in seiner Macht wäre. Dieses alles wäre wohl besser als das Wehklagen einer alten, traurigen, ehelichen Liebe. Die Wahrheit würde nicht darunter leiden, wenn man Menzikoff und seine Kinder großmüthig schilderte.

Die Geschichte erzählt, daß diese bey ihrer Abreise aus Sibirien, nachdem sie zurückgerufen wurden, die Wohnung, welche ihr Vater gebauet hatte, den Dolgorucki's schenkten; diese Wohnung war geräumig, und mit allen Dingen versehen, die zum Leben nöthig sind; denn eine wohlthätige unbekannte Hand machte dem Menzikoff ein Geschenk mit einem Stier, vier trächtigen Kühen, einem Widder, und mehrern Schafen.

Dieses war in jenen schrecklichen Wüsten ein unermeßlicher Schatz!

P.

5.

Folgen des 10ten Augusts. In Briefen aus Paris.

Fortsetzung.

Dritter Brief.

Paris, den 24sten Sept. 1792.

Ich habe Ihnen schon in meinem letzten Brief Nachricht von der Niedermetzlung der Gefangenen von Orleans zu Versailles gegeben. Ich eile, Ihnen die nähern Umstände dieser canibalischen Scene mitzutheilen, die Versailles, wo seit einiger Zeit Friede und Ruhe herrschte, auf eine so schändliche Art zu beflecken scheint, in der That aber den Bürgern dieser Stadt nicht ganz zugerechnet werden darf.

Die Gefangenen wurden unter einer starken Bedeckung von Nationalgarden von Orleans abgeholt, sie waren aber überzeugt, daß man sie nicht nach

Paris führen würde, und waren daher über diese längst schon gefürchtete Versetzung äusserst bestürzt. Mit größtem Vergnügen vernahmen die Unglücklichen, daß man sie nach Versailles führe; sie sassen auf einer Art Wagen, deren man sich in Paris bedient, um Stroh und Heu zu führen; diese Wagen waren unbedeckt, und zu ihren Sitzen hatte der Gefangene nichts als Stroh. Der Maire von Versailles und einige Municipal-Officiere kamen ihnen entgegen, und verlangten von der Bedeckung, daß sie nicht durch Versailles, sondern hinter dieser Stadt herum einen sehr bequemen Weg nehmen möchten, um in die Menagerie zu kommen, wohin die Gefangenen bestimmt waren. Die Kanoniers erwiederten, daß dieser Weg für ihre Kanonen nicht bequem sey; man wiederholte die Bitte, doch den vorgeschlagenen Weg zu nehmen; allein aller Bitten ungeachtet nahm man den Weg der der Stadt zuführte. Man gelangte endlich in derselben an; das Volk, in ziemlicher Menge versammelt, empfieng die Gefangenen mit lauten Verwünschungen und Schimpfreden; schon war man den Ort der Bestimmung nahe, als man von der Bedeckung begehrte, einen Zug mit den Gefangenen durch die Stadt zu machen; diese gaben dem Be-

gehren nach. Man gelangte auf einen der öffentlichen Plätze; das versammelte Volk schimpfte, schrie nach den Köpfen, übrigens kam es noch zu keinen Thätlichkeiten. Plötzlich erhob sich ein Geschrey: es lebe die Nation! — Aus einigen Strassen, die nach dem Platz führten, stürzten Versailler und andere bewafnete Leute in einer eben nicht beträchtlichen Menge herbey; man fieng damit an, die Seile womit die Pferde an die Wagen gespannt waren, abzuschneiden; ein Kohlenträger sprang endlich auf einen Wagen hinauf, und gab gleichsam das Zeichen zum Gemetzel.

Im Angesicht der Bedeckung, im Angesicht der Bürger von Versailles, wurden nun die unglücklichen Gefangenen auf die grausamste Art von wenigen Banditen gemordet. Larivière war einer der ersten Schlachtopfer. Brissac wehrte sich mit einem kleinen Stock, den er in der Hand hatte, lange Zeit, und parirte mit vieler Standhaftigkeit mehrere Hiebe, wurde aber endlich seitwärts durchbohrt. Ein Officier (ebenfalls Gefangener) hatte so viel Gegenwart des Geistes, auf eins der losgespannten Pferde zu springen, und ungeachtet des Geschreys ihn anzuhalten, sich einen Weg durch das Volk zu bahnen, das im ersten Augenblick dem

rennenden Pferd und seinem entschlossenen Ritter auswich, und auf diese Art rettete er sich; noch einige andere entkamen ebenfalls glücklich, etwa funfzig aber wurden niedergemacht, in Stücken zerschnitten und zerrissen. Die anwesenden Landleute und andere von dem Volkshaufen steckten der eine einen Finger, der andere einen Zehen rc. in die Tasche, und werden lange noch diese Theile als Reliquien bewahren. Es scheint, daß der plötzliche Ausruf: Es lebe die Nation! das Zeichen zum Angrif war; denn einige Föderirte kamen in ein Haus einer der Strassen, die zu dem öffentlichen Platz führt wo die Scene vorfiel, begehrten hier zu trinken, und während daß die zitternde Frau dem einen derselben das Glas Wasser gereicht und dieser es kaum an den Mund gesetzt hatte, hörte man den eben angeführten Ausruf, worauf er denn ohne auszutrinken, das Glas auf den Boden warf, sein Schwerdt zog und so mit seinen Begleitern zur Thüre hinausstürzte, um ebenfalls Wehrlose morden zu helfen. Die Municipalbeamten, besonders der Maire, suchten sich, allein vergebens, für die Unglücklichen zu verwenden. Dieses Mordspiel wurde so schnell angefangen und ausgeführt, daß man nicht die geringste Zeit hatte, einen Widerstand zu thun; die Bedeckung wollte

nicht auf die Mörder, denen man den Namen Volk gab, feuern, und keine Gewalt gegen sie gebrauchen. Sie sagten, sie hätten bloß den Befehl erhalten, so lange bey den Wagen zu bleiben, bis die Gefangenen verschwunden wären.

Dieser sonderbare Befehl so wie alles übrige beweißt offenbar, daß diese Massacre einem abgekarteten Plan zufolge geschah; auch nennt man laut das Comite der Sicherheit und den Gemeinderath von Paris als Urheber dieser empörenden Handlung. Das Volk stürzte nun den folgenden Tag gegen die Gefängnisse; es wurden hier ebenfalls noch mehrere niedergemacht; funfzehn ungeschworne Priester waren auf den Punkt ein gleiches Schicksal zu erdulden, als man noch den Vorstellungen des Maire Gehör gab, und den durch ein Gesetz der National-Versammlung anbefohlnen Exportationen beystimmte. Da die von Orleans gebrachten Gefangenen meistens sehr reiche Leute waren, so fand man auch beträchtliche Summen theils in Papier, theils in baarem Geld bey ihnen, das aber, wie man gestehen muß, mit vieler Pünktlichkeit nach dem Gemeindehaus sogleich getragen wurde. — Auch in Versailles zeichneten sich die Weiber durch ihre Wuth aus. Sie begehrten mit lautem Geschrey die Unterzeichner der

verschiedenen feuillantinisch patriotischen Petitionen niederzumachen; allein man antwortete ihnen, daß man keinen Auftrag dazu habe. Die Bestürzung war einige Tage allgemein, jetzt aber ist die Ruhe wiederum hergestellt.

Ich komme auf Paris zurück, das täglich hinlänglichen Stoff für den Beobachter darbieten, und die Neugierde hinlänglich befriedigen würde, wenn nicht das Zuschauen mit so vieler Gefahr verbunden wäre. Der König und die königliche Familie sind beständig noch in dem Thurm des Tempels. Ludwig bringt einen grossen Theil der Tageszeit mit seiner Familie, und so wie seine Schwester mit Lesen zu. Man bereitet jetzt für die Gefangenen eine bequemere Wohnung im Tempel, wo die Fenster mit eisernen Gittern verwahrt sind. Auf dem Camin ließt man die Worte Liberté, Egalité, Proprieté, Suréte, (Freyheit, Gleichheit, Eigenthum, Sicherheit.)

Einige Marseiller begaben sich noch vor ihrer Abreise an den Fuß des Thurms und sangen unter den Fenstern der Wohnung das gegenwärtige Lieblingslied: Aux armes citoyens, Madame Veto dansons la Carmagnole. Ich habe Ihnen vergessen das letztemal zu schreiben, daß die Königin, als

man den Kopf der Madame Lamballe unten an den Fuß des Thurms brachte und der König und die Königin ihn von dem Fenster aus sehen mußten, die letztere in Ohnmacht fiel.

Die Ruhe von Paris wurde seit dem 2ten September nicht mehr vollkommen hergestellt. Es stand immer, wenn auch kein Donner zu hören war, gleichsam ein Gewitter am Horizont; und wie hätte auch die öffentliche Sicherheit gegründet seyn können, da keine öffentliche Gewalt existirt, die das Volk, das sich so leicht irre führen läßt, oder seine Menge von Räubern, Dieben und Mördern, in Paris im Zaum hätte halten können? Wie wäre es möglich gewesen, öffentliche Sicherheit zu einer Zeit zu erhalten, wo die Privatstreitigkeiten noch so leicht in öffentliche Verfolgung verwandelt werden konnten, wo keine Einigkeit, keine Einfachheit der verschiedenen Gewalten, besonders aber die die Polizey und Gerechtigkeit ausübten, characterisirte; wo im Gegentheil Widerspruch, Uneinigkeit, Verwirrung und Tyranney auf allen Seiten sichtbar waren?

Hat man sich deshalb zu verwundern, daß Diebe es wagten, in den Strassen die Vorübergehende bey hellem Tage anzugreifen, ihnen silberne Schnallen, Uhren und Geld unter dem Vorwand, es als

Kriegsbeysteuer in die Sectionen zu bringen, mit Gewalt abzunehmen, daß sie sogar Frauen goldene Halsschnuren von dem Hals abrissen, und öfters noch bey diesen gesetzwidrigen Handlungen es wagten, unter einer Municipalschärpe ihre Verbrechen noch mit einer grossen Autorität auszuüben. Lange schon sprach man von den Gardemeublen, lange schon war den bessern Bürgern bange, daß man diesen der Nation gehörigen Schatz angreifen und plündern möchte, und demungeachtet sorgte man nicht für die nöthige Bewachung desselben. So wie man befürchtet hatte, geschah es. Eine Schaar von ungefähr 40 bewafneten Männern erschienen in der Nacht, erstiegen die Altane der Gardemeublen, während daß eine geringe Anzahl von Nationalgarden in dem Innern waren. Die Räuber schlugen die Fenster ein, und raubten Diamanten und andere Kostbarkeiten für ungefähr 25 Millionen an Werth. Man schickte nach der Wacht, die bey der National-Versammlung war; allein bis diese ankam, hatten die meisten Diebe die Flucht ergriffen, und nur wenige wurden gefangen. In den umliegenden Strassen waren zu der nemlichen Zeit fast keine Patrouillen anzutreffen, und überhaupt schien dieser Einbruch einen combinirten Plan zu verrathen.

Zu der nemlichen Zeit begaben sich einzelne Bürger aus den Sectionen in die für National-Eigenthum neuerlich erklärten Häuser, gaben sich für Commissarien aus, die befugt seyen die Siegel hinwegzunehmen, liessen Silberzeug, theils aus diesen Häusern, theils aus Kirchen hinwegtragen, ohne daß man wußte wohin es gebracht wurde, und wozu es bestimmt war. Bürger von Paris, die sich für Commissarien des provisorischen Gemeinderaths ausgaben, durchstrichen die umliegenden Gegenden, nahmen Pferde, Wagen und s. w. hinweg; andere wurden zur Armee geschickt. Es schien, als wenn Paris die Dictatur von Frankreich sich anmassen wolle. Wenn man bedenkt, was diese Commissarien gekostet haben; wenn man bedenkt, daß eben diese Leute ihr kleines Vermögen sich zu machen suchten; wenn man bedenkt, wie viele Spione, wie viele Handlanger das Comite der Sicherheit des Gemeinderaths zu unterhalten gezwungen war; wenn man bedenkt, daß zu diesen allen keine gesetzmässige, keine von der National-Versammlung angemessene grosse Summe angewiesen war, so frägt man sich: wie zu einer Zeit, wo die Gemeinde so grosse so ungeheure Ausgaben hatte, und überdies so sehr verschuldet ist, es möglich war, alle diese Kosten zu

bestreiten, und welche Mittel man zu dieser Bestreitung zu ergreifen sich erlaubt hat?

Schrecklicher als dieser Raub, schrecklicher als diese Unsicherheit des Eigenthums war noch die Gefahr, der die Personen ausgesetzt waren; nicht als hätten etwa Mörder ihre Dolche ungestraft in die Brust des Bürgers gestossen. Nein! fürchterlicher noch und empörender brachen sogenannte Diener der Gerechtigkeit zu jeder Stunde, selbst in der Nacht in die Häuser der Bürger, schleppten sie in die Gefängnisse, die eben auf eine so canibalische Art geleert waren, und gaben keine Ursache dem unglücklichen Bürger an, keine Aussicht auf das ihm bevorstehende Schicksal. Fünfhundert Bürger wurden auf diese willkührliche und gesetzwidrige Art eingekerkert, und wenige Tage nachher erklärte man in der nemlichen Stadt die Franzosen für Republikaner. —

Während daß man die Zeiten von Marius und Sylla in dem verdorbenen Paris erblickte, sieht man mit Freude wiederum einzelne schöne Züge in kleineren, aber darum nicht minder schätzbaren Wirkungskreisen. Ich habe eben gesagt, daß der provisionelle Gemeinderath einzelne Commissarien in die benachbarten Gegenden schickte, um hier eigenmäch-

tige Befehle und Verordnungen zu ertheilen. Einige kleine Municipalitäten in der Nähe von Paris liessen die Herrn Commissarien samt ihren Begleitern in gute Verwahrung setzen, und ein ehrwürdiger Landmann und Municipalbeamter von Ris, einem Flecken nicht weit von Paris, erklärte vor den Schranken der National-Versammlung die Ungesetzmässigkeit solcher Commissarien, so wie den Schritt, den sich seine Municipalität erlaubt habe, und fügte endlich mit eben so vieler Geradheit als Kaltblütigkeit hinzu: "Ich glaube, daß die Municipalität "von Paris in dem Territorio der Municipalität "von Ris eben so wenig zu befehlen hat, als die "Municipalität von Ris in dem Gebiet der Muni"cipalität von Paris befehlen kann." Allgemeiner Beyfall begleitete die Rede dieses Landmanns, der mit Recht hier hätte ausrufen können: "Die Athe"nienser wissen was Recht ist, die Spartaner thun "es."

Während dieser Scenen bot die Wahlversammlung, die in dem Jacobinerkloster ihre Sitzungen hielt, keine tröstlichere Auftritte dar. Die Wahlen die gemacht wurden, waren empörend. Robespierre wurde zuerst gewählt; er, den Frankreich unter diejenigen zählen kann, die mit dem glücklich-

sten Erfolg und mit der ausdaurensten Beharrlichkeit an seinem Untergang gearbeitet haben; Marat, der nichts als Mord und Todschlag predigte, der von allen Partheyen verachtete Orleans, die Lergents und Panis, die Mitglieder jenes Surveillance-Comites des Gemeinderaths waren, das den Fluch aller Bürger verdient, der Ex-Franciscaner Legendre, der von allen für einen Gesetzgeber des Staats nöthigen Kenntnissen beraubt ist, u. s. w. alles dieses schien eher die Zubereitung zu einer Gegenrevolution, als zu einer glücklichen und dauerhaften Verfassung zu seyn. Die schändlichsten Kabalen wurden in einer Versammlung gemacht, die durch Weisheit und Unpartheylichkeit sich hätte auszeichnen sollen; man blieb nicht mehr bloß bey der Mißion der Wählung stehen, sondern man fieng an über die Theilung der Güter zu disputiren; man klagte die Minister an, und nachdem man zuerst förmlich erklärt hatte, daß die Sectionen die Petition der erwählten Deputirten zu machen berechtigt wären, so verweigerte man endlich den Sectionen die Ausübung dieses Rechts, unter dem Vorwand, daß die Jacobiner meistens zur Armee sich begeben hätten, die feuillantinisch gesinnten Bürger aber zu Haus geblieben wären, und die Sections-Versamm-

lungen jetzo anfüllten. Man erklärte geradezu dem Volk, daß die erwählten Mitglieder des National-Convents den Beyfall der Patrioten hätten. Dieß Verfahren erregte Streitigkeiten in der Wahlversammlung selbst, erregte Uneinigkeiten zwischen der Wahlversammlung und den Sectionen, so wie wiederum zwischen Section und Section, wovon einige ganz auf Robespierre Seite, andere auf die Seite von Brissot, Roland rc. waren.

Die Wahlversammlung erklärte, daß die Sectionen das Recht hätten, im Fall sie während der Sitzung der neuen Versammlung mit einem ihrer Deputirten nicht zufrieden wären, denselben zurückzurufen, und daß endlich die Decrete des National-Convents in den Urversammlungen sanctionirt werden müssen, bevor sie als Gesetze anerkannt werden.

Dieser Schluß wurde an alle Departementer geschickt. Robespierre spielte in dieser Wahlversammlung die erste Rolle. Er maßte sich eine gewisse Autorität an, die jeden Wahlmann, der noch Empfindung und Verstand besaß, beleidigen mußte; sein Betragen und die zügellose Unverschämtheit seiner Kreaturen und Freunde in dieser Versammlung waren hauptsächlich Ursache der in derselben vorgefallenen Streitigkeiten. Man denuncirte auf der Tri-

bune dieser Versammlung den Minister Roland. Marat, ein Wahlmann, erklärte in einer besondern Affiche, daß alle Minister, Danton ausgenommen, Verräther wären, und daß man die Generale ebenfalls als solche ansehen dürfe. — Brissot und die Deputirten von der Gironde wurden auf das heftigste von ihm angegriffen, und ungestraft fuhr der Elende fort, das Volk zu neuen Blutscenen aufzumuntern. Der ehemalige Herzog von Orleans, der Gönner und Ernährer Marats, schrieb, bevor er noch als Mitglied zu der National-Versammlung erwählt wurde, an den Präsidenten des provisorischen Gemeinderaths von Paris folgenden Brief:

Paris, den 14ten Septbr. 1792,
im 4ten J. der Freyheit und 1sten J. der Gleichheit.

Mein Herr.

Das Wahlcorps, wovon ich Mitglied bin, war sehr erstaunt, daß die Section de la Butte des Moulins mich in die Liste seiner Wahlmänner unter dem Namen d'Orleans einschrieb, den ich jedoch seit dem Decret der constitutionirenden National-Versammlung niemals unterzeichnet habe, und schien den Wunsch zu äussern, daß ich meinen Familiennamen annehmen sollte. Es ist schon lange, daß meine Liebe zur Gleichheit, die mich verhindert hat,

den eines französischen Prinzen anzunehmen, mich diese Maaßregel hatte ergreifen lassen, wenn ich einen gehabt hätte; allein ich kenne keinen, und bin daher sehr in Verlegenheit das Verlangen meiner Mitbürger zu erfüllen und ein Mittel zu finden, mich und meine Kinder kenntlich zu machen. Ich glaube nicht, mich an jemand anders wenden zu können, um mich aus dieser Verlegenheit zu reissen, als an die Gemeinde der Stadt, von der ich Bürger bin. Ich hoffe also mein Herr, daß sie ihr in meinem Namen dieses Begehren vorlegen wollen. Meine Dankbarkeit wird sehr groß seyn, wenn sie mich würdigen wird, mir zu befehlen, was ich in dieser Angelegenheit zu thun habe. Ich bitte sie gleichfalls dem Hause das ich bewohne, einen Namen zu geben, der von demjenigen verschieden ist, den es wirklich trägt.

Ich bin mit vieler Bruderliebe
Mein Herr
Ihr Mitbürger
L. P. Joseph.

Dieser sonderbare Brief, in dem Hr. von Orleans demjenigen freywillig entsagte, dem er einige Tage nachher wohl hätte entsagen müssen, wurde mit vielem Beyfall aufgenommen, und dem Vor-

schlag Manuels zufolge erhielt dieser französische Prinz den Namen Egalite, das Palais royal den Namen Maison du citoyen Egalité, und der dabey befindliche Garten den Namen Jardin de la Revolution. (Revolutions-Garten.)

Die den Anfang des National-Convents unmittelbar vorausgehenden Tage zeichneten sich durch die Privatstreitigkeit einzelner Hauptfiguranten aus. Petion, der sich aus Freundschaft für Robespierre ganz neutral bey allen den Usurpationen und Verbrechen hielt, deren sich dieser und seine Anhänger schuldig machten; Petion, sage ich, näherte sich nach und nach der Parthey Brissots; anhaltend ermahnte er zur Ruhe, zur Einigkeit, und klagte endlich sogar Marat bey dem Gemeinderath an, daß er entweder ein Verbrecher, oder ein Unsinniger sey. Dieser lies gleich den andern Tag eine Affiche auf allen Ecken der Strassen anschlagen, die die Aufschrift hatte: "An Maitre Jerome Petion." Er fieng damit an ihm vorzuwerfen, daß er ungeachtet der Zeit die seine Stelle erfordere, so viele Minuten auf seinen schön frisirten Kopf verwende; er warf ihm seine Unentschlossenheit, seine Feigheit vor, sagte ihm, daß er höchstens fähig sey, die Stelle eines Schulmeisters, eines Districteinnehmers

oder Friedensrichters zu verwalten, erklärte, daß ihn Brissot und die Deputirten von der Gironde an der Nase herumführen, und ihn so verblendet hätten, daß man im Stande wäre, ihn zur Hervorbringung einer Contrerevolution zu gebrauchen. In einem solchen Tone wagte dieser Unsinnige mit dem Mann zu sprechen, der vor wenigen Tagen und noch jetzo das Idol des Volks ist; allein so durfte dieser Elende ungestraft und vielleicht mit Erfolg sprechen, da seine bekannten Grundsätze und Denkungsart unter der Menge beynahe die herrschenden sind. Während diesen Auftritten flohen die Fremden allmählich die Stadt Paris, und eine Menge von Familien begaben sich in andere Theile des Reichs. Die viele Mannschaft, die Paris nach der Eroberung von Verdun zur Armee gestellt hatte, trugen ebenfalls viel zu der Entvölkerung dieser Stadt bey; einer Entvölkerung, die jedoch zum Theil scheinbar ist, weil eine unendliche Menge von Leuten sich, sich diesen Tagen der Unruhen in das Innere der Häuser einschlos. Uebrigens waren diejenigen, die geflohen waren, gerade die, welche durch ihre Ausgabe den Gewerben einen Schwung gaben, der nach dieser Flucht nur allzumerklich gemindert wurde. Die Menge der dienstleistenden Personen und anderer armer Leute, die ganz allein von Frem-

den lebten, fühlen schon jezo die Folgen der Unruhen. Man klagte in den Sectionen über diese Auswanderung, die so bald noch nicht aufhören wird, und über die Folgen, die noch immer fühlbarer werden.

Ich schliesse diesen Brief mit der glücklichen und in diesen Zeiten des Elends tröstenden Nachricht, daß 700 Bürger in Gegenwart des Gemeinderaths einen Eid abgelegt haben, für die Sicherheit der Gefangenen zu wachen und sie mit Gefahr ihres Lebens, im Fall es nöthig wäre, zu vertheidigen.

6.

Briefe der Gemahlin des unglücklichen Königs von England Carl I.

Diese in England jezt aufgefundenen Briefe erregen in unsern Tagen desto mehr Interesse, da in ganz Europa das unglückliche Königspaar in Frankreich und dessen nahes Schicksal die gespannteste Aufmerksamkeit erzeugt hat. Die in französischer Sprache geschriebenen Briefe befinden sich in London im brittischen Museo, und sind im Harlejanischen Catalogus mit No. 7379 bezeichnet.

v. A.

(In den Briefen bedient sich die Königin der Namen Essex, Pym, Hampden, Lady Carlisle, und anderer, die es mit dem Parlemente hielten, wenn sie von dem Könige, sich selbst, und andern von der königlichen Parthey spricht. Ob dieses eine blosse Grille war, oder in der Absicht geschahe, um ihre Feinde zu verwirren, das mag der Leser selbst entscheiden.)

Erster Brief.

Königin Henrietta Maria an den König Carl den Ersten.

Mein liebes Herz!

Da der Ueberbringer dieses, Skipwith, mit einem Passe aus London gekommen ist, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen durch ihn gegenwärtiges Schreiben zu überschicken, worinn ich Ihnen melde, daß die Lords Say, Salisbury, Manchester und Hampden, diesen Bothen abgeschickt haben, um von mir zu erfahren, ob ich wohl zum Frieden geneigt wäre, und Sie dahin stimmen wollte, die Unterhandlung wieder anzufangen, und die

Punkte, die Sie zu Oxford *) vorschlugen, anzunehmen. Er brachte so viel Gründe für die Sache vor, daß ich wohl geneigt bin, sie anzunehmen; wenn Sie nun auch dieser Eröfnung Gehör geben, so wollen sie Manchester, mit einigen andern Lords, Hampden und Stapleton abfertigen, um mich zu besänftigen. Ich habe dem Ueberbringer versprochen, daß die Armee unter Essex bis zu seiner Zurückkunft nicht weiter vorrücken solle, welches ich Ihrentwegen für gut hielt. — Schreiben Sie mir auf diesen Brief schleunig Antwort; bestimmen Sie mir genau, was ich zu thun, und die Maaßregeln welche ich zu nehmen habe; lassen Sie übrigens niemanden etwas davon wissen, als Culpepper **); denn Verschwiegenheit ist nöthig — und ich werde sie, meines Theils, heilig beobachten.

York, den 5ten May 1643.

---

*) Der Tractat von Oxford ist bekannt, und wird von allen Schriftstellern erwähnt.

**) Culpepper war ein besserer Hofmann als Hyde oder Falkland, und stand daher in grösserer Gunst als sie. Uebrigens war er ein Mann von vielem Scharfsinn.

Zweyter Brief.

Burlington, den 25sten Februar 1644.

Mein liebes Herz!

Gleich nach meiner Ankunft habe ich Rogers zu Ihnen abgeschickt; da ich aber heute erfuhr, daß er von dem Feinde aufgefangen wurde, so schicke ich Ihnen nun den Ueberbringer dieses, um Ihnen meine Ankunft zu melden, die Gottlob! glücklich ablief. So ungestüm die See auch anfangs war, so ruhig und still ward sie nachher, bis ich auf einige Meilen von Newcastle kam; an der Küste drehete sich der Wind nach Nordwest, und nöthigte uns nach Burlington Bay zu steuern, woselbst unsere Cavallerie ankam, nachdem sie zwey Tage auf der Rhede lag. Ich landete unverzüglich, und den nächsten Morgen kamen auch die übrigen Truppen an. Gott, der mich auf der See in Schutz nahm, that es auch auf dem Lande; denn vorige Nacht kamen vier Schiffe des Parlements an, ohne daß wir es wußten; um 4 Uhr des Morgens hörten wir Lärm schlagen, und schickten gleich nach dem Hafen, um unsere Ammunitions-Boote in Sicherheit zu bringen; aber eine Stunde darauf fiengen

diese vier Schiffe eine so fürchterliche Kanonade an, daß wir, wenigstens wir Weiber, gezwungen wurden, unsere Betten zu verlassen, und ihnen das Dorf einzuräumen; denn die Soldaten bestanden hartnäckig darauf, die Ammunition zu vertheidigen. — Nun muß ich den Capitain-Pascha spielen, und ein wenig von mir selbst sprechen. Eines dieser Schiffe erzeigte mir die Ehre, mein Haus zu bestreifen, und ehe ich noch aus dem Bette war, hörte ich schon die Kugeln über meinem Kopfe pfeifen. Sie können sich vorstellen, daß mir diese Musik nicht angenehm war. Ein jeder zwang mich nun heraus, da die Kugeln unsere Häuser niederwarfen; so gieng ich denn, halb angezogen, eine kleine Strecke zu Fuß weg aus dem Dorfe, und schützte mich in einem Graben, wie diejenigen, die wir bey Newmarket gesehen haben; aber ehe ich ihn erreichen konnte, pfiffen die Kugeln recht lustig über unsern Köpfen, und zwanzig Schritte von mir ward ein Feldwebel niedergeschossen. Unter diesem Schutze des Grabens blieben wir zwey Stunden; die Kugeln flogen über uns hin, und bedeckten uns zuweilen mit Erde. Endlich schickte der holländische Admiral zu den Feinden, und ließ ihnen sagen, daß er sie, wenn sie nicht aufhörten, als Feinde behandeln werde.

Das kam denn freylich ein wenig zu spät; aber er entschuldigte sich mit dem Nebel. — Hierauf zogen die Parlements-Schiffe ab, auch trat die Ebbe ein, und sie mußten suchen sich flot zu erhalten.

Nach ihrem Abzuge kehrte ich gleich nach meinem Hause zurück; denn ich wollte nicht, daß sie sich rühmen sollten, mich daraus weggejagt zu haben. Gegen Mittag fuhr ich ab nach der Stadt Burlington, und wir waren den ganzen Tag damit beschäftiget, unsere Ammunition ans Land zu bringen. Man sagt, daß einer der Parlements-Capitaine vorher meine Wohnung ausgekundschaftet habe; und er muß sie wahrlich sehr genau getroffen haben, da er beständig darauf feuerte. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich zu Land und zu Wasser in einiger Gefahr gewesen bin; aber Gott hat mich beschützt, und ich vertraue auf seine Güte, daß Er mich auch in andern Fällen nicht verlassen wird. Ich schwöre Ihnen zu, daß ich im Vertrauen auf Ihn, mich gerade vor eine Kanone hinstellen möchte; aber man muß Gott nicht auf die Probe stellen. Jetzt will ich hingehen, und eine Morselle essen; denn ich habe heute noch nichts als drey Eyer genossen, und dazu sehr wenig geschlafen.

(Nach dem vergeblichen Anschlage auf Hull geschrieben.) *)

Als ich eben meinen Brief schliessen wollte, kam Hr. L. Dives an, und brachte mir die Nachricht von dem, was bey Hull vorfiel. Verlieren Sie den Muth nicht, und betreiben Sie Ihre Sache mit Entschlossenheit. Sie müssen nun zeigen, daß Sie das gut machen können, was Sie einmal unternommen haben; ergiebt sich der Commandant des Ortes nicht, so haben Sie ihn bereits für einen Verräther erklärt, und müssen ihn lebendig oder todt haben; denn in der ganzen Sache ist nicht zu scherzen. — Sie müssen sich nun erklären; Edelmuth haben Sie genug gezeigt, nun müssen Sie auch Standhaftigkeit zeigen. — Sie wissen, was darauf erfolgt ist, als Sie von Ihrem ersten Entschlusse, wo Sie die fünf Mitglieder für Verräther erklärt haben, abgiengen; — das kann Ihnen zum Exempel dienen. Bringen Sie die Zeit nicht mehr mit Berathschlagen zu, und schreiten Sie zu Handlungen. — Ich muß den Ueberbringer so schleunig abfertigen, daß ich

---

*) Dieses ist nur ein Stück von dem ganzen Briefe, ohne Datum. Der König machte den Versuch gegen Hull im April 1642.

an keinen weiter schreiben kann. Gehen Sie dreist zu Werke; denn ich sehe schon, es ist kein Mittel zur Aussöhnung da ꝛc. ꝛc.

P — r.

7.

Schreiben eines französischen Bürgers an den König von Sardinien.

Dieser Brief ist angeblich von dem nemlichen Verfasser, der die obigen Briefe an den Herzog von Braunschweig geschrieben hat. Er war bereits im September von Paris nach Turin geschickt worden, wurde aber erst am Ende des October bekannt gemacht.

v. A.

Paris, den 1sten Sept. 1792.

Sire!

Ihr Haus, das schon 792 Jahr regiert, hat weder Tyrannen noch Fürsten gehabt, die mit einem grossen Character begabt waren, ausgenommen Victor Amadeus, Ihr Großeltervater, und der Erste König Ihres Stammes, der mit dem groß-

müthigsten Herzen das unternehmendeste Genie verband; zwey Talente und Eigenschaften, womit dieser Fürst eine grosse Revolution in dem politischen Systeme von Europa hätte bewirken können, wenn die Umstände sich seinen kühnen Unternehmungen gefügt hätten.

Die meisten Ihrer Vorfahren, Sire, glänzten mehr durch ihre Unerschrockenheit, durch ihre Kriegskenntnisse, durch ihre Geschicklichkeit auswärtige Angelegenheiten mit Kunst zu behandeln, und durch ihre Mäßigung im Gebrauche ihrer Gewalt, als durch die Weisheit ihrer Regierungsform. Man kann wahrlich nie eine Regierungsform weise nennen, die sich nicht auf eine Constitution gründet, welche den Regierten den Genuß ihrer natürlichen Rechte zu versichern im Stande ist; eine Regierungsform, durch deren Gesetze, Auflagen, und andere Einrichtungen, sowohl das Eigenthum der Güter, als die Freyheit der Handlungen, die Sicherheit des Lebens, der Ehre, und des guten Rufes verletzt wurden; eine Regierungsform endlich, in der alle Zweige der öffentlichen Verwaltung den Grundsätzen der Staatsöconomie zuwider waren.

Also bloß durch persönliche Talente und Eigenschaften, Sire, haben einige Regenten aus Ihrer

Familie gewußt, sich (selbst ehe noch ihre Herrschaft einen solchen Umfang hatte, als sie in gegenwärtigem Jahrhunderte erhielt) die Achtung, das Zutrauen, und die Ausmerksamkeit einiger grossen Mächte in Europa zu erwerben, die sie zu Vermittlern in ihren Friedensunterhandlungen wählten; und bloß darum, weil sie in jenen rohen Zeiten des Lehnsystems doch Grundsätze der Menschlichkeit kannten, haben einige benachbarte Völkerschaften sich ihnen ergeben, damit sie sie vor den Gewaltthätigkeiten der Räuber und barbarischer Vasallen in Schutz nähmen. Diese Fürsten wußten, bey ihren kleinen Staaten, dennoch durch Vermeidung unnützer Ausgaben, und vernünftige Sparsamkeit bey ihren Einkünften, Schätze zu sammeln; aber ihr ungemein fruchtbarer Boden würde sie noch mehr, und sodann auch ihre Unterthanen, die sie ganz arm machten, bereichert haben, wenn sie einer guten Administration fähig gewesen wären.

Ihre Vorfahren, Sire, suchten beständig ihr Reich zu vergrössern; aber dieses geschahe immer nur durch diejenigen Ländereyen, welche sie von einigen Mächten aus Erkenntlichkeit für ihre ihnen geleisteten Dienste bekamen. Nie hatten sie andere Plane; nie dachte Einer von ihnen an den Ehr-

geiz, eine Macht zu erwerben, die hinreichend wäre, einer grössern Gewalt zu widerstehen; und Allen, Sire, Ihren Großeltervater ausgenommen, fehlte es an hinlänglicher Geistesstärke, um sich zu einem höhern Range unter den Souverainen zu erheben, als die Könige von Sardinien bis jetzt einnehmen. — Viermal hat Ihre Familie, Sire, die Gelegenheit versäumt, eine Macht vom ersten Range zu werden.

Die erste Gelegenheit bot sich unter Amadeus VI. dar; dieser Fürst hätte ein grosser Monarch werden können, wenn er die Zerrüttung Frankreichs, während der Gefangenschaft des Königes Johann zu benutzen gewußt hätte.

Wenn Carl III. zweyhundert Jahre später weniger Gelehrsamkeit und Vorurtheil, aber mehr Entschlossenheit gehabt hätte, so würde er die Kirchenverbesserungen durch Luther und Calvin zu seinem Vortheil gebraucht haben. Hätte er die Anhänger der religiösen Freyheit in Schutz genommen, die besonders in Italien so zahlreich waren, so hätte er die herrschende Kirche mit der Macht ihrer Geistlichkeit stürzen, sich jenes vortreflichen Landes bemächtigen, und einer der größten Fürsten Europa's werden können. Von den italienischen Völkerschaf-

ten unterstützt; hätte er Spanien, Frankreich, und ganz Europa getrotzt; dazu hätte er noch sichere Freunde, und Bundesgenossen in denjenigen Fürsten gefunden, die schon die Reformation angenommen hatten.

Carl Emanuel, Ihr Vater, Sire, hat die dritte Gelegenheit versäumt, sich zu einem höhern Range unter den Königen zu erheben. Marien Theresiens Heere sind bey der Schlacht von Leithen im December 1757 geschlagen worden; ungeachtet ihrer zahlreichen Allirten, vertheidigte sich diese Prinzeßin nur mit Mühe gegen den grossen Friedrich, bey dem man mehr die unerschöpflichen Quellen seines Genies, als seine wirkliche Macht zu fürchten hatte. Wenn nun Ihr Vater, Sire, den wiederholten Bitten des Cabinettes zu St. James nachgegeben hätte, so würde er sich nicht nur des Herzogthums Mayland, welches ihm ganz bequem lag, haben bemächtigen können, sondern auch der Staaten von Modena, Parma, Toscana, des Kirchenstaates, und des Königreiches Neapel, die fast alle ohne Bedeckung waren. Als Herr von ganz Italien, wer hätte ihm denn schaden können? Dieses unerschöpflich fruchtbare Land würde ihm mehr Mittel, als hinlänglich waren, um es zu erhalten,

verschaft haben; und wenn er auch im Frieden einen Theil dieser Eroberung hätte wiedergeben müssen, so hätte er doch wenigstens den wichtigsten Theil derselben behalten, und den Ruhm erlangt, eine neue Macht gegründet zu haben, womit Ew. Majestät jetzt bekleidet wären. Ihr sonst ein wenig harter und muthiger Vater, Sire, erschrack vor kleinen Schwierigkeiten, die er leicht hätte wegschaffen können, wenn er nur ein grosses Genie gehabt hätte; er wollte, daß man die Schwäche seines Benehmens in diesen Umständen nur seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner Rechtschaffenheit zuschreiben sollte; aber Könige suchen immer vergebens ihre wahren Gesinnungen zu verbergen; man kennt sie doch gewöhnlich am besten; früher oder später wird doch von der strengen Gerechtigkeit ein unwiederrufliches Urtheil über sie gefällt; und in Wahrheit hat Ihr Vater doch nur aus Kleinmuth die Aufforderungen des Hofes zu London nicht befolgt.

Endlich Sire, haben Sie selbst die vierte Gelegenheit vorbeygehen lassen, Sich zu einer Höhe zu erheben, von der ich eben sprach. In der Crisis, worinn sich jetzt Europa befindet, hätten Sie sich grosse Vortheile verschaffen können, wenn Sie nur dem Plane gefolgt wären, den Ihnen Ihr Vater

vorgezeichnet hat; Sie hätten ein grosser Fürst werden können, wenn Sie den Rathschlägen eines in der Regierungskenntniß bewanderten, und mit Ihrem Interesse vorzüglich bekannten Mannes, gefolgt wären; und dieser Mann — bin ich. Ich beobachtete Sie einige ganze Monate in Turin nach Ihrer Thronbesteigung; die wenige Ordnung in Ihren Ausgaben, und die schlechte Wahl Ihrer Vertrauten und Günstlinge, liessen mich gleich die künftige Zerrüttung in Ihrer Regierung voraussehen. Indessen schienen Sie mir doch von der möglichen Verbesserung des Anbaues der Sardinischen Staaten überzeugt, und geneigt zu seyn, diese nützliche Eroberung zu machen. Diese Hofnung, verbunden mit dem Verlangen Ihnen zu dienen, bestimmte mich einen Regierungsplan zu entwerfen, der Ihrer Lage gemäß, und um so viel leichter auszuführen war, da Ihr Vater Ihnen 40 Millionen im Schatze, 30 Millionen jährlicher Einkünfte, und nicht einen Heller Schulden hinterließ. Ich übergab meinen Plan einem Ihrer Minister, mit der Bitte, Ihnen denselben mitzutheilen. Wenn er ihn Ihnen, Sire, nun vorgelegt hat, so machten Sie keinen Gebrauch davon; hat er ihn Ihnen aber vorenthalten, so muß er wohl geglaubt haben, daß derselbe

mit Ihren unglücklichen Neigungen zum Despotismus und zur Verschwendung, nicht übereinstimmte; Neigungen, die gewöhnlich am sorgfältigsten bey den Monarchen durch Ihre Minister und Hofleute unterhalten werden. Durch ein historisches Gemälde Ihrer Regierung will ich Ihnen gleich beweisen, Sire, daß ich noch nie aufhörte, Sie zu beobachten, und daß ich genau mit Ihrem Benehmen in allen Ihren Angelegenheiten bekannt bin. Jetzt eile ich Ihnen durch Wahrheiten zu helfen, die, obgleich ziemlich hart, doch Ihr Heil bewirken müssen, wenn Sie sie nur im Schoosse Ihrer Familie zu Rathe ziehen.

Warum sieht man in dem, von der Natur am meisten begünstigten Lande, in Piemont, bis an die Thore von Turin noch wüste und unangebauete Plätze, die doch leicht in vortrefliche Wiesen verwandelt werden könnten? Warum, Sire, haben Sie die Ihnen so oft vorgelegten Projecte verworfen, Canäle anzulegen, die sowohl unermeßliche Ländereyen, denen es nur an Wasser fehlt, fruchtbar gemacht, als auch den Verkehr der rohen und Manufacturwaaren Ihres Landes erleichtert haben würden; Projecte, die in einem an Flüssen und Bächen

von allerley Grösse so reichem Lande, sehr leicht aus⸗zuführen sind.

Warum haben Sie das Anerbieten der Genue⸗ser verworfen, die Ihnen vorschlugen, den Fluß Arva schifbar zu machen, wodurch die Wälder der Taran⸗taise nützlich werden könnten, deren Bäume jetzt an ihrer Stelle verfaulen, weil man sie nicht bequem wegtransportiren kann, und die für die armen Ein⸗wohner von Savoyen eine Quelle der Arbeitsamkeit und des Reichthums werden könnten?

Warum suchten Sie lieber acht oder zehn Her⸗ren zu begünstigen, die aus Unwissenheit oder thö⸗richtem Eigennutze fürchteten, daß durch den Ge⸗brauch der Holzungen der Tarantaise der Ertrag der ihrigen, die sie in dem Herzogthum Chablese besi⸗tzen, vermindert werden möchten? Die Waldungen würden ihnen zwanzigmal so viel einbringen, wenn sie in Kornländer verwandelt würden. — Sie hät⸗ten zu gleicher Zeit den Genuesern, deren Börse Sie so oft benutzen, und den guten und arbeitsa⸗men Savoyarden, die seit langer Zeit der Raubgier und schändlicher Behandlung der Piemonteser aus⸗gesetzt sind, eine grosse Wohlthat erzeigen können.

Warum, Sire, haben Sie die grosse Insel Sar⸗dinien Vice⸗Königen und Priestern überlassen, die

sie nur immer mehr und mehr verwüstet und entvölkert haben? Sie hätten den Ackerbau dieses vortreflichen Landes, seine Bevölkerung, und Ihre Einkünfte daraus vielfach verdoppeln können, wenn Sie seinen Einwohnern die Freyheit des Gewissens, der Handlung, und der Industrie geschenkt, so wie die ihnen schädlichen Gesetze vernichtet hätten; wenn Sie ihre Waldungen hätten ausrotten, ihre Sümpfe austrocknen, ihre Ländereyen anbauen, und neue Dörfer anlegen lassen.

Alle diese nützliche und einträgliche Operationen hätten Sie, Sire, mit der Hälfte der Summen bewirken können, die Sie dazu verwendet haben, schlechte Unterthanen zu belohnen, unnütze Gebäude zu errichten, und Ihren Hof, Ihre kleine Armee, und Ihre fast unnützen Gesandschaften zu vergrössern, und glänzend zu machen.

Haben Ew. Majestät nicht eingesehen, daß Sie, indem Sie die Anzahl Ihrer grossen und kleinen Bedienten vergrösserten, zugleich Ihre Diebe, Ihre und des Volkes Feinde vermehrten? Ihren und Ihres Volkes Schaden verursachten?

Haben Ew. Majestät nicht eingesehen, daß Sie durch die übermäßige Vermehrung der Officiere Ihrer Armee, die Tactik derselben verderben, und die-

selbe fast unmöglich machen? Daß Sie dadurch nur Ihre unnützen Gnadensöldlinge (Pensionairs) vermehrten? Ihre Unterthanen mit einer Last beschwerten, die ihnen um so viel drückender werden muß, da solche Werkzeuge der Tyranney in despotischen Staaten, die unmoralischsten und schändlichsten Menschen, nach den Priestern, werden?

Wie? habin Ew. Majestät nicht gefürchtet, sich in den Augen grosser Mächte lächerlich zu machen, wenn Sie ihnen glänzende und unnütze Gesandschaften zuschickten?

Wie? haben Ew. Majestät nicht eingesehen, daß der Pomp Ihres Hofes, Ihrer Grossen, Ihres Militairs, Ihrer Gesandten, dem Elende Ihres Volkes trotzte, indem er dasselbe immer mehr vermehrte? Konnten Sie nicht voraussehn, daß Sie durch den Vorzug, den Sie einer scheinbaren Macht gaben, sich mit Gewisheit der wirklichen beraubten?

Warum verschenken Sie, Sire, Ihre vornehmsten geistlichen, bürgerlichen und militairischen Stellen, Privilegien, Begünstigungen rc. gerade ausschlieslich an die gemeinsten Menschen, die Piemontesischen Edelleute, die im Ganzen genommen eben so gierig, stolz und tyrannisch, aber noch dazu weit

unwissender, niedriger, und brutaler sind, als die ehemaligen Edelleute von Frankreich?

Warum dulden Sie es, daß Ihre Rathsversammlungen und Tribunäle so schlecht handeln, daß Raub und Ungerechtigkeit beständig ungestraft darinn verübt werden?

Wie? Sehen Ew. Majestät denn nicht ein, daß alle Augenblicke Ihres Lebens durch jene Menge Laster besudelt werden, die Ihre Mandatarien in Ihrem Namen ausüben, und wegen deren Sie verantwortlich sind, weil Sie sie verhindern können?

Geschahe es nicht bloß, um den Eigensinn der Eitelkeit zu befriedigen, daß Sie die 40 Millionen verschwendeten, die Ihr Vater gesammelt hatte; daß Sie die Auflagen noch vermehrten, womit Ihre Unterthanen schon zu sehr belastet waren; daß Sie so viele Anleihen eröfneten und verschwendeten, deren Interessen Sie nicht zu entrichten, und deren Capital Sie nicht zu bezahlen wußten; daß Sie über 40 Millionen Staatsbillette in Circulation setzten, die gar keine Hypothek haben; daß Sie die Staatseinkünfte von drey Jahren zum voraus verschwendeten; ein Deficit von mehr als 10 Millionen verursachten, und mehr als hundert Millionen Schulden machten? — Was wird geschehen, wenn das

Volk Einsicht erlangen wird, von diesen Verschwendungen, diesen Anticipationen, diesen ungeheuren Schulden, und von dem Unwerthe Ihrer Staatsbillette? Entweder, Sire, werden Sie die Unmöglichkeit, Ihre Schulden zu bezahlen, gestehen müssen, und dann wird eine traurige Revolution auf diesen schrecklichen Bankerott folgen; oder Sie werden zu dem einzigen Mittel, das Ihnen übrig bleibt, um Ihre Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen, nemlich zum Verkaufe der geistlichen Güter in Ihren Staaten, Ihre Zuflucht nehmen. Was haben Sie aber, Sire, in diesem Falle nicht zu befürchten, von dem aufgebrachten Geize Ihrer Priester und Mönche; von ihrer furchtbaren Gewalt über Ihre Unterthanen; von der schrecklichen Macht der Beichtväter über Ihre Piemonteser vorzüglich, die so sehr zu Vorurtheilen, Fanatismus, Verrätherey, Rachsucht, Gewaltthätigkeit, und den schwärzesten Lastern geneigt sind? Dann erst werden Sie erkennen, wie gefährlich die Priester sind; wie unrecht Sie gethan haben, daß Sie eine hinterlistige, unwissende, intolerante, heuchlerische, geldgierige und betrügerische Geistlichkeit beschützten, und daß Sie sich ihrer bedienten, um die einfältige Leichtgläubigkeit, die Unwissenheit, den Irr-

thum, den Sclavensinn, und die andern Laster Ihres Volkes zu erhalten.

Und nun das Ende einer solchen Regierung? — Anstatt in einem glückseligen Zustande zu seyn, sind Ihre Provinzen, Sire, fast ruinirt; anstatt Reichthümer zu besitzen, haben Sie grosse Schulden; anstatt frey, aufgeklärt, tugendhaft und im Wohlstande zu seyn, sind Ihre Unterthanen Sclaven, unwissend, lasterhaft und höchstdürftig; anstatt Ihnen ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu bezeigen, erschrecken sie Sie durch gerechtes Murren.

Hätten Sie, Sire, Glück und Freyheit in Ihren Staaten gegründet, so würden alle Misvergnügte in Europa jetzt Schutz bey Ihnen suchen, und Ihnen ihre Reichthümer, ihre Einsichten, ihre Talente, und ihre Industrie mit ins Land bringen. Der seit langer Zeit unter dem härtesten Drucke seufzende Mayländer würde sich Ihnen unterwerfen, und Sie würden im Stande seyn, diese Eroberung zu behaupten; statt dessen aber können Sie sich selbst kaum vertheidigen, weil Ihre Armee keine Tactik, keine Disciplin, keinen Muth, keine Stärke, und keinen Patriotismus hat. Sie haben weder einen Schatz noch Credit. Kurz, Sie können keiner Seelenruhe, und keiner süssen Zufriedenheit geniessen;

auswärts werden Sie nicht sehr geachtet, und in Ihren Staaten nicht sehr geliebt; Sie müssen beständig argwöhnisch seyn, einen gegründeten Verdacht hegen, — und sehen einer traurigen Zukunft entgegen. —

Wie konnten Ew. Majestät nun, in einer so unglücklichen, Ihrer Krone so drohenden Lage, so unvorsichtig seyn, mit in das Pillnitzer Bündniß gegen Frankreich zu treten? Lesen Sie die Geschichte, und Sie werden sehen, daß kein Bündniß vieler Fürsten lange dauern, oder einen glücklichen Erfolg haben könne. In solchen grossen Bündnissen haben Mächte vom dritten oder vierten Range, so wie die Ihrige, nur eine unbedeutende Rolle; sind nur die Trabanten der grössern Potentaten, und haben zuletzt am meisten dabey verloren. Sie werden sehen, Sire, daß die durch — — — — — — — des Ministeriums zu Wien zu Stande gebrachte Ligue, das Schicksal der Ligue zu Cambrai haben werde, und daß Sie zuletzt dem Unwillen der größten Nation in Europa ausgesetzt bleiben, die sich wegen alles Leides, das Sie ihr zufügen wollen, rächen wird. Welche Unvorsichtigkeit, eine Handvoll schlechter Truppen der Wuth von hunderttausend Mann entgegenzusetzen, die mit dem Hasse

gegen Sclaverey und Tyranney, mit der heftigsten Liebe zur Freyheit bewafnet und bereit sind, Sie ganz aufzureiben, wenn Sie nicht durch eine schnelle und zuverläßige Entsagung aller Feindseligkeiten, sie von sich abhalten. Ohne Zweifel hat Ihnen der österreichische Ausschuß, um Sie zur Verbindung mit den Feinden Frankreichs zu bewegen, die Länder la Bresse und le Bugey versprochen, welche ehemals Ihrem Hause gehörten; aber Ihre Vorfahren haben nie Ländereyen in Frankreich erhalten können, haben immer bey den Verbindungen mit dem französischen Hofe verloren; und wenn auch der Despotismus wieder empor käme, welches physisch und moralisch unmöglich ist, so würden Ihnen doch die französischen Despoten, früh oder spät, dasjenige wieder entreissen, was die Nothwendigkeit sie gezwungen haben würde, Ihnen abzutreten, und es würde Ihnen und Ihren Nachkommen doch allezeit unmöglich seyn, gegen eine, über die Ihrige so weit erhabene Macht, zu streiten.

Was bedeutet Ihr Staat, Sire, in Vergleichung mit einem Reiche von sieben und zwanzig tausend Quadratmeilen, das 27 Millionen Einwohner, und 600 Millionen Einkünfte hat? — Alle Ihre Staaten, Sardinien ausgenommen, woraus Sie höch-

stens 300,000 Livres ziehen, haben nicht die Grösse der ehemaligen Provinz Languedoc. Sie haben höchstens 30 Millionen Einkünfte, und drittehalb Millionen armer Unterthanen, die auf einer ungleichen Oberfläche zerstreuet, nicht so viel nützen, als Eine Million in einem verhältnißmäßigen Bezirke.

In einem so weiten, quadrirten, mit guten Wegen und schifbaren Flüssen so versehenen, und durch Kunst und Natur so gut vertheidigten Lande als Frankreich, bringen 27 Millionen Menschen so viel hervor, als anderwärts 40 Millionen. Also ist das Verhältniß Ihrer Volksmenge zu der französischen, wie 1 zu 20; und das Verhältniß der beyderseitigen Einkünfte, wie 1 zu 23. Welch ein Mißverhältniß! Ist es nicht unvorsichtig von einer Macht wie die Ihrige gehandelt, sich der gewissen Gefahr auszusetzen, von einer so ungeheuern Masse erdrückt zu werden? Und das alles bloß darum, um die ungerechten Forderungen zu unterstützen, die entweder der Adel, den Sie Schutz verliehen haben, den Sie aber doch verjagen mußten, weil er auf dem Puncte war, Sie unglücklich zu machen, oder den die Geistlichkeit macht, die Sie, ich wiederhole es, bald eben so werden behandeln müssen, als man sie in Frankreich behandelte.

Das geringste Unglück für Sie, Sire, das aus Ihren feindseligen und kostspieligen Bewegungen gegen die Franzosen erfolgen kann, ist, daß Sie dem Untergange Ihres Thrones entgegen eilen, und das Feuer des Bürgerkrieges in Ihren Staaten anzünden. Betrachten Sie also mit hellen Augen Ihre Lage, Sire! Nur im Schoosse der größten Ruhe können Sie das Unglück vermeiden, das Ihnen ernstlich drohet; und, ich wiederhole es, befragen Sie nur Ihre Familie über die Parthey, die Sie ergreifen müssen, denn sie hat das größte, und ein eben so starkes Interesse dabey, wie Sie, sich nicht zu übereilen.

Es ist eine ausgemachte, und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte, vornemlich in katholischen Staaten, bestätigte Wahrheit, daß die Priester, Minister und Edelleute, die größten Feinde der Könige und der Völker sind; diese treulosen Rathgeber sind es nun, die gegenwärtig ganz Europa umkehren, um die Mißbräuche, woraus sie Nutzen ziehen, zu erhalten und zu befestigen; sie sind es, die sich alle Mühe geben, neue Schranken zwischen den Regenten und den Völkern zu errichten. Selbst wagen sie nichts in den Kriegen, die sie anspinnen und dirigiren; und diese Kriege sind im Gegentheil

nur ein Mittel für sie, um ihr Vermögen, ihre Parthey, und ihren Einfluß zu vergrössern. In den größten Unordnungen finden sie die größten Hülfsquellen für sich, für ihre Verwandten, und Freunde; von dem Marke der Völker, und dem Verderben der Könige werden sie fett; und sie sind es, die die Kindschaft, die Unwissenheit, und die Laster der Könige zu erhalten suchen, um in ihrem Namen zu unterdrücken und zu rauben.

Die Fürsten, die sich einbilden, Despoten zu seyn, geben im Grunde nur ihren Namen dazu her. Sie selbst sind die Sclaven derjenigen, die ihnen unaufhörlich wiederholen, daß sie nur Rechte auszuüben, aber keine Pflichten zu erfüllen haben; daß ihrem Willen sich nichts widersetzen müsse; daß sie über Gut und Leben ihrer Unterthanen nach Belieben schalten und walten können, und daß keiner von ihnen erlauben müsse, anders zu denken und zu handeln, als so wie es ihnen beliebt. Den Königen ertheilen diese Menschen solche Gewalt, um sie selbst in ihrem Namen auszuüben, und diese tyrannische Macht hat aus der Königswürde ein Gespenst gemacht. Dieser Despotismus, Sire, hat Ihnen so viele Summen aus der Tasche gespielt, und Sie an den Rand des Verderbens ge-

stellt; dieser Despotismus, und noch mehr der Despotismus Ihrer Minister, Ihrer Höflinge, Priester, Magisträte und Finanziers, hat Ihnen alles Unglück bereitet, das Sie auf Ihr Haupt stürzen werden, wenn Sie nur einen Augenblick zögern, Ihre unvorsichtigen Feindseligkeiten gegen die Franzosen einzustellen.

Wenn die europäischen Monarchen in den gegenwärtigen Umständen Einsicht genug hätten, so würden sie wohl einsehen, daß sie den grossen, ihren Thronen drohenden Wahrheiten, nur um so viel mehr Gewalt verschaffen, als sie sich bemühen, dieselben von ihren Staaten zu entfernen, und sie würden diesem ungeheuern Unternehmen entsagen. Statt diese Wahrheiten zu fliehen, die ungeachtet ihrer Bemühung Eingang bey ihren unglücklichen Sclaven finden werden, sollten sie lieber selbst ihnen entgegen gehen. Sie würden jene heuchlerischen Verräther aus ihrem Rathe ausstossen, die sie ihren Völkern durch den Krieg gegen ihre natürlichen Rechte verhaßt machen; und fänden sie auch, daß sie nebst den Prinzen ihres Blutes nicht allein fähig sind, das Ungewitter, welches sich über ihnen zusammenziehet, oder schon um sie herum brüllt, zu zerstreuen, und den Mißbräuchen in ihrer

Regierung, oder der Unordnung in ihren Angelegenheiten abzuhelfen: so hat doch gewiß jeder dieser Monarchen in seinen Staaten einige rechtschaffene und einsichtsvolle Männer, gegen die er durch seine Minister, Höflinge und Priester eingenommen wurde, weil diese ihre Rechtschaffenheit und ihre Einsichten fürchteten; und gerade diese so gefürchtete Männer müssen von den Königen bey allen nöthigen Verbesserungen zu Rathe gezogen und gebraucht werden, nachdem diese alles angewendet haben, um jener ihr Zutrauen zu gewinnen, und sie vor Nachstellungen der Rachsucht zu schützen.

Ich weiß, daß Ew. Majestät einige solcher Philanthropen bey sich haben, die im Stande wären, Ihnen die wichtigsten Dienste zu leisten, deren Sie bedürfen; aber schwerlich werden Sie etwas von ihnen erlangen; denn sie kennen Ihre Schwachheit, Ihre Unbeständigkeit, Ihren immerwährenden Wankelmuth, das Unbedeutende Ihrer Thränen, die Nichtigkeit Ihrer Versprechen, und das Vorurtheil, welches Sie ausser Stande setzt, die Dinge zu bemerken, die zur Verbesserung Ihrer Völker so sehr nöthig sind. —

Die einzigen Mittel, diese Verbesserung zu bewirken, sind: die Ausgaben Ihres Hauses bis aufs

Nothwendigste genau herunter zu setzen; Ihre Gesandschaften, Rathsversammlungen, Intendanten, Gouverneure und Commandanten des Militairs abzuschaffen; Ihre Armee bis auf zwölftausend Mann guter Truppen einzuziehen; den Adel zu demüthigen; Gewissensfreyheit zu statuiren, und keiner Religion den Vorzug in politischer Rücksicht zu geben; Freyheit der Presse, der Handlung und der Industrie einzuführen; alle öffentliche Beamte der strengsten Verantwortlichkeit zu unterwerfen; Sich Selbst dergestalt die Hände zu binden, daß weder Sie noch Ihre Nachfolger irgend eine unbeschränkte Macht haben; Ihren Völkern eine National-Constitution zu geben, die ihnen den Genuß ihrer natürlichen Rechte wieder verschaffe und versichere; alle geistliche Güter in Ihren Staaten zu verkaufen, um Ihre Schulden damit zu bezahlen, und die Anzahl der Grundeigenthümer und der Landbauer zu vermehren, die in allen Ländern die arbeitsamsten, nützlichsten, rechtschaffensten, und dem Boden des Vaterlandes ergebensten Leute sind, weil gleichsam ein Theil ihrer Existenz damit verwebt ist; endlich auch, alle Einrichtungen zu treffen, die nothwendig sind zum öffentlichen Unterrichte, und zum guten Gedeihen des Landbaues, der Handlung, und

der Industrie. Der wesentliche Zweck aller Arten des Despotismus ist Raub; und die traurigste Raserey eines Despoten ist, daß er seinen Verschwendungen keine Schranken setzen, und haben will, daß der Belauf seiner Auflagen damit immer in Verhältniß stehe, welches nicht möglich ist. Hierinn muß ein Staat sich so wie ein Privatmann benehmen; er muß seine Ausgaben nach Verhältniß der Einnahmen bestimmen. Gerechtigkeit und Vernunft wollen, daß die Ausgaben eines Staates, dessen Landesproducte hinreichend sind, alle Bedürfnisse seiner Einwohner zu versehen, in Friedenszeiten den fünften Theil des reinen Ertrages der Landesfrüchte betragen; eine Auflage in demselben Verhältnisse ist allen den Gesetzen der Natur gemäß, die man nie ungestraft verletzt. Berechnen Sie es nun, Sire, was der fünfte Theil des Ertrages in Ihren Staaten ausmacht, und richten Sie danach die Ausgaben Ihrer Regierung ein. Dieses wird genug seyn, wenn alle Ihre Schulden bezahlt, und alle oben angeführte Einrichtungen getroffen seyn werden, welches Sie durch den Verkauf der geistlichen Güter bewirken könnten.

Wenn Sie über jeden dieser Rathschläge erschrecken, so verlassen Sie lieber einen Posten, auf dem

Sie nicht nützlich seyn, und sich nur Gefahren aussetzen können. Der Prinz von Piemont ist noch in dem Alter, um absurde Vorurtheile, die er durch frühere Erziehung erlangt hat, abzuschütteln; die sinnreichen Bemerkungen, die er bey verschiedenen Gelegenheiten gemacht hat, geben Hofnung, daß er für guten Rath empfänglich ist; dazu hat er noch so lehrreiche, und vom Despotismus abschreckende Exempel vor Augen, daß ich mir schmeichele, er werde die Zügel der Regierung nur mit dem Entschlusse ergreifen, die Verbesserungen einzuführen, von denen ich erst sprach. Aber könnte er sich auch, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen, diesem Geschäfte unterziehen? Der wahre Souverain, die Nation allein kann so wichtige und so nothwendige Operationen anbefehlen und ausführen, und Ihr Familienrath selbst muß diese Revolution beschleunigen. Will er es nicht: so geschiehet sie von selbst; so ist sie blutig; so richtet Sie alle zu Grunde! —

Von allen Operationen ist die erste und wichtigste diese, daß Sie die Franzosen hindern, das Gesetz der Vernunft mit der Freyheit bewafnet in Ihr Land zu bringen. Ziehen Sie schleunig Ihre Truppen zurück; die österreichischen und andere fremden Truppen schicken Sie fort; erklären Sie mit

Gewißheit Ihre vollkommene Neutralität in den Angelegenheiten Frankreichs, und erkennen Sie die Souverainität dieser Nation und ihre neue Regierungsform an. Wenn Sie zögern, Sire, diesen Rath zu befolgen, so ist Ihr Unglück unvermeidlich, und Ihr Fall wird noch schrecklicher seyn, als der Fall Ludewig XVI. Da sind meine Gründe:

Man kannte in Frankreich Ludewig XVI. Sorglosigkeit, Unwissenheit, und Unfähigkeit zu regieren; von ihm hat man nichts erwartet; hingegen Ihre Unterthanen, Sire, erwarteten Wunder von Ihrer Regierung.

Ludewig XVI. hatte in dem Betragen seiner Vorgänger nur schlechte Beyspiele; Sie konnten guten Beyspielen in der Regierung Ihrer Vorfahren folgen.

Ludewig XVI. konnte auf seine Vorfahren einen Theil der Uebel werfen, deren Summe die Verzweiflung der Nation, ihren gerechten Aufstand, und ihre Revolution zuwege brachte; bey Ihnen, Sire, findet das nicht statt.

Ludewig XVI. konnte auf seine Gemahlin einen Theil seiner Vergehungen werfen; das können Sie nicht.

Ludewig XVI. hatte zum Richter seines Betragens eine von Natur liebenswürdige, großmüthige und helldenkende Nation, die, wenn sie nicht aufs Aeusserste getrieben wird, sanft und nachgebend ist;

wer wird aber, Sire, Ihr Richter seyn? die Piemonteser!!

Als er durch Paris zog, um sich mit seiner Familie in den Tempel, sein Gefängniß, zu begeben, und da die Entwickelung seiner Catastrophe abzuwarten, ward Ludewig XVI. nebst seiner Gemahlin mit Flüchen und Verwünschungen einer unzähligen Menge Volkes überschüttet; Sie aber, Sire, könnten gar durch die Gassen geschleist werden. Vergebens würden Sie die Wunderkraft des Schweißtuches und der Reliquien des Amadeus anrufen, die Sie beständig bey sich haben, und an die Backe bringen, um Ihre Zahnschmerzen zu stillen; weder Ihre Madonna's, noch Ihre Heiligen, weder Ihre Edle noch Ihre Priester würden Sie vor einem traurigen und schaudervollen Ende schützen können.

Eilen Sie also meinen Rath zu benutzen. Die Begebenheiten fangen an die Güte meiner Rathschläge zu beweisen, die ich dem Könige von Preussen und dem Herzoge von Braunschweig gegeben habe, um sie von ihrem Irrthume abzubringen; um Sie vor den Unfällen zu bewahren, die sie jetzt schon erleiden, und denen sie sich vielleicht noch aussetzen werden. Die Gefahr für Sie ist noch tausendmal grösser; denn Ihre Unterthanen erwarten nichts als die Hülfe der Franzosen, um sich wegen aller Uebel zu rächen, die Sie ihnen zugefügt haben.

Endlich Sire, glauben Sie mir, daß die harten in diesem Briefe enthaltenen Wahrheiten, Ihnen eben so nützlich, als die Schmeicheleyen Ihrer Höflinge Ihnen schädlich sind.

P — r.

Die Schlacht bey Marathon,
oder:
Der Sieg der Freyheit,
ein Drama, von Gueroult.

Vorerinnerung.

Dieses historische Drama ist schon im Monat August dieses Jahrs zu Paris gedruckt. Es karakterisirt die jetzige Stimmung der Nation auffallend, beweißt aber auch zugleich, daß dieses Volk, was für physische und moralische Veränderungen auch mit ihm vorgehen, seinem alten Geiste ewig treu bleibt. Eine nähere Bestimmung hierüber, so wie einige dramaturgische Bemerkungen, Herrn Gueroult, als Dichter, betreffend, vielleicht künftig. Uebrigens erscheint dies Drama hier nur im Auszuge. Blos die wichtigsten Scenen sind übersetzt, und auch die mit großen Verkürzungen.

Der Uebers.

Die Schlacht bey Marathon.

Die Scene ist ein öffentlicher Platz zu Athen. Zur rechten Hand erblickt man die Vorderseite eines Tempels; links den Saal der Versammlung des Senats.

Callimachus, (Archont von Athen.)
Miltiades, (Feldherr.)

Miltiades. Länger, Callimachus, wollen wir uns die Gefahr nicht verheelen, die unserm Vaterlande droht. Endlich ist es den Pisistratiden gelungen, die Perser gegen Athens Freyheit zu bewafnen. Lange, vergebens durchschweiften Hippias und seine Freunde ganz Griechenland, suchten vergebens den Haß unsrer alten Feinde gegen uns aufzuwiegeln: die Tyranney fand keinen Schutz bey Völkern, die, selbst frey geworden, edel ihrer alten Feindseligkeiten vergaßen, und sich schämten, die Pläne einzler Herrschsüchtigen, zur Zernichtung unsrer Freyheit, zu unterstützen.

Nur Asiens Völker, gewohnt, von einem eisernen Zepter beherrscht zu werden, die Sclaven ihrer Könige, Satrapen, Priester, und aller der Betrüger, die, wo sie nur können, Gewalt und List aufbieten, die Welt zu unterjochen; nur Asiens Bewohner blickten mit Scheelsucht auf das entfesselte Griechenland, und

mißgönnten ihm das Glück, allein frey zu seyn. Mit Freuden nahmen sie Hippias und seine Familie auf, unterstützten ihn mit ihrem Schatze, bewafneten sich zu seiner Vertheidigung. Der ganze Orient in Bewegung, strömt gegen Athen her. Zweymal hunderttausend Krieger versammeln sich von den Ufern des Euphrats bis zu Joniens Strömen, in unserm Blute sich zu baden, oder die Ketten mit uns zu theilen, die sie selbst tragen. Schon sind Naxos, Delos, und alle Inseln des egeischen Meeres, mit Aschenhaufen bedeckt, oder persischer Herrschaft unterworfen. Schon rücken Datys und Ataphernes gegen Eretria an. Ihre zahlreiche Armee umzingelt die Stadt, und sperrt ihre Thore. Die Augenblicke sind kostbar, ergiebt sich Eretria, so sind die Perser in wenig Tagen vor den Thoren von Athen. Wie wird es dann um die Fassung des Volks aussehn? Wird die Liebe des Vaterlandes Wunder thun? Die kleine Zahl unsrer Krieger Muth genug haben, sich mit diesem furchtbaren Heere zu messen?

Callimachus. Das Volk zu Athen kennt den Wert der Freyheit, es wird eher sterben, als sie aufopfern. Nicht furchtsam, muthiger wird uns die Gefahr machen. Seit der glücklichen Staatsveränderung, durch die Harmodius und Aristogiton

uns von der Tyranney der Pisistratiden befreyten, sind die Athenienser ein ganz anderes Volk geworden. Vaterlandsliebe ist die herrschende Empfindung, und Freyheit der herrschende Gedanke ihrer Seele. Die gerechte Sache, deine Tapferkeit und Erfahrung erhalten ihren Muth aufrecht. Dein Name fliegt von Munde zu Munde. Er belebt, befeuert alle Bürger. Nie werden die Athenienser an ihrem Siege zweifeln, wenn sie sich schmeicheln dürfen, dich an ihrer Spitze zu haben.

Miltiades. Ich geize nicht um den Rang des Befehlhabers. Alle Bürger sind gleich, und es liegt wenig daran, an welcher Stelle man seinem Vaterlande dient. Jede ist Ehrenvoll, auf der man nützlich seyn kann. Wenn Tugend und Tapferkeit entscheiden, so ist dieser Stelle Niemand würdiger, als du. Doch genug hievon! Das Vaterland ist in Gefahr, daran laß uns jetzt denken. So furchtbar auch die Armee der Perser ist, ich fürchte sie weniger, als uns selbst. Noch haben die Pisistratiden einen großen Anhang, selbst in unsrer Mitte. Ich fürchte diesen Polemon, der kein Verdienst hat, als den Adel seiner Geburt, und alles zu seyn aufhört, wenn Tugend und Talente nur allein Wert haben. Ueber irgend eine Verrätherey brütet Iphicles; und

Hyponides, Archytas, und Polidor, entnervt durch Schwelgerey, und ausgetrocknet durch Ausschweifungen, sind zu tief gesunken, um für die Freyheit Sinn zu haben. Alle diese Schwächlinge wünschen Hippias und den Despotismus wiederhergestellt. Preisen sie nicht täglich den Ruhm und die Siege der Perser, den Glanz ihres Thrones, die Größe ihrer Armeen, die Kriegeszucht ihrer Soldaten? Nur schlecht verbergen sie ihre Freude bey den ungeheuern Zurüstungen der feindlichen Heere, ihren Triumph über den ersten glücklichen Erfolg der persischen Waffen. Die Elenden! Was für Mühe sie sich geben, die Gemüther der Nation in Schrecken zu setzen, und den Muth ihrer Mitbürger zu entwafnen. Mit Verachtung sprechen sie von unserm Heere, unserm Widerstande, weil geübte Krieger uns drohen. Sie haben unsre alten Kämpfe, unsre ehmaligen Siege vergessen.

Callimachus. Fürchte von ihnen nichts, Miltiades, die Edlen der Nation verachten sie, und die Gesetze wachen über ihre Unternehmungen. Was sie beginnen, sie werden beobachtet; ich hafte für sie.

Miltiades. Noch empfehl' ich deiner Wachsamkeit zwey junge Männer von edlerm Gehalte. Geist und Talent zeichnen sie aus. Sie können über

Athens, ja des gesammten Griechenlands Schicksal entscheiden. Der eine ist kalt und zurückhaltend, der andere heftig und ungestüm. Sie werden nicht einerley Wege einschlagen, aber beyde brennen, sich durch Thaten auszuzeichnen, und ihren Namen zu verewigen. Dieser Ehrgeiz erschreckt mich, ihr Muth, ihre Talente, selbst ihre Tugenden machen mich unruhig. Sie können der Seegen, sie können die Geissel des Vaterlandes werden.

Callimachus. In diesem Bilde erkenn' ich Aristides und Themistocles. Ich bin nicht unbekannt mit ihrem Charakter, mit den Gefahren, die sie umringen, aber ich bürge für ihre Tugend, vorzüglich für Aristides. Liebe zum Ruhm schwellt seine junge Brust, aber er liebt auch die Freyheit, sein Vaterland, und wird dafür fechten und sterben, wenn es die Pflicht will. Ich kenne die Unbescholtenheit seines Charakters, seine Uneigennützigkeit, seine unbestechliche Rechtschaffenheit. Unruhiger macht mich Themistocles. Sein kühner und unternehmender Geist kann den Hunger nach Ruhm nicht verbergen, der ihn verzehrt. Er geizt nach Ehrenstellen, will gern Aufsehn erregen, obenan stehn; er wirbt um Freunde und Anhänger, und schmeichelt den Leidenschaften und Launen des Volks. Aber mit allen diesen

Fehlern verbindet er so viel Offenheit, Wahrheitsliebe und Edelmuth, daß er zum Verrat gegen sein Vaterland, zu Griechenlands Unterjochung, unmöglich seine Hände bieten kann.

Tideus, Vorsteher eines griechischen Phalanx, meldet die Ankunft eines persischen Gesandten, der Audienz verlangt. "Alles ist in den Gegenden um "Athen voll Bestürzung; das Landvolk drängt sich in "die Stadt; die unermeßliche persische Flotte naht; "Ecetria hat sich dem Feind' ergeben; verschiedene "andere Städte sind in Asche verwandelt; die Furcht, "der Feind werde mit Anbruch des Tages schon in "Athen seyn, setzt das ganze Gebiet umher in "Schrecken.„ Callimachus befiehlt, das atheniensische Volk zusammen zu berufen, und, sobald es versammelt ist, den persischen Gesandten einzuführen. Das geschieht, das Volk hat sich versammelt, und der Gesandte tritt auf.

Callimachus, Miltiades, der persische Gesandte, das versammelte Volk.

Gesandter. Ich komme, bevollmächtigt von Asiens mächtigstem Beherrscher, der Stadt Athen Frieden, statt Krieg, und Freundschaft für Feindschaft

anzukündigen. Darius will seines gerechten Zorns vergessen, und Gnade für Recht ergehen lassen. Es wird von Athen abhängen, ob es mit dem Könige der Perser in Bündniß treten, oder mit seinen Heeren kämpfen will? Hierüber wünsch' ich mit dir allein zu reden, Archont von Athen. So beschränkt auch das Ansehn seyn mag, das dir das Volk über sich zugestanden hat: so wird es doch auf das Recht keine Ansprüche machen, den Verhandlungen der Könige beyzuwohnen, und über Staatsgeheimnisse zu rathschlagen. Diese wichtigen Gegenstände sind nicht für die neugierigen Ohren des Pöbels. Entfern' ihn daher! Für ihn ist es genug, wenn er erfährt, daß von Athens Angelegenheiten die Rede war.

Callimachus. An Asiens despotischem Hofe zu deiner Ehrenstelle emporgehoben, gewohnt, nur einen Herrn, und, neben ihm, nichts, als Sclaven, zu sehn, ist es dir zu verzeihen, daß du weder für die Rechte des Volks, noch die Majestät seiner Versammlungen, Sinn hast. Bey den Persern ist der Wille eines einzigen Menschen Gesetz für die ganze Nation; eigenmächtig entscheidet seine Willkühr über Gut und Leben seiner Völker. Die Grille eines Weibes, der Stolz eines Ministers, die kriechende Leidenschaft irgend eines Höflings, bestimmen oft in einem Augenblick

das Glück oder Unglück eines Staats. Bey uns ist das Volk Herr. Es erkennt Niemand über sich als das Gesetz und die Obrigkeit, die es frey wählte, über die Ausübung desselben zu wachen. Durch diese Wahl hab' ich den Vorsitz in dieser Versammlung. Mein Amt ist, ihre Meynungen zu hören, und dann ihre Stimmen zu sammeln. Da es Asiens Monarchen gefallen hat, sich in die Angelegenheiten der griechischen Nation zu mischen, so mag sein Gesandter sich auch gefallen lassen, mit dem Volke zu Athen über diese Angelegenheiten in Verhandlung zu treten.

Gesandter. Dein stolzer Uebermuth, kühner Representant des atheniensischen Volkes, scheint zu vergessen, daß die Hälfte von Attica mit unsern Armeen bedeckt ist, Eretria in der Asche liegt, seine Einwohner in unsern Fesseln sind, und zweimal hundert tausend Perser bald vor den Thoren von Athen seyn werden. Doch, ich will mich zu eurer Thorheit herablassen. Höret die letzte Erklärung meines Herrn, und handelt weise, wenn ihr könnt. Mit der schwärzesten Undankbarkeit habt ihr den Sohn des Pisistratos, euern rechtmäßigen Beherrscher, aus euern Mauern verbannt. Zwey Verräther haben ihre frevelhafte Hand an das Leben seines Bruders gelegt, und das Andenken dieser Verräther steht bey euch in Ehren; ihre

Bildsäulen schänden eure Tempel, und verunreinigen den Saal eurer Volksversammlungen. Hippias und seine Familie haben den Beystand des persischen Königs angefleht; ihr Unglück, die Beleidigung, die in ihnen der Majestät der Könige widerfahren ist, haben seine Heere gerüstet. Er kömmt, diesen strafbaren Verirrungen Einhalt zu thun. Er könnte ohne euch zu fragen, den Hippias wieder in eure Mauern einführen, und mit Gewalt seine alten Rechte wiederherstellen: aber Darius liebt die Athenienser, er führt ihnen die Pisistratiden nicht zurück, um sie eine gerechte Rache ausüben zu lassen. In Frieden sollen sie, unter dem Schutze der Gesetze, über Athen herrschen. Unter dieser Bedingung bietet er seine Freundschaft, seine Allianz an. Die athenienfischen Flotten sollen frey in seine Häfen einlaufen. Unter seinem Schutze soll Athen sicher ruhn; seine Feinde werden die unsrigen seyn, und wir werden unsre ganze Macht anwenden, die seinige in Ansehn zu erhalten.

Callimachus. Der Schutz der Tyrannen ist Beschimpfung für ein freyes Volk, und seine Folge Knechtschaft. Athen bedarf, um mächtig und glücklich zu werden, weder der Allianz des Darius, noch der Herrschaft der Pisistratiden. Der Vater dieser

fürstlichen Räuber war nichts, als ein listiger Despot. Er erhielt sich nur durch seine heuchlerische Milde die Gewalt, die seine Söhne durch ihren Blutdurst verlohren. Zwey Helden, deren Andenken durch deine Schmähungen nur noch mehr geehrt wird, befreyten in dem Bruder des Hippias, ihr Vaterland von einem Unterdrücker. Die Athenienser sind frey, und ich darf in ihrem Nahmen dem Könige der Perser antworten: daß sie lieber sterben, als ihre Freyheit aufgeben werden.

Das Volk. Das Volk von Athen ist frey. Es will keine Könige mehr, weg mit den Pisistratiden!

Callimachus. Du hörst, daß ich die Athenienser kenne. Vergebens gründen die Pisistratiden ihre Hofnung auf die große Anzahl ihrer Krieger. Nie werden sie diese Städte wieder betreten, den alten Despotismus einzuführen. Millionen besoldeter Krieger vermögen nichts gegen den kleinsten Haufen für das Glück ihres Vaterlandes, und die Vertheidigung ihrer Freyheit bewafneter Bürger. Vernimm also auch du den letzten Willen des atheniensischen Volkes, Gesandter des Königs von Persien. Die Pisistratiden werden nicht eher diese Stadt wieder betreten, bis sie ihre Waffen niedergelegt, die Perser ihre Schiffe wieder bestiegen, und unser Gebiet geräumt haben. Auch

nicht das mindeste Vorrecht wird den Pisistratiden über ihre Mitbürger zugestanden werden. Gleich mit uns unter der Herrschaft des Gesetzes, müssen sie schwören, nur dies für ihren Herrn zu erkennen, und nie etwas gegen den Willen des Volkes zu unternehmen, das allein Herr und Regent ist. Unter diesen Bedingungen können sie ihr Vaterland wiedersehn, ruhig und ehrenvoll unter uns leben, und, nach ihrem Tode, in den Gräbern ihrer Vorfahren ruhn. Ist aber hiemit ihr Ehrgeiz nicht befriedigt, wollen sie nur herrschen, und uns unter ihr Joch beugen: so mögen sie dann, wenn sie unserm Schwerte entrinnen, in einem fremden Lande umkommen. Wir haben geschworen, unsre Thore nie wieder einem Tyrannen zu öfnen. Athenienser, sind dies eure Gedanken, Gesinnungen und Schwüre? oder ist irgend Jemand unter euch, der anders denkt, andere Gesinnungen hat, andere Schwüre kennt, er trete hervor, rede, wiederspreche mir!

Das Volk. Es ist der Wille des Volkes. Es wird seinen Schwur halten: "Frei leben oder "sterben!"

Gesandter. Ich bedaure eure Verblendung. Klaget nun Niemand, als euch selbst, oder vielmehr die Verführer an, die das Unglück über euch bringen,

das sich nun bald durch ganz Attica verbreiten wird. Hippias wollte euch, wie ein Vater behandeln, dem selbst seine undankbaren Kinder noch theuer bleiben. Nun sieht er in euch nur Aufrührer und Rebellen. Habt dann den Krieg, den ihr verlangt, und mit ihm alle die Plagen, die seine Begleiter sind. Wenn eure Weiber und Kinder durch das Schwerdt aufgerieben oder unter Trümmern, begraben sind, denn werdet ihr zu spät eure Augen in dem Abgrunde öfnen, in den ihr euch selbst gestürzt habt; dann werdet ihr zu spät die Macht des Darius und die Wirkungen seines Zorns, zum Schutz seiner Bundesgenossen, erfahren.

Callimachus. Das sind nur Drohungen. So sprechen Könige, aber die Götter sind über ihnen.

Das Volk. Diese Drohungen werden auf ihr eigenes Haupt zurückfallen. Krieg dem Hippias, Krieg den Persern, allen Tyrannen Krieg!

Der Gesandte tritt ab, und Callimachus ertheilt die nöthigen Befehle zum Empfang des heranrückenden Feindes.

Callimachus und Miltiades theilen sich einander ihre neuen Besorgnisse übrr Aristides und Themistocles mit. Die Stimmen des Volks haben sie zu Oberbefehlshabern der Armeen erwählt.

Dieser auffallende Einfluß auf die Neigung des Volkes scheint ihnen verdächtig. Beide vereinigen sich, wenn ihr Verdacht Recht haben sollte, jedem Verrathe ihr ganzes Ansehn, die ganze Gewalt, die ihnen das Gesetz giebt, entgegen zu setzen. Dies Gespräch wird durch Euterpe, Mutter, und Antenor, Lehrer des Themistocles unterbrochen. Callimachus und Miltiades entfernen sich. Hier ist die Scene zwischen Euterpe und Antenor.

Euterpe, Antenor.

Euterpe. Keine Glückwünsche, Antenor, mein bekümmertes Muttergefühl weißt sie alle zurück. Bey dem Glücke, das meinem Sohne widerfährt, ist mein Ehrgeitz allerdings befriedigt, aber auch mein Herz? Ach! nur meine Eitelkeit kann sich freuen; meine Vaterlandsliebe muß trauern. Nicht der Achtung, nicht dem Vertrauen des Volkes dankt mein Sohn seine Erhebung. Intrigue und Mehrheit der Stimmen, durch unbesonnene Jünglinge geleitet, haben zu seinem Vortheile entschieden. Keiner unsrer Edlen stimmte für ihn. Und ich soll mich freuen? Hätt' es ihm lieber gegnügt, ein tugendhafter Bürger zu seyn, wär er lieber der letzte Soldat, und der Achtung der Rechtschaffnen würdig geblieben: dann hätt' ich Freude.

Antenor. So eingenommen gegen dein eignes Kind? Gewiß haben die Verläumdungen des Neides dein Herz vergiftet. Wen er nicht erreichen kann, den lästert er.

Euterpe. Bemühe dich nicht, Antenor, meinen Schmerz zu betrügen. Ach! du weißt nicht. Ich muß dir mein ganzes Herz öfnen. Nur dir kann ich das schmerzliche Geheimniß anvertrauen, das mich niederbeugt. Wisse, man beschuldigt meinen Sohn der Verrätherey und Treulosigkeit. Man sagt, er werde sich zum Vertheidiger der Tyrannen aufwerfen, habe nur darum nach der Oberbefehlshaberstelle gestrebt, um sein Vaterland desto sicherer unterjochen zu können.

Antenor. Lästerungen, weiter nichts! Ich kenne deinen Sohn. Er ist mein Zögling. Er kann unbesonnen, aber nie strafbar handeln.

Euterpe. Ach! schon, daß er nur verdächtig ist, ängstet mein Herz. Alle Mütter Athens freuen sich, ihre Zärtlichkeit ihrer Pflicht opfernd, tapferer und dem Vaterlande treuer Söhne. Ich allein werde vielleicht den Namen, Themistocles, nicht nennen, meinem Sohne nicht das Schwerdt umgürten, nicht zu den Thoren folgen dürfen, aus denen unsre Streiter gegen den Feind ziehen? Ach! dieß

Ungewißheit ist grausam. Habe Mitleid, Antenor, mit der Unruhe einer Mutter. Du hast ihn erzogen, du hast noch nicht ganz die Herrschaft verlohren, die du so viele Jahre über ihn besaßest. Ich will meine Bitten mit deinen Ermahnungen vereinigen. Meine Thränen werden sein Herz erschüttern, es zu seiner Pflicht zurückführen.

Hier tritt Callimachus ein, und theilt nun auch der Mutter und dem Lehrer des Themistocles seine Besorgnisse über ihren Sohn und Zöglinge mit. Dazu kömmt Tideus und meldet zwey junge Athenienser, die bey dem Archonten Gehör verlangen. Drey hundert ihrer Cammeraden haben sich auf dem Markte versammelt; ein Trupp Sclaven steht dem Tempel der Minerva gegen über, und der Hafen wimmelt von Matrosen, die Schild, Schwerdt und Pike fodern. Themistocles scheint die Seele aller dieser Bewegungen. Die Namen, Vaterland und Freyheit! tönen von allen Lippen. Aber dem ungeachtet besorgen die Bürger von Athen irgend einen Verrath. — Themistocles wird, im Namen des Gesetzes, vor den Archonten geladen. Die jungen Athenienser werden vorgelassen. Sie bitten um die Erlaubniß, gegen die Feinde des Vaterlandes fechten zu

zu dürfen. Callimachus lobt ihren Patriotismus, schlägt ihnen aber ihre Bitte ab. Sie sind noch zu jung, noch zu wenig abgehärtet, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen. Die Patrioten wiederholen ihre Bitte; sie bekennen, daß sie dem Heldenfeuer nicht mehr widerstehen können, das Themistocles in ihrem Busen angezündet hat; unter ihm wollen sie fechten und siegen, oder sterben. Der Archont verweißt sie zur Geduld. Sie ziehen sich zurück, und Themistocles erscheint.

Callimachus, Euterpe, Antenor, Themistocles.

Themistocles. Im Namen des Gesetzes erschein' ich hier. Was fodert es? Droht neue Gefahr dem Vaterlande? der Freiheit? Redet. Ich achte mein Leben nicht um Güter, wie diese. Warum wiegt mich dein Auge so bedeutend, Archont von Athen? und meine theure Mutter, warum sinkt ihr Blick zur Erde? Nur in deinen Mienen, Antenor, les' ich Vertrauen. Enträthsle du mir, was ich nicht enthüllen kann.

Euterpe (den Blick zu ihm erhebend.) Darf ich dich noch Sohn nennen? Ein schrecklicher Verdacht liegt auf dir. — Aber nein, das ist nicht

der Blick eines Verräthers, ich darf mich nicht schämen, dich gebohren zu haben.

Themistocles. Nein wahrlich nicht! Nur beurtheilt mich nicht nach den ersten Verirrungen meiner Jugend. Die Zeit der gemeinen Leidenschaften ist für mich vorüber. Jetzt leb' ich nur für den Ruhm, das Glück der Athenienser. Mein Vaterland ist frey, und es soll frey bleiben. Es bedarf oft nur eines Mannes von Muth, die Rathschläge der Könige zu vereiteln. Athen hat mehr, als einen; und ich, verzeiht mir diesen Stolz, zähle mich dazu.

Callimachus. Ich ehre dieses jugendliche Feuer, das uns schöne Tage verspricht. Nur unterrichte uns, was für Pläne diesen Enthusiasmus beschäftigen? Was bedeuten die Versammlungen der Matrosen, der Sclaven und Kinder, die Waffen fodern, und in buntem Gewühle sich um dich her drängen?

Themistocles. Die Perser haben nur zwey Wege, in Griechenland einzudringen: das Meer und die engen Pässe von Thessalien. Zehntausend Griechen bey Thermopilä gestellt, können Jahre hindurch die ganze Macht Asiens zurückhalten. Aber das Meer ist ihren Schiffen offen. Was vermag nun die kleine

Anzahl unsrer Schiffe gegen die unzählbaren Flotten Joniens? Unsre Matrosen liegen also müssig im Hafen. Ich gab ihnen Lanz' und Schwerdt. Mit unsern Kriegern werden sie gegen die Perser ziehen, und einst desto muthiger auf ihren Schiffen mit Wind und Wellen, und dem Feinde kämpfen. Aber, warum Waffen für die Sclaven, frägst du? Durch das Gold der Perser bestochen, wollten sie gegen uns fechten, jetzt fechten sie für uns. Ich gewann ihren Anführer, einen Mann von Kopf und Herz. Ich verhieß ihm, was mehr werth ist, als alle Schätze, die Tyrannen geben können, die Freyheit, und die Ehre, mit uns für sie zu kämpfen. Er warf sich zu meinen Füssen. Die Schaam über seine Verrätherey ward zum Stolz durch das Vertrauen, das ich in seinen Muth setzte. Seine Gesinnungen gingen in die Seelen seiner Cameraden über, auch sie wollen lieber frey und tapfer, als besöldete Sclaven und treulose Verräther, seyn. Alle haben geschworen, zu siegen, oder an unsrer Seite zu sterben. Ihr Anführer ist hier, mit den Hauptleuten unsrer Schiffe wollt' ich ihn dir vorstellen. Sie erwarten deine Befehle. Die Truppen unsrer Alliirten müssen schon in unsern Mauern seyn. Laß uns nicht länger zögern: Auf, und den Persern entgegen.

Euterpe (an seinem Halse.) Du bist mein Sohn, du hast dich nicht einen Augenblick verleugnet.

Ein neuer Bericht des Tideus. Verschiedene Städte des attischen Gebiets sind in den Händen der Feinde, und die persische Armee rückt näher. Callimachus giebt den Befehl, an die Matrosen und Sclaven Waffen auszutheilen. Man söll dem Themistocles in allem gehorchen, und Euterpe die Frauen von Athen zur Standhaftigkeit ermahnen. Er selbst nimmt von dem jungen Helden mit den Worten Abschied: "Auf dem Schlachtfelde, mein "Freund, werden wir uns wieder treffen, wo die "Gefahr am größten ist."

Ehe Themistocles mit seinem Phalanx ausrückt, hat er mit einem aufgeklärten Priester der Minerva eine Unterredung. Er bemüht sich, seine Priesterwürde für die Sache der Freyheit in Thätigkeit zu setzen. "Ich erkenne das Uebergewicht, sagt er, das die Religion ihren Dienern über den Verstand und die Leidenschaften des Volkes giebt. Diese Uebergewalt haben sie nur zu oft gemißbraucht, uns unter das zwiefache Joch des Despotismus und des Aberglaubens zu beugen. Dich kenn' ich, du liebst die Frey-

heit, die Ehre deines Vaterlandes, und bist würdig, für beyde zu handeln. Zwar ist die Herrschaft der Vernunft und der Philosophie nicht mehr fern; demungeachtet will ich dich nicht überreden, schon jetzt die Binde zu zerreißen, die die Augen des Haufen umgiebt, und mit einemmale die Eitelkeit seines Glaubens, und die Sinnlosigkeit seiner heiligen Mysterien zu enthüllen. Nur langsam kommen die Menschen auf dem Wege der Wahrheit von ihren Irrthümern zurück. Noch will das Volk betrogen seyn. Habe den Muth, es zum Heil des Vaterlandes zu betrügen. Du hast alle Macht in Händen, seine Leichtgläubigkeit zu täuschen, du verstehst, im Namen Gottes zu reden, und es wird dir leicht werden, deinen Willen zu den Willen des Volkes zu machen. Minerva, das Sinnbild der Weisheit, wird, als die Gründerin und Schutzgottheit von Athen angebethet, ihre Orakel sind für uns ein heiliges Gesetz; wenn sie redet, oder vielmehr, wenn du sie reden lässest, wird ganz Athen, ihrem Befehle gehorsam, in den Kampf fliegen. Jeder wird wähnen, daß ihr Schild ihn deckt, und jedes Wort der Feldherrn ihm Eingebung der Göttin dünken. Oefne also den Mund deiner Göttin und befreye dein Vaterland!" — Der Priester versteht sich zu diesem Religionskniffe, unter dem Bedinge, daß Aristides

darin willigt. Dagegen hat Themistocles nichts einzuwenden, er will mit ihm reden. Der Priester geht. Aristides kömmt, hier ist ein Theil dessen, was sie verhandeln.

Themistocles. Aristides.

Aristides. Ich suchte dich, Themistocles, und ich freue mich, dich allein zu finden. Zwar sind unsre Karaktere, unser Geschmack, unsre Neigungen sehr verschieden, aber über eine Sache sind wir völlig eins. Wir beyde lieben unser Vaterland, glühen für das allgemeine Beste. Das bin ich von dir überzeugt, troß des Verdachtes der Athenienser gegen dich. Ich war der erste, der dich hierüber vertheidigte und rechtfertigte.

Themistocles. Ich danke dir für dein Vertrauen, Aristides. Aber ich hoff' auch, die gute Meinung zu verdienen, deren du mich würdigst.

Aristides. Das darfst du. Zwar billige ich die Neuerungen nicht, die du dir, ohne Zustimmung des Gesetzes, erlaubt hast; bin nicht für den Ungestüm mit dem du deine Pläne eben so schnell entwirfst, als ausführst; ich fürchte, dein Ehrgeiz führt dich irre und bringt dem Staate Gefahr, dem du dienen willst.

Aber nie kam mir ein Gedanke an Verrätherey in den Sinn, wir konnten uns hassen, Themistocles, doch nie Achtung versagen. Bis jetzt entfernten uns unsere Karaktere von einander. Sie müssen es nicht länger. Dem Vaterlande droht Unheil, Athens Freyheit steht am Rande des Abgrunds, nur unsre Zusammentretung kann beyde retten. Zu lange haben deine und meine Soldaten vergessen, daß sie Brüder, Bürger eines Staates sind, für ein Vaterland, eine gerechte Sache kämpfen. Von nun an wollen wir eins seyn. Mit einander sollen unsre Krieger Gefahr und Sieg theilen. Wir wollen wechselseitige Zeugen unsrer Thaten seyn, und nur dis Eifersucht, es einander zuvor zu thun, soll unter uns herrschen. Fällt einer von uns, so haben die Soldaten unsrer Cohorten nur einen Feldherrn, und beyde rächen den Tod des Gesunknen im Blute der Feinde.

Themistocles. Mit Freuden nehm' ich diese edlen Anerbietungen an. Wohl hast du meine Gesinnungen ergründet, und mich beurtheilt, wie ich dich beurtheilt habe. Ja, wir wollen vereint die Perser überwinden. Im Angesicht unsrer Cohorten, wollen wir uns zu diesem Bunde umarmen. Ich werde mich bemühen, es deiner Tapferkeit gleich zu zu thun, sie zu übertreffen, träum' ich nicht.

Auch ist mein Ehrgeiz befriedigt, wenn ich, wie du, zur Rettung des Vaterlandes wirke.

Diesem Aussöhnungsauftritte folget eine Art National-Convent. Miltiades, Callimachus, Themistocles und Aristides berathschlagen sich über die Art und Weise, den immer näher rückenden feindlichen Armeen Widerstand zu thun. Die Frag' ist, ob man sich in den Mauern von Athen gegen sie vertheidigen, oder auf ofnem Felde ihnen entgegenrücken soll? Miltiades entscheidet für den Angriff auf dem Felde. Dieser Meynung sind auch Themistocles und Aristides. Aber der letzte ist es nur unter folgenden Einschränkungen. "Ich stimme für den "Kampf auf freyem Felde, sagt er, nur laßt uns nicht "vergessen, mit welchen Kriegern wir es wagen "wollen. Wir haben alles bewafnet, was Waffen "tragen kann. Vereint mit den Kriegern von Platea, "bringen wir kaum eine Armee von zehntausend Mann "zusammen. Krieger genug, das größte Heer auf-"zureiben, wenn wir uns blos in unsern Mauern "vertheidigen. Aber sind diese zehntausend hinrei-"chend, auf den Ebnen von Attica einer Armee von "zweymalhunderttausend entgegen gestellt zu werden? "Die Reuterey des Feindes allein ist stärker, als

"unser ganzes Heer. Diese macht die Hauptstärke
"der asiatischen Nation aus; sie ist unsern Kriegern
"wahrhaft furchtbar, und kann, wenn es zur Schlacht
"kömmt, allein schon zum Vortheile des Feindes
"entscheiden. Sie wird es aber nicht, wenn wir,
"so lange wir können, durch List, unvermuthete
"Märsche, Stellungen, und eine scheinbare Flucht,
"die Schlacht vermeiden. Diese Verzögerung, dies
"sie Näherheranlocken auf unsre Felder, deren Erndte
"schon in unsern Scheuern liegt, wird ihr Verderben
"werden. Mangel und Krankheiten werden sie
"schwächen, sich selbst wird der Feind, nach und nach,
"aufreiben. Unterdes erhalten unsre abgefallenen
"Alliirten wieder Muth, verstärken unser Heer, setzen
"uns in den Stand, den Kampf mit den Persern
"zu wagen, und unser Vaterland auf immer von
"ihnen frey zu machen."

Themistocles pflichtet dem Aristides bey. Miltiades ist für eine Schlacht auf der Stelle, Callimachus soll entscheiden. Indem kömmt Tideus mit der Nachricht, daß die Perser nur noch sechs Meilen von der Stadt entfernt sind. Sie haben sich, nicht weit von den Ebenen bey Marathon, gelagert, und ruhen von ihren Märschen aus. Nur Hippias beschleunigt seinen Zug, sein Heer wird in

einigen Stunden vor Athen seyn. Das Volk harrt mit Ungeduld auf die Entscheidung des Kriegesraths. Alle Sectionen stehen auf dem Markte, und verlangen laut und heftig, dem Feinde entgegen geführt zu werden. Ein Orakel der Minerva hat ihren ganzen Muth in Flammen gesetzt; es verheißt ihnen einen glorreichen Sieg und einen seegenvollen Frieden. Die Hallen ihres Tempels tönen vom Kriegesgeschrey wieder. Dreymal hat die Bildsäule der Göttin die drohende Aegide empor gehoben, und die Erde mit ihrer furchtbaren Lanze erschüttert. Ihre Priester feuern die Krieger an; alles sehnt, glüht nach Kampf. Dieser Bericht entscheidet über den schwankenden Entschluß. Die Truppen sollen sogleich aufs Feld, Hippias unvermuthet empfangen, die Perser überrascht werden, indem sie ausruhen. Noch ehe sie die Ebenen von Marathon erreichen, wollen sie ihnen eine Schlacht darauf anbieten, und die vortheilhafteste Stellung einnehmen, die ein kleines Heer gegen ein so überlegnes behaupten kann. Mit diesem Entschlusse geht der Konvent auseinander.

Die patriotischen Truppen haben Athen schon verlassen. Antenor berichtet Euterpen, "daß "die Armeen einander schon im Gesicht stehen, daß

"die Athenienser **Marathons** Ebnen schon erreicht, "und eine sehr vortheilhafte Stellung haben; daß sie "das Signal zur Schlacht schon erwarten, und alles "sich gewissen Sieg verspricht. Sollt' es aber im "Rathe der Götter anders beschlossen seyn, sollten die "Perser siegen, so werden die Feinde der Freyheit "nur über Schutthaufen herrschen. Von allen Seiten "wird Athen angezündet werden. Weiber und Kinder "sollen sich nach Salamin und Trözen retten.„ Es treten Soldaten mit brennenden Fackeln ein. **Antenor** vertheilt sie in verschiedene Gegenden der Stadt. Euterpe erhält den Auftrag, die Frauen von Athen zur Entfernung aus ihren Wohnungen zu bewegen. Zu ihrer Abfahrt nach Salamin oder Trözen liegen allenthalben Schiffe in dem Hafen.

Ein Greiß kündigt die Annäherung eines kleinen Heers an, von dem man aber, wegen Dunkelheit der Nacht, nicht weiß, ob es Feind oder Freund ist. **Antenor** trift die nöthigen Vertheidigungsanstalten, wenn es Perser seyn sollten. Aber nicht lange, und diese Besorgniß wird in Freude verwandelt. Es sind Lacedemonier, die Nachricht von dem Siege der Athenienser bringen, die letzte Scene dieses Drama.

Tideus. Die Athenienser siegen. Hippias ist tot, und Athen frey.“ Es lebe die Freyheit!

Das Volk. Es lebe die Freyheit!

(Das Volk und die Armee der Lacedemonier bilden einen halben Cirkel. In der Mitte steht Tideus, neben ihm Euterpe und Antenor.)

Tideus. Unsterblich ist Miltiades Nahme. Seinen Einsichten danken wir unsern Sieg eben so sehr, als unserm Muthe. Weisheitsvoll ordnete er seine Pläne, ein glücklicher Erfolg war unausbleiblich. Wir durften ihm nur gehorchen, um zu siegen. Ueberall leuchtete uns sein Muth vor. Er schonte seines Lebens nicht, aber die Götter haben ihn unsrer Dankbarkeit erhalten.

Euterpe. Und mein Sohn?

Tideus. Er lebt, gekrönt mit Sieg. Nur Aristides kann ihm den Preiß der Tapferkeit streitig machen. Unser Verlust ist, der Zahl nach, sehr klein, aber groß, wenn wir seinen Wert berechnen. Einige unserer tapfersten Krieger sind gefallen, unter ihnen Callimachus. Aber sein Tod ist den Barbaren theuer zu stehen gekommen. Callimachus führte den rechten Flügel, er grif die Meder an, und

in einem Augenblick waren sie getrennt, überflügelt, zurückgeworfen, geschlagen. Umsonst eilte Hippias mit seinem Heere herbey, sie zu unterstützen: er fiel unter dem Schwerd des Archonten. Umsonst warfen sich ihm tausend Lanzen, zu Hippias Vertheidigung, entgegen, er schlug sie alle zurück, und rächte an dem Tyrannen die Unterdrückung seines Vaterlandes. Nur trieb ihn sein Muth zu tief in die feindlichen Geschwader. Wir konnten ihm nicht folgen. Auf allen Seiten von den Pisistratiden gedrängt und umringt, erlag er endlich der größern Anzahl. Wir kamen nur, ihn zu rächen. Eben so siegte der linke Flügel, von Themistocles und Aristides angeführt. Nur der Mittelpunkt unsrer Armee hatte Mühe, sich zu halten. Er wurde getrennt, und schon schien der Sieg uns wieder entschlüpfen zu wollen. Aber Miltiades Weisheit rettete ihn. Er führte uns einen Theil der siegenden Flügel zu. Nun ward der Feind von allen Seiten angegriffen, ein fürchterlicher Kampf. Rasend widerstand der Feind, doch vergebens; er mußte weichen. Zurückströmte er auf seinen Schiffen. Unsre Truppen verfolgten ihn, und der Sieg war völlig entschieden, als mich Miltiades voraussandte, euch

die glorreiche Geschichte des heutigen Tages zu verkündigen.

Die Lacedemonier. Tod den Tyrannen! Ewiger Ruhm den Kämpfern für Freyheit, den freyen Atheniensern!

Chöre
zu dem Drama:
Die Schlacht bey Marathon.

Vorerinnerung.

Diese Chöre sind eigentlich nur Unterbrechungen der Haupthandlung, die den Raum zwischen dem ersten und zweyten, dem zweyten und dritten, dem dritten und vierten Akt ausfüllen. Das erste wird von Eingeweihten in den eleusinischen Geheimnissen im Verwaltungssaal ihrer Mysterien, das zweyte von dem atheniensischen Volke, das dritte von dem Priester der Minerva und den atheniensischen Kriegern gesungen.

Der Uebers.

Religions=Hymne.

Eine Stimme.

Grosser, guter Unsichtbarer,
Gott und König der Natur!
Allerschaffer, Allerhalter,
Alles Lebens Urquell, Heil!
Lange entweihten Laster und Trug
Deine Verehrung.
Befleckten mit Blut
Deine Altäre.
Mit reinerem Herzen
Nahen wir Dir!
Kein täuschender Priester
Leitet uns mehr,
Entfesselt vom Irrthum
Ist nun das Volk;
Nur, wie die Natur Dich verkündet,
Sehen wir Dich, so beten nur Dich an.

Chor.

Es ist nicht das Blut der Thiere,
Nicht der Opfer Weyhrauchdampf,
Nur ein Herz, rein von Verbrechen,
Das Dir, Schöpfer, wohlgefällt.

Eine Stimme.

Jeder kann in seiner Hütte
Dir sich nahn mit frommer Bitte,
Selbst Dir dankend, nahen Dir;

Wozu Opfer, dies Gepränge
Deines Dienstes? diese Menge
Falscher Priester? Herr, sind wir
Deine Kinder nicht, du Vater?
Braucht es einen Stellvertreter
Zwischen uns und zwischen Dir?

Chor.

Es ist nicht das Blut der Thiere,
Nicht der Opfer Weihrauchdampf;
Nur ein Herz, rein von Verbrechen,
Ist's, was, Vater, Dir gefällt.

Eine Stimme.

Zu einem Glück, aus einem Stoff' erschaffen
Hast Du uns, Herr, mit einer Vaterhuld!
Die Menschen all', die Deine Welt bewohnen,
Sind unsre Brüder, Menschen, wie wir sind.

Chor.

Die Menschen all', die Deine Welt bewohnen,
Sind unsre Brüder, Menschen, wie wir sind.

Eine Stimme.

Und Mord- und Blutdurst zerreißen die Bande,
Die Menschlichkeit mit zarten Händen knüpft,
Die rings umher mit glücklichen Bewohnern
Erfüllen könnte Deine schöne Welt.
Den Bruderarm, bewafnet mördrisch Eisen,
Mit Tygerwut zerfleischen Menschen sich;
Und Fürsten, rasend gegen Fürsten,
Ziehn hinter sich das unterjochte Volk.

Der

Der Mensch; bestimmt zu seines Bruders Rächer,
Zu seines Nachbars Wehr' und Schutz:
Hat keinen Feind, der ihm furchtbarer wäre,
Als seines Gleichen, als sich selbst.

Chor.

Die Menschen, ach! die Deine Welt bewohnen,
Vergessen, daß sie Menschen, Brüder sind.

Eine Stimme.

Tyrannen drohn, die Freyheit winkt zum Kampfe,
Ach! leider nur mit Blut erkauft;
Bebt nicht zurück vor diesem blut'gen Streite,
Es ist der Streit des Rechts, der Menschlichkeit.
Ergreift getrost die Waffen, den Tyrannen
Droht unser Schwerd, dem guten Bürger nicht!
Stürzt in den Feind, es ist der Streit des Rechtes,
Es ist der Kampf der Menschlichkeit.

Chor.

Wir beben nicht vor dem gerechten Kampfe,
Tyrannen nur droht unser Schwerd;
Es fließ ihr Blut! Ein neu Geschlecht von Freyen
Keimt dann empor aus ihrem Blut.
Ergreift die Waffen, stürzt auf die Tyrannen,
Stürzt in den Staub die Mörder hin, wir kämpfen
Für Freyheit und Gerechtigkeit.

Vaterlandslied.

Eine Stimme.

Geliebtes Land, in dessen Schooße wir
Den ersten Strahl der Sonne tranken,
Das uns ernährte, pflegte, bildete,
Hör' unsern Eid der Freiheit, höre
Der Rache Schwur, den den Tyrannen wir
Auf deinem heilgen Boden schwören,
Athen, geliebtes Vaterland!

Eine andere Stimme.

Zum Himmel schwören wir auf deinem heilgen Boden:
Für Deinen Ruhm, Dein Recht, und Deine Macht
Zu opfern unser Blut, zu opfern unser Leben!
Ehr' unsern Tod, ehr' unsern Untergang,
Als Deinen, theures Vaterland!

Chor.

Ehr' unsern Tod, ehr' unsern Untergang,
Als Deinen, theures Vaterland!

Eine Stimme.

Wie Ehrenvoll ist es, wie schön,
Als Vaterland zu grüßen Dich, Athen.
Wir konnten ja gebohren seyn, wo nur
Zur Sklaverey der Mensch das Licht' der Sonn' erblickt;

Wo Tyranney, Hohnsprechend der Natur,
Mit Eisenfesseln freye Menschen drückt.
Doch Dein Gesetz, Dein Recht schützt uns für Tyrannei,
Und wir sind glücklich, gleich und frey!

Eine andere Stimme.

Wir danken Dir mehr, als das Leben.
Von Fürsten Tyrannei,
Von Mord und Sklaverey,
Die stets den Herrscherthron' umgeben,
Sind wir durch Dich nun frey!
Wir danken Dir mehr, als das Leben.
Von der Schmach der Sklaverey
Sind wir nun frey!

Chor.

Dein Recht und Dein Gesetz schützt uns für Tyrannei,
Und wir sind glücklich, gleich und frey!

Eine Stimme.

Auf seine fremde Heere trotzend,
Wähnt Hippias und sein blutdürstiger Hof,
Dich überwunden schon, sich wieder auf dem Throne,
Und Deine Bürger unterjocht;
Mit der zurückgestohlnen Krone
Laut Deiner spottend auf dem Throne.

Chor.

Wir aber schwören auf Deinem heilgen Boden:
Für Deinen Ruhm, Dein Recht und Deine Macht
Zu opfern unser Blut, zu opfern unser Leben;
Ehr' unsern Tod, ehr' unsern Untergang,
Als Deinen, theures Vaterland!

Feyergesang,

zu Ehren des Harmodius und Aristogiton.

Der Vaterlandsretter.

Ein Priester der Minerva.

Rächer Athens, erste Opfer der Freiheit,
Deren Dolch dem Tyrannen Tod trug,
Der mit frevelnder Kühnheit ein edles Volk
In entehrende Fesseln schlug.

Neue Götter, neue Schützer der Freiheit,
Feurig steigt zu euch unser Danklied empor,
Wo ihr auch schwebet, Seel'ge, nehmt unsern Dank an,
Unser Herz dankt, hochauf klopfend für Freiheit.

Eine andere Stimme.

Vernimm, Harmodius, vernimm der Waffen
Geräusch,
Es ist Athen, es sind des Vaterlands Krieger,
Die sich an diesem Tage des Schreckens
Gegen die Mörder der Freiheit rüsten.

Chor der Soldaten (die an ihre Schilde
schlagen.)

Vernimm, Harmodius, vernimm der Waffen
Geräusch.

Eine Stimme.

Wenn den Olympiern werth', theuer die Freyheit ist,
So steig' herab mit Mars, des Krieges furchtbarem
Gott,
Und leite den Arm unsrer Krieger
In das Herz der Tyrannen, tauch' ihn in Frie-
densblut!

Chor der Soldaten.

Vernimm, Harmodius, vernimm der Waffen
Geräusch,
Es ist Athen, es sind des Vaterlands Krieger,
Die sich an diesem Tage des Schreckens
Gegen die Mörder der Freyheit rüsten.

Die Frauen von Athen.

Eile hin zum Freyheitssiege
Freyes Volk, kehr' aus dem Kriege
Eher nicht zurück, bis Blut
Des Despoten Dir vom Schwerde
Niederrint und rein die Erde,
Ist von der Tyrannen Brut.

Chor.

Nicht mit feigen Zähren,
Mit Triumphs und Siegsgesang
Wollen Deine That wir ehren,
Und, bey lautem Waffenklang,
Thaten Dir, wie Deine, schwören.

Schink.

9.
Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

Funfzehnter Brief.

Orleans, den 18en Sept. 1792.

Ich will nun meine neulich abgebrochene Erzählung fortsetzen. Ich war bey dem tumultuarischen Prospect stehen geblieben, der beym Eintritt in die Stadt uns zuerst auffiel.

Ein Packträger, im Dienst eines Getraidehändlers, soll dem Volke, das über Theurung klagte, auf eine beleidigende Weise geantwortet haben: den Todten läßt sich aufbürden, was man will, und es ist möglich, daß die Rädelsführer weiter nichts, als einen Vorwand gesucht, 8 oder 9 designirte Häuser zu zerstören. *)

---

*) Höchstwahrscheinlich; denn fast zu gleicher Zeit wurde vor dem Stadthause eine mit Kartätschen geladene Kanone abgebrannt, wodurch sieben der geschätztesten Patrioten umkamen, und mehrere verwundet wurden; der Bösewicht, der ohne ertappt zu werden, das Stück loßgebrannt, rechnete sonder Zweifel das Volk durch diesen Streich gegen die Munizipalität in Wuth zu bringen, und solchergestalt den Banditen Alliirte zu

Es giebt in Orleans eine Menge wohlhabender Leute, die so wie allenthalben viel Egoismus, viel Sorglosigkeit für das gemeine Wesen, und Verachtung gegen die abhängige Klasse des Volks gezeigt haben, folglich ist ein Groll vorhanden, den Fanatiker und Schurken höchst bequem finden, zur Ankündung des Krieges zwischen denen die besitzen, und denen, so von ihrer täglichen Arbeit leben. Aber das Eigenthum eines jeden ist bedroht, wo es einer bloßen Anklage, einer blossen Beschuldigung bedarf, die Hand der Zerstärung über ein Haus zu bringen; einen Unfug, den die Bürger, welche sich nicht unter der verhaßten Benennung glauben, gelassen zu sehen; bald aber fällt die Proscription auch über sie her. Funfzig entschlossene Bewafnete hätten ohne Schwierigkeit das Gesindel aus einander getrieben, welches die Häuser mit aller möglichen Muße ausräumte, Meubeln zerschmettert auf dem Platze Marlois in einem Scheiterhaufen zusammentrug und anzündete. Herr S. und ich durchliefen die Scenen der Abscheulichkeiten ungefähr um eilf Uhr. Es läßt sich kein

verschaffen. Zuverläßig war es nicht das Volk von Orleans, sondern einige Individuen desselben, und größtentheils fremde Halunken, die Niemand kannte, und die ich gegen vier Uhr des Morgens habe ausziehen gesehn, welche den Unfug trieben.

wilderes Gemählde denken; ich glaubte mich auf die Küste von Neuseeland versetzt. Um die Flammen, welche der Wind ungestüm durch einander bließ, wurde unter Gesang und Flaschengeklirre getanzt, während vier Unglückliche über Diebstahl ertappt, im Feuer umkamen. Man hatte die Mordlust gehabt, einen zwölfjährigen Knaben hineinzuwerfen, der sich gelüsten lassen, ein halbes Dutzend Lichter zu stehlen. Den folgenden Tag endlich aber, nachdem ein Dutzend Häuser zu Grunde gegangen, und die Sicherheit aller bedroht gewesen war, stand die Bürgerschaft aus ihrer Betäubung auf, und formirte einen Bund gegen fernere Ausschweifungen.

Das nemliche Gemählde was ich hier skizzirt, sehen Sie von einem Ende Frankreichs zum andern. Einer Dame meiner Bekanntschaft, die aus Troyes wegreißt, weil es Executionen setzte, begegnete am Eingange von Sens eine Schädelprozeßion. Ich kenne kein Land, wo die moralischen Bewegungen epidemischer wären, als hier, und sobald in Paris das Losungszeichen gegeben war, ließ sich absehen, daß sich die nemliche Scene, in allen Enden des Reichs wiederholen würde.

Daß ein durch die Verschwörung aller Mächte in Wuth gesetztes Volk über diejenigen herfalle, welche es mit seinen Feinden, durch Gesinnung und Handlung

im Einverständnisse glaubt, ist entsetzlich, aber in der Natur des menschlichen Herzens; das einzige, womit sich in solchen Umständen ein menschenfreundlicher Volksführer schmeicheln darf, wird seyn den Dolch der Rache blos von den meisten abzuwenden, und sicher wäre das erfolgt, wenn nicht verwegene und determinirte Bösewichter sich der Gewalt bemeistert hätten, um sie zur Sättigung ihrer Privatabsichten zu gebrauchen.

Das sonderbare Gemische von Barbarey und Sittlichkeit, worauf man unaufhörlich in den Begebenheiten der gegenwärtigen Revolution stößt, kann Niemand unbemerkt geblieben seyn. Eben das Volk, welches sich mit der leichtsinnigsten Grausamkeit an der Person und Sacheigenthum vergreift, sobald eins oder das andre dem allgemeinen Besten entgegen zu stehen scheint, bestraft mit kanibalischer Strenge den Dieb, der zu seinem Privatgebrauche zu entwenden sucht, eine Erscheinung, die sich seit vier Jahren, von einem Ende des Reichs zum andern wiederhohlt, und zu algemein ist, um nicht der Vorbothe einer bessern öffentlichen Moral zu seyn, die sich mit Gewalt durch die Gräuel empor zu arbeiten sucht, welche die gegenwärtige Generation entstellen. Wer tröstet, scheint kalt zu bleiben, aber es thut wohl, und ist der Vernunft würdig, sich

über die Mördergrube menschlicher Leidenschaften, zu erquickendern Aussichten zu erheben. Ueberdem habe ich anderswo deutlich genug erklärt, wie übel ich von den Revolutionen denke, und wie sehr ich wünsche, die Fürsten möchten denselben durch Weisheit und Menschlichkeit vorzubeugen suchen. Es stand und steht vielleicht noch in ihrer Gewalt, sich und ihren Mitmenschen das Glück einer Reform, mit Abwendung der Nachtheile des plötzlichen Ueberganges zu verschaffen. Das Mittel dazu ist eine freywillige und aufrichtige Transaction mit ihrer Macht. — Findet dieses nicht statt, wie alle vorhandene Anzeigen leyder vermuthen lassen, nun so zieht ihr Ruin das Verderben aller derer nach sich, welche nicht bey Zeiten klug genug sind, die Sache der Könige im Stiche zu lassen, so versinkt Europa in eine anscheinende Barbarey, und es bedarf einer Reihe von Jahren und Convulsionen, ehe Vernunft und Moral geläutert, und eine größere Fläche bedeckend überschwemmen werden.

Sechszehnter Brief.

Paris, den 26sten Septbr. 1792.

Ich komme aus Mereville, einem Göttersitze, dem schönsten engländischen Garten, den es in Frankreich

giebt. Mitten in einer Ebene, die um und um den Horizont begränzt, und auf der, wer nicht in guter Gesellschaft reist, die Langeweile einer weiten Seefahrt fühlen wird, zwey Posten von Etampes, stossen Sie auf ein Thal, in dem liegt das Städtchen Mereville. Herr la Borde *) ehemaliger Erb- und Gerichtsherr desselben, hat hier einen Auffenthalt geschaffen, den sich eine Compagnie deutscher Reichsfürsten, wenn sie ihre Einkünfte zusammen schössen, kaum erlauben würde nachzuahmen. Reichthum, Grösse und Geschmack

*) Herr de la Borde gab, als die National-Versammlung von 1789 eine patriotische Contribution, bestehend in dem vierten Theile der jährlichen Einkünfte eines jeden dekretirte, fünfmalhunderttausend Livres, welches eine Einnahme von 2,000,000 voraussetzt. Da es weder die Würde, noch die Sicherheit des Herrn de la Borde erfordert, eine stehende Armee zu unterhalten, wie die Reichsfürsten zu thun verbunden sind, so sieht man, daß er etwas überflüßiges auf seine Ergötzlichkeiten wenden kann. Zu welchem Credite sich Herr la Borde erhoben habe, erhellet daraus, daß er zu Ende des siebenjährigen Krieges, Ludwig dem XVten 60 Millionen auf ein ganzes Jahr vorzuschießen vermochte, und daß der Madriter Hof, der dem nemlichen Könige ein Darlehn von 30 Millionen Piaster abgeschlagen, zehen auf die Bürgschaft Herrn de la Borde vorstreckte. Madame de la Borde verliert in der Expedition des Herrn de la Peyrouse zwey ihrer Söhne.

wetteifern, in den Perspectiven, den Kaskaden, den Seen, den Werken der Architektur. Ich habe nirgends eine naifere Verwirrung der Kunst und der Natur gesehn, wie wohl das meiste Kind der erstren ist. Das Innere des Schlosses, das die Meisterstücke Vernets *) nebst der Bibliothek des Herzogs von Choiseul enthält, wäre königlich; und der Anschauer würde sich mit Zurückhaltung betragen, wenn nicht die Affabilität, der gute Ton des Besitzers, und die Philosophie seiner geistvollen und respektablen Gemahlin, alle Steifheit, allen Zwang, allen Anschein von Prätension zu verbannen wüsten. Ohne Herr de la Borde im mindesten bekannt oder empfohlen zu seyn, schrieben wir aus dem Wirthshause, um die Erlaubniß seinen Garten zu sehn; sogleich läßt sich Herr de la Borde bey uns anmelden, ladet uns aufs Schloß, schickt eine Staatskarosse mit 4 Pferden, uns abzuholen; er selbst begleitete unsre Neugierde, wohin es ihr zu schweifen beliebte; wir werden genöthigt, einige Tage in seinem Hause zu bleiben, und, überhäuft mit all den feinen Aufmerksamkeiten, die den Umgang erleichtern, fanden wir bey der Abreise unsern Wagen mit einem Dutzend

*) Herr de la Borde hat dem Mahler dafür eine Leibrente von funfzehntausend Livres gemacht, rückfällig auf seine Frau.

Flaschen des besten Champagner und Malvesier ausgefüllt. Ich habe mir erlaubt, diese Persönlichkeiten unserm Briefwechsel einzuverleiben, weil sie mir zu einer Paralele Anlaß gegeben, die ich nicht unterlassen kann, Ihnen mitzutheilen. Seit einem Jahre besuche ich in Paris mehr engländische Häuser, als sehr viele Reisende kaum in dem dreifachen Zeitraume in London zu sehen Gelegenheit haben; zu Orleans habe ich ausser den dort sich aufhaltenden engländischen Familien, nur eine französische frequentirt; ich kenne also eine Gesellschaft so gut wie die andre, und bin, glaube ich, im Stande, über die Verschiedenheit des Tons zu urtheilen. Die Engländer, wie jedermann weiß, sind im Auslande artiger, als bey sich zu Hause, doch dem sey — — In der That findet man bey ihnen eine solide Hospitalität *), aber sie ist berechnet, sie ist kalt; dem Umgange mit den Männern fehlt es an Grazie; ihr Egoismus weiß oder will sich

*) Es ist hier einzig nur von Privathospitalität die Rede, denn die öffentliche kennt man bis jetzt nirgends in eben der Größe, wie in England. Genf, trotz seines Gaunergeistes, der jemand sagen machte, wenn ich einen Genfer aus dem fünften Stocke springen sehe, so stürze ich nach, überzeugt, daß zehn Procent dabey zu gewinnen sind, zeigt nicht selten, nur reduzirt, die nämliche Physiognomie.

nicht verkleiden; sie sind Despoten, und dann kann ich ihren stummen Hochmuth, ihren Reichthums-Respeckt und Stolz nicht leiden. Das Frauenzimmer ist allerdings liebenswürdiger als die Männer; es besitzet Gutmüthigkeit und Verstand; das mag sie zu guten Ehefrauen und Hausmüttern machen; aber die Französinnen, die mehr Geist und Geschmack besitzen, sind bessere Gesellschafterinnen; man lebt mit ihnen freier und natürlicher; sie kennen der Engländerinnen Scheinzüchtigkeit nicht. Der französische Charakter schließt sich um wie ein feuchtes Gewand, das nirgends drückt noch zwängt, und dabey fehlt es ihm weder an Energie noch an jener Herzensgüte, ohne welche die schönsten Gemüthseigenschaften eckele Stickerey sind. In den Gebürgen von Auvergne habe ich bey meiner Frühlingsreise die freigebigste Bewirthung mit jener einnehmenden Affabilität vereint gefunden, die den Werth der Dinge verdoppelt. In der ersten Viertelstunde gehört man zu der nämlichen Familie; man schäckert und scherzt, und wer die Anerbietungen nur auf der Stelle annimmt, wird immer finden, daß sie im Ernste gemeint sind. Wenn bisweilen seine Erwartungen betrogen werden, so kömmt dies daher, daß die unüberlegte Gefälligkeit über ihre Kräfte versprochen hat. Um von den Engländern gut

aufgenommen zu werden, müßt Ihr unglücklich oder empfohlen seyn; bey den Franzosen bedarf es einiger Liebenswürdigkeit, und obwohl die Revolution auf den Charakter dieses Volkes jetzt einen finstren Anstrich wirft, so bin ich gewiß, daß die leichte, natürliche Farbe desselben dadurch nicht vernichtet werden kann; sie sitzt so fest, daß sie seit Cäsars Zeiten die nämliche geblieben ist. Die Wirkung also der republikanischen Säure wird seyn, den Wasserglanz der Frivolität zu versäuigen, und das ächte Colorit schattirt wieder darzustellen.

Ehemals gab es eine Menge Landsitze in dem Geschmacke des Labordischen, des einzigen vielleicht, der sich auf diesen Fuß mitten durch die Revolution erhalten hat. Allein Herr de la Borde ist geliebt, er empfängt von seinen Mitbürgern fast die nämlichen Achtungsbeweise, wie damals als sie noch seine Unterthanen waren, ungeachtet er der Schwager Calonnes, und Schwiegervater des jungen Prinzen von Poix ist.

Unsre Reise nach Tours im eigentlichen Sinne zu Wasser geworden. Das Regenwetter und die allenthalben, (auch in den Gegenden von Tours) wo nur die Commissare der Pariser Munizipalcommission gehört worden sind ausgebrochenen Unruhen, bewegten uns, nach der Hauptstadt umzukehren, in der sich endlich eine Polizeygewalt zu organisiren beginnt.

Siebzehn

Siebzehnter Brief.

Paris, den 30sten September 1792.

Das Blatt hat sich gewendet. — Der Herzog von Braunschweig, der Frankreich zu verschlingen drohte, ist auf dem Rückzuge begriffen, läßt seine Lazarethe, läßt einen Theil seiner Artillerie im Stiche. Ich versage mir etwas ausführliches über die Kriegsoperationen zu schreiben, weil ich morgen oder übermorgen zur Armee abgehe, um mich als Augenzeuge von allem zu unterrichten.

Was die Operationen des Convents betrift, so verspare ich mir gleicher Weise sie erst in meinem folgenden Briefe zu behandeln. Jedoch kann ich nicht unterlassen vorläufig zu erwähnen, daß es eine Parthey darin giebt, die da Lust bezeugt, ein Gouvernement über Hals und Kopf zu dekretiren. Chabot hat in dem ehemaligen Jakobinerklub die Mittel untersucht, welche zu diesem Behufe gegen den National-Convent können angewandt werden. Ueberhaupt streben diese Leute, nach einer wilden Demokratie, das allergefährlichste Ungeheuer, so gedacht werden kann. Sie wäre ein untrügliches Mittel, die civilisirteste Nation in die tiefste Barbarey zu stürzen. Wer ist civilisirt? ein Theil jeder Nation, der sich

da, wie eins zu zwanzig, dort wie eins zu funfzig verhält. Die günstigste Proportion angenommen, wird immer erfolgen, daß, sobald Ihr das civilisirte zwanzig Theil mit dem grossen Haufen in einer Masse werft, es einer Reihe von Jahren und Convulsionen bedarf, ehe Vernunft und Moral reiner sind, und eine größre Flache bedeckend, überschwimmen. Schon beginnt man gegen die Wissenschaften und Künste mit Heftigkeit zu deklamiren. — Rousseau's Resultatloser Contractsocial hat viel Schaden gethan; seine paradoxale Declamationen gegen die Wissenschaften fangen an und drohen zu wirken. Die sind äußerst kurzsichtig oder verrucht gewesen, welche die Revolution bis in die unterste Klasse der Gesellschaft hinabgeführt haben; sie muß mit Gewalt von da wieder heraus, oder alles geht zu Grunde, und den wünschenswerthesten Fall angenommen, kann die Sache nicht ohne Ströme von Blut realisirt werden.

C. E. O.

Ich habe Ursache zu fürchten, daß ein Paquet Briefe, die mein Correspondent aus dem Lager des Dumouriet schrieb, verlohren gegangen ist; ein Verlust, der jedoch nach Möglichkeit ersetzt werden soll.

v. A.

10.
Bemerkungen über den Krieg gegen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Die Politik, als System betrachtet, ist eine neuere Wissenschaft. Sie wurde unter den Päbsten in Rom gebohren, erst auf den kirchlichen Despotismus angewandt, hernach auf die Sicherheit der kleinen italiänischen Staaten ausgedehnt, bis endlich der große Geist des Cardinals Richelieu durch den westphälischen Frieden, wodurch alle europäische Nationen durch Verträge und Gesandtschaften verbunden wurden, sie disseits der Alpen als System einführte. Seitdem wurde die Politik das Studium aller Cabinette. Durch eine Art von Pedanterie aber eigneten sich die dazu gehörigen Staatsbeamten diese Wissenschaft, die in Kenntniß der alten und neuern Geschichte, der Nationen und der Höfe besteht, ausschliessend zu, und belächelten jede andere politische Schrift, so wie jede politische Erfahrung, die andre Männer, ohne förmlich in den Cabinets-Mysterien Eingeweihete zu seyn, aufzustellen wagten.

Der jetzige Krieg gegen Frankreich ist die Folge eines solchen Irrthums. Zu der Zeit, als alle unbe-

fangene Männer von Geist in Deutschland, die der französischen Revolution ihre ganze Aufmerksamkeit widmeten, mehr oder weniger richtige Begriffe von Frankreichs neuester Lage hatten, und sie auf unläugbare Thatsachen gestützt der Welt mittheilten, so verwarf man ihre Bemerkungen an den Höfen als Träume, wenn man anders sie zu lesen würdigte. Auch ich, der die neuern jacobinischen Grundsätze verabscheute, und kein Lobredner der letzten National-Versammlung war, folglich als ein unbefangener Wahrheitsforscher an Ort und Stelle betrachtet werden konnte, der, um die Sache ins Licht zu stellen, Thatsachen auf Thatsachen thürmte, hatte das Schicksal, daß mein Journal von solchen am Staatsruder stehenden Männern nicht gelesen wurde, die vorzüglich einer Belehrung dieser Art bedurften. Die Ursache war wahrscheinlich diese, weil die Minerva sich auf Begebenheiten bezog, die man schon zu wissen glaubte, und die Depeschen der Gesandten in Paris von den neuesten Vorfällen Nachricht gaben. Noch einmal wiederhohle ich es: diese Gesandten, die ihre Freunde, ihre Gesellschafts-Zirkel, ihre Hoflustbarkeiten, ihre Verbindungen, ihr eigen Ansehn, kurz alles in Paris verlohren hatten, und also, da sie bey allen ihren Einsichten und sonstiger Rechtschaffenheit, weil sie menschliche Leidenschaften hat-

ten, zu den ärgsten Aristocraten, und was das übelste war, zu den am schlechtesten Unterrichteten gehörten, da ihnen alle Zugänge zu den politischen Clubs und an: dern öffentlichen Volksörtern verschlossen waren; diese Männer befanden sich hier offenbar in der Lage, die unsichersten Berichte zu senden. Es war eben so gut, als ob die Höfe solche aus Coblenz, aus der berüchtigten Canzley der Prinzen erhalten hätten. Auch verbargen diese Gesandten ihren starken Aristocratismus in Paris so wenig, daß sie vielmehr im May dieses Jahrs öffentlich behaupteten: die Preussen und Oesterreicher würden im Monat July die Wachen in den Thuillerien beziehn. Einige wenige waren jedoch hievon nicht völlig überzeugt, und wahrscheinlich hat man solchen höchst vernünftigen Zweifeln die mit Weisheit und Würde gepaarte Rolle zu verdanken, die der dänische Hof bey dieser gewaltigen Völkerrüstung spielte.

Keine Zweifel fanden bey mir über diesen Gegen: stand statt; auch sagte ich dem Obersten von Tempelhof, den ich auf meiner Rückreise aus Frankreich Ende des Juny auf seinem Marsch in Erfurt antraf, daß die Preussen diesmal nicht nach Paris kommen würden. Ich entwickelte ihm militärisch und politisch meine Gründe, welche ich auch vor dem bekannten Rückzug zum Druck niederschrieb, die man zum Theil im vorletzten

Heft dieses Journals gelesen, und deren Richtigkeit die Erfahrung seitdem bestätigt hat.

Schon im Januar schrieb ich aus Paris: (Minerva Februar, S. 268.) "Dem unbefangenen Beobachter "in Frankreich können zwey Dinge nicht einen Augen- "blick mehr zweifelhaft seyn, nämlich, das Undenk- "bare der Wiedereinsetzung des Adels, und die Her- "stellung der deutschen Fürstenrechte im Elsaß; Rechte, "deren Vernichtung zum Wesen der Constitution "gehört. Durch Hofnungen getäuscht, verwirft "man angebotne Schadloshaltungen, ohne zu beden- "ken, daß ein Krieg sie sehr geschwind tilgen würde, "und daß Canonenkugeln allen Tractaten, ja wäre es "selbst der westphälische Friede, ein Ende machen "können.„ Ferner heißt es nach vielen angeführten Gründen: (May, S. 224 u. folg.) "Bemerkungen, "die ich als Mensch und als Philosoph gerne in die "Seele derjenigen legen möchte, die zu ihren Maaß- "regeln Wahrheit bedürfen. (Juny S. 372.)

"Ich bin immer mehr überzeugt, daß, wie auch das "Waffenglück seyn mag, und wie sehr auch Anarchie, "Verrath und andere mächtige Vorfälle die Ordnung der "Dinge umkehren dürften, dennoch der Proceß der Artois "und Conde auf ewig verlohren ist, und daß eine "gewaltsame Veränderung der französischen Consti- "tution nur allein das Werk der Götter seyn könne.„

Es heißt: die Höfe sind durch die Emigrirten irre geführt worden. Dieser Ausdruck ist mir unbegreiflich. Konnte man denn erwarten, daß diese nichts als ihr Unglück vor Augen habende Menschen, die sich selbst täuschten, die Hindernisse, die sie kannten, oder auch nicht kannten, in ihrer ganzen Grösse den Höfen schildern würden, um sie zu ermuntern, sich des Königs und seiner Aristocraten mit Nachdruck anzunehmen? "Es bedarf " nur einer Promenade,,, sagte Calonne, um die Leichtigkeit zu bezeichnen, womit alles in Frankreich bey Erscheinung der Truppen in der größten Geschwindigkeit wieder auf den alten ehrwürdigen Fuß kommen würde. Und es scheint, als ob regierende Staats-Männer bey mehrern Nationen von dieser Promenade ähnliche Meinungen hegten. Man machte keinen Unterschied zwischen einer oft geschehenen Revolution zu Gunsten dieser oder jener regierenden Familie, und einer algemeinen französischen Freiheits-Revolution. Ja man hielt dies große aufgeklärte Volk für so verworfen, daß man seine Bereitwilligkeit voraussetzte, die vier Jahre lang genossene Freiheit auf einmal von sich zu stoßen, und als zur Ruhe gepeitschte Neger-Sklaven die alten Ketten zu belecken. Denn ohne diese Voraussetzung war der Krieg ein Unding; da selbst nach dem glücklichsten Erfolg, nach der Eroberung,

oder der gedrohten Zerstörung von Paris (ein schwer Stück Arbeit) und der Einthronung des Königs, die ganze Kriegsmacht von Oesterreich, Preussen, und dem deutschen Reich, wenn gleich diese Heere fortdauernd in Frankreich sich eingepflanzt hätten, nicht hinreichend gewesen wären, die erzwungene Ruhe zu erhalten.

Man rechnete auf die Verständnisse der Emigrirten in den Festungen, auf den schleunigen Besitz einiger der vornehmsten an den Gränzen, auf die gute Disposition der Linientruppen, bey Annäherung der altfranzösischen Fahnen Regimenterweise zu desertiren, und auf die vermeintlichen Wünsche des größten Theils der Nation zur baldigen Herstellung der vorigen Despotie; Wünsche, die zwanglose Herbeyschaffung der Lebensmittel für die Truppen, und alle andre mannichfaltige Unterstützung beim weitern Vordringen der Heere als gewiß voraussetzten. Die ausgebliebene Widersetzung der französischen Armeen an den Grenzen, so wie die schleunige Eroberung von Longwy, Verdun und einiger andrer Oerter von minderer Bedeutung, bestätigten eine Zeitlang die gemachten Hofnungen. Nur erst, als die Unmacht der Emigrirten in ihren Verständnissen aufgedeckt wurde, als die großen Festungen Landau, Strasburg, Neu Brisach, Hüningen, Saarlouis, Valenciennes und

Netz an einem furchtbaren Widerstand nicht zweifeln ließen, und Thionville und Lille ihn wirklich thaten, da erst wurde man von seinem Irthum überzeugt, nach welchem Märsche, Operationen, und besonders der Ton der Manifeste calculirt waren.

Die muthvolle Vertheidigung der vorgedachten beyden Festungen gab der Nation, oder eigentlich den nordöstlichen Franzosen, Zeit sich von ihrer ersten Betäubung zu erholen. Ein so außerordentlicher Widerstand, wo selbst unter einem Regen glühender Kugeln kein Tumult ausbrach, ja auch nicht einmal ein Versuch von Seiten der Einwohner gemacht wurde, den Commandanten zur Capitulation zu vermögen, war eine Art Beredsamkeit, die endlich das lange gedauerte Kunstgeschwätz eines Calonne, Bouillé, Breteuil, Castries, Nassau, und andrer höfischen Schönredner zu Boden schlagen mußte. Nun trat der Mangel an Lebensmittel ein; die Zufuhren aus dem Lande selbst wurden vermindert, und hörten endlich ganz auf; die eignen Transporte wurden durch die Feinde sehr erschwert, noch mehr aber durch das beständig anhaltende Regenwetter und die schrecklichen Wege; hiezu Krankheiten, ungewohnte Diät, Mangel und Strapatzen, die Soldaten und Pferde zu Haufen wegraften. Alle diese vereinigten Uebel ließen den Preussen keine

andre Rettung übrig, als einen schleunigen Rückzug; und zwar hiengen jetzt diese sonst so furchtbaren Krieger mit aller ihrer Tactik, und einem Feldherrn an der Spitze, der den höchsten militairischen Ruf hatte, von der Discretion untergeordneter feindlicher Generale ab, die sich nichts wollten vorschreiben lassen.

Kellermann bestimmte den Preussen den Tag, an dem Longwy geräumt werden sollte, und es geschah. Der 22ste September war dieser für den preußischen Ruhm so traurige Tag, vielleicht niederschlagender, als der Tag von Maxen, der bisher schrecklichste in den preußischen Kriegs-Annalen.

Der geschwind gewonnene Terrain wurde noch geschwinder verloren; und diese höchstunerwarteten Vorfälle geschahen zu einer Zeit, da bereits Spanien, Sardinien, und das deutsche Reich ihre nahe Theilnahme am Krieg öffentlich gezeigt hatten. Zum Erstaunen aller Welt, wurden nun die Franzosen der angreifende Theil; sie drangen in Savoyen, in Deutschland, und in der Grafschaft Nizza ein, wo viele Tausend regelmäßige piemontesische Truppen ohne zu fechten, ihre Rettung in der Flucht suchten. *) Französische Kriegsbefehlshaber, die Würde und Fähigkeit zugleich zeigten, sämmtliche unbekannte Männer, stiegen gleichsam wie aus der Erde hervor: Ein Kellermann, ein Custine, ein Wimpfen, ein Dillon, ein Bournonville, ein Valence, ein Anselme; und das Glück begleitete ihre Unternehmungen.

Das kriegerische Verdienst des Dumourier ist jedoch in meinen Augen noch problematisch; da er an

*) Man lese in dem Werk England und Italien mein Urtheil über diese Truppen, womit selbst mehrere meiner nachsichtsvollsten Freunde nicht recht zufrieden waren.

n Rückzug des Herzogs von Braunschweig nur sehr :ingen, ja vielleicht gar keinen Antheil hatte, obgleich unbescheiden genug war, in den hochtrabensten Jorten schriftlich und endlich auch mündlich dem Na= onal=Convent seine Thaten zu schildern, von den ücklich vertheidigten französischen Thermopylen reden, sich mit den Helden Roms, und seine Solda= n, die nicht gefochten hatten, mit den Spartanern vergleichen. Solche Vergleichungen wurden jetzt on in Frankreich, und allenthalben erschollen die Namen Brutus, Scevola, und andere. Du= iourier wurde dem Leonidas zur Seite gestellt, wie Bournonville den Beynamen Ajax erhielt.

Eben so wie sich das Kriegsglück der Franzosen in venig Wochen geändert hat, ist auch die innere Lage es Reichs, vorzüglich aber der Hauptstadt verändert vorden. Die Jacobiner haben unter dem National= Convent einen großen Theil ihres vormaligen Ansehns und Einflusses verlohren, nachdem ihre sonst verbun= denen Häupter, Petion und Robespierre sich getrennt, und an die Spitze eigner Factionen gestellt hatten, wovon die des letztern gleich im Anfang bey der gesetzgebenden Versammlung, so wie bey allen un= befangenen Patrioten in Paris im Schatten erschien, und durch ihren Vorfechter, den rasenden Marat, der sie beschützen sollte, immer mehr herabsank.

Der National=Convent stimmte gleich nach der Wahl die wahren Patrioten zu geringen Hofnungen. Zu den nicht talentlosen, aber schlecht denkenden Menschen der letzten National=Versammlung, Brissot, Guadet, Gersonné, Lasource, Kersaint u. s. w. und zu den boßhaften hirnlosen Schreyern, Chabot, Mer= lin, Bazire, Albitte, Thüriot, Taillefer und

andere, waren nun noch die durch ihre Intrigen und Bößartigkeit bekannten Männer: Petion, Robespierre, Danton, Manuel, Carra, Marat, Gorsas, Collot d'Herbois, Camille des Moulins und andere dieser Art, auch zu Gesetzgebern ernannt worden.

Dies waren böse Vorzeichen; allein die Dinge bekamen unerwartet eine andre Gestalt. Viele wackere Männer waren aus den Provinzen gekommen, und brachten Talente, Einsichten und ächten Patriotismus mit. Hiezu kamen andre, die zwar nicht von Intrigen frey, doch ihnen auch nicht ganz ergeben waren, und sich durch große Fähigkeiten auszeichneten: Vergniaud, Condorcet, Cambon, Rabaud, Mercier und andre. Das sonst bedeutende Geschrey eines Merlin, das Gekreische eines Chabot, wurden jetzt verachtet, und die Tribünen mehr wie sonst, in ihren Schranken gehalten. Der Dämagoge Robespierre hatte hier nur einen sehr kleinen Anhang, und nur eine Stimme. Seine Beredsamkeit, womit er die Volksversammlungen zu gewinnen wußte, verlohr im National-Convent ihren Werth; auch wurde er von keinem beredten Volksfreunde unterstützt. Petion selbst war jetzt wider ihn. Es schien, als ob dieser Mann nach Abschaffung der königlichen Würde, (das große Ziel aller seiner Intrigen, Künste und Grausamkeiten) nun da seine Wünsche erfüllt waren, auf einmal ein Patriot wurde, und auf das Wohl Frankreichs ernstlich dachte. Sein Betragen als Gesetzgeber bis jetzt (Mitte des November) verdient Achtung, so wie bis zum heutigen Tage das Betragen des National-Convents von der Characteristik der letzten National-Versammlung sehr verschieden ist;

auch befanden sich unter den jetzigen Repräsentanten des Volks neunzig Mitglieder der ersten constituirenden National-Versammlung, und da man bei vielen Gelegenheiten mit Muth, Würde und Nachdruck verfuhr, so sanck der Credit der Jacobiner immer mehr bei allen denkenden Männern in der Hauptstadt, so wie in den Provinzen. Indeß waren die Anhänger dieser Societät doch in Paris noch so zahlreich, daß sie in allen Sectionen die Oberhand hatten, und durch ihr Stemmen gegen die Decrete des National-Convents, durch ihre kühnen Vorträge vor den Schranken des Senats, und durch das wütende Geschrey des Marat, die Schritte der Gesetzgeber hemten, so wie deren Besorgnisse wegen großer blutiger Auftritte erregten, denen man durch ein vielleicht unweises Nachgeben vorzubeugen suchte.

Frankreich nahm nun die Form einer Republik an, obgleich man mit Abfassung der republicanischen Constitution noch zurück blieb. Es ist merkwürdig, daß diese von den Franzosen so sehr gewünschte Regierungs-Form vorzüglich von deutschen Philosophen stark angefochten worden ist, die aus historischen, politischen und philosophischen Gründen die Unausführbarkeit eines solchen Entwurfs gezeigt haben, und noch zeigen. Es ist die Geschichte der Luftbälle, deren Fortsegeln in der Luft aus physischen, ja aus mathematischen Gründen, von sehr denkenden Männern so lange als unmöglich bewiesen wurde, bis die ersten Luftschiffer über Paris wegflogen, und diesen elaborirten Argumenten auf einmal ein Ende machten. Auch mir scheint eine republicanische Constitution in Frankreich, besonders eine völlige Democratie unendliche Schwierigkeiten zu haben; ich wage es aber nicht zu behaupten, daß sie unübersteiglich sind. Die so oft angeführten Beispiele

von Athen, Sparta u. s. w. beweisen wahrlich nicht viel. Unsre Geschichtsbücher sind noch zu neu, als daß die wenigen Gattungen von Regierungsformen, die man seit 2500 Jahren auf unsrer Erde gesehn hat, und ihr Erfolg, hier in einer ganz veränderten Lage der Dinge als einziger Maaßstab des Thunlichen oder Unthunlichen gelten könnte.

Hiebei, wie im Vorbeygehn eine Bemerkung das Wort beybehaltene Haupstadt, in Hinsicht auf Paris betreffend. Diese Benennung, die Wieland zu dem republicanischen System nicht passend findet, dürfte doch wohl noch lange, nach dem Beyspiel der republicanischen Hauptörter, Venedig, Genua, Lucca u. s. w. gebraucht werden; so lange nämlich Paris der Sitz des Senats und der vollziehenden Gewalt ist, so lange sich hier das Administrationswesen, die Schatzkammer und die Archive des Reichs befinden, und die ungeheure Bevölkerung alle Rivalität jeder andern französichen Stadt so sehr entfernt. Der Umstand allein, daß sich bey Paris das Bundesfeld, das Pantheon der Nation, und der Altar des Vaterlandes befindet, giebt dieser Stadt schon eine Art von Vorrang, der, weil er mit keinen Vorrechten verbunden ist, das System der Gleichheit nicht wesentlich verletzen kann.

Die so unerwartete Invasion der Franzosen in Deutschland, ihre Fortschritte, ihre Behauptung von Maintz, und der Jacobiner-Club in dieser deutschen Stadt, alles häufte das Erstaunen der Beobachter, besonders derer, die bisher einem großen Feldherrn alles möglich hielten, und die französischen Freyheits-Soldaten wie zusammengelaufenes Gesindel betrachteten. Man spricht von einer Antwort, die der Herzog von Braunschweig an den Bruder Ludwigs XVI. gegeben hat, worin von Täuschung und von abgeänderten

Planen die Rede ist. Ein getäuschter Staatsmann oder Feldherr! ! getäuscht von Schwätzern gegen die zahllosen Gründe und Beispiele, die denkende Männer von so vielen neutralen Nationen aufstellten? Ist die Antwort aber auch ohne Grund, so ist doch unläugbar eine Täuschung geschehn, welches das Manifest unwidersprechlich beweiset. Auch sind, da man die Armeen nicht in Luft-Ballons transportiren kann, nur zweierley Plane denkbar, um in ein mit Festungen umgebenes Land einzudringen: Man muß nämlich die Festungen angreiffen, oder sie hinter sich lassen. Der letztere Plan wurde hier befolgt, und mißglückte; ob der erstere besser ausgedacht gewesen wäre, mögen die schrecklichen und doch fruchtlosen Belagerungen von Thionville und Lille beweisen.

Der Churfürst von Mainz erklärte sich durch tausend Handlungen leidenschaftlich für die Emigrirten, und gegen die französische Nation, und er schien kaum die Möglichkeit eines feindlichen Besuchs zu ahnen; ein Besuch, der, den ungeheuren Verlust an des Herrschers Eigenthum ungerechnet, durch die neue Volksstimmung in seinen Staaten, selbst nach dem besten Erfolg der verbündeten Armeen eine zweite Besiegung der Mainzer nothwendig machen, und dennoch in dem für ihn glücklichen Fall eine unheilbare Wunde in dem Herzen seiner wieder eroberten Unterthanen lassen dürfte.

Die Nachrichten von Mainz machen diesen Umstand nicht einen Augenblick zweifelhaft; auch konnten die Folgen dem Beobachter nicht befremden. Wenn ich mich daher unterfangen habe über die Angelegenheiten Frankreichs oft entscheidend zu sprechen, so geschah es nach der kältesten Prüfung, und mit grossem Bedacht! Im Februar Stück der Minerva Seite 369

stehen folgende Worte: "Noch einmal sey es gesagt: "die vereinigte Macht Europens dürfte zu schwach "seyn, die alte Ordnung der Dinge in Frankreich "wieder einzuführen. Und welchen Nachtheil zeigt "ein Krieg der Deutschen mit den Franzosen? wenn "diese letztern gleichsam vor ihren Thoren kämpfen, "wo die zahlreichen Festungen sie nach allen Unfällen "und Niederlagen decken; eine Barriere, die alle "Siege Eugens und Malborough's aufhielt. Jede "Quadratmeile mußte hier mit Blut erkauft werden, "und immer setzten befestigte Mauern den Fortschritten "dieser großen Feldherren ihre abgemessene Schranken. "Ein solcher Krieg also wäre für Deutschland ein "Unglück; ja er könnte für die Beherrscher der west-"lichen Provinzen Germaniens sonderbare Folgen "haben, an deren Möglichkeit man wahrscheinlich "noch nicht einmal gedacht hat."

"Wenn die Americanischen Freiheits-Soldaten "den Brittischen geübten Kriegern und den wackern "Deutschen, die für Brittaniens Sache in jenem Welt-"theil fochten, furchtbar waren, so sind es die fran-"zösischen Freiheits Soldaten nicht weniger. Ihre "Siege, selbst gegen tapfre Heere, sind also nicht "unmöglich, und folglich auch nicht der Fall "einer langen Besitznehmung von deutschen Pro-"vinzen. Wie würden sie wohl diese Zeit anwen-"den? Ein langer Aufenthalt siegender Franzosen in "deutschen Ländern, dürfte die ernsthaftesten Folgen "haben.„

Dies war meine Aeusserung im Anfang dieses Jahres. Ob sie überdacht war, mögen die Begebenheiten des Tages entscheiden.

v. A.

The new British Mercury.

Diese Englische Zeitung, die bestimmt ist, mit Anfang des Januars 1793 angefangen zu werden, hat noch nicht die nöthige Subscribenten-Zahl, um die Unternehmung zu sichern, die in Bezug auf die nahen Begebenheiten in England ein großes Interesse haben dürfte. Eine Zeitung ist nicht so wie ein Buch, das man in die Welt schickt, und seinem Schicksal überläßt. Die Liebhaber werden daher ersucht, sich unverzüglich bey den Postämtern oder Buchhändlern ihres Orts zu melden. Ist die Zahl derselben bis zum 1sten Januar noch unzureichend, so muß der Anfang noch ausgesetzt werden.

v. Archenholz.

Inhalt. No. XVII.

Minerva.

Ein Journal historischen und politischen Inhalts

herausgegeben

von

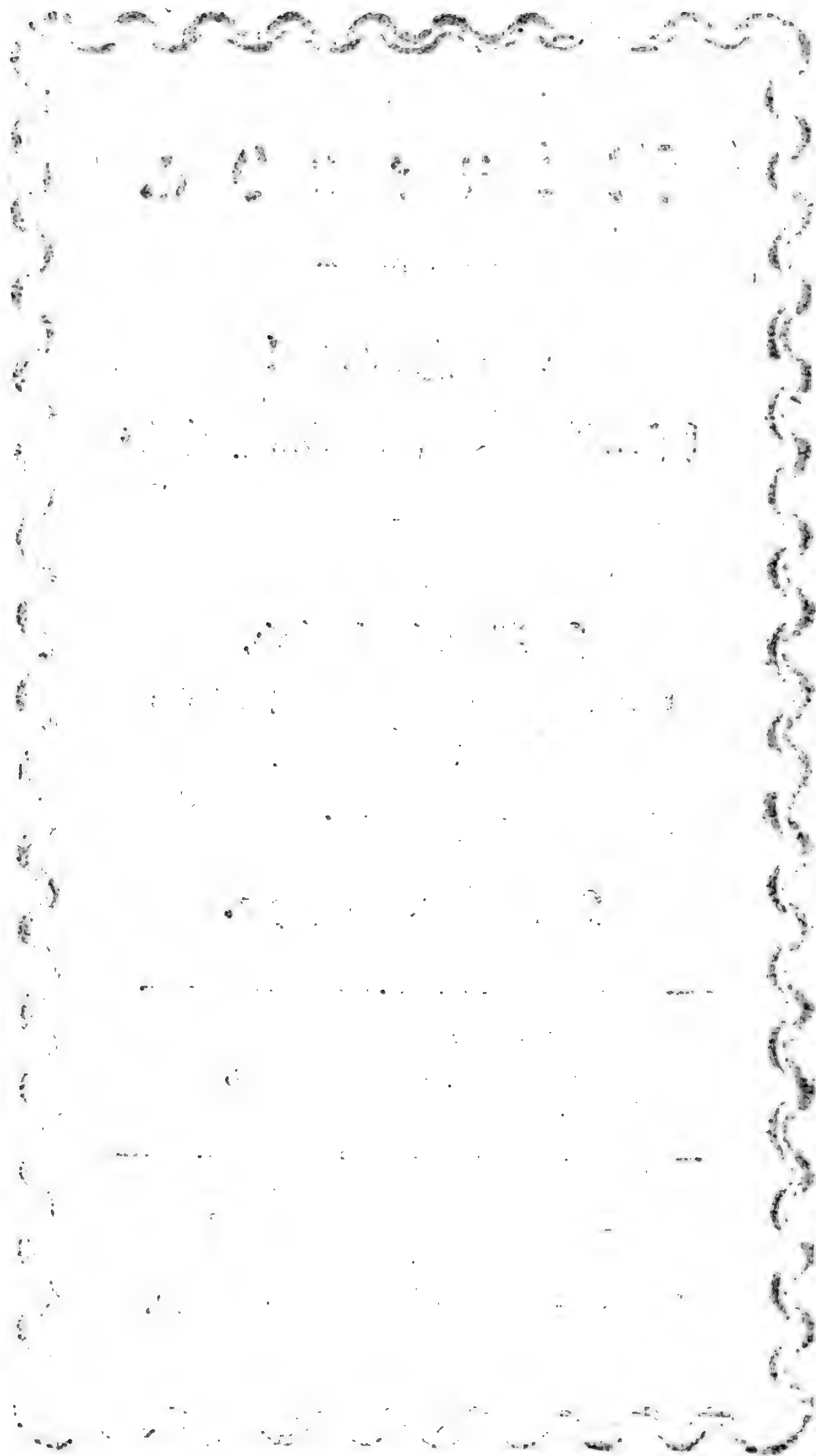
J. W. v. Archenholz,

vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

December. 1792.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B G. Hoffmann in Hamburg.



December 1792.

I.

Reise eines Engländers im Gefolge des Dalai Lama. Ein Fragment.

Aus der Bombayischen Zeitung vom 9ten Februar 1791.

Den 10ten December 1789 kamen wir durch das Thal von Taschoorxay. Den 11ten des Morgens sahe ich, ehe wir abreiseten, nach meinem Thermometer, welches unter meiner Wäsche in einem Korbe lag, und es stand innerhalb der fünf Grade von dem Boden der Scala an gerechnet. Wir giengen nun bis an die Ufer des Tzamboo in eins fort; da hielten wir, bis daß unsere Pferde erst hinüber waren, und ihre gewöhnliche Erfrischung bekamen; unterdessen hatten sich auf zweytausend Leute versammelt, um Se. Heiligkeit zu sehen, und sich vor ihr zu Boden zu werfen.

Der Lama gieng das Ufer des Flusses hinauf, und hier nahmen seine zwey Neffen, die ihn begleitet hatten, Abschied. Er nahm mich mit sich in

seinem Boote hinüber, in welchem auch noch der Groß-Schatzmeister und die beyden Sopons waren. Der Fluß war an vielen Orten mit Eis bedeckt, und seichte; am andern Ufer warteten Kaschemirsche Kaufleute, und eine Menge Thibetianer, die ihre Ehrfurcht schon von ferne bezeigten. Gegen Abend kamen wir in unsere Wohnungen; der Lama schickte nach mir, und schenkte mir einen Thibetischen recht hohen und ganz ausgestopften Sattel, denn der meinige, sagte er, wäre in seinem Lande nicht Mode, obgleich er auf der Reise und zur Jagd sehr bequem sey. Alles Eisenwerk an dem Sattel und dem Zaume war vergoldet. Auch schenkte er mir einen langen mit schwarzem Pelz besetzten Rock von Atlaß; denn morgen, sagte er, kommen Sie nach meiner Hauptstadt. Diese kleine Höflichkeiten bekamen einen grössern Werth, durch die Art, wie sie erwiesen wurden.

Ungefähr drey Meilen von Teshoo Loombo mußten wir still halten, weil die Menge sich bey unserm Vorrücken immer mehr vermehrte. Das Schloß Jiketsay, welches gegen Osten von Teshoo Loomboo stehet, war nun gerade über uns; es liegt mit seinen Zinnen und Thürmen auf einem Hügel, und gehört dem Labassa. Der Lama hatte ein ei-

genes Zelt für sich aufgeschlagen, wohin ein jeder kam, um seine Unterthänigkeit zu bezeigen, und den Segen zu empfangen. Er hatte sein priesterliches Kleid an, und saß auf einem hohen Kissen. Ich war der zweyte vom Tohawzo Cusho, und der Nachbar von des Lama's Panzon oder Stellvertreter. Wir hatten etwas Thee, gekochte Wurzeln, und Reis mit Zucker, während daß eine Menge Volks vor ihm vorbeygieng, und den Chawr, oder die Auflegung der Hände empfieng; — die zwey Commandanten des Forts Jiketsay machten die sonderbarsten Figuren unter allen. Sie waren als Frauenzimmer angezogen; man erkannte aber gleich ihr Geschlecht an ihrem Knebelbarte, und an ihrer hohen Statur. Auf dem Kopfe hatten sie weisse viereckige Turbane; von den Öhren herab bis auf die Schulter hiengen runde Ohrringe von Türkis, ungefähr so groß wie eine Taschenuhr; an den Füssen trugen sie Pantoffeln; der übrige Theil der Kleidung war von blauem Atlaß, und die Arme waren bis zu den Ellbogen entblößt. Diese Kleidung tragen alle weltliche Officiere des Lambassa an Festtagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Ausserhalb des Lama Zelt gieng es an ein Tanzen und

Singen von Gylongs in halbbunten Kleidern, und auch von Bauern.

Von diesem Ruheplatze an, bis zum Pallaste des Lama, war der Weg an beyden Seiten mit Zuschauern besetzt; sie hatten alle ihre festliche Kleider an, und die Bauern tänzten und sangen. Bey dem Pallaste standen ungefähr dreytausend Gylongs in Reihen, einige mit grossen Stücken bunten Tuches an der Brust, andere mit Cymbeln und Trommeln. Als der Lama durchgieng, beugten sie sich bis zur Hälfte vorwärts, und folgten ihm dann mit den Augen; in ihrem Blicke lag etwas angenehmes und fröhliches, welches mir ausserordentlich gefiel, und ein sicheres Zeichen des Vergnügens war, als alle Kanonen im Tower, oder alle Oden eines gekrönten Dichters von sich geben können. Ich wurde von Sympathie hingerissen, und fühlte unwillkührlich eben das, was die Anbeter des Lama fühlten.

Als wir zu Tesho Loombo, der Residenz des Lama, ankamen, ritt er so weit er konnte; gieng denn zu Fusse durch die Querbalken seines Pallastes, und stand dann und wann still, um einen freundlichen Blick auf seine Leute zu werfen.

Teshoo Loomboo ist am untersten Abhange ei-

des hohen Hügels gebauet; das Dach des Pallastes ist sehr groß, und bestehet ganz aus Kupfer, vergoldet; das Gebäude ist von dunkelfarbigen Ziegeln; die Häuser der Stadt stehen über einander; unter ihnen stehen vier Tempel mit vergoldeten Verzierungen, und machen zusammen einen herrlichen Anblick; verschiedene Höfe sind geräumig, mit Steinen gepflastert, und rund umher mit Gallerien umgeben; die Alleen, die ebenfalls gepflastert sind, sind enge; der Pallast dient dem Lama und seinen Officieren zur Wohnung, ferner auch zu Tempeln, Kornböden, Zeughäusern rc., und der übrige Theil der Stadt wird ganz von Priestern bewohnt, deren Anzahl sich auf viertausend beläuft. Die Abrisse, die mir der Lama nachher gab, verschaffen eine bessere Idee davon, als alle Beschreibungen, die ich davon machen könnte; denn keine Beschreibung irgend eines Ortes kann Andern einen richtigen Begrif davon verschaffen.

Ich begleitete den Lama in seine Zimmer, und so bald ich weggieng, wurde ich in das meinige geführt. Diese Zimmer sind neu, da sie während der Abwesenheit des Lama zu Desherigpay von Theauzoo Cooshoo gebauet und eingerichtet wurden; ein Zimmer darunter war für mich, und eins für Herrn

Hamilton. Das meinige ist, wie ich glaube, eben so gut als das beste in Tesho Loomboo; und obgleich es mir in Beschreibungen solcher Art nicht sehr zu gelingen pflegt, so muß ich es doch versuchen, von demselben hier eine Beschreibung zu machen.

Die Thür bestehet aus einem einzigen Stücke von roth angestrichenem Holze; sie hat zwey flache, eiserne, sehr künstlich vergoldete Riegel, mit einem grossen Ringe von derselben Art in der Mitte, woran ein weisses Tuch von Atlaß gebunden ist, damit man bey dem Zumachen der Thüre nicht die Vergoldung beschädige. Die Thür drehet sich um zwey, aus demselben Brette gehauene, und in zwey Löcher eingesetzte Wirbel, wird mit einer eisernen Klinke zugemacht, und hat ein Schloß, das einen Fuß lang ist, und gerade so aussiehet, wie diejenigen, welche man zuweilen aus China mitbringt. Das Zimmer hat ungefähr funfzig Fuß Länge und dreyßig Breite; darinn stehen neun viereckige hölzerne Pfeiler, roth gemahlt mit weissen Streifen, wodurch sie wie ausgehölt aussehen. Auch sind da zwey kleine Fenster, mit hölzernen Fensterladen an der westlichen Seite; ich öfnete sie aber niemals, weil ich Licht genug von oben herab hatte. Es ist

nemlich in der Decke des Zimmers eine Oefnung, die dreyßig Fuß lang, und funfzehen Fuß breit ist; und da auch an der südlichen Wand die Bretter ganz los über einander liegen, so kann man davon, so viel man will, des Tages aufschieben, und des Nachts wieder zumachen. Diese Bretter ruhen in einem Querbalken, der auf den zwey mittelsten und längsten Pfeilern liegt. Die Wände von Gyps sind grün angestrichen, mit einigen horizontalen blauen und gelben Streifen. Die Capitäler an den Säulen, und die Querbalken, woran die erwähnte Oefnung ist, sind mit reichen Blumenkränzen verziert, künstlich ausgeschnitten, und vergoldet. Das Estrich ist von kalkartigem Thone, mit kleinen Kieselsteinen vermischt, und zu einem ganz glatten Boden formirt, welcher durch die Arbeit eines jungen Gylongs, der jeden Morgen in zwey hölzernen Schuhen im Zimmer herumgleitet, nach funfzehen bis zwanzig Jahren eine, den andern Estrichen im Pallaste gleiche Politur erlangen wird, die dem schönsten und mannichfaltigsten Marmor gleich kömmt.

— — — — — — —

— — — — — — —

P — r.

2.

Indianische Beredsamkeit.

Folgende Rede wurde von einem indianischen Kriegsbefehlshaber, Namens Garangula, gehalten, in Erwiederung einer an ihn und einige andere seines Stammes gerichteten Rede des Herrn de la Barre. Dieser französische Kriegsbefehlshaber hatte im Jahre 1684 eine Expedition gegen die Indianer zwischen Neuyork und Canada gemacht, wobey seine Truppen sehr gelitten hatten. So lange als Hr. de la Barre sprach, hatte Garangula seine Augen auf das Ende seiner Pfeife geheftet; als aber der französische Gouverneur ausgesprochen hatte, stand er auf, gieng fünf oder sechsmal um den Kreis herum, den man gemacht hatte, nahm denn wieder seinen Platz ein, und hielt stehend, obgleich Hr. de la Barre in einem Sessel sitzend sprach, folgende Rede:

"Yonnondio! ich ehre dich; und die Krieger, "die bey mir sind, ehren dich auch. Dein Dollmetscher hat deine Rede geendiget; und nun fange ich die meinige an. Meine Worte eilen zu "deinen Ohren — horche also darauf.

"Wahrlich, Yonnondio! du mußt geglaubt "haben, als du Quebec verliessest, daß die Sonne "alle Wälder verbrannt habe, die unser Land den "Franzosen unzugänglich machen; oder, daß die

" Seen ihre Ufer so sehr übertreten haben, daß sie
" unsere Verschanzungen umgeben, und es uns un-
" möglich machen, aus denselben hinaus zu kom-
" men. Ja gewiß, Yonnondio, hast du dieses
" geglaubt; und die Neugierde, ein so grosses Land
" verbrannt, oder unter Wasser zu sehen, hat dich so
" weit hergetrieben."

" Nun kannst du deinen Irrthum einsehen, da
" ich und meine Krieger gekommen sind, dich zu
" versichern, daß die Senekas, Cayugas, Onnanda-
" gas, Oneydoes und Mohawks noch alle am Le-
" ben sind. Ich danke dir in ihrem Namen dafür,
" daß du in ihr Land wieder die Friedenspfeife zu-
" rückgebracht hast, die dein Vorgänger aus ihren
" Händen empfieng. Es war ein Glück für dich,
" daß du das mörderische Beil vergraben liessest,
" welches schon so oft mit dem Blute der Franzo-
" sen gefärbt wurde. — Höre, Yonnondio! ich
" schlafe nicht; meine Augen sind offen, und die
" Sonne, die mich erleuchtet, läßt mich einen gros-
" sen Feldherrn an der Spitze eines Trupps Solda-
" ten sehen, der so spricht, als wenn er träumte.
" Er sagt, daß er nur an den See gekommen sey,
" um mit den Onnandagas aus der grossen Frie-
" denspfeife (Calumet) zu rauchen; aber Garan-

" guln sagt, daß er gerade das Gegentheil siehet;
" daß die Absicht war, sie aufs Haupt zu schlagen,
" wenn nicht Krankheit die Armee der Franzosen
" geschwächt hätte."

" Ich sehe, wie Yonnondio in einem Lager
" kranker Männer raset, deren Leben der grosse Geist
" gerettet hat, indem er sie krank werden ließ.
" Höre, Yonnondio, unsere Weiber wären mit
" ihren Knitteln, und unsere Kinder und Greise mit
" ihren Bogen und Pfeilen bis in das Herz deines
" Lagers gedrungen, wenn unsere Krieger sie nicht
" entwafnet und zurückgehalten hätten, als dein
" Bothe, Obquesse, in unserer Verschanzung er-
" schien. Es ist geschehen, und Ich habe es ge-
" sagt."

" Höre, Yonnondio, wir haben keinen Fran-
" zosen geplündert, ausser diejenigen, die den Twih-
" twies und Chictaghicks Flinten, Pulver und Ku-
" geln zubrachten, weil diese Waffen uns das Leben
" hätten kosten können. Wir folgen hierinn dem
" Beyspiele der Jesuiten, die allen Fässern mit
" Rum, welche in unsere Verschanzung gebracht wer-
" den, den Boden ausstossen, damit ihnen nicht die
" betrunkenen Indianer auf den Kopf schlagen. Un-
" sere Krieger haben nicht Bieber genug, um alle

"die Waffen zu bezahlen, die sie weggenommen ha-
"ben, und selbst unsere Greise fürchten sich nicht
"vor dem Kriege. Dieser Gürtel bewährt meine
"Worte."

"Wir haben die Twihtwies und Chictaghicks
"aufs Haupt geschlagen, weil sie die Friedensbäu-
"me umhaueten, die zur Gränze zwischen unsern
"Ländern dienten. Sie jagten Bieber in unserm
"Lande; sie handelten gegen die Sitte aller In-
"dianer, da sie keinen unserer Bieber leben liessen;
"sie tödteten Männchen und Weibchen; sie brach-
"ten böse Geister in ihr Land, um mit ihnen Par-
"they zu machen, als sie böse Anschläge gegen uns
"gefaßt hatten. Wir sind indeß doch schonender
"gewesen als Engländer und Franzosen, die sich der
"Länder vieler indianischen Völker mit Gewalt be-
"mächtiget, und diese aus ihrem eignen Vaterlande
"vertrieben haben. Dieser Gürtel bewährt meine
"Worte." —

"Höre, Yonnondio! was ich sage ist die
"Stimme aller fünf Nationen. — Höre was sie
"antworten — horche aufmerksam auf das, was
"sie sagen. — Die Senekas, Cayugas, Ounonda-
"gas, Oneydoes und Mohawks sagen: daß sie in
"Gegenwart deines Vorgängers zu Cadarickici in

" der Mitte des Forts ein Beil vergraben, und an
" derselben Stelle einen Friedensbaum gepflanzt ha-
" ben, damit es da sorgfältig aufbewahrt werde;
" daß jenes Fort, welches ein sicherer Aufenthalt
" für Soldaten ist, auch ein guter Platz für Kauf-
" leute wäre, und daß an diesem Orte der Waffen
" und Kriegesgeräthe, auch ein Jahrmarkt für Bie-
" ber und andere Waaren seyn sollte."

"Höre, Yonnondio! Bedenke die Zukunft!
" Eine so grosse Anzahl Krieger als hier versam-
" melt sind, möchten leicht den Friedensbaum in
" jenem so kleinen Fort vertilgen. Es wäre Scha-
" de, wenn du es, nachdem es so leicht und ge-
" schwind Wurzel faßte, in seinem Wachsthume hem-
" men und hindern wolltest, dein und unser Land
" mit seinen Zweigen zu beschatten. Ich versichere
" dich im Namen der fünf Nationen, daß unsere
" Krieger unter seinem Laube bey der Friedenspfeife
" tanzen, ruhig in ihren Matten bleiben, und nie
" das Beil aufgraben sollen, wenn nicht ihre Brü-
" der Yonnondio oder Corlaer, vereinigt oder
" getrennt, das Land angreifen werden, welches der
" grosse Geist unsern Vorfahren geschenkt hat. Die-
" ser Gürtel hier bewährt meine Worte; und dieser

" da, die Gewalt welche mir die fünf Nationen
" gegeben haben."

Mit folgenden Worten wandte sich Garangula an den Dolmetscher de Main: " Fasse Muth,
" Obquesse! du hast Verstand, sprich, erkläre meine Worte; vergiß nichts, und erzähle alles was
" Brüder und Freunde dem Yonnondio, euerm
" Gouverneur, durch Garangula's Mund sagen
" lassen, welcher euch ehrt, und wünscht, daß ihr
" diese Bieber als Geschenke annehmen, und dem
" Feste beywohnen möchtet, wozu ich euch einlade.
" Diese Bieber schicken die fünf Nationen dem
" Yonnondio zum Geschenke."

Rede eines indianischen Kriegsoberhaupts an den Commandanten eines englischen Forts in Hudsons-Bay.

Gehalten im May 1792.

" Du sagtest mir voriges Jahr, ich möchte viele
" Indianer mit zum Jahrmarkte bringen, welches
" ich auch zu thun versprach; Du siehest, daß ich
" nicht gelogen habe, es sind viele junge Leute mit
" mir gekommen; behandele sie gut, sage ich,

"laß sie guten Handel treiben; guten Handel sollst "Du sie treiben lassen, sage ich."

"Vergangenen Winter haben wir schlecht und "dürftig zugebracht; denn das Pulver, welches wir "eingehandelt hatten, war schlecht gemessen und "taugte nicht viel; ich sage, es war schlecht ge= "messen und taugte nicht viel. Sage doch "Deinen Leuten, daß sie künftig das Maaß voll "machen, und nicht ihren Daumen bey dem Mes= "sen hineinstecken sollen; habe doch Mitleiden "mit uns; habe doch Mitleiden mit uns, sage "ich."

"Wir fahren einen weiten Weg, um Dich zu "sehen, denn wir lieben die Engländer. Lasse "uns guten, schwarzen, feuchten und fest gedre= "heten Tobak einhandeln; laß ihn uns sehen, "ehe er aufgemacht wird. Habe Mitleiden mit "uns; habe Mitleiden mit uns, sage ich. Die "Flinten sind schlecht; verkaufe uns leichte, klei= "ne, und gut gemachte Flinten, mit Schlössern "die im Winter nicht zufrieren, und mit rothen "Flintenfutteralen."

"Gebet den jungen Leuten Tobak in gehäuf= "tem Maasse, wohlfeile, dicke und hohe Kessel. "Messet uns auch das Tuch gut; lasset auch

"uns das alte Maaß sehen, verstehest Du mich? "Die jungen Leute lieben Dich, da sie so weit "herkommen, um Dich zu sehen; habe also Mit= "leiden, habe Mitleiden, sage ich, und gebet ih= "nen gute Waaren, denn sie mögen gern hübsch, "und schön gekleidet seyn. Hast Du mich recht "verstanden?"

P — r.

3.

Schreiben eines französischen Bürgers an den Pabst.

Paris im October 1792.

Heiliger Vater!

Die Begebenheiten, die sich seit drey Jahren er= eignet haben, sind so ausserordentlich, für den menschlichen Geist, und für das Wohl der Völker so wichtig, daß eine jede derselben das Werk eines ganzen Jahrhunderts zu seyn scheint. — Nichts kann uns mehr in Erstaunen setzen, als das Unter= nehmen der Regenten, die französische Revolution umzustossen. Gleicht dies nicht dem Unternehmen

der Titanen, die den Ossa auf den Pelion thürmten, um die Götter zu bekriegen? Sehen die Regenten nicht die Gefahr, der sie sich aussetzen? —

Meine Correspondenten in Italien schreiben mir, daß die Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Edelleute, Mönche und Nonnen dieses Landes sich bereichern, grosse Summen Geldes zusammenzubringen, um die Feinde der französischen Revolution zu unterstützen; sie versichern mich, daß Ew. Heiligkeit selbst zu diesem Kreuzzuge anfeuern, der eben so lächerlich ist, als diejenigen, welche Europa entvölkerten, um nach Asien ihre absurden Meynungen zu verpflanzen; und, daß Sie, Heiliger Vater, unaufhörlich Ihre Kirchkinder zu diesem wahrhaft geistlichen Werke aufmuntern, wozu Sie selbst schon ansehnliche Summen von Ihrem eignen Vermögen hergegeben haben, und noch ansehnlichere von Ihrer sogenannten apostolischen Kammer beytragen liessen. Aber, heil. Vater! haben Sie denn die Finanzen Ihres Staates nicht genug durch die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe erschöpft? Diese Unternehmung würde Ihnen viel Ehre erworben haben, wenn Sie nur das öffentliche Wohl zum einzigen Zwecke gehabt hätten; sie macht Ihnen aber Schande, da Sie diesen grossen Bezirk Landes mit Ge-

walt an sich gerissen, und ein Fürstenthum daraus für Ihren Neffen gemacht haben, dem Sie, per fas et nefas, einen Staat gaben, der dem Reichthum eines Souverains gleicht. Waren Sie nicht straf-bar genug, daß Sie Ihr Volk ruinirt haben, so-wohl durch die unermeßlichen Summen, die Sie auf die geschmacklose Errichtung einer Sacristey an-wendeten, die immer nur ein Denkmahl Ihrer Thorheit und Ihres schlechten Geschmackes seyn wird, als auch durch die so häufige Verfertigung von Obligationen, wodurch Sie die Staatsschulden dreyfach vermehrten? —

Heiliger Vater! Glauben Sie denn im Ernst, daß man die Freyheit leicht einem Volke rauben könne, welches so zahlreich, so aufgeklärt, und so eifrig ist, dieselbe zu erhalten? Sie, der Sie die Asche der Camille und Cincinnate mit Füssen treten; Sie, der Sie lächerliche Possen mit Ernst auf dem stolzen Theater spielen, wo ein Scipio und ein Paul Emil siegreich mit Monarchen an ihren Wagen gebunden einherzogen. Glauben Sie, daß Ihre und Ihrer Thoren absurde Gebete fähig seyen, in Frankreich eine Gegenrevolution zu bewir-ken? Glauben Sie, daß drey Millionen Menschen, die sich zur Vertheidigung ihrer Weiber und Kin-

der, ihrer Rechte und ihres Eigenthums bewafneten, die geringen Kräfte von 2 oder 300,000 Sclaven fürchten werden, die eine kleine Anzahl Tyrannen anführt, welche wiederum selbst von thörichten Ministern geleitet werden, die weder die Zeiten, noch die Menschen, noch die Angelegenheiten selbst kennen; Fürsten, denen es gar nicht einfällt, daß die Erklärung der natürlichen Rechte des Menschen in sich selbst eine durchaus unbezwingbare Gewalt enthält, weil sie mit Natur, Gerechtigkeit und Wahrheit übereinstimmt. Weder Zoroaster noch Confucius, weder Moses noch Pilpay, weder Solon noch Lycurg, weder Numa noch Jesus, nie hat irgend ein Weiser des Alterthums einen Codex der Moral aufgestellt, der einfacher, natürlicher, reiner, erhabener und anziehender wäre, als diese Erklärung.

"Aber, werden Sie vielleicht sagen, Heiliger "Vater, wenn diese sogenannten Rechte des Menschen natürlich sind, so haben sie immer existirt; "warum kannten sie denn also alle Völker nicht "eher, als bis die Franzosen sie declarirten? Und "wenn wir diese Rechte während achtzehnhundert "Jahren ungültig machen konnten, so können wir

" ihnen noch jetzt eine hinreichende Kraft entgegen-
" setzen." Hier ist meine Antwort.

1) Die natürlichen Rechte des Menschen waren freylich allen civilisirten Völkern bekannt, welches auch die Werke der alten Philosophen beweisen; nur kannte man diese Rechte bloß einzeln, ohne Verbindung, ohne wechselseitige Beziehung auf einander; vor den Franzosen fiel es niemanden ein, diese Reihe von Grundsätzen und ewigen Wahrheiten, in einer einzigen Acte analytisch darzustellen, aus welchem Ganzen ein regelmäßiges System der natürlichen Philosophie erfolgt, deren Licht unvertilgbar ist.

2) Die alten Völker besassen noch nicht die göttliche Kunst der Buchdruckerey, die der einzige Zeuge dessen ist, was man allenthalben gesagt und gethan hat, sagt und thut; die die Wahrheiten der Philosophen und ihren Ruhm, wie auch die Laster der Grossen und ihre Schande, verewiget. Rerum tutissima custos,

3) Die Erklärung der Menschenrechte wird nothwendig der Catechismus aller Völker werden, und die Franzosen werden ihnen schon den Genuß derselben wieder verschaffen, wenn auch alle Könige, Priester, und Aristocraten sich vereinigen sollten,

das strenge Gesetz zu promulgiren, welches kürzlich im Namen des Kaysers bekannt gemacht wurde, der seinen Unterthanen dadurch verbietet, mit den Franzosen Handel zu treiben, und ihnen Gelder zu schicken; der dadurch den Befehl ertheilt, alle Gemeinschaft seiner Staaten mit Frankreich abzuschneiden, und zugleich drohet, die Franzosen, welche in seinen Ländern reisen, als Spione zu behandeln.

4) Da alle Mittel der Bestechung und Verrätherey, da die vereinigten Kräfte der Emigrirten, Oesterreichs und Preussens, gegen eine Nation nichts ausrichteten, die weder Waffen noch Fortificationen hatte, welchen Erfolg hoffen Sie denn gegen dieselbe zu erhalten, Sie, der Sie unter allen Mächten der Erde, die schwächste und fantastischste sind? Die französische Revolution ist nicht, wie Sie sie zu nennen belieben, ein vorübergehendes Fieber; nein! sie ist das Resultat der längsten und traurigsten Erfahrung von den Usurpationen, und Schurkereyen, von dem Fanatismus, der Insolenz und Zügellosigkeit der Geistlichkeit; von der stolzen, geldgierigen, unterdrückenden Bosheit des Adels; von dem schädlichen Ehrgeize und der Ungerechtigkeit der Parlemente; von der Verschwendung und der Tyranney der Könige, ihrer Minister und ihrer Höflinge;

endlich von der Verzweiflung einer Nation, deren Abgaben sich auf 700 Millionen beliefen, die vor Elend und Sclaverey verschmachtete, und die mit einem Bankerot bedrohet wurde, der mehr als sechs tausend Millionen betragen hätte. Die Revolution der französischen Nation ist die nothwendige Wirkung der Progressen der Vernunft, des Vorgefühls ihrer Kraft, und der Erkenntniß ihrer Rechte.

Während meines Aufenthaltes in Rom hörte ich viel Rühmens von den tiefen Einsichten der Päbste Gregorius VII, Julius II, Sixtus V, und vorzüglich Bonifacius VIII, Verfassers der so berühmten Bulle Unam ecclesiam; ich behaupte aber, Heil. Vater, daß eben diese Männer dem Pabstthume das Grab gemacht haben, und daß sie die vorzüglichsten Urheber seines Untergangs seyn werden. Hier sind meine Gründe.

Diese Päbste haben während einiger Jahrhunderte dem römischen Stuhle eine ungeheure Kraft gegeben; ihre Nachfolger mißbrauchten dieselbe, um die Völker und die Könige in Unwissenheit, Aberglauben und Sclaverey zu versenken. Diese Priester, durch die ersten Erfolge ihrer Betrügereyen, ihrer Usurpationen, und ihrer Tyranney angefeuert, glaubten, daß sie nun alles wagen könnten, und erlaub-

ten sich die größten Ausschweifungen. Diese Ausschweifungen brachten einige kraftvolle und aufgeklärte Männer auf, welche auf die Betrügereyen und die Verbrechen der Pfaffen einiges Licht warfen; dieses Licht breitete sich aus, und wurde durch Verfolgungen, Religionskriege, und besonders durch die Erfindung der Buchdruckerkunst noch mehr ausgebreitet. Man sahe, daß die Macht und die Reichthümer der Päbste und der Pfaffen nur die Früchte ihrer Lügen und Erpressungen waren, die sich auf Unwissenheit und Irrthum gründeten, welche durch den öffentlichen Unterricht der Priester immer erhalten wurden. Indem man ihre Religionslehren untersuchte, fand man, daß es blosse Chimären und Absurditäten, daß die Thatsachen, worauf sie sich stützten, Mährchen sind; endlich erfolgten aus diesen Entdeckungen die Reformen der neuern Religionslehrer, die den Bezirk des päbstlichen Gebiets sehr einschränkten; und dieser Verlust mußte sie einen noch grössern voraussetzen lassen, wenn sie fortfahren wollen, der Vernunft Troß zu bieten.

Erinnern Sie sich, Heil. Vater! der Sottisen, die Sie bey der vorgegebenen Retractation des unter dem Namen Febronius bekannten Prälaten,

gemacht haben; Sie hatten damals die Unvorsichtigkeit, an den Hof zu Wien einige der Thorheiten zu schreiben, die sich Ihre Vorgänger in den Zeiten der Unwissenheit und Barbarey erlaubten; diese Thorheiten, und die priesterliche Täuschung, die Sie bey dieser Gelegenheit anwendeten, haben Ihnen nur Verdruß zugezogen; Maria Theresia verwarf Ihre ungerechte Verdammung der Protestation des deutschen Prälaten; Sie rächeten sich freylich nachher wegen dieses Widerstandes der Kayserin dadurch, daß Sie ihrem Namen die sonst in Rom üblichen Ehrenbezeigungen versagten; aber Joseph II. bestrafte Sie wegen dieser Beleidigung mit Würde, indem er in seinen Staaten die vornehmsten Usurpationen der Päbste vernichtete. Sie glaubten, Heil. Vater! daß Sie noch Hülfsquellen genug hätten, in Ihrer Geläufigkeit der Zunge, in Ihrer falschen Beredsamkeit, in Ihren sinnlosen Perioden, und vorzüglich in Ihrer individuellen Armuth, um die donnernden Beschlüsse des Kaysers widerrufen zu lassen. Umsonst haben verständige Männer, die zu Wien gelebt, und Joseph und seine Minister gekannt hatten, Ihnen gerathen, einer Reise zu entsagen, die eben so unpolitisch, als unnütz seyn würde. Sie reiseten ab, und

gaben einigen Völkern von Italien und Deutschland das lächerliche Schauspiel einer Person, die sie sonst für so heilig hielten, als Ihr Titel es anzeigt, und die in der That wie ein Fuhrmann fluchte, sich zornig und brutal bezeigte, und im Grunde den Comödianten spielte, indem sie ihren Segen ertheilte.

Sobald Sie die Staaten des Kaysers betraten, hatten Sie, Heil. Vater! bis an den Ort seiner Residenz das Mißvergnügen zu sehen, wie Joseph sich über Ihre priesterliche Gaukeleyen lustig machte, indem er Ihnen vorschlug, daß er Ihnen Ihre Mühe erleichtern, und den Segen in Ihrem Namen ertheilen wollte, welches er auch einigemal lächelnd that.

An seinem Hofe stellte Sie Joseph dem verschlagenen und stolzen Kaunitz vor; diesem reichten Sie Ihre Hand zum Küssen, er aber begnügte sich damit, sie zu ergreifen, und sie wie seines Gleichen, zu drücken. Das hieß Ihnen deutlich genug zu verstehen geben, daß er Ihre hohe Meynung von sich selbst nicht achte, und sich darüber lustig machte.

Des lästigen Haufens bald überdrüßig, welcher aus den benachbarten Städten und Dörfern herbeylief, um Ihren Segen in Wien zu erlangen, ließ

Joseph diesen an Geist armen Leuten verbieten, ihre Arbeiten zu verlassen und auch bekannt machen, daß er jeden Tag, zur Stunde Ihrer Ausspendung der comischen Indulgenzen, Kanonen werde abfeuern lassen, und daß alsdenn ein jeder seine Andacht verrichten könnte.

So oft Sie, Heil. Vater! mit dem Kayser oder seinen Ministern von Geschäften sprechen wollten, antworteten sie Ihnen immer scherzend, daß sie keine Geschäfte mit Ihnen hätten. Diese Scherze begleiteten sie immer mit Sticheleyen, die Ihren Stolz demüthigten, so daß Sie zuletzt gezwungen wurden, die Rolle zu übernehmen, die sich für Sie am besten schickt, nemlich sich in den Kirchen zu brüsten, vor den Schwachköpfen, und den Weibern, die in Ihre schöne Figur, in Ihre schöne Hände, schöne Beine, schöne Proportion, verliebt waren, worauf Sie so eitel sind, und woraus Sie so viel Vortheil zu ziehen wissen. —

Ich habe Sie gesehen, Heiliger Vater! wie Sie auf Ihrem Tragsessel getragen wurden. Wie schön waren Sie mitten unter Ihren leichten Pferden, Schweizern und andern Garden, die alle ganz prächtige Waffen hatten! Auch wurden Sie in der That mehr angebetet, als die Hostie, die man in-

dessen doch für die Gottheit selbst hielt. Ich hörte Sie, Heil. Vater! mit Zorn den Cardinal ausschelten, der Ihnen den Pabsthut aufsetzte, weil er Ihnen einige Haare in Unordnung brachte; darüber mußte ich herzlich lachen. Ich habe gesehen, wie Sie alle Ihre Grazien zeigten, indem Sie Ihre heiligen Possen spielten. Ich sahe Sie eine Fackel auf das Vorgebäude der Peterskirche werfen, nachdem Sie alle diejenigen verbannten, die weder an die Unfehlbarkeit der Päbste, noch an ihre directe Macht über das Zeitliche der Könige glauben. Sie hatten die Miene des donnernden Jupiters, und ich muß gestehen, daß ich nie einen so geschickten Charlatan gesehen habe, als Sie sind, und daß Sie gewiß in der Pantomime die besten Schauspieler von Paris, London, ja selbst die Griechen, welche diese Kunst erfanden, übertreffen. Endlich verliessen Sie, Heil. Vater! den Wiener Hof, ohne etwas von ihm erlangt zu haben; aber der Churfürst von Bayern, der — — — — — — — — — entschädigte Sie bey sich, wegen der üblen Aufnahme des Kaysers, und in der That waren dieses die einzigen Ehrenbezeigungen, die Sie auf Ihrer ganzen Reise antrafen; denn in Venedig erneuerte Ihnen die Republik durch Worte

und Handlungen die Verachtung, die sie immer gegen die Päbste, selbst zu den Zeiten ihrer Allgewalt, hatte.

Alle Demüthigungen, die Sie auf dieser Reise erfahren, und so sehr verdient haben, hätten Sie wohl von dem grossen Mißcredit, in welchen das Priester- und Pabstthum verfallen sind, überzeugen und belehren können, daß dieses alte Gebäude sich nicht länger halten könne, als durch einen hohen Grad von Klugheit, und durch die Abwendung aller, selbst der geringsten Erschütterungen; aber nein! diese Lehren besserten Sie so wenig, daß Sie einige Zeit nachher, als deutsche Prälaten in einem Colloquio strenge Decrete gaben, um der päbstlichen Gewalt Schranken zu setzen, noch die Thorheit begiengen, einen langen Brief mit Vorwürfen an sie ergehen zu lassen, in welchem Sie sich ganz sonderbar auf das Ansehen der Sorbonne beriefen; wahrscheinlich wußten Sie nicht, Heil. Vater! daß die deutschen Doctoren die gelehrtesten Männer sind; daß sie nichts behaupten, ohne es mit den strengsten und vielfachsten Beweisen zu belegen; und diese Prälaten bewiesen Ihnen auch bald, daß Sie über Ihren Brief lachten, indem sie durch eine Menge Acten derselben theologischen Facultät dar-

auf antworteten, welche das Ansehen des heil. Stuhls vernichtete.

Sie unternahmen es auch, Heil. Vater! die Doctoren der Synode von Pistoja und ihren gelehrten Bischof zu verwirren. Während meines Aufenthaltes zu Rom, schrieben Sie an den letztern einen Brief voller Thorheiten und grober Beleidigungen. Ich besitze die Antwort, die Ihnen dieser Prälat gab, und ich sehe, daß Ihr Brief eben so viel Unwissenheit und Hochmuth verräth, als die Antwort des Prälaten Ricci den in seiner Materie sehr bewanderten Mann characterisirt.

So viele Kränkungen würden einem Manne von Ehre schon das Leben gekostet haben; aber Sie, Heiliger Vater! suchten sich nur durch neue Vergehungen deshalb schadlos zu halten. Durch ein höchst ungerechtes Verfahren beraubten Sie Madame Lepri und ihre Kinder ihres Vermögens, um es Ihrem Neffen zu schenken; und unter dem falschen Versprechen der Cardinalswürde, erschlichen Sie von einem alten rachsüchtigen Priester ein schändliches Testament, wodurch Sie seine Schwiegerin und seine Nichte ihres Erbtheils beraubten.

Wie sonderbar! Sie, Heiliger Vater! wollen sich zum Vertheidiger der Religion und der Moral

auswerfen, da doch alle Handlungen Ihres Privatlebens Ihren Atheismus und Ihre Immoralität beweisen. Die wahren Ursachen des heuchlerischen und ohnmächtigen Geschreys, welches Sie über die gerechten und nothwendigen Reformen erheben, die die Franzosen in ihrer Kirche einführen, sind eigentlich: die Furcht, in der ganzeu Christenheit das Priesterthum aller seiner Usurpationen beraubt, und unter Ihren Füssen den Thron aller Verbrechen und aller Laster einstürzen zu sehen, der die Schande und der Schimpf des menschlichen Geistes ist; ferner Ihr Verlust der Annaten, Dispensations- und Ablaß-Gelder, und des Einflusses auf die französische Geistlichkeit, vorzüglich aber Ihr Verlust der Grafschaft Avignon. Was nun den letzten Verlust betrift, denn die ersten verdienen keine Bemerkung, so bemerke ich nur, Heil. Vater! 1) daß es unmöglich zu dulden war, daß ein fremder Priester ein unabhängiges, in dem französischen Gebiete eingeschlossenes Land besitze; 2) hatte die Gräfin von Provence das Recht nicht, Staaten zu veräussern, ohne die Einwilligung ihrer Nation, und des Königes, dessen Vasallin sie war; 3) war diese Veräusserung nur eine hinterlistige Erschleichung des römischen Hofes, der die Gräfin nur unter der Bedingung, daß sie

ihm die Grafschaft abträte, von ihren Sünden frey-sprechen wollte, und ihr dazu noch eine Summe Geldes versprach, die die Päbste nie bezahlt haben; 4) haben die Völker das unveräusserliche und unverjährbare Recht, ihre Regierungsform zu verändern, wenn es ihnen beliebt; endlich 5) hätte Ihnen, Heil. Vater! die französische Nation, indem sie Ihnen jenes Gebiet wegnahm, eine ansehnliche Schadloshaltung gegeben, wenn Sie sich so gegen sie verhalten hätten, wie es Ihnen Vernunft und Interesse riethen; jetzt aber ist sie Ihnen nichts mehr schuldig, weil Sie lieber die Waffen des Fanatismus und der Betrügerey gegen sie gebrauchten.

Man schreibt mir aus Rom, daß Sie wieder neue Bullen gegen die Franzosen in Bereitschaft haben; dadurch, Heil. Vater! geben Sie ihnen nur Stoff zu neuen Farcen; denn Sie müssen wissen, daß die Franzosen seit langer Zeit schon die Priester für Narren oder Schurken halten, und daß sie seit drey Jahren Ihre Ceremonien, Charlatanerien, und Verbrechen auf ihren Theatern aufführen. Lesen Sie doch, Heil. Vater! die Geschichte der französischen Angelegenheiten; sie haben Ihnen schon eine Art von Lähmung zugezogen, besonders eine Verdrehung des Mundes, die, wie man sagt, Sie so kränke, daß

Sie schon einigemal einen Anstoß von Wahnsinn hatten; ist es wahr? War es nicht auch in einem solchen Anfalle, daß Sie die Nunciatur von Frankfurt in petto dem Abt Maury gegeben haben? Andere sagen, daß Sie deshalb Ihre italienische Prälaten vorbeygiengen, weil Sie verzweifelten, unter ihnen einen so unverschämten Freygeist, einen so beredten Sophisten, einen zweyten Vater Fatutto zu finden. Wenn das wahr ist, so haben Sie sich geirrt, Heil. Vater! Sie hätten gewiß bey sich auch so etwas finden können; auch irrten Sie sich, wenn Sie glaubten, daß es Ihnen besser gegen die französische Revolution gelingen würde, wenn Sie diesen kühnen Atheisten zum Advocaten nähmen. Die Franzosen sind überzeugt, daß er Ihre Sache eben so vertheidigen wird, wie die Sache der französischen Geistlichkeit, nemlich so schlecht, daß es schien, als wollte er sie verlieren; übrigens wissen die Franzosen auch, welche Wirkung der Cynismus dieses Nuntius in Deutschland und Italien hervorbringen muß.

Machen Sie keine Thorheiten mehr, Heil. Vater! Legen Sie sich und ihren Kirchkindern ein Stillschweigen über die Franzosen auf; denn wenn Sie diese erst einmal aufbringen, so sind sie wirk-

lich fähig, den Hochgesang der Marseiller in der Sixtinischen Capelle durch Ihre Musikanten spielen, und Sie selbst den Refrein im Chor repetiren zu lassen. Diese Drohungen scheinen Ihnen vielleicht nicht Ernst genug, sie können es aber leicht werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Königswürde ist in Frankreich auf immer abgeschaft. Dieses Reich ist nun zu einer Einzigen und untheilbaren Republik gemacht worden. Alle administrirende Corps sind erneuert; alle Verräther von der Armee und aus den Festungen fortgejagt; alles nähert sich der Vereinigung, und der Patriotismus herrscht allenthalben. 2) Die Armee des Königs von Preussen, grossen Theils durch allerley Unglücksfälle aufgerieben, hat schon den französischen Boden verlassen. Dieser König hat den Brüdern Ludewig XVI. harte Vorwürfe gemacht, weil sie ihn betrogen haben. Die Armee des Kaysers leidet jeden Tag einen neuen Verlust. Die Emigrirten sind im äussersten Elende. Die Franzosen verfolgen die Flüchtlinge. Schon haben sie die Städte Speyer und Worms erobert; bald werden sie auch die Freyheit in die geistlichen Churfürstenthümer, in die Pfalz, in Brabant und in den Brisgau hineinbringen. 3) Nächsten

Frühling werden die Franzosen acht Armeen, jede 100,000 Mann stark, auf den Beinen haben; nemlich zwey an den mittäglichen, fünf an den nördlichen Gränzen, und eine im Innern. Ferner 40 Schiffe auf dem Ocean, und eben so viele im mittelländischen Meere. 4) Gegenwärtig haben sie 14 Schiffe in dem Hafen von Nizza, und 100,000 Mann sind damit beschäftiget, sich die Häfen von Italien zu öfnen; sie sind Meister von der Grafschaft Nizza, und von Savoyen; sie werden nun Sardinien erobern, und wenn sie in Piemont seyn werden, wer will sie dann hindern, weiter zu gehen? 5) Wenn es den Franzosen, bey so günstigen Umständen gefiele, Ihre Völker, Heil. Vater, aufklären zu wollen, über die Laster der Päbste, über das gehäßige Monopol Ihrer Getraidekammer, dieser Quelle des in Ihren Staaten so häufigen Brodmangels; ferner über die Ungerechtigkeiten der apostolischen Kammer; dann über ihre eigne Rechte und ihr Vermögen; wenn ihnen hierauf die Franzosen vorschlügen, sie frey zu machen: — ich kenne dieses Volk, Heiliger Vater! Troz alles dessen, was das Priesterthum gethan hat, um es zu verderben, bemerkte ich doch den Keim der Grösse und der Tugenden der alten Herren der Welt in

ihm; und ich bin gewiß, daß es die Franzosen mit Entzücken aufnehmen werde; und was sollte dann aus Ew. Heiligkeit und dem Pabstthume wohl werden? — Diese Thatsachen und diese Bemerkungen verdienen, Heil. Vater! Ihr ernstes Nachdenken; lesen Sie in dem Moniteur meine Briefe an den König von Preussen und an den Herzog von Braunschweig; gewiß bereuen es diese Fürsten, daß sie meinem Rathe nicht folgten; seyn Sie nun vorsichtiger; folgen Sie dem, was ich Ihnen eben sagen werde, und Sie werden eine unermeßliche Grösse erlangen.

Versammeln Sie Ihre Völker, Heiliger Vater! erheben Sie sich mitten unter ihnen, und reden Sie sie folgendermassen an:

"Kinder des größten Volkes der Welt! Lange "genug und zu viel hat Täuschung euer Vaterland "verheert; der Tag der Wahrheit ist gekommen; "ich will sie verkünden, höret mir zu! Meine "Vorgänger, von Ehrgeiz und Geldgierde verzehrt, "haben euch betrogen; ihre Grösse und ihre Macht "stützten sie auf eure Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, auf Aberglauben und Lügen, auf List und "Gewalt, auf Fabeln und Irrthümer, womit sie beständig euer Herz und euern Verstand verdarben;

"Könige und Krieger betrogen sie, um Werkzeuge
"ihrer Leidenschaft aus ihnen zu machen."

"Völker! Seit achtzehnhundert Jahren seyd ihr
"die unglücklichen Opfer dieser Betrüger, dieser
"Usurpatoren, dieser haabsüchtigen Schurken; eure
"Sclaverey und eure Armuth habt ihr ihnen zu
"verdanken; euer Vermögen ist in ihren Händen.
"Ursprünglich waren die Päbste arm, jetzt strotzen
"sie von Reichthum; sie waren demüthig, jetzt sind
"sie die stolzesten Menschen auf Erden; sie nannten
"sich Diener der Diener Gottes, jetzt sind sie ihre
"Herren. Leset ihre Geschichte, so werdet ihr se-
"hen, daß sie lange Zeit die Erde mit Blut tränk-
"ten, um ihre Macht zu erhalten, und zu erwei-
"tern. Wie habet ihr sie denn als die Diener des
"Gottes und des Friedens ansehen können? —
"Ihr werdet sehen, daß sie mit List und Gewalt
"die Güter an sich rissen, womit sie ihre Familien
"bereicherten, und sie zum Theil selbst geniessen;
"können diese Räuber wohl als Diener eines ge-
"rechten Gottes betrachtet werden? Ihr werdet
"sehen, daß sie alle mit Verbrechen und Lastern be-
"fleckt sind, und doch könntet ihr glauben, daß sie
"die Stellvertreter des reinsten Wesens sind? Wel-
"che Verblendung! — Wie könnet ihr an einen

„Gottmenschen glauben? wie könnt ihr glauben,
„daß dieser Menschgott von einem Weibe gebohren
„wurde, ohne das Werk eines Mannes? daß er
„wie wir die Schwachheiten der Kindheit litt? daß
„er öffentlich hingerichtet worden, und von selbst wie-
„der auferstanden sey, da doch kein gleichzeitiger
„Geschichtschreiber etwas von diesen ausserordentli-
„chen Begebenheiten meldet? Wie könnt ihr glau-
„ben, daß ein Mensch, ja daß die verderbtesten
„Menschen jeden Tag — — — — —
„— — — — — — — — — —
„— ? Sind die Cloaken von Rom also voll von
„Göttern? Wie könnt ihr glauben, daß ein un-
„veränderlicher Gott tausendmal die Gesetze der Na-
„tur verändert habe, zu Gunsten einiger Personen,
„denen die Päbste Wunder zuschreiben? Wie habt
„ihr endlich wenigstens nicht die Redlichkeit eurer
„Priester in Verdacht gehabt, da ihr doch sahet,
„wie sie sich des Schlafes der Vernunft, der Kind-
„heit bedienten, um ihr ihre Absurditäten einzu-
„prägen? Da sie euch verboten, von den Einsich-
„ten eurer Vernunft in der Sache Gebrauch zu
„machen, die sie für die wichtigste für euere Glück-
„seligkeit ausgaben? Wie, habt ihr nicht gese-
„hen, daß so viel Vorsicht von ihrer Seite, schon

„ein Geständniß war, daß ihre Religion nicht die
„geringste Prüfung der Vernunft aushalten könne?
„— Völker! Ich muß euch gestehen, im Angesich=
„te des Himmels und der Erde, daß alle Myste=
„rien, Dogmen, und Mirakel eurer Religion, bloß
„— — — — — — — Fabeln sind;
„verwerfet alle diese Thorheiten; tretet wieder in
„den Genuß eurer natürlichen Rechte, seyd frey,
„und souverain, seyd eure eigne Gesetzgeber; er=
„neuert die römische Republik; aber, um euch vor
„den Fehlern und den Mißbräuchen in Acht zu neh=
„men, die die alte Republik umstürzten, so duldet
„unter euch weder Patricier noch Ritter, weder
„Cardinäle noch Prälaten, weder Bischöfe noch Prie=
„ster, weder Mönche noch Nonnen. Seyd alle Bür=
„ger; benutzet die Einsichten der Franzosen, und
„gebet euch eine Constitution, die sich auf eure na=
„türliche Rechte gründe, und euch auf ewig den
„Genuß derselben sichere. Bemächtiget euch der
„Reichthümer der Kirchen, und verwendet dieselben
„zum allgemeinen Besten; den Religiosen beyderley
„Geschlechts, die Alter oder Schwachheit zu heura=
„then hindert, gebet lebenslängliche Pensionen; Län=
„dereyen und immerwährende Renten gebet denen,
„die sich verheurathen. Erhaltet sorgfältig eure

„ prächtigen alten und neuen Monumente, und eure
„ Meisterstücke der Kunst, um dadurch Fremde
„ zu euch zu ziehen, die durch ihr Geld den
„ Ertrag eures Fleisses vermehren werden. Euer
„ Land, von Natur mit dem fruchtbarsten Boden
„ und dem heitersten Himmel begabt, werde wieder
„ das freyeste, reichste und glücklichste Land; Rom
„ werde durch eure gesellige Tugenden die der Wahr-
„ heit heilige Stadt."

„ Hier lege ich meine Krone nieder; ich hoffe,
„ daß die Geistlichkeit meinem Beyspiele folgen wird.
„ Völker! verzeiht mir es, daß ich euch so lange
„ in Irrthum und Elend gelassen habe; verzeiht
„ mir es wegen meiner innigsten Reue, und wegen
„ des Dienstes, den ich euch jetzt leiste; schenket
„ mir aus Gnade, für den übrigen Theil meines
„ Lebens, den Titel eines Oberhauptes eures execu-
„ tiven Conseils, und unterwerfet mich den Gesetzen
„ und der Verantwortlichkeit." —

Heiliger Vater! so sonderbar Ihnen auch die Parthie vorkommen mag, die ich Ihnen vorschlage, so ist sie dennoch die beste, und die einzige, die Ihnen in den jetzigen so drohenden Umständen, worinn Sie durch Ihre Unvorsichtigkeiten verfallen sind, übrig bleibt. Haben Sie den Muth, diese

Parthie zu ergreifen, so wird das Volk vergessen, daß Sie beständig gegen Wittwen, Waisen und die Tugend zu Felde zogen, und Ihnen Ihre Bitte bewilligen; verachten Sie aber meinen Rath, so wird Ihr Volk sich selbst Gerechtigkeit verschaffen; es wird sich rächen, und Sie sammt Ihre ganze Caste ausrotten. —

P — r.

4.

Beylage zur Geschichte des jetzigen Kriegs gegen Frankreich.

1.

Die hier in der Folge aufgezeichneten sehr merkwürdigen Unterredungen wurden zwischen den preußischen Feldherrn Herzog von Braunschweig und von Kalkreuth auf der einen Seite, und den französischen Generalen Labaroliere und Galbaud auf der andern Seite gehalten. Es geschahe am 8ten October 1792 auf freyem Felde zwischen dem Lager der Alliirten, und dem Corps leichter Truppen, das der Bürger Labaroliere commandirte, am Hügel St. Barthelemy, eine halbe Meile von Verdun. v. A.

Die Armee unter dem Commando Arthur Dillons körnte die Preussen disseits der Maas, und dehnte sich von Belleray, Sirry la Peuche durch-

streifend bis Charnk. General Labaroliere, der die Posten zur Rechten der Armee der Republik besetzt hielt, hatte seine Vorposten bis auf einen halben Kanonenschuß einer Redoute genähert, welche die Preussen unterhalb St. Barthelemy angelegt, um ihren linken Flügel mit Hülfe eines Gehölzes zu vertheidigen, dessen größten Theil Labaroliere occupirte, und wodurch er seine Scharfschützen bis auf einen Musketenschuß den feindlichen Vedetten auf den Hals schicken konnte. Diese glückliche Stellung verschafte ihm täglich einige Vortheile, welche indeß von sehr ungewisser Dauer waren, weil man beständig unter dem Feuer der feindlichen Redoute weggehen mußte.

In dieser Lage der Sachen trug General Dillon dem Mareschal de Camp Galbaud auf, zwey Zwölfpfünder aufzustellen, um die Redoute zu beschiessen. Der Succeß dieser Operation war vollkommen. Gleich bey den ersten Salven zog der Feind seine Kanonen zurück, und verließ die Redoute, welche die französischen Truppen nicht für gut fanden zu besetzen, weil sie sich der feindlichen Batterie von St. Barthelemy bloßgestellt hätten. Indeß ermannte dieser Vortheil dergestalt die französischen Scharfschützen, daß der General Kalkreuth

glaubte, eine Conferenz mit dem Marechal de Camp Labaroliere verlangen zu müssen.

Der Marechal de Camp Galbaud, der sich am nemlichen Ort begeben hatte den Zustand der Batterie zu sehn, wurde von Labaroliere eingeladen, sich bey der Conferenz zu befinden. Sie begaben sich auf das einverstandene Terrain, wo sie den General Kalkreuth trafen, seine Adjutanten, einen hessischen Officier, dessen Namen man nicht erfahren können, und andre ihres Gefolges. Man wurde sogleich einig über eine Feindseligkeits-Conferenz, zwischen den französischen und den feindlichen Scharfschützen. Die einen sowohl als die anderen vereinigten sich hinter uns auf eine Aussenseite des Gehölzes von Bellemons, wo sie Brantwein zusammen tranken.

Kalkreuth (sich an Labaroliere adreßirend.) Ich glaube, mein Herr, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, mit mir über den Gegenstand meiner Sendung eins zu werden. Sie wissen, daß in allen Kriegen die Vedetten übereingekommen sind, einander zu schonen; dennoch beunruhigen ihre Scharfschützen unaufhörlich die unsrigen. Ich bitte Sie, in dieser Rücksicht die alten Gebräuche des Krieges

wieder herzustellen und sich zu verstehn, daß die beyderseitigen Vedetten einander respectiren.

Labaroliere. Ich glaube, mein Herr, daß der Krieg das Verhalten autorisirt, welches ich bis jetzt beobachtet habe, und Ihr Ansuchen beweißt einzig nur die Superiorität meiner Scharfschützen. Es giebt jedoch eine Bedingung, unter der ich Ihre Absichten erfüllen kann; diese ist, uns den Theil des Gehölzes abzutreten, den Ihre Truppen besetzt halten. Alsdann, sobald meine Posten mit Sicherheit communiciren, werde ich nicht mehr genöthigt seyn, meine Scharfschützen zu ermüden, um auf der Huth zu seyn, über alles was an meiner Flanke vorgeht.

Kalkreuth. Sie werden eingestehn mein Herr, daß es unmöglich ist über diesen Artikel nachzugeben, weil der gänzliche Besitz des Gehölzes Ihre Truppen in den Stand setzen würde, uns ungestraft bis in unser Lager zu beunruhigen. Das ist die Antwort, welche ich Ihnen geben würde, wenn ich die nöthige Vollmacht besässe, über diesen Gegenstand zu verhandeln; allein meine Sendung betrift bloß die Sache wovon ich geredet, und es ist mir unmöglich mich davon zu entfernen.

Labaroliere. Es thut mir Leid, daß sich meine Pflicht dem Verlangen widersetzt, Ihnen ge-

fällig zu seyn; allein Sie sind ein gar zu guter Kriegsbefehlshaber, um zu ignoriren, daß die grossen Succesße im Kriege oft nur allein von anhaltenden kleinen Vortheilen abhangen. Die, welche täglich unsre leichten Truppen davon tragen, beweisen Ihnen, mit welchem Eifer sie für die Sache streiten, welche sie vertheidigen. Der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig könnten seit lange von dieser Wahrheit überzeugt seyn; sie hätten zuverläßig politischer gehandelt, wenn sie vorher das Blut und Geld berechnet, welches sie unnützer Weise verschwenden würden. Bey ihrem Eintritte in unser Gebiet ist ihnen die Verrätherey einer Macht zu Hülfe gekommen, welche uns vertheidigen sollte; aber sie müssen nunmehr einsehn, daß die Nation durchaus, in dem nemlichen Sinne bewegt, unüberwindbar seyn wird. Da ist General Galbaud, der kann bestätigen was ich behaupte. Er ist es, der durch die Stellung seiner Batterie Sie gezwungen hat, die Redoute zu räumen.

Galbaud. Was Labaroliere sagt, ist von der höchsten Richtigkeit. Seit lange hätte der König von Preussen entsagen sollen, ein Volk zu verfolgen, das ihm nichts zu Leide gethan. Seit lange hätte er ersehen sollen, daß zufolge einer fal-

schen Politik, er das Opfer des Ehrgeizes eines treulosen Hofes werde, den Friedrich beständig nach Gehalt zu schätzen wußte; Friedrich, der die Allianz Frankreichs nur allein aufgab, weil der Hof Ludwig des 15ten noch bey weitem treuloser, das Interesse des Volks dem Ehrgeize eines Hofschranzen aufopferte. Die Zeiten sind geändert. Die Franzosen, müde des Tyrannenjochs, haben ihren Geschäften selbst vorstehn wollen. Es ist im höchsten Grade erstaunlich, daß der Herzog von Braunschweig die sonderbare Anmassung gehabt, vergeben Sie mir den Ausdruck, Gesetze einem Volke vorschreiben zu wollen, welches ganz Europa nicht unterwerfen können, auch wenn alle Despoten ohne Ausnahme sich gegen dieselbe vereinigten. Unsre Stärke besteht heut zu Tage in der Meynung; sie ist allenthalben die nemliche, und die Franzosen sämmtlich sind entschlossen, sich unter die dampfenden und blutigen Ruinen ihres Gebiets zu vergraben, lieber als daß sie ihrer Souverainität entsagen sollten. Sie haben den Beweiß davon in der Errichtung jener Batterie gesehn, welche unsre Soldaten nicht gefürchtet in einer halben Kanonenschuß-Weite zu unternehmen, und in der Leichtigkeit, womit sie ihre Kanonen demontirt haben. Ich habe Labaroliere nichts zu

rathen; aber es scheint mir, daß in seiner Stelle ich nicht zugestehen würde, was Sie verlangen, als in soferne man das gane Gehölze abträte.

Kalkreuth. Ich habe Ihnen schon meine Meynung gesagt was Ihren Vorschlag betrift; aber es ist möglich, daß der Herzog von Braunschweig, der die Armee commandirt, anders spricht. Wenn ich nicht fürchtete, Ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen, so bäte ich Sie, hier zu warten; ich will ihn davon unterrichten, und zweifle nicht, daß er selbst kommen wird, sich mit Ihnen zu unterreden.

Galbaud. Es soll uns angenehm seyn, ihn zu erwarten.

Der General Kalkreuth entfernte sich. Während seiner Abwesenheit hatte Galbaud eine Unterredung mit dem heßischen Officiere, der im Ganzen sagte, daß sein Gebieter der Landgraf von Hessen, sehr geneigt sey sich mit den Franzosen zu vergleichen, daß er sich keineswegs für die Emigranten intereßire, und übrigens nur wider Willen in die Coalition der Fürsten getreten wäre. Was er noch weiter sagte war so unbedeutend, und so wenig eines freyen Wesens würdig, daß man nicht für gut befunden hat, diese Unterredung im Gedächtniß zu behalten.

Kalkreuth kam zurück mit dem Herzoge von Braunschweig und einem zahlreichen Gefolge.

H. v. Braunschweig. Wie heissen Sie?

Labaroliere. Ich nenne mich Labaroliere, mein College heißt Galbaud.

H. v. Braunschweig (sich an Galbaud adressirend.) Sie sinds, nicht wahr, der jene Kanonen gesteckt hat? Sie haben uns viel Schaden gethan, und ich bekenne, daß ich nicht begreife, wie Ihnen in den Sinn gekommen ist, sie so nahe an unsere Redoute zu pflanzen.

Galbaud. Was Sie mir da sagen, beweißt die Güte meiner Operation. In der That, wir waren ziemlich nahe bey Ihnen; allein unsre Soldaten kennen keine Gefahr, wenn sie fürs Vaterland arbeiten.

H. v. Braunschweig. Der General Kalkreuth hat mich von Ihrem Vorschlage unterhalten, das Gehölze betreffend; gestehen Sie, daß er grosse Schwierigkeiten leiden würde, wenn ich weniger sparsam mit dem Menschenblute umgienge; allein, ehe wir dieses Uebereinkommen schliessen, lassen Sie uns ein wenig von Ihrer Nation plaudern. Ich liebe sie, und habe es mehr als einmal bewiesen; es thut mir leid, daß Dumourier bey Gelegen-

heit meines letzten Manifestes jähzornig geworden ist, um weniger unbedeutenden Worte willen, die sich darinnen finden. Jene Ausdrücke wirft man unter das Volk, aber die Leute von Erziehung verstehen ihren Werth, und ich wundre mich, daß ihnen Dumourier mehr Gewichte beylegt, als sie wirklich besitzen.

Galbaud. Erlauben Sie mir Sie zu fragen, ob das freygewordene französische Volk nicht eben sowohl als Dumourier gemacht sey, die Sprache der Wahrheit zu kennen? Urtheilen Sie selbst, ob es mit Vergnügen hat Ausdrücke sehen können, worinn man seine Rechte zu verkennen schien, und ob es gelitten hätte, daß einer seiner Generale, den Respect vergessend der seinem Souverain zukömmt, jemanden angehört hätte, der die National-Souverainität nicht anzuerkennen schien. Ich bekenne, daß ich an der Stelle des Dumourier gerade das nemliche gethan hätte.

H. v. Braunschweig. Ich bestreite keinesweges Ihrer Nation das Recht ihre Staatsverfassung zu reguliren; allein hat sie die Form gemacht, die sich am besten für ihren Character schickt? Das ists, worüber man allgemein in Europa zweifelt; und zuverläßig wenn ich nach Frankreich gekommen

bin, habe ich keinen andern Zweck gehabt, als ihnen beyzustehn die gute Ordnung wieder herz stellen.

Labaroliere. Erlauben Sie mir zu fragen, welche Macht Sie zum Vermittler bestimmt haben kann zwischen dem französischen Volke und seinem Interesse?

In diesem Augenblicke sieht sich Galbaud um, und erblickt zwey Schritte von sich zu Pferde den ehemaligen Marechal de Camp Klinglin, mit weisser Uniform und Kokarde behangen. In seinem Erstaunen ruft er: Ja wahrhaftig! Es ist Klinglin! jener antwortet nicht. Kalkreuth redet dem Herzoge leise ins Ohr. Dieser macht Klinglin ein verächtliches Zeichen; sogleich zieht sich Klinglin zurück sehr beschämt über diesen Empfang.

H. v. Braunschweig. Da sehen Sie wie ich die Emigranten behandle; ich habe niemals die Verräther geliebt. Machen Sie damit was Sie wollen, das kümmert mich wenig; aber ich bestehe darauf, daß die französische Nation, besser bekannt mit ihrem Interesse, zu gemäßigtern Grundsätzen zurückkehre.

Labaroliere. Darf ich den Herzog von Braunschweig fragen, ob es der Verfasser des Manifestes ist, welcher redet; alsdann kann ich ihm nur mit

Kanonenschüssen antworten. Wenn es hingegen der Freund der Menschheit ist, der diese Sprache führt, so sage ich, daß der beste Beweis den er uns von seinen günstigen Gesinnungen geben kann, der ist, das französische Gebiet zu räumen, ehe unsre Armee, mit jedem Tage mehr anschwellend, ihn dazu zwinget. Wir wissen, daß unter den Preussen die Krankheiten gewaltige Zerrüttungen anrichten, daß sie täglich Pferde und Menschen verlieren. In dieser Lage der Sachen können sie nicht lange widerstehn; folglich glaube ich, daß Ihr Interesse erfordert, ein unnützes Blutvergiessen zu ersparen. Wenn Sie wegen der Zurückgabe Verduns einen Vertrag eingehn wollen, so zweifle ich nicht, daß die französische Nation alle mögliche Nachgiebigkeit bezeige, die sich mit ihrem Interesse und der Rache vertragen kann, die sie an der Verletzung ihres Gebiets nehmen soll.

H. v. Braunschweig. Die Franzosen sind eine erstaunliche Nation. Kaum hat sie sich Republik erklärt, als sie schon die Sprache der Republikaner redet. Uebrigens kann ich Ihnen nichts über diesen Gegenstand sagen, noch über den, der mich zu Ihnen geführt hat; ich muß mit dem Könige sprechen. Lassen Sie uns auf 24 Stunden wegen einer Feindseligkeitssuspension zwischen unsern Beder-

ten übereinkommen, und daß alles in Statu quo bleibe. Morgen wird sie der General Kalkreuth besuchen; er besitzt das Zutrauen des Königs, und der General Dümourier, oder wen dieser dazu bevollmächtigen will, kann mit dem Generale verhandeln.

Es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Was Sie betrift, General Galbaud, so habe ich mit Vergnügen einen alten Officier der Artillerie gesehn. Sie haben mir durch Ihre Batterie ein Probestück der Talente des ehemaligen Corps royal gegeben. Fahren Sie fort, Ihrem Vaterlande treu zu dienen, und glauben Sie, daß troß des Inhalts der Manifeste, man sich nicht enthalten kann diejenigen zu schätzen, welche mit Treue arbeiten, die Unabhängigkeit Ihres Vaterlandes zu versichern.

Kalkreuth. Erlauben Sie meine Herren, daß indem ich mir Ihre Freundschaft ausbitte, Sie einige Schritte zu begleiten.

Der Herzog v. Braunschweig entfernt sich, die französischen Scharfschützen verlassen die Preussen, und schreyn: "Es lebe die Nation!" Der Schrey überrascht Kalkreuth, der da frägt, ob Sicherheit für ihn sey.

Galbaud. Die französische Redlichkeit ist Ihnen zuverläßiger Bürge für Ihre Sicherheit.

Einige Schritte von da kehrt Kalkreuth nach seinem Lager zurück.

Je certifie les details de la conference cidessus, conforme à tout ce qui s'est passé

Galbaud.

Zweyte Unterredung.

Unterredung der Generale Dillon und Galbaud, mit dem Generale Kalkreuth.

Gehalten zu Glorieux den 11ten Oct. 1792, im ersten Jahr der Republik.

Der General Corbieres, Gouverneur von Verdun für den König von Preussen, sandte nach erhaltener Auffoderung von Seiten des General Dillon, nach dem Lager von Regret, eine Art Feindseligkeitssuspension zu überbringen, einzig und allein zwischen den Scharfschützen, da die von der französischen Armee bis unter die Mauern des Platzes gewesen waren.

Zu gleicher Zeit verlangte der General Kalkreuth eine Unterredung mit dem Generale Dillon. Es wurde provisorisch eingestanden, daß in

Rücksicht dieser Conferenz, das Dorf Glorieux für neutral geachtet seyn solle; daß dem zufolge die französischen Truppen den Ausgang desselben auf Seiten der französischen Armee, die preußischen aber das andre Ende des Dorfs besetzen sollten; und daß beyderseits man die Scharfschützen verhindern werde, sich zu nähern.

Nach Erfüllung dieser Präliminarien begaben sich der General Dillon und der Marechal de Camp Galbaud zu dem übereingekommenen Rendezvous, wo sie den General Kalkreuth fanden.

Er kündigte sich an wie ohne alle besondere Sendung, aber als erfreut mit allen seinen Kräften zu einer aufrichtigen Aussöhnung zwischen der französischen Nation und dem Könige mitzuwirken.

Arthur Dillon. Sie kennen, Herr General, den Inhalt meiner Aufforderung, als General der Republik an den preußischen Commandanten zu Verdun; ich bedarf einer schleunigen Antwort. Es ist nur gar zu sehr Zeit, daß die fremden Armeen unser Gebiet räumen. Diese Bedingung ist ein strenger Preliminar-Artikel jedes möglichen Vergleichs; sie ist das Resultat einer Berathschlagung des executiven Rathes der Republik, sanctionirt von dem National-Convent.

Kalkreuth. Ich habe keinen besondern Auftrag; allein da ich von jeher eine hohe Achtung für die französische Nation gehabt, so würde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn ich zu einer für beyde Nationen gleich vortheilhaften Uebereinkunft beytragen könnte. Ich weiß, daß der König bereit ist, jeden günstigen Antrag zu hören, und daß es nicht an ihm liegen wird, bald damit zu Stande zu kommen.

A. Dillon. Sie ignoriren nicht, daß von jeher die französische Nation die Preussen geachtet hat; daß sie beständig den monstruösen Tractat von 1756 getadelt; aber damals waren die Völker Sclaven, und das willkührliche Gutdünken der Könige, oft irre geführt durch das Privat-Interesse ihrer Hofleute, ordnete das Schicksal der Nationen. Sie wissen, daß Friedrich nicht an eine solche Allianz glauben konnte, daß er lange säumte, sich mit England in Unterhandlungen einzulassen.

Lassen Sie uns jene politische Verrätheregen auslöschen; und mögen beyde Nationen, besser mit ihrem Interesse bekannt, sich gegen ihren gemeinschaftlichen Feind vereinigen.

Kalkreuth. Glauben Sie noch einmal, daß es nicht an mir liegen wird, wenn dieses glückliche

Ereigniß nicht bald statt findet. Ich bin nicht über den gegenwärtigen Krieg zu Rathe gezogen worden; ich finde ihn eben so unpolitisch von Seiten des Königs, als der von 1756 von Seiten Ludwig des 15ten war; aber bey dieser letztern Gelegenheit ist man der in ganz Europa gefühlten Impulsion gefolgt, aus Furcht, Meynungen fortpflanzen zu sehn, die den Fürsten nicht zuträglich sind.

A. Dillon. Die französische Revolution ist herbeygeführt worden, durch die Erfahrung von vierzehn Jahrhunderten; die ganze Nation ist einstimmig, und sie hat Ursache sich zu wundern, daß fremde Mächte gekommen sind, sich in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen; noch mehr wundert sie sich, daß man ihren Ehrgeiz gefürchtet, besonders nach der sublimen Erklärung, keinen Krieg zu unternehmen, in der Absicht, Eroberungen zu machen.

Gestehen Sie, Herr General, daß eine solche Erklärung Frankreich eben so viel Freunde verschaffen sollte, als es Philosophen in Europa giebt.

Kalkreuth. Nichts edlers in der That als diese Erklärung; aber welche Bürgschaft giebt uns Frankreich, bey diesem Systeme zu verharren.

A. Dillon. Sein Interesse, besonders aber

die Treue und Redlichkeit, welche jedem republikanischen Gouvernement zur Grundlage dienen müssen. Möge der König von Preussen über diese Wahrheit nachdenken, und er wird bedauern, das Blut seiner Unterthanen vergossen, und seine Schätze verschwendet zu haben; besonders wenn er bedenkt, daß sein wahres Interesse forderte, sich mit uns zu vereinigen, um das stolze Haus Oesterreich zu demüthigen, dem nach Schlesien lüstet, und welches nicht ohne Schmerz das Haus Brandenburg eine der ersten Rollen in Europa spielen sieht; aber, ungeachtet so wie Sie, also auch ich keinen besondern Auftrag habe, so wiederhole ich es, die preußischen Armeen müssen, ehe man ein so grosses Interesse verhandeln kann, das französische Gebiet räumen, und der König von Preussen die Republik, so wie die dem National-Convent delegirte Vollmacht anerkennen.

Kalkreuth. Ihre Aufforderung Verduns wäre mancher Bemerkungen fähig. Sie schreiben Gesetze vor, und doch haben Sie noch keine Schlacht gewonnen. Unsre vereinigten Armeen sind eben so stark wie die Ihrigen; Sie sollen Verdun haben, allein wenn wir darauf bestehn es zu behalten, so können Sie da nur nach einem Siege einziehn. Ich hoffe, daß unser Verhalten, indem wir Ihnen

den Platz zurückgeben, das Verlangen des Königs beweisen wird, sich mit Frankreich zu versöhnen.

A. Dillon. Nach Beendigung dieser ersten Affaire bleibt uns noch eine andre nicht weniger wichtige übrig, die Zurückgabe von Longwy. Der König von Preussen kann nur durch eine schleunige Räumung dieses Platzes sein Verlangen beweisen, sich mit der Republik zu vergleichen, und ich wiederhole Ihnen, daß man 200,000 Mann dagegen wird rücken lassen, wenn es seyn muß.

Kalkreuth. Die Festung Longwy ist nicht in den Händen der preußischen Truppen, folglich geht diese Räumung den König nicht unmittelbar an; was er versprechen könnte, wäre, sich nicht in die Vertheidigung derselben zu mischen; ich glaube, Sie sogar versichern zu können, daß seine Truppen nicht den mindesten Theil daran nehmen werden.

A. Dillon. Diese Versicherung ist nicht hinreichend. Der Einfluß des Königs muß die Räumung dieses Platzes ohne Blutvergiessen entscheiden, und dadurch seinen Ausgang aus dem Gebiete der Republik bewirken.

Kalkreuth. Ich habe keine Vollmacht zum Verhandeln. Diese Unterredung ist bloß confidencielle; aber ich bin überzeugt, daß es nicht schwer

halten wird den König zu bewegen, die Räumung Longwys eben so leicht zu machen, als die von Verdun.

A. Dillon. Der König von Preussen, um einen überzeugenden Beweis seiner Gesinnungen für die französische Nation zu geben, sollte jetzt seine Armee von denen seiner Alliirten trennen, und aufhören ihre Retraite zu schützen und zu decken, wie er bis jetzt gethan hat.

Kalkreuth. Sie wissen, wenn sich Reisende versprochen haben einen Weg zusammen zu machen, so erforderts der Wohlstand, daß sie ihn mit einander zu Ende gehn; aber das ist kein Grund, einen neuen Weg anzutreten. Ich entferne mich voll Achtung für die französische Nation und für Sie. Ich werde dem Könige unsre Unterredung mittheilen, und zweifle nicht am Erfolge meiner Bemühungen, einen glücklichen Ausgang zu erhalten.

A. Dillon. Leben Sie wohl, Herr General, ich hoffe, daß der folgende Feldzug sich nicht eröfnen wird, ohne Frankreich und Preussen vereint zu sehn, und daß Sie uns beystehn werden, die Niederlande frey zu machen. Erinnern Sie den König von Preussen, daß er keine beßre Allianz haben kann, als die eines freyen Volks.

Kalkreuth. Glauben Sie, daß niemand besser als ich die unendlichen Vortheile einer solchen Allianz zu schätzen weiß; ich wünschte selbst nach Paris zu gehn, um sie zu negociiren. Im Vertrauen auf die französische Biederniß, würde es keine Zeit brauchen, die Sachen ins Reine zu bringen.

Wir bestätigen alles Umständl. der oben bemerkten Unterredung, die genau so gehalten wurde.
General-Lieutenant Dillon,
Mareschal de Camp Galbaud.

5.

Aufruhr in London im Jahre 1668.

Ein Fragment.

Am 23sten Merz 1668, einem Oster-Montage, wo gewöhnlich die Handwerksleute Ferien haben, versammelte sich deren in Morfields eine lärmende und ganz ausgelassene Menge, die sich auf einige hundert belief. An ihrer Spitze waren zwey Kerle in grauen Westen (ohne Röcke;) einer von diesen hatte sein blaues Schurzfell an einen Besenstiel befestiget, und wurde von den übrigen, Der Träger des Besens, der die schreyenden Sünden der

Stadt vertreiben sollte, genannt; der andere heftete ein Blatt an das Ende eines langen Pfahls, worinn er erklärte, daß er von Gott geschickt sey, um Hurerey, Ehebruch, und Unzucht auszurotten, und die Kriegesfahne gegen den Teufel und die Hure zu Babylon zu führen. Die ersten Schritte dieser reformirenden Bande waren diese, daß sie nach gewissen Häusern hingieng, dieselben für geschändet durch nichtswürdige Weiber erklärte, das Hausgeräthe derselben verbrannte, und die Häuser selbst dann mit Kälte niederriß. Dieses Geschäft geschahe freylich nicht ohne die Dazwischenkunft verschiedener Constabeln, welche an den Verstoß gegen die Friedensacte erinnerten; aber man antwortete diesen nur dadurch, daß man ihnen die Köpfe zerschlug, und sie auch auf andere Art mißhandelte. Die Reformatoren verlangten, daß sie hingehen, und denjenigen, von denen sie abgeschickt wären, sagen möchten; "Daß "ihre Sache gerecht wäre, und daß keine "irrdische Macht sie in ihren Unterneh"mungen stören sollte." Diese ihre Unternehmungen wurden indessen doch gehemmt; aber freylich nicht eher, als bis sie einige Häuser ruinirt, und die Thüren zweyer Gefängnisse erbrochen hatten;

dann erst wurden ein gewisser Richard Beazley von Borrincham mit vierzehn andern ergriffen, dem Gerichte übergeben, verhört, und bis auf einen Einzigen hingerichtet. Sie wurden vor dem Lord Oberrichter Hale verhört, und es ward dem Inhalte verschiedener schon vorhandener Statuten gemäß beschlossen, daß: "Wenn Leute sich versammeln, um mit Gewalt die Gesetze zu verändern; auf Lebensmittel willkührliche Preise zu setzen; an eine Magistratsperson, als an den Lord Mayor von London oder seines Gleichen, gewaltsame Hand zu legen, oder durch Gewalt so etwas bewirken zu suchen, dieses nach dem Sinne des Gesetzes, für Aufruhr und Verrath zu halten sey." rc. rc.

Der Lord Craven, der gewöhnlich bey Feuersnoth immer zugegen war, und Mr. Philipp Howard suchten den Aufruhr durch Vernunftgründe zu stillen; da dieses aber nichts half, befahl Mr. Howard den Constabeln, die Fahne zu ergreifen, und als ein Constabel sich weigerte, es zu thun, that es Howard selbst, und bemächtigte sich mit Hülfe seiner Leute vierzehn Personen.

Ihr Betragen glich in mancher Rücksicht dem Betragen der abscheulichen Bande, die zu Birmingham solche Ausschweifungen begieng. Beazley

sagte, obgleich sie Alle jetzt Sclaven seyen, sie doch entschlossen wären, bald Herren zu werden; daß sie alle rechtmäßige Unterthanen des Königes Carl, aber Feinde einer schlechten Regierung wären; daß die Nation gejätet, und die Zeiten verbessert werden müßten; daß zu viele Häuser in der Hauptstadt wären, die sie ein wenig dünner machen wollten, und daß der Handel eine sehr schlechte Sache sey, weil er arme Leute zwänge zu arbeiten, und die Reichen die Früchte dieser Arbeit einerndten, weswegen sie ihn ebenfalls zu Grunde richten wollten.

P — r.

6.

Letzte Stunden des Grafen von Essex.

Aus einem alten Englischen, vor kurzen in London gefundenen Manuscripte.

Der Graf von Essex starb am Aschermittwoch den 25sten Februar 1600 des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr innerhalb der Tower zu London. Hier ist die Art seines Todes, und der Inhalt seiner Worte, welche er die Nacht vor seinem Ende an seine Wächter richtete, die er auf dem Wege von seinem Zimmer

nach dem Schaffot, und auf dem Schaffot bis zu seiner Todesstunde sprach.

Dienstag Abends um 11 Uhr öfnete er einen Flügel seines Fensters, und sprach zu seinen Wächtern: "Meine Freunde! betet für mich; morgen "werde ich ein Beyspiel hinter mir lassen, das ihr "in euerm Gedächtnisse aufbewahren müsset; ihr "werdet einen starken Gott und einen schwachen "Menschen sehen. Ich habe nichts, das ich euch "geben könnte; wenn ich etwas hätte, so würde "ich es euch gern geben; aber man hat mir nichts "gelassen, als das, was ich morgen der Königin "geben soll."

Des Morgens ward er durch einen Lieutenant ausgeführt, der ihn nebst drey Geistlichen begleitete. Als er aus seinem Zimmer trat, rief er Gott inbrünstig an, daß Er ihm Stärke und Geduld bis zu seinem Ende schenken möchte; und auf dem ganzen Wege von seinem Zimmer bis zum Schaffot betete er beständig: "O Gott! verleihe "mir wahre Reue, wahre Geduld, und wahre De- "muth." Diejenigen, welche mit ihm giengen, bat er, sie möchten für ihn beten, und sagte: "Hei- "liger Gott! sey mir gnädig, mir elendesten Sün- "der auf Erden." Hierauf wendete er sich zu den

Edelleuten, die auf dem Gerüste sassen, zog seinen Hut ab, und sagte: " Mylords und ehrwürdige christ-
" liche Brüder, die ihr hergekommen seyd, um
" Zeugen meines Todes zu seyn, ich bekenne vor
" Gott und euch allen, daß ich der elendeste Sün-
" der war; und daß der Sünden meiner Jugend
" mehr waren, als Haare auf meinem Kopfe; denn
" ich war dem Stolze und der Wollust ergeben,
" dem eitlen Ruhme und verschiedenen andern schwe-
" ren Sünden, nach der Sitte dieser Welt, worinn
" ich meinen Gott kränkte; vergieb mir daher, o
" mein Gott! meine Sünden; und vorzüglich diese
" letzte und blutige That, diese Todsünde, die ich
" begangen habe, und zu welcher ich verleitet wur-
" de; auch haben viele Leute aus Liebe zu mir, ihr
" Leben und ihre Seele aufgeopfert, welches ich mir
" so hoch als nur immer möglich anrechne. Herr
" Jesus! vergieb mir und ihnen. Für diese bluti-
" ge That habe ich ein rechtmäßiges Verhör aus-
" gestanden, und wurde gerechter Weise verurtheilt.
" Bey meiner Seligkeit betheure ich aber, daß ich
" gar die Absicht nicht hatte, der Königin, mei-
" ner Souveraine, Schaden zu thun; und so fern
" ich wegen meiner Religion verurtheilt wurde, be-
" theure ich vor Gott und euch allen, daß ich nie,

"weder Atheist noch Papist war, denn ich verachte "beydes von ganzem Herzen; ich war immer ein "wahrer Christ, denn ich leugnete nie die Macht "meines Gottes. Ich glaubte nie mich durch Hand= "lungen rechtfertigen zu können; sondern die Reli= "gion, die ich bekenne, ist, daß ich werde erlöset "werden, durch den Tod und das Leiden Jesu Chri= "sti, der wegen unserer Sünden gekreuziget wurde. "In diesem Glauben bin ich von meiner Jugend "auf erzogen worden, und in ihm will ich jetzt "durch Gottes Gnade auch sterben. Ich wünsche "nur, daß Gott im Himmel, um Christi willen, "meinem Fleische keine Macht über meinen Willen "lasse, und mir seinen heiligen Engel zusende, der "mir nahe sey." Darauf hob Essex seine Hände und Augen gen Himmel, und bat die Lords und seine christlichen Brüder, daß sie mit ihm beten sollten, wie Christus selbst zu thun lehrte. Dann rief er Gott mit Innbrunst an, und bat für das Heil der Person Ihrer Königl. Majestät, für Ihr langes Leben, und für Ihre glückliche Regierung. Auch betete er für das Wohl des Adels und des übrigen Volkes, und sagte: "Lieben christlichen Brüder! Ich "will niederknieen und laut beten, damit ihr höret, "was ich sage, und mit mir und für mich betet."

Hierauf kniete er vor dem Blocke nieder, und betete zu Gott, daß Er ihm alle seine Sünden, besonders die letzte schreyende und gröbste Sünde verzeihen möchte, — und bat die Königin demüthigst, ihm zu vergeben und zu verzeihen. Nun betete er das Vater Unser; und als er an die Stelle kam: wie wir vergeben unsern Schuldigern, sagte er erst so, wie es geschrieben stehet; dann wiederholte er es folgendergestalt: "wie wir ihnen alle ihre Schul" "den gegen uns vergeben;" und so bis zu Ende des Vater Unsers. Einer der Geistlichen erinnerte ihn denn, den Glauben zu sagen, welches er auch that. Als ihn nun auch die Geistlichen erinnerten, seinen Feinden zu verzeihen, und für sie zu beten, betete er für sie alle, und wünschte, daß ihnen Gott so verzeihen möchte, wie er; denn, sagte er, sie tragen das Bild Gottes eben so wie ich. Hierauf rief er dem Scharfrichter, welcher zu ihm aufs Schaffot kam, und ihn um Verzeihung bat; Essex sahe ihn an, und sagte: "Gott ver" "gebe dir! ich weiß, du bist der Diener der wah" "ren Gerechtigkeit. O Gott! du weißt, ich bin "oft in Lebensgefahr gewesen, als ich gegen meine "Feinde kämpfte; ich erschrack nie vor dem Tode;

"gieb mir nun auch, o mein Gott! wahre Geduld
"und wahre Demuth bis zu meinem Ende."

Hierauf fragte er den Scharfrichter, was er thun, und wie er sich hinlegen müßte? Er that auch alles, wie man es wollte. Darauf sagte er: "Ich bitte euch, betet für mich; und wenn ihr
"sehet, daß ich meine Arme ausstrecke, daß mein
"Kopf auf den Block gelegt wird, und der Streich
"eben ausgeführt werden soll: so betet, daß es Gott
"gefallen möge, seinen heiligen Engel abzusenden,
"der meine Seele sogleich zu dem gnädigen Thro-
"ne des ewigen Gottes bringe." Nun knieete er nieder, hob seine Augen andächtig gen Himmel, und sprach: "Ich bringe meinen Körper und mein
"Blut auf deinen Altar zum Opfer dar." Dann legte er seinen Nacken auf den Block; der Halskragen aber hinderte den Scharfrichter, weil er ihm den Nacken bedeckte. Hierauf sagte er selbst; "mein
"Wamms hindert dich; das muß es nicht." Er stand nun auf, zog es aus, und sagte: "ich will
"thun, was ich thun muß." Nun legte er sich wieder auf den Block hin; streckte seine Arme und seinen übrigen Körper aus, befahl dem Scharfrichter sein Amt zu verrichten, und sprach noch diese letzten Worte: "Herr Jesus komme! Herr Jesus,

"empfange meine Seele!" Mit drey Streichen war der Kopf in der Hand des Scharfrichters. Die Augen öfneten sich, und schlossen sich wieder, wie gewöhnlich, wenn er sein Gebet verrichtete. Sein Körper, seine Füsse, Beine, Arme, Finger, oder sonst Theile seines Körpers bewegten sich eben so wenig, wie ein Stein, sowohl beym ersten als beym dritten Streiche. —

P — r.

7.

Voltairs Glaubensbekenntniß.

Dies Glaubensbekenntniß, das Voltaire im Jahr 1763 schrieb, als er seine Kirche zu Fernay baute, und das dem Weisen keine Schande macht, ist seinen Werken nicht einverleibt, und dürfte überhaupt nur sehr wenigen bekannt seyn. Bey der so denkwürdigen Feyerlichkeit in Paris im Jahr 1791, da die Gebeine des grossen Mannes mit königlichem Pomp ins französische Pantheon versetzt wurden, ward es auf Kosten der Nation gedruckt, und mehr als 100,000 Exemplare davon wurden unter das Volk vertheilt.

v. A.

"Ich glaube an einen Gott, den ich liebe. Ich "glaube, daß Er jede Seele erleuchtet, wenn sie in "die Welt tritt, wie der heilige Johannes gesagt "hat. Hierunter verstehe ich jede Seele, die Ihn "mit Aufrichtigkeit sucht."

"Ich glaube an einen Einzigen Gott, weil "nur eine einzige Seele des grossen Alls existiren "kann."

"Ich glaube an Gott den Allmächtigen Vater, "weil Er der Vater ist der ganzen Natur, und al- "ler Menschen, die alle seine Kinder sind. Ich "glaube, daß Er, der alle Menschen gleich erschuf, "ihnen allen auch dieselben Grundsätze der Sitt- "lichkeit gab, und keinen andern Unterschied zwi- "schen seinen Kindern machte, als den zwischen Tu- "gend und Laster."

"Ich glaube, daß ein gerechter und wohlthäti- "ger Chinese Gott gefälliger ist, als ein zanksüch- "tiger Doctor der Sorbonne."

"Ich glaube, daß wir, da Gott unser Aller "Vater ist, auch verbunden sind, alle Menschen als "unsere Brüder anzusehen."

"Ich glaube, daß ein Verfolger verabscheuungs- "würdig ist, und daß er die nächste Stelle neben

„einen Giftmischer und Vatermörder verdient. Ich
„glaube, daß Religionsstreit zugleich die lächerlich=
„ste Farce, und die fürchterlichste Geissel der Erde
„sey, die eben so verderblich ist, als Krieg, Pesti=
„lenz und Hungersnoth."

„Ich glaube, daß Geistliche bezahlt, und gut
„bezahlt werden müssen, nemlich als Diener des
„Publicums, Lehrer der Moral, und Verzeichner
„der Lebendigen und Verstorbenen; aber man muß
„ihnen weder die Reichthümer grosser Güter, noch
„den Rang der Fürsten geben, weil sowohl das eine
„als das andere die Seele verdirbt, und nichts em=
„pörender ist, als so reiche und so stolze Menschen
„zu sehen, die von andern Personen Demuth und
„Liebe zur Armuth predigen lassen, die nicht mehr
„als hundert Kronen jährlich haben."

„Ich glaube, daß ein Priester, der seine Pflicht
„als solcher erfüllt, auch heirathen müßte, nicht
„nur deshalb, damit er eine sittliche Frau habe,
„die für seine häuslichen Geschäfte Sorge trüge,
„sondern auch darum, daß er ein besserer Bürger
„werde, wenn er dem Staate Einwohner schenkte,
„und wohlerzogene Kinder hätte."

„Ich glaube, daß Mönche durchaus ausgerottet
„werden müßten; es würde ihnen selbst und dem

" Staate ein grosser Dienst dadurch erwiesen wer-
" den. Sie sind eigentlich die Menschen, wel-
" che Circe in Schweine verwandelte, und ein
" weiser Ulysses sollte ihnen wieder menschliche Ge-
" stalt verschaffen."

" Das Paradies den Guten!"

P — r.

8.

Nachricht von den Fortschritten der grossen brittischen Unternehmung zur Entdeckung des innern Africa.

Die bisher von den Entdeckern eingegangenen einzelnen Nachrichten berechtigen uns immer mehr und mehr zu den höchsten Erwartungen. Eine grosse Ausdehnung unsrer Kenntnisse, vieler Wissenschaften, der Künste, des Handels, und der Industrie aller Art, dürften die Folgen dieser bewundrungswerthen Entdeckungen seyn, wenn sie vollendet seyn werden. In den von mir geschriebenen brittischen Annalen ist diese für die Menschheit so wichtige Unternehmung, ihr Ursprung, und ihre obwohl etwas langsamen Fortschritte, umständlich erzählt worden, wohin ich die noch nicht davon unterrichteten wißbegierigen Leser verweisen will, da hier nicht der Ort ist, das Gesagte zu wiederholen.

v. A.

Ein Araber, Namens Shabeni, erregte die Aufmerksamkeit des Ausschusses von der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen in dem Innern von Africa, durch einen Bericht, den er von einem Reiche an den Ufern des Nigers abstattete. Er sagte nemlich, daß die Bevölkerung von Houssa, der Hauptstadt dieses Reichs, woselbst er zwey Jahre gewohnt habe, so groß sey, als die von London oder Cairo; und beschrieb, auf seine ungelehrte Manier, die Regierungsform desselben als monarchisch, ob zwar nicht uneingeschränkt; die Justiz als strenge, aber durch aufgezeichnete Gesetze bestimmt; und die Rechte der Grundeigenthümer als beschützt durch gewisse Beamten, deren Geschäfte denen der Canongoes von Indostan ähnlich zu seyn schienen, und deren wichtiges und verwickeltes Amt einen ungewöhnlich hohen Grad von Cultur und Veredlung erfordert.

Für die Redlichkeit der Kaufleute dieses Reiches bezeugte Shabeni die größte Hochachtung; er bemerkte aber mit Unwillen, daß die Weiber in Gesellschaften zugelassen werden, wodurch die Ehre der Männer oft in Unsicherheit geräth.

Von ihrem geschriebenen Alphabet wußte er nichts mehr, als daß es von den arabischen und

hebräischen Characteren sehr verschieden sey; die Kunst zu schreiben, sagte er aber, ist in Houssa ganz gemein.

Auf seiner Reise von Tombuctoo, woselbst er sieben Jahre wohnte, nach Houssa, fand er die Ufer des Nigers stärker bevölkert, als die Ufer des Nils von Alexandria nach Cairo; er faßte daher eine grössere Meynung von dem Reichthume und der Grösse des Reiches von Houssa, als von denen irgend eines Königreiches, das er gesehen hatte, England allein ausgenommen.

Das Daseyn jener Stadt und des ganzen Reiches ward durch Briefe der englischen Consuls zu Tunis und Marocco bestätiget; diese meldeten auch, daß die Verschnittenen des Serails dieser Städte, aus Houssa gebracht würden.

Um die Wahrheit dieser Berichte zu untersuchen, und die Quellen und den Lauf des Flusses Niger zu erforschen, unternahm es der Major Houghton, der im Jahre 1779 als Major unter dem General Rooke auf der Insel Goree diente, eine Reise nach jenem Flusse durch den Gambia zu machen. Er wurde beordert, den Lauf, und wo möglich auch den Ursprung des Nigers zu erforschen, und die Städte Tombuctoo und Houssa zu besuchen.

Der Major verließ England den 16ten October 1790, kam an der Mündung des Gambia den 10ten November an, und wurde von dem Könige von Barra, den er ehemals schon besucht hatte, wohl aufgenommen. Hierauf fuhr er den Fluß bis nach Junkiconda hinauf, woselbst die Engländer eine kleine Factorey haben. Hier kaufte er ein Pferd und fünf Esel, und war schon im Begriffe, mit seiner Waare nach Medina, der Hauptstadt des kleinen Königreiches Woolli, abzugehen. Durch einige Worte, die einer Negerfrau in der Mundingoischen Sprache zufälligerweise entfielen, erfuhr er, daß einige Kaufleute sich gegen sein Leben verschworen hätten, weil sie befürchteten, seine Unternehmung wäre auf den Ruin ihrer Handlung abzweckend. Er schwamm daher mit seinem Pferde und den Eseln durch den Gambia, und setzte seine Reise, obgleich mit vieler Schwierigkeit, an dem andern Ufer fort. Bey dem Districte von Cantor setzte er wieder über den Fluß, und wurde von dem Könige von Woolli in seiner Hauptstadt Medina freundlich empfangen.

Diese Stadt liegt ungefähr 900 Meilen zu Wasser von der Mündung des Gambia. Das Land hat einen Ueberfluß an Getraide, Vieh, und allem zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens erforderlichen

Dingen. Das Volk bestehet aus zwey Religionssecten, nemlich aus Mahomedanern und Deisten. Die erstern werden Bushreens genannt, die letztern aber Sonikees oder Trinker, weil sie nemlich frey Wein und Brantewein trinken, welches Mohammed verboten hat.

Die Berichte des Majors an die Gesellschaft aus diesem Orte sind verloren gegangen; aber in einem Briefe an seine Frau, den ein Seemann von den Trümmern des Schiffes rettete, beschreibt er seine Lage als äusserst angenehm — das Land als gesund, das Volk gastfrey, das Wild überflüßig, und seine Excursionen konnte er in Sicherheit zu Pferde machen. Ueber alles andere aber schmeichelt ihm die Idee von den Vortheilen, die die Engländer daraus ziehen könnten, wenn sie auf dem gesunden und schönen Hügel von Fatetenda, wo sie ehemals eine Factorey hatten, ein Fort anlegen wollten; und er hoft, daß seine Frau ihn künftig an einen Ort begleiten werde, wo ein Einkommen von zehn Pfund Sterling jährlich hinreichend wäre, sie in Ueberfluß zu erhalten, und wo durch den Handel grosse Reichthümer erworben werden könnten. Während daß der Major hier auf einen eingebohrnen Kaufmann wartete, mit dem er sich verband, seine Reise in

seiner Gesellschaft fortzusetzen, ward der größte Theil von Medina durch Feuer verheert, in welchem auch verschiedene Artikel der Waaren umkamen, von denen er eine Schadloshaltung seiner Kosten zu erlangen hofte. Zu gleicher Zeit verschwand sein Dollmetscher mit seinem Pferde und dreyen Eseln, und zum Uebermaasse seines Unglückes zersprang ihm eine Pistole, die er am Flusse gekauft hatte, und verwundete ihm das Gesicht und einen Arm. Die Einwohner der benachbarten Stadt Barraconda nahmen bey diesen traurigen Umständen mehr als tausend Familien von Medina, deren Vermögen in der Feuersbrunst verloren gieng, in ihre Häuser auf, und verwendeten sich aus allen Kräften für den Major Houghton.

Den 8ten May reisete der Major zu Fuß weiter, in Gesellschaft eines Sclavenhändlers, dessen Bediente seine zwey letzten Esel nachtrieben, welche mit dem Ueberreste seines Vermögens beladen waren. Nach einer fünftägigen Reise gegen Nordost kam er an der unbewohnten Gränze an, die die Königreiche Woolli und Bondou von einander trennt. Eine Reise von 150 Meilen durch ein Land, das vorher noch nie von Europäern besucht wurde, dessen Volksmenge ungemein zahlreich und ausgebreitet ist, und

wo sein Reisegefährte in jeder Stadt handelte, führ-
te ihn nach der südlichen Gränze des Königreiches
Bambouk. Dieses Land wird von einer Nation
bewohnt, deren wollichtes Haar und dunkelbraune
Farbe anzeigt, daß sie von Negern abstamme; aber
ihr Character scheint in eben dem Verhältnisse aus-
geartet zu seyn, als das Land sich von den Ebnen
seines westlichen, zu den Hochländern seines östli-
chen Theils hinaufziehet. Hier bestehet das Volk
ebenfalls wie in den Königreichen Woolli und Bon-
dou aus Mohammedanern und Deisten; diese leben
aber zusammen in Eintracht und Frieden, und dul-
den wechselseitig die Religionsmeynungen anderer,
die sie selbst verabscheuen. Landbau und Viehzucht
sind die Hauptbeschäftigungen dieses Volkes; es ist
aber weit genug gekommen, daß es sein Eisenerz
schmelzen, und daraus allerley Werkzeuge zum häus-
lichen Gebrauche und zum Kriege verfertigen kann.
Baumwollenzeug, welches fast allgemein getragen
wird, schienen sie mit vieler Mühe und Arbeit zu
verfertigen; daher kömmt es wahrscheinlich, daß der
Werth einer Sache bey ihnen nicht, wie an der Atlan-
tischen Küste, nach einer Stange Eisen, sondern nach
einem Stück Zeuge bestimmt wird. Die vegetabi-
lische Nahrung der Einwohner ist Reis; aus dem

Thierreiche geniessen sie Rind- und Hammelfleisch. Ein Getränk aus Honig zubereitet, der in Gährung gebracht ist, ersetzt ihnen die Stelle des Weins, und wird nur bey feyerlichen Gelegenheiten getrunken; darinn bestehet auch der eigentliche Luxus des Hofes zu Bambouk.

Major Houghton kam eben an dem Flusse Falemé, der die Königreiche Bondou und Bambouk von einander trennt, zu Ende eines Krieges zwischen diesen beyden Reichen an, durch welchen dem ersten ein Theil der niedern Länder, die dem letztern gehörten, abgetreten wurden; in diesen eroberten Ländern residirte der König von Bondou. Der Major eilte dem siegreichen Fürsten seine Ehrfurcht zu bezeugen, und demselben ein Geschenk anzubieten; er wurde aber sehr ungnädig aufgenommen. Er bekam die Erlaubniß, das Geschenk da zu lassen, aber auch zugleich den Befehl, sich nach der Gränzstadt zu begeben, woher er gekommen war. Den folgenden Tag trat der Sohn des Königs, mit einer bewafneten Begleitung, in das Haus, worinn er sich einlogirt hatte, und nahm ihm weg, was ihm gefiel, besonders einen blauen Rock, in welchen der Major dem Sultan von Tombucto vorgestellt zu werden hofte.

Nun machte sich Houghton auf, dem Könige von Bambouk einen Besuch abzustatten, verlor aber unglücklicherweise in einem der grossen Wälder jenes Landes den Weg, und war gezwungen, da die nasse Jahreszeit den 4ten July ihren Anfang genommen hatte, die Nacht auf durchnäßten Erdboden zuzubringen, indeß am Himmel sich beständig Blitze durchkreuzten, die in jenen weiten Ebnen gewöhnlich mit einem heftigen Wirbelwinde verbunden sind. Dieses brachte ihm ein Fieber zuwege, und mit grosser Schwierigkeit erreichte er endlich die Hauptstadt von Bambouk, nachdem er durch den Fluß Serra Coles, oder Fluß des Goldes, wadete, an dessen östlichen Ufer dieselbe liegt. Bey seiner Ankunft in dieser Stadt, welche Ferbanno heißt, stieg sein Fieber zu einer solchen Höhe, daß es ihn wahnsinnig machte; aber durch die Stärke seiner Leibesconstitution, und die Gefälligkeit der Negerfamilie, zu welcher er geführt wurde, hatte er sich bald wieder erholt.

Der König von Bambouk nahm den Major gut auf, und erzählte ihm, daß der Verlust, den er in dem Kriege mit Bondou erlitten habe, nur daher käme, weil er seine Ammunition erschöpft hatte. Er hatte nemlich, da die Franzosen das Fort St. Jo:

seph verliessen, und aus irgend einer Ursache die Schiffarth auf dem obern Theile des Senegal aufgaben, kein Mittel, seinen Vorrath wieder anzufüllen, indeß sein Feind durch den Canal seiner Agenten an dem Gambia, von den Engländern einen beständigen und hinreichenden Zufluß bekommen hatte. Der Major ergrif diese Gelegenheit, um dem Könige vorzustellen, daß es sehr vortheilhaft für ihn wäre, wenn er die Engländer aufmuntern wollte, durch sein Gebiet einen Handel nach den volkreichen Städten am Ufer des Niger zu eröfnen. Diese Unterhandlung wurde durch den Eintritt eines jährlichen Festes unterbrochen, an welchem das Volk dem Könige Geschenke mit Meth macht, und welches verschiedene Tage hinter einander mit Unmäßigkeit gefeyert wird. Während der Zeit kam der Major mit einem alten und ehrwürdigen Kaufmanne von Bambouk überein, daß er ihn nach Tombuctoo und wieder zurück an den Gambia bringen sollte, für 150 Pf. St., die die englische Factorey zu Junkiconda bey ihrer Zurückkunft ausbezahlen würde. Dieser Plan gefiel dem Könige, der den Kaufmann persönlich kannte, ungemein gut; und als einen Beweis seiner Hochachtung, und Pfand seiner künftigen Freundschaft, schenkte er

den Major bey seiner Abreise einen Beutel mit Gold.

Mit der Nachricht von seinen Zubereitungen zu dieser Reise, schließt der Major seinen Bericht vom 24sten July 1791; und da den 22sten December v. J. keine weitere Nachrichten von ihm, durch seinen Correspondenten, den Dr. Laidley, eingelaufen sind, so schließt der Verfasser dieser Erzählung daraus, daß er die östlichen Hügel von Bambouk herabgestiegen sey, und seine Reise nach Tombucto fortgesetzt habe.

9.

Ueber den Zweck der Regierungen. Von Mr. Fox.

Ein Fragment einer Parlements-Rede gehalten am 1sten December 1783.

Es dürfte manchem angenehm seyn, die Meynung dieses so grossen Staatsmanns, als Redners, über einen so wichtigen Gegenstand zu lesen, zumal da diese Aeusserung sechs Jahre vor der französischen Revolution geschahe, also lange vor der Zeit, ehe der in mehrern Staatsschriften so benamsete Schwindelgeist der Freyheit, den die commerzlustigen Monarchen unsers Welttheils, in America als eine

ausländische, für unsern Boden unbrauchbar geachtete Pflanze genährt und gepflegt hatten, in Europa merkbar war. Die Veranlassung dieser von Fox, damaligem brittischen Minister, gehaltenen Rede war, die von vielen denkenden Männern in England erkannte Nothwendigkeit, der willkührlichen Macht der Ostindischen Compagnie Gränzen zu setzen; ein Vorsatz, der den Verlust seines hohen Postens bewirkte.

v. A.

"Was ist der Zweck aller Regierung? Ohne "Zweifel die Glückseligkeit derjenigen, "welche regiert werden. — Andere mögen "vielleicht anders denken; dieses ist aber meine "Meynung, und ich sage sie hier laut. Was sollen wir von einer Regierung denken, deren Glück "aus dem Unglücke ihrer Unterthanen entspringt? "deren Grösse aus dem Elende vieler Menschen her"vorwächst? Und eine solche Regierung wurde un"ter der Ostindischen Gesellschaft gegen die Einge"bohrnen von Indostan verwaltet. Diese schändli"che Regierung zu stürzen, ist der Hauptzweck "der vorhabenden Bill. Aber gegen diesen Zweck "wendet man ein, daß das Privilegium der Gesell"schaft nicht verletzt werden müsse; über diesen "Punct will ich nun meine Meynung ganz offen"herzig sagen."

"Ein Privilegium ist ein, an Eine oder meh-
"rere Personen, gegebener Gnadenbrief, für irgend
"ein geleistetes Benefiz. Wenn dieses Privilegium
"nun gemisbraucht, wenn das Benefiz nicht erhalten
"wird, und seine Unterlassung von handgreiflicher
"Schuld, oder (welches in diesem Falle eben so
"schlecht ist) von handgreiflicher Unwissenheit her-
"kömmt; wird jemand wohl im Ernste behaupten,
"daß das Privilegium nicht zurückgenommen, und
"andern Händen anvertrauet werden könne? Man
"wende dieses auf den vorliegenden Fall an! Die
"Art der Ostindischen Compagnie, dieses Privile-
"gium zu gebrauchen, ihre Schlafheit und Unthä-
"tigkeit, alles brachte und bringt noch Folgen her-
"vor, die dem Zwecke jenes Privilegiums schnur-
"stracks entgegen sind. Ich bitte die Herren, doch
"nur die Folgen zu bedenken, zu welchen ihre Ar-
"gumente für die Unverletzlichkeit dieses Privile-
"giums führen. Eine jede Sylbe derselben streitet
"mit der Verfassung, nach welcher wir hier in die-
"sem Hause sitzen, durch welche wir diese Freyheit,
"und jeden andern Segen unserer Regierungsform
"geniessen. Argumente dieser Art sind Batterien
"gegen die Hauptstütze der brittischen Constitution.
"Einige Leute hängen ihren Privatmeynungen an,

"und zeigen öffentlich, wenn sie über die Grund-
"sätze der Revolution sprechen, gleichsam die Aner-
"bung von Principien ihrer Familie, ich aber trage
"kein Bedenken, das Glaubensbekenntniß zu unter-
"schreiben, welches sie hervorbrachte."

"Gekrönte Häupter sind heilig, und
"man ist jedem Könige Ehrfurcht schul-
"dig; doch hätte ich, bey all meiner Hoch-
"achtung gegen die oberste Magistrats-
"person, während der Regierung Jacob
"des Zweyten gelebt, ich hätte gewiß aus
"allen meinen Kräften zu jenen berühm-
"ten Kämpfen beygetragen, welche das
"Reich von einer erblichen Sclaverey be-
"freyeten, und diese wichtige Lehre in Er-
"innerung brachten: Daß ein mißbrauch-
"tes Vorrecht wiederruflich ist."

"Diejenigen, welche die gegenwärtige Bill, als
"eine Verletzung der privilegirten Rechte der Ostin-
"dischen Compagnie mißbilligen, die mißbilligen
"auch, aus eben so starken Gründen, die Revolu-
"tion, als eine Verletzung der privilegirten Rechte
"des Königes Jacob II. Er konnte aus eben dem
"Grunde auf das Eigenthum der Regierung An-
"spruch machen; aber wie war die Sprache des

„ Volkes? — Nein! Ihr habt kein Eigenthum der
„ Regierung; Euch wurde, so wie jeder hohen Ma-
„ gistratsperson, die Regierung zum Besten der Ge-
„ meine übertragen, welche regiert werden sollte;
„ es war ein heiliges, durch wechselseitigen Vertrag
„ Euch übertragenes Vorrecht; Ihr habt dieses Vor-
„ recht gemißbraucht; Ihr habet Herrschaft ausgeübt,
„ nicht der Sicherheit, Ordnung, und dem Wohl-
„ stande, — sondern der Tyranney und der Unter-
„ drückung zum Besten. Wir nehmen daher die
„ Macht zurück, die ursprünglich unser war; wir
„ gehen wieder zu den ersten Grundsätzen der Re-
„ gierung zurück — zum allgemeinen Willen, und
„ unser Wille ist, daß Ihr nicht länger Eure Ge-
„ walt mißbrauchet."

„ Der Fall ist eben derselbe mit der Regierung
„ der Ostindischen Compagnie über ein Land, das,
„ wie Hr. Burke sagte, ungefähr 280,000 Qua-
„ dratmeilen groß ist (fast so groß als das ganze
„ christliche Europa), und dreyßig Millionen Men-
„ schen enthält. Es thut zur Sache nichts, wo-
„ her die Herrschaft entstehet, ob durch Eroberung,
„ oder durch Vertrag. Eroberung giebt dem Er-
„ oberer kein Recht, ein Tyrann zu seyn; und es

"ist keine Verletzung der Gerechtigkeit, "eine Gewalt zu vernichten, die miß- "braucht wird."

10.

Der Hügel von Vernon, in Virginien, Wohnsitz des Generals Washington.

Der Hügel Vernon, der berühmte Wohnsitz des Generals Washington, liegt sehr angenehm an dem Virginischen Ufer des Flusses Patomack, wo er beynahe zwey Meilen weit, und ungefähr 280 Meilen von der See entfernt ist. Neun Meilen davon liegt Alexandria, und noch vier weiter, der schöne Sitz des verstorbenen Obersten Fairfax, den man auch Bellevoir nannte. Die Oberfläche des Hügels ist zweyhundert Fuß höher als der Spiegel des Flusses, macht vor und hinter dem Gebäude eine Ebene von fünf Morgen auf jeder Seite, und an diesen beyden Seiten ist er ganz steil. An der Nordseite nimmt er allmählich ab, und dehnt sich daher in grosse Weideplätze aus; die südliche Seite hingegen ist etwas steiler und kürzer, und endiget sich in einer Wagenremise, Ställen, Wein-

und Küchengarten. An jedem Flügel ist ein dichter Hayn von verschiedenen Bäumen; mit ihnen parallel, an der Landseite, sind zwey geräumige Gärten, in welche man durch zwey geschlängelte Alleen kömmt, die mit Weidenbäumen und andern schattigten Gesträuchen besetzt sind. Das Wohnhaus selbst, (obgleich sehr verschönert, durch den Geschmack seines gegenwärtigen Besitzers, dennoch diesem feinen Geschmacke nicht vollkommen gemäß) hat ein ehrwürdiges und geziemendes Ansehen. Das prächtige Speisezimmer ist nach seiner Zurückkunft von der Armee völlig eingerichtet worden. Ein hoher Säulengang, der 96 Fuß lang ist, und auf acht Pfeilern ruhet, macht vom Wasser gesehen einen sehr angenehmen Effect; und das tout ensemble des Gartenhauses, Schulhauses, der Officier- und Bedienten-Hallen, siehet, wenn man es von der Landseite betrachtet, einem Landgute ähnlich, besonders in der Manier englischer Gärten in Wiesen und Grasboden. Diese ganze Scene gewinnt noch ein romantisches und mahlerisches Ansehen, durch einen kleinen, am Ufer des Flusses liegenden Thiergarten, worinn man durch das Dickicht englisches und amerikanisches Wild siehet, so wie die Fahrzeuge die längs dem Flusse hinfahren. An der entgegenge-

setzten Seite eines kleinen Dammes, verschaft eine weite Ebene im Sommer dem Auge einen herrlichen Anblick durch Kornfelder und Viehweiden, und das mannichfaltige Grün der Holzländer und angebaueten Abhänge des Ufers von Maryland gewährt ebenfalls eine reizende Aussicht. — Dieses sind die philosophischen Schatten, in welche sich der Oberbefehlshaber der americanischen Truppen von den lärmenden Scenen der geschäftigen Welt zurückzog.

P — r.

II.

Schreiben des Ministers Roland an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Behandlung der Stadt Frankfurt am Mayn betreffend.

Paris, den 18ten November 1792,
im ersten Jahre der französischen Republik.

Die Petition für die Stadt Frankfurt, die Sie, mein lieber College, die Güte hatten, mir zuzuschicken, war in der That gar nicht nöthig, um eine Meynung über die Reclamationen zu bestimmen, welche die Deputirten dieser Stadt an den Nationalconvent haben ergehen lassen; ich habe meine

Meynung, wie Sie wissen, laut genug gesagt, und ich schmeichele mir, daß die Grundsätze, die ihr zur Basis dienen, auch die Entscheidung der Versammlung über diesen wichtigen Gegenstand bestimmen werden.

Was hat die französische Nation so feyerlich erklärt? Daß sie allen Eroberungen entsage; daß sie die Rechte und das Eigenthum aller Völker respectiren, und nur gegen ihre Feinde und gegen Tyrannen kämpfen wolle. Nach der Erklärung von den Rechten des Menschen, was konnten die französischen Gesetzgeber für eine erhabenere, wichtigere und bewundernswürdigere Erklärung geben? Und diese Erklärung konnte man, nicht nur verletzen, sondern gar verdächtig machen, in den Augen der ganzen Welt, die auf alle unsere Schritte, so wie auf alle unsere Beschlüsse aufmerksam ist? Nein! das kann ich unmöglich glauben. Das Gefühl unserer Stärke muß nicht das Gefühl des Ruhmes, ich sage noch mehr, es muß nicht das Gefühl der Gerechtigkeit in uns ersticken. Was ist denn die Stadt Frankfurt? Im Grunde ein freyer, aber durch seine Lage, seine politischen, und seine eigene Schwachheit abhängiger Staat. Als einzelner Theil des deutschen Reiches, konnte sie dem Verlangen der Majo-

rität des Reichstages nicht widerstehen, welcher ihr die Pflicht auflegte, ihr Contingent zum Kriege mit beyzutragen. Wenn nun diese Handlung, die wichtigste wegen welcher man ihr noch einen Vorwurf machen könnte, weder feindliche Dispositionen, noch für unsere Revolutiou beleidigende Gesinnungen zugeschrieben werden kann; welches Gewicht können denn wohl in den Augen einer grossen Nation die elenden und chicanösen Anklagen haben, die man wegen der vorgegebenen schlechten Dienste jener Republik gegen uns erhebt? "Ja, sagt man, sie hat "den Aufenthalt der Emigrirten begünstiget; sie hat "Anwerbungen für ihre Armee geduldet; sie hat die "Prinzen mit Geld unterstützt; sie hat eine aristocrati-"sche Zeitung in ihrem Schoosse gelitten, und unsre "Aßignaten in Mißcredit gebracht." Allen diesen Beschuldigungen kann man die wiederholten Verbote gegen die Recrutirungen entgegensetzen; ferner die Verfolgungen gegen die Werber; die Weigerung, den französischen Prinzen Geschütz zu verkaufen, und von ihnen Diamanten zum Pfande für einen Darlehen von 200,000 Gulden anzunehmen; den Widerstand gegen die Requisitionen des Amtes Ettenheim, einen Befehl gegen den Maire und Procurator der Gemeinde von Straßburg anschlagen zu las-

sen, bloß aus Achtung für eine der durch die französische Constitution gesetzmäßig etablirten Mächte; endlich auch die Confiscirung revolutionswidriger Schriften, obgleich die Freyheit der Handlung ihren Verkauf autorisirt, und zum gegründeten Vorwand für Magistratspersonen gedient hätte, die weniger von dem Verlangen beseelt gewesen wären, alles dasjenige von sich zu entfernen, welches die französische Nation beleidigen, und gegen das System der angenommenen Neutralität verstossen könnte. Aber, fügen die Repräsentanten der Stadt Frankfurt hinzu, wenn auch einige Privatpersonen, aus kaufmännischer oder lasterhafter Speculation diese Fehler begangen haben: kann man deshalb eine ganze Stadt anklagen und bestrafen, die, obgleich sie gezwungen war, die Beherrscher des deutschen Reichs und Preussens zu schonen, dennoch beständig die deutlichsten Beweise der vollkommensten Neutralität gegeben hat; einer Neutralität, die sie strenge beobachten wollte, wie sonst auch der Beschluß des Reichstages in Ansehung des Reichskrieges ausgefallen wäre, und die daher, wegen des wohlwollenden Betragens gegen Frankreich, wohl den Dank der National-Versammlung verdient hat.

Geht man nun von jenen Vorwürfen, die die

Frankfurter auf eine so peremtorische Weise von sich ablehnen, zu der Untersuchung des Betragens über, welches sie bey der Annäherung unserer Truppen beobachteten, so scheint mir, daß dieses gänzlich die übeln Eindrücke vernichten müßte, die jene nicht ganz bekannte Umstände gegen sie hervorbringen konnten. Sie sind aus ihrer Stadt herausgekommen; haben uns brüderlich das Symbol des Friedens und der Freundschaft dargereicht, und alle Beweise der Gastfreyheit gegeben. Keine militairische Disposition ihrer Seits zeigte das Vorhaben uns zu bekriegen, oder unsre Feinde zu beschützen; sie waren in einem Zustande der Neutralität, der sich für eine freye Stadt geziemt, die man besetzen, und auf die man Einfluß haben kann; die aber selbst keinen Einfluß in die politischen Streitigkeiten haben mag, an welchen sie, ihrer Meynung nach, keinen Theil nehmen muß.

Wir wollen nur das Benehmen der Stadt Frankfurt mit dem Benehmen der verschiedenen Städte vergleichen, die unsere Armeen besetzt oder erobert haben, und sehen, ob nicht Frankfurt unter allen diesen Städten die würdigste in Ansehung Unserer ist. Genf z. B., das ohne angegriffen zu werden, das trotz unserer Freundschaftsbande, und unserer wiederholten

Versicherungen, daß wir seine Unabhängigkeit respectiren wollten, dennoch auf eine beschimpfende Art sich in Vertheidigungsstand setzt: das nimmt fremde Truppen innerhalb seiner Mauern auf, und reclamirt treuloser Weise die Hülfe der Ortschaften, mit welchen es unsere Verbindungen und unsere Würde compromittirt. Man unterhandelt nun mit Genf, und vergißt, daß es unsre Treue verkannt, und unsern Unwillen gereizt hat; hat man es aber einer militairischen Contribution unterworfen? Nein! sind seine Deputirten in den Schooß des National-Convents geeilt, um sich seiner Gerechtigkeit uud Weisheit anzuvertrauen? Nein! Sie blieben vielmehr in ihren Mauern, an der Spitze der Faction, die es mit unsern Feinden hält; sie begünstigten und beschützten die Flucht eines Generals, gegen den das Anklagedecret gegeben war. — Wir wollen großmüthig seyn, wir haben es laut beschworen; lasset uns nun zuerst gerecht und billig seyn! Lasset uns die Herzen gewinnen, durch Liebe, durch unsre Tugenden, und durch die Erhabenheit unsrer Grundsätze. Unsre Feinde wollen wir, statt aller Bestrafung, aufklären, und ihnen Sinn für Unabhängigkeit, Freyheit, und Gleichheit beybringen. Lasset uns an die Thore des Tempels unsrer Gesetze, die

unsrer Revolution so würdigen Grundsätze des Thomas Payne eingraben: "Wir wollen unsern "neuen Zeitraum damit anfangen, daß wir Grösse "und Großmuth zeigen; wir wollen jetzt nur daran denken, Einigkeit zu erhalten, und Herzen zu "gewinnen, um unsern glücklichen Erfolg zu sichern."

Dieses sind, mein lieber College! die Bemerkungen, die ich nach dem Durchlesen der Schrift, welche Sie mir gütigst mitgetheilt haben, fast wider meinen Willen zu Papier brachte. Sie werden daraus die natürliche Folge ziehen, daß es der Gerechtigkeit und Würde der Nation gemäß sey, die Frankfurter als Freunde und Brüder zu behandeln, und sie von der Contribution zu befreyen, die ihnen der tapfere Cüstine aus einem allzugrossen Diensteifer auferlegt hat, den man auf keinen Fall billigen kann.

Roland.

12.
Tagebuch einer Reise des brittischen Gesandten, Mr. Russel, nach Fez. Im Jahr 1729.

Diese Reise-Nachrichten sind noch nie gedruckt erschienen; sie beweisen, wie wenig sich die Sitten dieses Mohrischen Volks seit sechzig Jahren geändert haben. v. A.

Nachdem Se. Majestät geruheten, Mr. Russell mit einer Vollmacht und Instructionen zu beehten, nach welchen derselbe mit dem Kayser von Marocco unterhandeln, sich an den Hof dieses Fürsten begeben, die Unterthanen Sr. königl. Majestät, die ungerechter Weise gefangen und in Sclaverey gehalten wurden, zurückfordern, und den Friedenstractat zwischen beyden Nationen erneuern sollte, so schifte sich Mr. Russell den 18ten September 1728 auf das Schif Sr. Majestät the Romney zu Spithead ein, und kam am 30sten desselben Monats zu Gibraltar an, woselbst er erfuhr, daß der Kayser Muley Abdelmeleck, an welchen er gesendet war, abgesetzt, und daß Muley Hamet Dahabe wieder in den Besitz seines Reiches eingesetzt sey. Hierauf war er genöthiget, an Sr. Gnaden den Herzog von Newcastle um neue

Instructionen, und einen andern Brief an den Kayser zu schreiben, welcher aber erst nach dem Tode Muley Hamets ankam, auf welchen Muley Abdalah in der Regierung folgte; weshalb Mr. Russell abermals an den Herzog von Newcastle um einen andern Brief an den Kayser schreiben mußte, welchen er dann den 25sten May 1729 empfieng.

Den 7ten Juny 1729. Heute um 5 Uhr Nachmittags gieng Mr. Russell an Bord des Schiffes Winchelsea, und hatte zu seiner Begleitung die Herren Robert Hambleton, John Forbes, Utfall, Sohn eines schwedischen Admirals, Jacob Hambleton, Dick, ein Wundarzt, nebst einem jüdischen Dollmetscher, und vier Liverey-Bedienten.

Den 10ten. Wir ankerten heute auf der Rhede von Salee, und brannten eine Kanone ab, damit ein Boot herankäme; da aber das Wasser sehr hoch war, so wollte es keiner wagen. Wir fanden hier ein englisches Kauffartheyschif, dessen Inhaber diesen Morgen ans Land gieng.

Den 11ten. Wir schickten ein Boot ans Ufer, worauf ein grosses Fahrzeug zu uns kam, und den Steuermann nebst dem Dollmetscher mit Mr. Russells Brief an den Gouverneur aufnahm. Das

Boot kam mit der Neuigkeit zurück, daß das Boot des Kauffartheyschiffes untergegangen, und der Inhaber desselben nebst zwey Leuten ertrunken sey. Das Schif gehörte einem jüdischen Kaufmanne in London, Namens Franco; der Inhaber hieß Wade, und war an einen Juden, Salomon Nameas zu Salee addreßirt.

Den 12ten. Diesen Morgen kamen zwey Boote heran, um die Geschenke Sr. Majestät, Mr. Russell, sein Gefolge und seine Bedienten ans Land zu bringen. Sie setzten uns in Sallee aus. Wir wurden von den Kanonen des Castells, von einem Kaperschif, und von einer französischen Tartane begrüßt, und als wir dem Neger-Admiral vorbeykamen, ließ dieser seine Flagge wehen.

Bey unsrer Landung empfieng uns der Gouverneur der Stadt mit einem Haufen Soldaten, die ein beständiges Feuer unterhielten, bis wir an das Thor des Castells kamen, woselbst der Gouverneur desselben uns erwartete, und Mr. Russell sehr freundlich bewillkommte; diesen führte darauf der Stadt-Gouverneur in das für ihn bestimmte Haus, worinn er des Nachmittags einen Besuch von beyden Gouverneuren, dem Admiral, und allen daselbst wohnenden Kaufleuten empfieng.

Den 13ten. Mr. Russell machte dem Gouverneur des Castells seine Aufwartung, und überreichte ihm ein Geschenk; dann kam er nach Hause, und besuchte nun mit einem Geschenke den Gouverneur der Stadt, welcher, um gleichsam die wahre unersättliche Begierde eines Mohren zu zeigen, ihn, nachdem er bereits etwas Tuch, Leinenzeug, Thee und Zucker empfieng, auch noch um ein paar Pistolen bat. Diesen Tag lernte Mr. Russell die Königin-Mutter und den Ober-Pascha dieses Districts kennen.

Den 14ten. Heute machte Mr. Russell nebst einem Geschenke von Tuch, französischen Leinen, Thee und Zucker, dem Neger-Admiral einen Besuch, welcher ihm meldete, daß er Befehle vom Kayser habe, mit den Engländern den Frieden unverletzt zu erhalten, und einen jeden, der ihn etwa verletzen würde, bey seiner Zurückkunft nach Hause, an die Segelstange des Kaperschiffes aufhängen zu lassen. Der Admiral, der eben zur See gehen wollte, fragte Mr. Russell, was er ihm wohl auf die Reise mitgeben werde? Da dieser nun noch ein Faß Bier und ein Oxhoft rothen Wein hatte, so bot er ihm dieses an, welches auch der Admiral gern annahm, und seine Leute des

Nachts darnach abschickte. Diese konnten aber erst den andern Tag vom Bord des Winchelsea zu ihrem Schiffe zurückkehren.

Den 15ten. Mr. Russell schickte ein Boot ab an das Schif Winchelsea, um den übrigen Theil des Geschenkes, und des Admirals Wein und Bier abzuholen; da dieses aber in der Stadt bekannt würde, so war der Admiral gezwungen, Mr. Russell zu bitten, er möchte es nur so lange zu sich in sein Haus nehmen, bis er eine schickliche Gelegenheit haben würde, es fortzubringen, welches Mr. Russell auch that. Auch nahm dieser etwas Schweinfleisch zu sich, welches er dem Capitain Waterhouse bat, ihn aufzubewahren, weil er wußte, daß die Möhren grosse Liebhaber derjenigen Dinge sind, die sie nach ihrem Gesetze nicht geniessen dürfen.

Den 16ten. Französische und englische Kaufleute besuchten Mr. Russell und meldeten ihn, daß der jüdische Kaufmann Salomon Nameas Vergnügen daran fände, der englischen Nation schlechte Dienste zu leisten, ungeachtet seine meisten Bestellungen daher kämen, und seine Freunde in England wohnten; ein Beyspiel hiervon habe er eben bey Gelegenheit einer jetzt im Hafen be-

findlichen Prise gegeben. Als diese nemlich hier ankam, glaubte man allgemein, sie werde, nebst ihrer Ladung losgegeben werden; Nameas aber machte aus eignem Interesse Geschenke mit Geld und Gütern, um das Schif als Prise anerkannt zu bekommen, und die Ladung an sich kaufen zu können. Das setzte er auch durch, kaufte den größten Theil der Ladung, und schifte ihn ein nach London. — Als Mr. Jones, Capitain des Phönix, den Hafen vorbeyfuhr, schickte er seinen Lieutenant mit einer Friedensflagge, und einem Briefe an den Vice-Consul, Mr. Morgan hinein; Nameas gieng hierauf zum Admiral, und sagte ihm, er möchte Schif und Mannschaft greifen lassen, und wünschte auch, daß Mr. Brulett, ein protestantischer französischer Kaufmann, dasselbe verlangen möchte. Dieser sagte aber, er wollte lieber alle seinen Gewinn in der Handlung aufopfern, als eine so niederträchtige That zu begehen, und war sehr über einen solchen Vorschlag von einem Manne betroffen, der in England viel zu verlieren hatte. Mr. Brulett erzählte die Geschichte dem Mr. Morgan, der sich mit den übrigen Kaufleuten dem Verfahren des Nameas widersetzte, und das Schif frey bekam, welches sonst gewiß wäre zurückgehalten worden.

Den 17ten Juny. Diesen Morgen gieng Mr. Russell an Bord des genommenen Schiffes, um es zu besehen; fand es aber von allem Nöthigen entblößt, und in einem so elenden Zustande, daß es der Mühe nicht werth war, die man sich geben mußte, es wieder herauszubekommen.

Den 18ten. Heute kamen sechs schwarze Alcaydes mit einer Antwort auf die Briefe des Mr. Russell an die Kayserin, und mit einem Befehle des Kaysers, daß er nach Mequinez kommen sollte.

Den 19ten. Die Alcaydes forderten ihren Lohn dafür, daß sie vom Hofe herunterkamen; worauf der Gouverneur dem Mr. Russell durch seinen Adjutanten sagen ließ, er möchte ihnen dreyßig Ducaten geben.

Den 20sten. Dieser Tag wurde mit Zubereitungen zu unsrer Reise hingebracht.

Den 21sten. Wir versahen uns mit Pferden und Mauleseln, und Mr. Russell schickte seine Bagage nebst den Geschenken unter der Aufsicht des Mr. Jacob Hambleton und aller seiner Bedienten, über das Wasser.

Den 22sten. Heute gieng Mr. Russell über das Wasser, um seine Reise fortzusetzen. Ungeachtet

der Gouverneur Befehl gegeben hatte, ihn mit Pferden, Mauleseln und andern nöthigen Dingen zu versehen, so sagten ihm doch die Leute, denen diese Dinge gehörten, daß sie ohne Bezahlung von ihm nicht weiter gehen wollten. Mr. Russell verließ sich auch darauf, daß der Gouverneur Befehl an jemanden gegeben haben würde, uns mit Mundvorrath zu versehen, es war aber kein solcher zu finden.

Den 23sten. Als Mr. Russell sahe, daß diese Leute ihn noch immer aufhielten, (ungeachtet er sich gar keine Ursache hievon denken konnte, da er ihnen mehrentheils ihren Willen that), daß sie sogar die Unverschämtheit hatten, mit ihren Flinten in sein Zelt zu schiessen, um ihn in seiner Ruhe zu stören, und ihn mit Worten beschimpften; so war er genöthiget, wieder zurück über das Wasser zu gehen, und sich bey dem Gouverneur deshalb zu beklagen, welcher ihn auch versprach, daß er ihm den nächsten Morgen forthelfen wollte. Mr. Russell bat den Gouverneur, er möchte mit ihm übers Wasser gehen, und die Leute zwingen, noch heute weiter zu reisen; dieses that er auch, gab deshalb die nöthigen Befehle, und ließ verschiedenen dieser Leute, wegen ihrer Insolenz eine Bastonade geben,

worauf sie denn die Maulesel bepackten, und die Reise antraten. Sobald aber der Gouverneur den Rücken wandte, betrugen sie sich noch gröber als vorher; worauf Mr. Russell abermals übers Wasser gehen mußte, um seine Klagen bey dem Gouverneur zu erneuern.

Den 24sten. Bey Tagesanbruch besuchte der Gouverneur den Mr. R., begleitete ihn übers Wasser, und zwang die Leute, die Maulesel zu beladen, und mit dem zum Geschenke für den Kayser bestimmten Wagen fortzufahren. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, nachdem wir etwa vier Meilen gereiset waren, machten wir Halt; schlugen unsre Zelte auf, und hatten mehr als jemals Ursache, uns über die Grobheit und Insolenz unsrer Mauleseltreiber und Wachen zu beklagen.

Den 25sten. Da der Wagen sehr langsam fortrückte, weil er von Ochsen gezogen wurde, trennte sich die Bewachung, und ließ bloß drey Personen zurück, um Sorge dafür zu tragen. Die übrigen riethen Mr. Russell, seine schwere Bagage hinter sich zu lassen, und mit dem übrigen Theile des Geschenkes seine Reise nach Mequinez zu beschleunigen. Dieses that er auch; ehe aber die Mauleseltreiber ihre Thiere bepacken wollten, bestanden

sie darauf, daß ihnen ihr Lohn vorausbezahlet würde.

Den 26sten. Wir fuhren des Morgens früh aus, mußten aber, während der Hitze des Tages still liegen. Des Nachts schlugen wir unsere Zelter nahe bey einer Zelt-Stadt auf, wo wir uns auf Unkosten des Mr. Russells mit Mundvorrath versahen.

Den 27sten. Diesen Morgen fuhren wir wieder sehr früh aus, und ungefähr vier Meilen von Mequinez trafen wir einen Pascha, zwey Alcaydes (von denen einer ein Bruder der Kayserin war), und etwa tausend Reiter an. Nachdem der Pascha und die Alcaydes dem Mr. Russell ihre Complimente gemacht hatten, fuhren wir weiter, und machten den ganzen Weg bis zur Stadt einen prächtigen Aufzug. Mr. Russell war aber halb todt, ehe er die Stadt erreichen konnte, weil es ausserordentlich heiß, und sehr staubig war, und die Mohren noch zuweilen ihm ins Gesicht, und zuweilen an die Hufen seiner Pferde feuerten. Auf dem Wege begegneten uns die Gefangenen; sie schienen froh und gesund zu seyn. Als wir nun nahe an der Stadt waren, wurden wir in einen Olivengarten geführt, woselbst wir ungefähr zwey Stun-

den zubrachten; dann führte man uns in den Pallast, wo der Pascha Dorme Mr. Russell empfieng, und ihm die Pflicht auferlegte, alle Thürhüter und Wächter des kayserlichen Pallastes zu bezahlen. Als Mr. Russell zu dem Pascha geführt wurde, sagte ihm dieser, daß er sich freue, ihn zu sehen, und daß es ohne Zweifel dem Kayser ebenfalls angenehm seyn werde; daß er bemerkte, Mr. R. wäre ermüdet, und daß er deshalb das Haus des Pascha Hamet zu seiner Aufnahme habe einrichten lassen, wohin er sich auch begeben könnte. Mr. R. nahm Abschied vom Pascha, und ward von dem Bruder der Kayserin in sein Haus geführt.

Den 28sten. Heute sahe Mr. R. niemanden, als die Gefangenen, und einen spanischen Priester.

Den 29sten. Mr. R. war ohne Gesellschaft.

Den 30sten. Da Mr. R. bemerkte, daß man ihn ganz vergesse, schickte er Mr. Utfall, nebst dem Aufseher über die Gefangenen, und einen gewissen Mr. Gibbons, der ihm zum Dollmetscher (der jüdische war krank) diente, zu dem Pascha hin, und ließ ihm sagen, daß er ihn zu sprechen wünschte. Die Wachen wollten aber diese Bothen nicht zulassen, sie waren daher gezwungen, wieder zurückzugehen.

Den 1sten July. Diesen Morgen erzeigte die Kayserin Mr. Russell die Ehre, zwey ihrer schwarzen Weiber zu ihm zu schicken, und ihm sagen zu lassen, er möchte auf nichts achten, was man ihm etwa Nachtheiliges sagen könnte; denn ihr Sohn, der Kayser, werde das Geschäft, weswegen er eigentlich gekommen wäre, zu seiner eignen Zufriedenheit beendigen. Des Nachmittags besuchte der Bruder der Kayserin Mr. Russell, und sagte ihm, daß das Volk ihn deshalb mit so schlimmen Augen ansähe, weil er nichts (er meynte Schießpulver) mit sich brachte, und nicht, so wie der portugiesische Gesandte, grosse Summen Geldes vertheilte; ferner auch, daß er, wenn er den Pascha zum Freunde haben wollte, ihm ein Geschenk mit Moidoros machen müßte. Mr. Russell fragte ihn hierauf, wie viel er wohl glaubte, daß der Pascha von ihm erwartete? Er antwortete, der portugiesische Gesandte hätte ihm 600 Stück, und eben so viel dem Pascha Emsale gegeben. Hierauf erwiederte Mr. Russell, daß die Veranlassung seiner Hieherkunft von derjenigen des portugiesischen Gesandten ganz verschieden wäre. Dieser hätte nemlich den Auftrag gehabt, die Freyheit der Unterthanen seines Herrn auf die beste Art, wie er nur könnte, zu

erkaufen; er aber wäre nur gekommen, dem Kayser zu seiner Thronbesteigung zu gratuliren, ihm ein Geschenk, als ein Zeichen der Freundschaft und Achtung zu überbringen, die der König sein Herr für ihn hätte, und diejenigen brittischen Unterthanen zurückzufordern, die auf eine ganz ungerechte Weise in Friedenszeit gefangen worden waren. Der Fall mit ihm und dem portugiesischen Gesandten wäre also sehr verschieden. — Der Bruder der Kayserin gestand, daß alles was Mr. Russell eben sagte, wahr sey, und wünschte das überbrachte Geschenk für den Kayser zu sehen. Hievon nahm er ein Verzeichniß auf, und sagte, daß er dasselbe der Kayserin vorzeigen wollte. Dieser schickte Mr. Russell durch ihren Bruder eine goldne Uhr, welcher denn zurückkam, und sagte, daß die Kayserin und der Pascha mit dem, was Mr. Russell gesagt, und auch mit dem, was er gebracht hatte, sehr zufrieden wären.

Den 2ten. Heute Morgen empfieng Mr. Russell einen Besuch von Bel Cady, des Kaysers erstem Minister, und Hadgi Mörena, der ein listiger Mann und ehemals Gouverneur von Salee war. Sie sagten ihm, er hätte die an Muley Hamet Dahabe versprochenen funfzig Fäßchen Pulver noch nicht abgeliefert. Mr. Russell versicherte sie, daß

sie sich irrten; denn Mr. Charles Wager hätte das Pulver an den Pascha Hamet zu Tanger durch ein englisches Kriegsschif abgeschickt, gleich nachdem er zu Gibraltar angekommen wäre. Sie sagten denn, daß der Pascha Hamet den Empfang desselben niemals eingestanden hätte; aber Bel Cady machte sich anheischig, alles wieder in Ordnung und guten Fortgang zu bringen, wenn Mr. Russell ihm zwanzig, und Hadgi Morena zehen Moidoros zum Geschenke machen wollte. Hierauf gab Mr. Russell an Bel Cady, um sich ihn zu verpflichten, zehen Moidoros, dem andern aber versprach er, daß er ihn nach Verhältniß der Dienste, die er ihm leisten werde, belohnen wolle. Nachdem Bel Cady das Geld hatte, bestand er darauf, Mr. Russell möchte funfzig Fäßchen Pulver, zum Geschenke für den Kayser Muley Abdalah versprechen, welches er auch that.

Den 3ten. Die Juden machten Mr. Russell ihre Aufwartung, und sagten ihm, er möchte sich nur an sie wenden, wenn er wünschte, daß seine Angelegenheit einen guten Fortgang haben sollte. Er antwortete aber, daß er mit ihnen nichts zu thun haben wollte; denn er wußte, daß sie bloß kämen, seinen Beutel zu plündern, und ihm übrigens

weder Gutes noch Böses thun konnten. Heute erhielt Mr. Russell noch eine andere freundliche Bothschaft von der Kayserin.

Den 4ten. Mr. Jacob Hambleton und drey Bedienten von Mr. Russell wurden mit Fieber und Flüssen befallen.

Den 5ten. Der Vornehmste der Juden brachte Mr. Russell einen Brief vom Kayser, der ihn einlud, nach Fez zu kommen. Denselben Tag ließ auch der Pascha Mr. Russell sagen, er möchte sich zu seiner Reise fertig machen, und sich mit Pferden und Mauleseln versehen. Uebrigens wollte er zehen oder zwölf Mann von seinen Leuten beordern, ihn zu seiner Sicherheit zu begleiten. Dieses geschahe in der Absicht, um Geld zu bekommen.

Den 6ten. Wir versahen uns mit Pferden, Mauleseln, und andern zur Reise nöthigen Dingen.

Den 7ten. Diesen Morgen reiseten wir nach Fez ab. Sobald wir ausser der Stadt waren, hielten die Mauleseltreiber still, und wollten nicht eher einen Schritt weiter thun, bis man ihnen mehr Lohn als man ihnen bedungen hatte, geben, und ihnen diesen vorausbezahlen würde. Mr. Russell verlangte von seiner Wache, daß sie ihre Macht gebrauche, und die Leute zwinge, weiter zu reisen,

aber vergebens. Er hatte daher kein anderes Mittel, als sie noch einmal zu bezahlen, und mußte es noch dazu mit Geduld ertragen, daß sie uns Ungläubige nannten, und mit verschiedenen andern beschimpfenden Namen belegten. Drey Meilen von Fez schlugen wir unsre Zelter auf.

Den 8ten. Des Morgens setzten wir unsre Reise fort, und ungefähr eine Meile von Fez begegneten wir einem Pascha, verschiedenen Alcaydes, und zweytausend Mann zu Pferde, die einen weit schönern Aufzug machten, als die zu Mequinez. Der Kayser selbst kam mit seiner ganzen Armee auf eine Ebene heraus, wo er Mr. Russell eine Audienz ertheilen wollte; zuletzt schickte er einen Alcayde an ihn ab, und ließ ihm sagen, daß er sich nur, da er ohne Zweifel sehr von der Reise ermüdet sey, nach dem zu seiner Aufnahme eingerichteten Hause begeben könnte, und daß er den folgenden Tag Audienz bekommen sollte. Mr. Russell war hierüber sehr erfreut; denn er war wirklich so müde, daß er kaum sprechen konnte.

Den 9ten. Heute morgen bekam Mr. Russell einen Besuch vom Alcayde Aly Belgeezen, des Kaysers erstem Rathe. Er hatte vom Kayser den Befehl, über die englischen Angelegenheiten zu sprechen, und

sagte, daß derselbe erst morgen Mr. Russell werde sehen können, weil heute Feyertag sey. Mr. Russell bemerkte, daß dieses eine blosse Entschuldigung wäre, damit die Minister des Kaysers Geld von ihm bekämen. Hievon ward er bald überzeugt. Denn kurz darauf kam derselbe Alcayde mit drey Personen zurück, von denen er sagte, daß es die vornehmsten Minister des Kaysers wären, die abgeschickt worden, um Unterhandlungen anzufangen, und daß es für Mr. Russell nützlich sey, sich dieselben zu Freunden zu machen. Sie forderten auch gleich jeder funfzig Moidoros, und behaupteten, der Alcayde Larbo hätte 400 Stück von dem portugiesischen Gesandten gefordert. Mr. Russell fand, daß, ohne Geld unter sie zu vertheilen, nichts anzufangen wäre, und richtete zuletzt durch vieles Zureden so viel bey ihnen aus, daß sie jeder dreyßig Moidoros annahmen. Vorher bestanden sie eine ganze Welle darauf, daß sie zusammen hundert Moidoros haben müßten, und droheten, daß, wenn Mr. Russell diese Summe nicht geben wollte, er auch wieder zurückreisen könnte, ohne die Gefangenen losgekauft, oder den Frieden erneuert zu haben. Nachdem sie indessen ihr Geld bekamen, sagten sie zu Mr. Russell, daß er alles haben sollte, was

er verlangte, und daß sie zum Kayser gehen, und ihm eine Audienz auf den nächsten Tag verschaffen wollten.

(Der Beschluß folgt.)

13.

Fragment eines Briefes einer Englischen Dame, Mrs. L. . . . aus Nizza an einen Freund in London.

Nizza, den 4ten October 1792.

"Ohne Zweifel halten Sie uns, lieber Freund! "für sehr unglücklich, weil wir eben Nizza zu einer "Zeit erreichten, da es von seinen Feinden erobert "wurde. Sie sind daher vermuthlich begierig, einige "besondere Umstände zu erfahren. Ich will Ihre "Neugierde befriedigen."

"Wir kamen Sonnabends, den 22sten September hieher; bey unsrer Ankunft fanden wir die "Stadt mit Piemontesischen Soldaten besetzt, ein "Lager an den Ufern des Varo aufgeschlagen, viele "Batterien auf den Wällen der Stadt errichtet; "kurz, alles hatte ein so kriegerisches Ansehen, daß "wir auf der Stelle wieder abzureisen wünschten.

" Indessen sagte man uns, daß wir keiner Gefahr
" ausgesetzt wären, wenn wir auch blieben, da nem-
" lich nur wenig Truppen in der ehemaligen Pro-
" vence wären, und wir auch, wenn schon ein An-
" grif auf Nizza geschehen sollte, leicht vor einer Lan-
" dung der Feinde fortkommen könnten. Dieses wieg-
" te uns denn in eine eingebildete Sicherheit ein.
" Wir beschlossen, in einem Gasthofe der Stadt so lan-
" ge zu bleiben, bis wir uns von den Strapazen un-
" serer Reise von Turin hieher erholt haben würden.
" Wir bereueten aber bald diesen Entschluß; denn
" Mittwochs, den 26sten, ward schon die reitende
" Post zu Antibes aufgehalten. Am Donnerstage er-
" schienen in der Ferne einige französische Fregatten;
" denselben Tag ward eine Proclamation bekannt ge-
" macht, nach welcher ein jeder, der Pferde oder
" Maulesel besaß, verpflichtet war, dieselben zum
" Dienst des Königes herzugeben. So war nun
" alle Hofnung, zu Lande zu entkommen, vorbey, und
" Freytag Morgens war der erste Gegenstand, der
" uns in die Augen fiel, eine französische Flotte, die
" hin und her vor dem Hafen zerstreuet lag. Wir ga-
" ben uns sogleich alle Mühe, ein englisches Schif
" zu miethen, und zu Wasser zu entkommen, ehe
" noch die Stadt beschossen würde; wir fanden aber

Troz aller Erkundigung, kein englisches Kauffartheyschif, das zum Absegeln bereit war. Gegen Mittag erfuhren wir, der König von Sardinien habe einen Expressen aus Turin abgeschickt, und seinen Officieren befohlen, sich mit ihren Truppen so schnell als möglich zurückzuziehen, und Nizza zu verlassen. Nun war die Angst der Einwohner erschrecklich; viele flohen zu Fusse über die Alpen, andere waren damit beschäftiget, ihre kostbarsten Sachen einzupacken, und sie in Sicherheit zu bringen. In der That hatte man auch Ursache besorgt zu seyn; denn der König von Sardinien hatte nicht nur viele tausend Aristocraten zu Nizza aufgenommen und geschützt, sondern auch die ganze democratische Parthey unterdrückt, verbannt, und eingekerkert; man mußte daher mit Recht die Rache der französischen Nation fürchten." —

"Zwey oder drey Stunden war für uns ein erschrecklicher Zeitraum. — Nizza war in banger Erwartung seines Schicksals; unterdessen zogen die piemontesischen Truppen ganz kalt ab, und überließen uns der Gnade der Franzosen. Die französische Flotte kam allmählig immer näher heran, und formirte zuletzt eine Linie vor dem Hafen. Zugleich schickte sie ein Boot ab mit einer Friedensflagge.

" Die Personen in diesem Boote trugen einigemal auf
" eine Unterredung an, ehe es die erschrockenen Ein-
" wohner von Nizza bemerkten, zuletzt ward jedoch
" ein Boot vom Hafen, mit den Farben der Stadt,
" abgefertiget. Das französische Boot kam nun ans
" Ufer, und setzte einen Officier ans Land, welcher
" anzeigte, er wäre gekommen, um den französischen
" Consul aus dem Gefängnisse zurückzufordern, in
" das ihm neulich die sardinische Regierung setzen
" ließ. Die wenigen bürgerlichen Magistratsperso-
" nen, die in Nizza zurückblieben, gaben denselben
" sogleich heraus, und übergaben zu gleicher Zeit die
" Stadt in die Hände der Franzosen, *obgleich noch*
" *keine Uebergabe förmlich gefordert wur-*
" *de.* Der französische Consul begab sich nun hin zur
" Flotte, worauf eine Intervalle von einigen Stun-
" den folgte. Wir wußten, was wir von unsern
" Eroberern zu erwarten hatten. Während dieser
" Zeit zogen auch noch die wenigen zurückgebliebenen
" piemontesischen Truppen ab, und beynahe alle Ein-
" wohner der Stadt flohen in die Alpen. Die Eng-
" länder blieben, weil sie sich auf den Edelmuth der
" Franzosen verliessen. Gegen Abend kamen einige
" wenige Officiere aus Antibes, und meldeten, daß
" die französische Armee erst den folgenden Abend in

" Nizza einrücken werde. Da nun alle piemontesi-
" sche Truppen weg waren, so blieben wir der Gna-
" de des Pöbels überlassen, welcher die Nacht durch
" viele Ausschweifungen begieng. Bis um 5 Uhr
" Nachmittags am Sonnabend, erschienen keine fran-
" zösische Truppen; um diese Zeit aber bemerkten
" wir, daß sie heranrückten, und daß ein ungeheu-
" rer Oelzweig vor ihnen hergetragen wurde, auf
" welchem eine Freyheitsmütze und die Nationalfar-
" ben folgten."

" Der französische General, Hr. Anselme, zog
" nun in das Thor der Stadt ein, machte da Halt,
" und redete das Volk an, welchem er durch aller-
" ley Versicherungen der Gnade und des Schutzes
" Trost einsprach. Als seine Rede zu Ende war,
" und die häufigen Beyfallsbezeigungen aufgehört
" hatten, marschirte die französische Armee, wie man
" sagt, 35,000 Mann stark, um die Wälle der Stadt
" herum. — Wir sahen sie alle vorbeyziehen, und
" hörten nicht ein einziges Wort, selbst nicht einmal
" von einem gemeinen Soldaten, welches die Erober-
" ten hätte demüthigen oder erschrecken können; im
" Gegentheil, jeder Franzose betrug sich mit dem
" Grade von Edelmuth, der es genugsam bewies,
" daß er des ersten aller Segen, der Freyheit

"würdig sey. Sonnabends wurden einige Excessen
"begangen. Dieses verleitete uns, den nächsten Mor-
"gen um eine Wache, zur Beschützung unseres Le-
"bens und Eigenthums anzuhalten, worauf der
"Commandant der Stadt selbst zu uns kam, uns
"so viel Wache bewilligte, als wir nur immer hä-
"ben mochten, und uns die Erlaubniß gab, uns
"mit unsern Haabseligkeiten, wenn es uns beliebte,
"auf ein englisches Schif einzuschiffen. Er gab dar-
"auf unserm Hause eine Wache von zwanzig Mann,
"und sagte diesen, wir wären Engländer und Freun-
"de der Franzosen, sie möchten daher alle mögliche
"Sorge für unsere Sicherheit tragen. Zu gleicher
"Zeit gab der Commandant jeder englischen Fami-
"lie zu Nizza eine Wache; versicherte uns eines
"völligen Schutzes, und befahl seinen Truppen, den
"Engländern die größte Achtung zu bezeigen. Diese
"Befehle wurden von dem General bestätiget."

"Wir haben nun hier einige Tage unter fran-
"zösischer Regierung gelebt; denn unser Schif ist noch
"nicht segelfertig, und wir können mit Wahrheit sa-
"gen, daß noch kaum eine Stunde vergieng, in wel-
"cher nicht neue Beweise der Achtung der Franzosen
"gegen die englische Nation gegeben wurden."

P—

14.

Schreiben des M. Mallet du Pan an den Marschall von Castries.

---

ies Schreiben des berühmten Mallet du Pan :d in der Equipage eines Emigrirten gefunden, die französischen Husaren in Longuion, bey dem Rück- e der österreichischen und preußischen Armeen er- tet wurde. Der General Labaroliere gab das ginal dem Hrn. Carra, im Lager bey Ancemont; liegt es im Sicherheitsausschusse des National- vents. Der Brief ist den Berichten gemäß ganz der Hand des Herrn Mallet du Pan, und ihm selbst unterschrieben.

v. A.

Genf, den 17ten Sept. 1792.

Herr Marschall!

hatte die Ehre, Ihnen vor vierzehn Tagen zu ben; und obgleich ich Ihnen diesen Brief noch Luxemburg adreßire, so hoffe ich doch, daß Sie ntweder in Thionville, oder in Metz erhalten n. Sie haben mir einige Exemplare von der ung der Prinzen zugeschickt; ich habe aber ein einziges bekommen. — Bey der Durchle- dieser Piece bedauerte ich es, daß sie so voller imer war, und daß ich so viele Redensarten

darinn fand, die ihr alle Würde benehmen. Es ist ziemlich stark, den Hrn. Necker einen treulosen Minister zu nennen. Dieses Beywort beziehet sich auf die Absichten eines Mannes, und ich zweifle, daß der Verfasser jener Piece, diesem Manne etwas anders, als seine Unfähigkeit und Unvorsichtigkeit beweisen könnte.

Ich habe fast nicht die geringste Hofnung mehr für die Erhaltung des Königs und seiner Familie. Seit acht Tagen handeln die Jacobiner in ihren Sitzungen von der Nothwendigkeit, den König ums Leben zu bringen. Ihre Discußionen sind auch immer nur das Vorspiel ihrer Handlungen gewesen. — Seit den 10ten August sind über achttausend Menschen umgebracht worden; man tödtete noch den 8ten dieses Monats, und man wird noch bis zum letzten Augenblicke tödten. Alles zeigt an, daß sie Paris, ehe sie es verlassen, ganz ausplündern werden. Indessen haben die Provinzen bisher die Laster der Hauptstadt noch wenig nachgeahmt; aber wenn der National-Convent noch Zeit erhält, sich zu versammeln; wenn die ohnehin langsamen Operationen noch länger zögern, so wird man wieder Kräfte sammeln, Muth bekommen, und das ganze Reich wird ein Blutbad werden.

Es scheint mir, Herr Marschall, daß die Prinzen allen Maaßregeln der Strenge gänzlich entsagt haben; wir haben wenigstens nicht gehört, daß man irgend ein Exempel, selbst nicht einmal an den Einwohnern von Varennes statuirt habe. Wenn diese Gelindigkeit auf der Hofnung, den König zu retten, beruhet: so ist dieser Irrthum dem des Wiener Cabinettes gleich, welches die Jacobiner durch Geduld zu vernichten glaubte. Alles läßt mich fürchten, daß eine gefährliche Barmherzigkeit auf Drohungen folgen, daß man den Ruhm der Versöhnlichkeit zu erlangen streben, und den schwachen Geistern Gehör geben wird, die von Eroberung der Herzen sprechen werden. Sie zweifeln gewiß nicht, daß in der jetzigen Lage der Dinge, Gnade ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft sey; Gnade könnte jetzt alle Mittel zu einer künftigen Ordnung und zu einer Regierung zu gelangen, unwirksam machen. Jeder Ort hat eine kleine Anzahl Jacobiner in sich, die von einigen Boshaften an der Spitze angeführt werden; rottet man diese Minorität aus, so wird das Haupthinderniß einer dauerhaften Unterwerfung gehoben; läßt man aber diesen vergifteten Sauerteig in der Gesellschaft, so bereitet man sich neues Unglück.

Man ist durchgängig sehr erstaunt, daß Monsieur noch nicht zum Regenten erklärt, und als solcher anerkannt ist. Dieses Interregnum bindet alle ungewisse Leute an die einzige existirende Gewalt, nemlich die der National-Versammlung; es verschaft den mittelmäßigen oder schwachen Mächten den Vorwand, diese Gewalt anzuerkennen, und vergrössert das Mißtrauen gegen die Absichten der verbündeten Höfe. Ich habe keine Begriffe von den Besitznehmungen, Aufforderungen, und Befehlen, die im Namen eines Königes geschehen, der bürgerlich todt ist. — Uebrigens kann dieß Betragen sich auf Ursachen stützen, vor deren Stärke ich Achtung habe, ohne sie jedoch einzusehen.

Ich beharre noch auf den Punct, Herr Marschall, den ich in meinem vorigen Briefe berührte. Es scheint mir immer mehr und mehr wichtig zu seyn, daß, je tiefer Sie ins Land eindringen, dieses auch desto mehr von Ihren Fortschritten, von den Verlusten der Versammlung, von den Beyspielen der Unterwerfung, und von der Achtung der Armee gegen das Eigenthumsrecht und gegen unschuldige Personen, unterrichtet werde.

Man weiß von allen diesen kein Wort, ausser dem Kreise, der Sie umgiebt. Paris hat schöne Ge-

genheit, durch hundert öffentliche Blätter, die al
in Frankreich und zum Theil auch das Ausland
nterrichten, seine Betrügereyen zu verbreiten, und
ine Täuschungen zu unterhalten. Alle Macht der
Meynungen ist noch zu Gunsten und in den Hän-
en der National-Versammlung; sie und ihre Zei-
ungsschmiede sprechen und erzählen allein. In den
ugen des Volkes haben sie Recht; daher auch die
Dauer der Trunkenheit bey den Einen, und die
änzliche Muthlosigkeit bey den Andern. Sie kön-
en diesen beyden Uebeln durch eine oder zwey of-
icielle Zeitungen abhelfen, die man Sorge tragen
uß, zu verbreiten. Man könnte z. B. in Verdun
ne herausgeben, wo man eine Druckerey, und
ne Menge Geistlichen finden würde, die im Stan-
 wären, ein solches öffentliches Blatt zu schreiben.
ch getraue mich, Sie zu versichern, daß wenn,
en unmöglichen Fall gesetzt, die Pariser Blätter
ur vierzehn Tage suspendirt wären, die Hälfte des
eichs Ihnen zu Füssen läge. Diese abscheuliche Zei-
ungen verderben sogar die Ausländer, die darin
ie Geschichte des Tages lesen.

Sie sind von dem Niedermetzeln der Officiere
ey der Schweizergarde, die am 10ten August ent-
ommen waren, unterrichtet. Der Etat Major

Lande erhielt, ungeachtet des Planes, den man in der Schweiz machte, alle Franzosen fortzuschaffen. Sie sind im Stande, Herr Marschall, den Hrn. von Erlach zu beurtheilen; wenn Ihre Meynung über ihn, mit der des Publicums übereinstimmt, so wird niemand ein für ihn günstigeres und kräftigeres Zeugniß ablegen können, als Sie. Sie werden mit dazu beytragen, dem Gouvernement ein vortrefliches Subject zu verschaffen, das von keiner persönlichen Absicht bestimmt wird, da sein Vermögen und seine gegenwärtige Lage ihn in seinem Lande alles verspricht, was nur dem Ehrgeize eines vernünftigen Mannes schmeicheln kann. Wenn er bey der Garde geblieben wäre, so würde er jetzt die Oberstlieutenantsstelle durch die Anciennität erhalten haben. Drey seiner Verwandten und seines Namens sind seit kurzem bey dem Regimente verstorben; der letzte, Ritter von Erlach und Hauptmann bey der Leibcompagnie, wurde den 10ten August, im Schlosse der Thuillerien, an der Spitze seiner Compagnie ermordet.

Die Schweizerische Tagesatzung, die seit 14 Tagen in Arau versammelt ist, hat mit einem so zweydeutigen Tone angefangen, daß man vermuthete, sie sey durch Hrn. Barthelemy bestochen wor-

den. Diese Beschuldigung war allgemein, und hatte auch einigen Grund. Zürich und Basel betragen sich als Bundesgenossen der National-Versammlung. Die Ermordung der Garden, und der verhafteten Officiere hat in diesen beyden Cantons den niedrigen Geist der Haabsucht, und die democratische Hartnäckigkeit, die darinn herrschen, nicht geschwacht. Ihre Widersetzung, und ihre Intriguen, drücken der Schweiz eine ewige Schande auf. Bisher hat man nicht den geringsten Beweis, ich will nicht sagen von Unwillen, sondern nicht einmal von Unzufriedenheit gegeben. Zürich hat die Unverschämtheit, Bern darum anzuklagen, daß es die Schweizer den Jacobinern verhaßt machte. Indessen hat doch die Majorität der Canton's beschlossen, dem Hrn. Barthelemy und seinem Gefolge den fernern Aufenthalt zu versagen, und sich, im nöthigen Falle zu bewafnen, um ihren Regimentern in Frankreich einen freyen Abzug mit Fahnen und Waffen zu verschaffen. Die Tagesatzung wird gezwungen seyn, nach dieser Basis, eine entscheidende Parthey zu ergreifen. Hätte der Fürst von Esterhazy vor einem Monate Basel gezwungen, ihm einen Durchzug zu erlauben, um die Franzosen aus Bruntrut zu vertreiben, so würde die Politik der Schweizer

jetzt viel dreister seyn. Einer Unterstützung versi- chert, würden die gutdenkenden Cantons leicht die übrigen zu strengen Maaßregeln beredet haben.

Aber man hat sie gänzlich vernachläßiget, eben so wie den König von Sardinien, der sich, mit ih- nen vereinigt, auf Lyon und die Provinz Dauphine geworfen hätte. Jetzt stehet er auf dem Puncte, in Savoyen angegriffen zu werden, ohne daß ihn jemand schützen kann. Der Hof zu Neapel hat ihm Hülfe angeboten; aber der Wiener Hof hat Mittel gefunden, ihn derselben zu berauben, ohne andre Hülfe zu verschaffen. Ich getraue mich, Sie zu versichern, Herr Marschall, daß wenn, (nach dem unbegreiflichen Betragen der verbündeten Höfe ge- gen den übrigen Theil von Europa zu urtheilen) Ihre Angelegenheit nicht vor dem Winter geendi- get ist, die mehresten Hülfsmächte die Vereinigung und die Verbrüderung mit den Jacobinern suchen werden. Sie fürchten diese; sie sind durch ihre Laster mehr zaghaft als aufgebracht worden; und je mehr Laster sie begehen, desto furchtbarer werden sie auch den mittelmäßigen Staaten, deren Inter- esse und Verbindung man durchaus vernachläßiget hat.

Unsre Briefe vom 7ten, die wir gestern aus

Ihren Gegenden erhielten, beruhigen uns gar nicht über die Belagerung von Thionville, die die allgemeinen Operationen verzögert, mit der Idee des Widerstandes bekannt macht, und der Hauptstadt so wie den Provinzen unfehlbar Muth einflössen wird. Es scheint, daß diese traurige Diversion den Marsch des Königs von Preussen verzögert, der, zwey Tage nach der Eroberung von Verdun, in Chalons hätte einziehen können. Die Royalisten sind ganz muthlos, hoffen nichts mehr, und reisen haufenweise nach England durch Rouen und Havre de Grace. Ihre ersten Fortschritte hatten die Gemüther gehoben; da sie aber seit vierzehn Tagen durch nichts erhalten wurden, so sind sie wieder in Niedergeschlagenheit verfallen. Der Ritter von Beauteville, der Ihnen heute selbst schreibt, wird Ihnen seinen kleinen Zufall erzählen, der indessen keine Folgen hatte; in seinem Alter aber, und in dieser Jahreszeit, ist ein erster Angrif oft gefährlich.

Empfangen Sie die Versicherung der unveränderlichsten Gesinnungen der Hochachtung und Zuneigung, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn,

Herr Marschall

Ihr gehorsamster Diener,
Mallet du Pan.

15.
Neu-Franken und Belgier.

Nachstehender Aufsatz ist von einem so gelehrten, als tiefdenkenden Manne, den Deutschland bereits als einen sehr schätzbaren Schriftsteller, obgleich nicht nach dem Umfange seiner Verdienste kennt; ein Selbstdenker, der die hier erwähnten Völker in ihren Ländern studirt hat, und erst kürzlich aus Frankreich zurückgekommen ist. Seine scharfsinnigen Bemerkungen über die so interessante Geschichte des Tages, wird man auch in den künftigen Aufsätzen nicht ohne Vergnügen lesen, selbst wenn man mit dem Verfasser nicht einverstanden seyn sollte, welches auch an manchen Stellen der Fall des Herausgebers ist. Indessen ehre ich zu sehr die Freyheit der Meynungen, um ihnen nicht freyen Lauf zu lassen, oder sie, geprüft nach meinen Einsichten und Grundsätzen, durch Noten zu bestreiten.

v. A.

Man stellt sich gemeiniglich den Zustand der Menschen im vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die man die Völkerwanderung zu nennen pflegt, als einen sehr unglücklichen ruhelosen Zustand vor. Wer freylich vor zehn oder zwanzig Jahren die Geschichte jener Zeiten in einem alten oder neuen Autor lesen mochte, wird dem Genius des Menschengeschlechts Dank gesagt haben, daß er

ihn nicht in jener Periode gebohren werden ließ. Der ruhige Mann, der unter Privatgeschäften, die seine Casse, seinen Tisch oder sein Kanapee allein intereßiren, in einem Mittelzustande zwischen Thätigkeit und Schlummer dahin lebt, muß wohl erschrecken, wenn er das Gemälde eines friedelosen Lebens sich vorgezeichnet sieht, wo sich alles ohne Ziel, fast ohne Standpunct, unaufhörlich im Wirbel herumdreht, und es das alleinige Interesse des grossen Menschenhaufens zu seyn scheint, die etwan noch Genie spenden vom Genusse wegzuscheuchen, ohne dadurch selbst im geringsten genußfähiger zu werden. Stürmend, oder mit einer Behaglichkeit über seine Kraft jagt der Unruhige den Ruhigen aus seinem Bette auf; er scheint sich selbst mehr geworden zu seyn, wenn er die Masse der Unruhe durch seine Thätigkeit um sich vermehrt sieht. Er leidet also nicht durch die Vergrösserung der Friedlosigkeit; er genießt vielmehr. Alles Unglück fällt auf den Ruhigen, dem diese Thätigkeit von innen und aussen fremd ist. Er kann nichts, als zittern und beben, weinen und klagen, schmachten und — sterben. Nun beurtheile man, ob die Zeiten der Völkerwanderung, oder ob unsere schlimmer zu nennen sind.

Die damaligen europäischen Staaten, die Celtischen nemlich, von denen wir größtentheils das meiste wissen, bestanden nicht, wie man sich heut zu Tage die Staaten denkt, aus Ländern, die von einem oder mehr Völkern bewohnt wurden, sondern aus Völkern, die heute dies, morgen jenes Land bewohnten. Das Land machte damals den Menschen nicht; der Mensch trug fast eben so wenig zur Veränderung des Bodens bey. Jeder Mann gehörte der Nation, unter welcher er gebohren war. Zuweilen suchte er sich sogar in späten Abkömmlingen seiner Stammväter, in Nebenlinien nach halben Jahrtausenden wieder auf. Der Gallier aus Aquitanien erkannte seinen Bruder in Helvetien, der heutigen Lombardey, in Griechenland und Galatien. Es war den jüngern Philipp aus Macedonien nicht befremdlich, als ihm die Römer deswegen Krieg ankündigten, weil er mit ihren beynahe schon fabelhaften Altvätern, den Dardaniern, nicht gut stand, deren vormalige Hauptstadt, Troja, weyland Griechen zerstört hatten. Dieser Nationalsinn war meistens die einzige Triebfeder der Kriege in den Zeiten vor der Entstehung des Christenthums; und da sich Nationalfreundschaften und Nationalfeindschaften gleichsam verewigten: so konnte es nicht anders

seyn, Europa und alle Länder um das mittländische Meer her, kamen nie zur Ruhe. Der Zustand der Unruhe war der herrschende in Europa von den Zeiten an, deren Geschichte wir kennen, bis zur Völkerwanderung und ihren ersten Folgen fort.

Mit dem Begriffe eines ruhigen Menschen ließ sich damals der Begrif von Ehre, diesem Phantom, dem alle Völker gehuldigt haben, nicht verbinden. Ich wenigstens weiß von keiner bekannten Nation unter den alten, die ihr Glück in Ruhe, Friede und Eintracht setzte, als allein die Juden; und diese Nation war verächtlich, betrug sich sclavisch, und wurde sclavisch behandelt. Die Lydier, Sybariten, und dergleichen Völkerchen wird man mir hoffentlich hier nicht vorwerfen; sie haben einen zu matten Tusch im Gemälde der Vorzeit.

Alle Haabe war Beute. Die langsamen Wege, die in unsern Tagen der armgebohrne Knecht durchwandern muß, um zu einem Herrn zu werden, der wiederum eine Anzahl hoffender Knechte aus seinen Ersparnissen sättigt, waren gänzlich unbekannt, und es fehlte den raschen Kaysern und Fürsten an Geduld, eine so träge Bahn ihres künftigen Glücks zu eröfnen.

Wie nun Haabe und Ehre ausschließlich mit

dem Geschäfte des Krieges verbunden waren: so konnte es nicht fehlen, es muste selbst aus der Zusammenhäufung der Befriedigung dieser menschlichen Leidenschaften immer neuer Zwiespalt entstehen, und die Unruhe unsterblich werden. Wer da hatte, dem ward nicht gegönnt; wer nicht hatte, der strebte. Man findet unter andern in der Geschichte der mitlern Zeiten der Römischen Republik Spuren von einer Uneigennützigkeit bekannter historischer Personen, die uns an ihnen eine gewisse, gleichsam fremde Tugend zu seyn scheint, und bey näherer Ansicht wohl nichts besseres oder schlimmeres, als das blosse Resultat der überall herrschenden Unruhe seyn mag, die, wenn sie den Genuß der erbeuteten Haabe bey dem neuen Besitzer gleich nicht verleidete, doch seine Empfindlichkeit dafür schwächte, ja wohl gar unmöglich machte. Kein Mann von edlem Gefühl wird den rein cameralistischen Seelen das Wort reden mögen, die nur zu glauben scheinen, die Menschen existirten bloß, um zu graben, zu düngen, zu spinnen, zu predigen, Bücher zu schreiben, zu schwitzen und zu schlafen. Der gierige Eigennutz mit krallen Händen hat ein zu scheusliches Ansehn. Aber bey der jetzigen Vielheit von Menschen, die vor zweytausend Jahren vielleicht nicht viel ge-

ringer war, kann es doch wohl nicht der Gegenstand einer Frage mehr seyn? ob es ein Eigenthum mehr geben soll? Wenn man nun die Zuläßigkeit eines Eigenthums einräumt, so kann man nicht in Abrede seyn, daß der Eigenthümer das, was er hat, lieben, und besser vergnügt mit dem Besitze seyn dürfe, als wenn er nichts hätte. Uneigennützig ist also, mit Ausnahme des Leichtsinnigen, dessen Character keine Moral empfehlen kann, nur desjenigen, der in kurzer Zeit das mit Wucher wieder zu gewinnen rechnet, was er heute weggeschenkt hat; oder sein Eigenthum muß ihm zur Last, muß mit Gefahr seiner Sicherheit verbunden seyn. Im ersteren Falle befand sich z. B. Cäsar, der in Rom eine ungeheure Schuldenlast zusammenhäufte, um die Römischen Bürger allmählig durch Spiele und Feyerlichkeiten für sich einzunehmen, und seinen Soldaten, gleichfalls Römischen Bürgern, in Gallien damit gütlich zu thun, damit sie ihm diese Provinz und nachher Rom selbst erobern hülfen, wo er der Schuldner von Privatleuten war, und sich dadurch zum Gläubiger des ganzen Staats erhob. Im zweyten Falle war der reiche Pargamenische König Attalus, der sein ganzes Reich an die Römer verschenkte, damit sie es ihm nicht abnehmen möchten.

Anstatt nun, wie die Lobredner der alten Zeiten, die Uneigennützigkeit jener Staaten und Menschen zu bewundern, behaupte ich, wenn man mir das, was in dieser Behauptung, unrecht angewendet, Uebertriebenes liegen kann, nachsehen will, vielmehr: daß jene sogenannte Tugend meistens nur die Folge der Haabsucht und Feigheit gewesen sey.

Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit dem so hoch gefeyerten Patriotismus. Der oben beschriebene Nationalmensch kannte nur Landsleute, oder Feinde in der Welt. Wer nicht zu seiner Parthey gehörte, der war sein Widersacher, der plünderte ihn, schlug ihn todt, machte ihn zum Sclaven. Er selbst war gewöhnt worden, Menschen aus andern Nationen eben so zu behandeln. Das dies grausam wäre, hatte man ihm nicht gesagt, aber als Mensch muste er es doch fühlen. Er mißbrauchte aber seine Gewalt gegen andere, aus dem Grunde der Voraussetzung, daß, wenn er in ihrer Macht wäre, sie auch ihre Gewalt gegen ihn mißbrauchen würden. Wenn er also je über sein Verfahren dachte, und es in einem hellen Augenblicke unbillig fand; so war er als Nationalmensch schon so verstimmt, daß er, statt sich selbst und seiner Nation Vorwürfe darüber zu machen, vielmehr die

Schuld auf die mit ihm nicht zu derselben Nation gehörigen Menschen schob, und ihnen etwas als unrecht beymaß, woran er und seine Nation eben so viel verbrochen hatten. Er war ein Missethäter nach den ihm ins Herz geschriebenen Gesetzen des Menschenrechts; alle seine Landsleute waren Mitschuldige. Folglich gehörte er zu einer Räuberbande, die allenthalben proscribirt ist, und nur in ihrer Höle Sicherheit findet. Wenn eine solche Bande auf Raub auszieht, so darf nicht jeder ihrer Gesellen nach Willkühr herumstreifen, und sich von dem Haufen entfernen. Alle schliessen sich aneinander, weil nirgendwo, als in der Gesellschaft Sicherheit für den Einzelnen ist. Es giebt nur Einen Ort, wo sich alle von ihren Strapatzen erholen, ihrer Lust fröhnen, und schlafen können; dieser Ort ist die Höle. Wird nun dem Räuber die Höle nicht lieber seyn, als jeder andere Platz in der Welt? Es ist nur Eine Gesellschaft da, unter welcher sein Leben und Gut mäßig sicher ist; diese Gesellschaft ist die Bande. Soll er nun diese Bande nicht lieber haben, als jede andere Gesellschaft in der Höle und Bande — Vaterland und Stall — Hier ist der Ursprung des Patriotismus der alten kriegerischen Völker! So lange es noch keinen ruhigen

Besitz des Vermögens gab, so lange alles, was da war, nur erjagt, oder abgejagt werden konnte, — so lange waren die Nationen Räuber, ihre Städte, Flecken und Länder waren Raubhölen. Mordsucht, Feigheit und böses Gewissen setzten die sogenannten Patriotischen Nationalcharactere zusammen. Diese Schilderung mag noch so gehäßig aussehen; sie ist wahr für den, der die Europäische Geschichte von der Fabelzeit an bis etwa ins neunte Jahrhundert oder später im Grossen zu fassen im Stande ist.

Aber weg mit der Hand von einer Malerey, die, in dem sie die grossen Alten von der nicht lobenswürdigen Seite vorstellt, zugleich einen Schatten auf unsere Nationen wirft, die ihre Kinder sind. Die Anatomie der menschlichen Tugenden unterrichtet uns, je schärfer wir diese Wissenschaft lieben, desto heller von unserm eigenen Unwerth; doch setzt sie unsern Stolz zu tief herab, als daß wir gern lange bey solchen Betrachtungen verweilen möchten. Uebrigens mögen die europäischen Menschen in mancher Rücksicht kleiner, schwächer, und verächtlicher, als ihre Vorfahren, geworden seyn; Menschlichkeit haben sie gewiß dadurch mehr gelernt, daß sie die Unmenschlichkeit bis auf den höchsten Punct

getrieben haben. Die Tugenden der gegenwärtigen europäischen Nationen, von Celtischer und vermischter Abkunst, sind von der Ruhe entstanden und groß gewiegt worden; und diese Ruhe ist das Resultat der durch die vormaligen langwierigen Unruhen gemachten Erfahrungen des Menschengeschlechts.

Die Zwiste, Kämpfe und Kriegsereignisse der alten historischen Zeiten trafen zuletzt, wie alle Linien der Pyramide in ihrer Spitze, gleichsam zu einem gemeinschaftlichen Puncte der Völkerwanderung, zusammen. Sie zapfte dem alten unförmlichen Römischen Staatskörper so viel Säfte ab, als er entbehren muste, um durch eine nützliche Magerkeit, in einzelnen Gliedern wenigstens, zu einer Art von Gesundheit zu gelangen. Wenn diese gröste Begebenheit in der Weltgeschichte, die gleichsam die Fabel zur historischen Kenntniß unserer Staaten abgiebt, für das Ganze einen dauernden Nutzen gehabt hat: so ist es der, daß durch sie die vereinten Völker im Norden und Westen von Italien, Namen, Plätze und Stetigkeit erhielten. Von der auf den Trümmern des westlichen Kayserthums errichteten Monarchie der Franken, und noch genauer, von der Art der Eintheilung der von Carl dem Grossen gewonnenen Länder unter seinen Nachkom-

men, schreiben sich bey weitem die meisten Benennungen, Künste, Beschäftigungen und Nationalcharactere der heutigen Europäer her.

Wie viel Pharamunds und Clodowig's Bemühungen zur Bildung des französischen Nationalcharacters beygetragen, ist aus Mangel sicherer Deutungen der überbliebenen Urkunden jener Zeiten nicht wohl auszumachen. Was sie thaten, war nur der Keim der Nachfolgenden, und konnte wegen der Rohigkeit der Menschen und Zeiten, nicht viel mehr als Keim seyn. Die Flüchtigkeit, Nichtigkeit und Vermessenheit des französischen Characters neuerer Zeiten wollen einige schon in den von Cäsar geschilderten Galliern gefunden haben. Es sey darum. Unter den Italien nordwärts wohnenden Völkern waren ja die Gallier auch die ersten, die, Gott weiß aus welcher Thorheit, ihr Mutterland verliessen, und unter andern schwerdttragenden Nationen Wohnungen suchten. Die Franken aber sind keine Gallier, man müßte denn sagen, die gallische Luft habe das dahin verpflanzte deutsche Volk in solche flüchtige, süchtige und vermessene Menschen umgewandelt. Lieber möchte ich schier den sonderbaren Ehrstolz dieser Nation aus den grossen Ansprüchen erklären, die ihre Könige seit dem Verfall

der Carolingischen Monarchie auf die umliegenden Länder hatten, und wenn gleich oft mit Verlust, doch selten ohne Ehre, behaupteten. Diese Altfranken waren tapfer, und hatten das Glück, gute, von Natur, oder durch Erziehung brauchbar gewordene Anführer zu haben.

Das schon lange vor dem Ursprunge der heutigen Staaten unter den gallischen, mehr aber noch bey den germanischen Völkern herrschende Lehnsystem, das jene Franken aus Deutschland hingebracht, und als in dem von ihnen bezwungenen Gallien schon vorgefunden, ohne Schwierigkeit breiter eingeführt hatten, kam unter ihnen zur höchsten Glorie, und war die Ursache, warum sich die altfränkischen Könige in ihren neuen Eroberungen einstweilen behaupten konnten. Dieses so oft verfluchte, mit den schändlichsten Beynamen gebrandmarkte Lehnsystem legte den ersten Grund zur Beruhigung der Welt, erschuf Staaten, claßificirte die Einwohner, machte das Haabe sicher, und hänkelte alle Mitglieder des Staats, wie in einer Kette, zusammen. Von den wohlgeordneten Staaten Europens nach den Begriffen der Welt vor dem Jahr 1789 hatte Frankreich das Glück, der Erste zu seyn. Deutschland und Italien, die auf eine gewaltsame

Art, wiewol mit einem grossen Grade von Weisheit, durch Carl mit Frankreich waren verbunden worden, fielen nach seinem und seines ersten Nachfolgers Tode in mehrere Hände, bald darauf in Anarchie, oder vermischten andere Systeme mit dem, was ihr grosser Eroberer eingeführt hatte. Auch diese Ereignisse hoben Frankreich, mehrten den Stolz der Franken, und liessen sie nicht aus dem Wahne kommen, das Erste Volk in Europa zu seyn. Ein sehr beträchtliches trug hiezu das, man weis nicht von welcher Hecke gepflückte, Saalische Gesetz mit bey. Die natürliche Folge dieses alten Statuts war, daß Frankreich nie in fremde Hände gekommen, sondern von Pharamund bis auf Ludwig XVI. nur durch fränkische Könige regiert worden ist; ein wohlgegründeter Vorzug, dessen sich, ausser den Türken, keine Nation in Europa rühmen kann.

Der Altfranke war in einem Lande ansäßig geworden, das seine Väter nicht gekannt hatten; er war fremd in seiner neuen Heimath, eroberte späterhin das Geburtsland seiner Väter wieder, kam durch Eroberungen in neue Gegenden, vor dem nur von gallischen, nie von fränkischen Fersen betreten. Auf solche Weise immer fort von einer fremden Gegend in die andere gebracht, kannte er keine andere

als eroberte oder zu erobernde Länder. Sein Fürst war damals sein Tyrann noch nicht. Der freygebohrne Franke war zwar im Range dem Edelgebohrnen nicht gleich, aber doch ein Eroberer wie jener. Dies machte ihn kühn und dreist, selbst gegen seine Vorgesetzten. Der gemeine Mann durfte einen Ausdruck gegen seinen Officier wagen, den nie ein Römischer Patricier seinen Kayser, selbst dem Pabste nicht, ins Gesicht sagen durfte. Wenn ihn seine Dreistigkeit so hob, dachte er nicht an die Classe seiner Geburt, sondern an den Vorzug der Eroberung, den er mit seinem Vorgesetzten gemein hatte. Als Franken, da wo es die Ehre der Nation galt, waren alle gleich. Als Dienstmann that er seine Schuldigkeit, und zwar um desto lieber, weil er, als Glied der Nation betrachtet, in der Zahl so gut wie sein Officier war, und zur Ehre seines Volks durch Faust und Anhaltsamkeit eben so viel beytragen konnte.

Die Eroberungszeiten der Franken wurden eingeschränkter, das aufgedunsene Reich in engere Gränzen zurückgewiesen, die Könige aber waren noch keine Despoten. Es möchte wohl schwer seyn, den Zeitpunct genau anzugeben, wo die Einwohner Frankreichs zuerst Sclaven ihres Königs geworden sind.

So viel ist gewiß, daß die untere Classe dieser Nation, die nie, auch ungegessen und unbekleidet, zu einem so tiefen Grade geistiger Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, als etwan die Russen, selbst unserer Zeiten, herabgesunken sind, schon damals, als ihre Könige um sich zu greifen, und die Baronen des Landes als eigentliche Unterthanen zu behandeln anfiengen, sich den Begünstigungen derselben widersetzt haben würden, wenn die Barone nicht von ihr gehaßt worden wären. Der Franzose hat von Pharamund bis auf diesen Augenblick, den wundersamen Stolz noch nicht verloren, der ihn antreibt, sich oft einer Idee aufzuopfern, von welcher er selbst nur einen dunkeln Begrif hat. Von dem raschen Blute, das in den Adern der Könige Clodwigs und Carls rann, ist so viel bey seinen letzten Enkeln übrig geblieben, daß Voltair's Schilderung: ces fous sont pleins d'Honneur, sich noch täglich an ihnen bewährt.

Man laufe alle Jahrhunderte durch, in deren Beschreibung die Historiker uns Schilderungen vom französischen Nationalcharacter hinterlassen haben, und sehe, ob jener alte Ehrstolz je bey ihnen verloren hat. Freylich hat er, nach Verhältniß der veränderten Sitten und herrschenden Meynungen,

immer andere Modificationen angenommen. Die sogenannte Liebe der Franken für ihren König war noch, bis vor zwey oder drey Jahren, ein überall bekanntes Merkmal der Nation. Diese gieng so weit, daß man sogar von mehreren Missethätern erzählt hat, die, unter den Galgen den Strick um den Hals noch vive le Roi schrien. Woher diese? Aus jenem unbändigen Ehrstolze, der damals noch nicht gelernt hatte, den fränkischen König als das von der Nation abtrennbare Haupt derselben zu betrachten. Der alte wahre Stolz der obenbeschriebenen Franken, deren jeder durch Thätigkeit praktischer Theilnehmer an der Ehre seines Volks war, verwandelte sich in den Zeiten der höfischen Galanterie, der Ueppigkeit und des Müßiggangs, in blosse Eitelkeit. Die Fränkinnen unter den letzten Valesischen Königen, Heinrich IV. Ludwig XIV. ꝛc. waren nicht mehr, wie ihre verschollene Vormütter bestimmt, Pflaster und Salben bereit zu halten, um ihren verwundet aus der Schlacht getragenen Ehemann zu verbinden, und ihre größte Ehre darinn zu setzen, der Nation einen tapfern Krieger erhalten zu haben. Die Französinnen der letzten Jahrhunderte kannten kaum einen andern Sporn ihres Ehrgefühls, als das Bewußtseyn, eine jede unter

ihnen wäre so gut, wie eine Gabrielle, Maintenon, Pompadour, der Ehre fähig, Beyschläferin ihres Königs zu werden. So verewigte sich das Gefühl ihres Werths bey Franken und Frankinnen über ein Jahrtausend; nur das Ziel der Bestrebungen dieses Gefühls änderte sich mit den Zeiten; was bey dem Vater roher zur Thätigkeit spornender Enthusiasmus gewesen war, blieb bey den Söhnen und Töchtern leere, nichtige, sprudelnde Eitelkeit.

Diesen Stempel trägt alles, was seit Colberts Zeiten aus Frankreich über Europa herumgeschüttet worden ist. Die Litteratur, die Fabrikate, die Sprache, alles Französische ist artig, geputzt, voller Gewand, Bekleidung, Draperie — die schöne Larve der Phädrischen Fabel, ohne Gehirn. Viel Umfang, wenig Körper. Aussenseite, schön bemahlt; wenig darinn. Schnellen Umsatz; schlechte Waare.

Meisterwerk! wie zart und schön!
Nur anzusehn;
Anrühren nicht;
Es bricht.

Den andern europäischen Nationen ist es mit den Franken gegangen, wie es einer unerfahrnen Braut im Gewölbe des Galanteriehändlers zu gehen

pflegt. Er rühmt seine Waaren, und sie glaubt ihm. Sie hat die Taschen voller Geld, um das Beste zu kaufen; er rühmt das Schlechte, und das Schlechte kauft sie ihm ab. Der Altfranke besaß ein Ehrgefühl, gegründet auf dem Bewußtseyn seines Werths; dieses verpflanzte sich auf seine Nachkommen ohne Bewußtseyn. Sie trommelten und pfiffen aller Welt davon vor, vielleicht ohne zu glauben daß sie Recht hätten; die Welt glaubte ihnen blindlings, und nun entstand in ihnen der wirkliche Glaube, die Ersten in Europa zu seyn. Dieß Bewußtseyn war an sich leer; es wurde nur durch eigenen und fremden Glauben zu Etwas.

Durch diesen, von den Neufranken bisher gegebenen Abriß will ich diese Nation keinesweges herabwürdigen, nicht die, gerade durch die Flüchtigkeit ihres Nationalcharacters entstandenen, mehr glänzenden als ächten Tugenden derselben bestreiten. Wenn etwas Fehler an ihr genannt werden soll: so liegt der Grund davon ja nicht in dem Willen des Volks, sondern im Keim seiner Grösse, in der wunderlichen Verflechtung der Dinge und Zeiten, oft auch in der Prahlsucht und Geckheit ihrer Anführer. Die Nation, ich gestehe es gerne, hat wirklich grosse Ansprüche auf Ehre zu machen. Ihre

Ansprüche aber würden verbindender für andere Völker seyn, wenn sie solche nicht bey allen Gelegenheiten, und immer auf eine übertriebene Art, gültig zu machen getrachtet hätte. Grade das Umgreifende, Unbefriedliche, Vermessenheitsvolle, und Selbstsüchtige, was im französischen Nationalcharacter liegt, verbindet uns Unfranken, keiner Nation mit so lautem Widerspruche entgegen zu treten als dieser, die alles weiß, bevor sie etwas gelernt hat. Sie ist es, die den Sturz der unförmlichen Römischen Monarchie vollendet, ein grosses Reich gestiftet und zusammengehalten, der übrigen Welt ihr Staatssystem, ihre Künste, Sprache, Sitten und Grimassen aufgedrungen, aufgeplaudert und aufgelächelt hat. Sie hat, als Regentin, Moralistin und Künstlerin, allen übrigen Völkern Gesetze gegeben. Alle sehn auf sie; sie überblickt alle andern, voll von dem Bewußtseyn, daß alles aus ihr entspringt, und wenig in sie zurückgeht. Sie hat vor einem Jahrtausend das Problem gelöst, was, nach dem Verfall des Kayserthums mit Europa zu machen wäre. Jetzt hat sie sich in ein neues Problem gewagt; nur der Ausgang kann entscheiden, ob es schwerer, als das vorherige, zu lösen war. Wie sie sich aber, ob sie sich gut oder schlecht, dabey benehme, darüber dürfen

wir jetzt schon, als Zuschauer, wenn nicht ganz entscheiden, doch wenigstens unsere unverlarvte Meynung sagen.

Ich mag hier nicht für noch wider die Revolution reden. Dieses grosse Ereigniß in der Geschichte Frankreichs und der Menschheit sehe ich lieber für eine Schickung der unwiderstehlichen Nothwendigkeit an, als daß ich die Maaßregeln derer tadeln noch loben möchte, die, ohne zu wissen was sie thaten, dazu mitgewirkt haben. Frankreich war in einer Krise; Frankreich hatte unter der Regierung seiner letzten Ludwige die Greuel einer gemißbrauchten monarchischen Herrschaft nicht allein erfahren, sondern auch Köpfe in seinem Mittel gehabt, deren Studium oder erfinderisches Genie sie auf mancherley Plane gelenkt, und andere Regierungsformen gefabelt, geträumt, oder demonstrirt hatten. Diese Ideen hatteu die nur allzubrennbare Phantasie der Neufranken ergriffen; auf einmal fieng der so vest gewähnte Thron an zu wanken. Die Phantasie gieng in Wirklichkeit über, und nun glaubte das seltsam entzückte Volk seinen Traum bey hellem Tage wahr machen zu können. Seit dieser Zeit, seit der Ausführung des kühnen Einfalls, die Bastille zu zerstören, dreht sich Frankreich im Taumel herum,

und will nun sogar, dem tobenden Zechbruder gleich, das Glas in der Hand, den Rest der Nationen nöthigen, sich gleichfalls eben den Rausch zu trinken.

Wenn wir als bekannt voraussetzen dürften, daß die Gutmüthigkeit einen Hauptzug des französischen Nationalcharacters ausmache: so möchten wir über den spaßhaften Antheil, den die Neufranken jetzt am Wohl und Wehe der andern Nationen nehmen, freundschaftlich lächeln, ein wenig aus ihrem Sprudelkelche trinken, und für die lange Weile einen kleinen Waltzer mit ihnen versuchen. Leider aber hat Europa von dieser Gutmüthigkeit der Franzosen voriger Zeiten gar nichts erfahren. Wenn man auch behaupten will, daß alles vormalige von ihnen gestiftete Unheil bloß von ihren Königen, deren Maitressen, und Ministern hergerührt habe: so waren doch die Diener, Handreicher, Bewunderer und Kreaturen obgedachter Hauptrollenspieler nichts mehr oder weniger, als — Franzosen selbst. Glaubt man, daß eine seit Jahrhunderte auf diese Art abgerichtete Nation, wie durch einen Windstoß, dahin gebracht werden könne, ihr ganzes Selbst zu verläugnen, und aus einem arglistigen, hohnsüchtigen und schadenfrohen, ein wohlwollendes, theilnehmendes, gutmüthiges Volk zu werden? Sind sie denn nicht in

jeder andern Rücksicht geblieben, wi sie gewesen sind? Herrscht irgendwo mehr Verrath, Chikane, Meuterey, Ehrgeiz, und Mordsucht, als bey ihren Versammlungen, Conventen, Armeen, Märkten und Landstrassen? Findet man nicht in ihren Verhandlungen, Decreten, Debatten, Reden und Gesetzen gerade noch eben den Esprit de bagatelles, durch welchen sich die Unterthanen Ludwigs XVI. in ganz Europa auszeichneten? Der oben abgeleitete und geschilderte Ehrgeiz der Franzosen ist nicht gewichen, sondern hat bloß eine mehr moderne Bahn eingeschlagen. Weit gefehlt, daß er sich hier verlaufen sollte; weil das Feld weiter ist, so hat er nur einen grössern Spielraum gewonnen, sein Steckenpferd wacker herumzutaumeln.

Es giebt Leute, die einen Theil dessen, was ich bisher geschrieben habe, mißverstehen werden, und, nach ihrer Heißblütigkeit, Eingeschränktheit, und unphilosophischen Eigensinne, nothwendig mißverstehen müssen. Zwar wird es nach und nach jedem Schriftsteller, je länger er die Feder geführt hat, desto gleichgültiger, ob er mißverstanden wird, oder nicht. Dieses möchte ich doch, wenn auch an jeder andern Stelle, hier wenigstens nicht gerne gelten lassen. Wenn ich von dem Steckenpferde der

Franzosen rede, so kann ich damit das größte Gut der gesunden Menschheit, Freyheit, nicht meynen. Wer das Ringen und Streben nach Freyheit verdammen wollte, müßte zugleich die ersten Menschen aller Zeiten, die rettenden Schutzengel der Welt, zugleich mit verfluchen. Nur wer frey denken und handeln darf, der denkt und handelt recht. Jeder schadet sich oder andern desto stärker, je mehr seine Fähigkeit, frey zu seyn und zu werden, begränzt, und durch fremden Einfluß mißgeordnet wird. Nirgendwo zeigt sich die Schwäche der Despoten häßlicher und verabscheuungswürdiger, als zu einer Zeit, wo sie alle ihre vermeynte Stärke zusammenraffen, um, wo möglich, es dahin zu bringen, daß sie die einzigen seyn, die in der Welt Freyheit zu besitzen scheinen. Es ist Schwäche, sage ich. Denn es ist Furcht. Furcht vor der Möglichkeit, daß ihrem Throne ein dem französischen ähnliches Schicksal zustossen könne; Furcht vor ihren eigenen Unterthanen, deren Achtung und Liebe sie nicht zu gewinnen wußten; Furcht vor der ihnen so fremden Idee, gezwungener Weise in Menschen verwandelt zu werden, wovon sie bisher nur die Rinde trugen. Es ist der Europäer, der einzigen durch die Künste des Friedens zu dem Be-

griffe politischer Freyheit lang erzogenen Menschen aller Welttheile würdig, dieß Palladium aller Tugenden mit vereinten und besondern Kräften zu erstreben, zu erpochen, und, wenn es nicht anders seyn kann, dafür zu sterben. Die Wünsche der edelsten Herzen vieler verflossenen Jahrhunderte haben vergeblich darnach geseufzt. Unser Zeitalter trotze doch mit keiner ausschliessenden Aufklärung; es hat immer aufgeklärte Menschen gegeben. Je aufgeklärter sie waren, desto unabhängiger, erst von ihren, dann von fremden Thorheiten, suchten sie sich zu machen. Diese Männer waren, was ein mißverstandener Ausdruck in unsern Tagen so oft durch die Journale gellt, — sie waren reif zur Freyheit. Die meisten, als sie so weit gekommen waren, daß sie ihre sclavischen Mitbürger im Argen liegen sahen, schlossen sich ab, und genossen ihren Antheil eng versteckter Freyheit, jeder in seinem eigenen Verschlage. Eine kleinere Zahl theilte der Welt ihrer Zeit die Ideen mit, die sie mehr in der Einsamkeit, als im Geräusche gesammelt hatte. Die Menschen dieser Classe mußten aus dem Kelche der knechtischen Barbarey die Entsagung ihres Daseyns, nicht ihres Bewußtseyns und ihrer Grundsätze, trinken. Diese Grundsätze aber haben sich vererbt, und

ihnen haben ihre Nachkommen die theils klaren, theils verwirrten, Begriffe zu danken, die man vor der französischen Revolution von der endlichen Möglichkeit einer menschlichen Erden-Freyheit gehegt hat. Diese Menschen dachten, schrieben und litten für Menschen. Darum ist auch den Despoten von ihren wohlthätigen Belehrungen so wenig zu Theil worden. Sie sind vielmehr in der Unwissenheit und leeren Aufgeblasenheit ihrer Uebermenschlichkeit verpanzert geblieben. Was Wunder wenn sie nun zittern vor dem Blitze, der so nahe bey ihnen einschlägt; wenn der taumelnde Ahasveres gebietet: "Zu vertilgen, zu erwürgen, und umzu-
"bringen alle, Jung und Alt, weil ihr Gesetz ist
"anders, denn aller Völker, und thun nicht nach
"des Königs Gesetzen, und ist dem Könige nicht
"zu leiden, sie also zu lassen." (Esther K. 3. v. 13. 8.)

Die Franzosen mögen sich über die ihnen in die Gränzen gerückten Fürsten in Epigrammen und Vaudevillen lustig machen, oder sich, im blutigen Kampfe, wo Leben gegen Leben steht, wie jene zu Frankfurt kein Quartier geben, sondern sich lieber die Stirne zerschmettern lassen, als in die Hand der Feinde gerathen, die ihneu ein wertheres Gut,

als das Leben selbst, rauben wollen; durch beydes wird der Despotenmantel nur immer gerupfter und fahler erscheinen. Die auch im eingewöhnten Pflegma gähnenden Völker, die bisher dem zu ihrer Herrschaft gebohrnen Tyrannen gedankenlos dienten, werden anfangen sich zu schämen, daß ein Mensch willkührlich ihnen gebieten soll, der sich nicht entblödete, es mit ihres Gleichen, Bürgern und Bauern, aufzunehmen, und gehöhnt oder blutig abziehen muste. Möchten sie lernen, die Könige! aber noch haben sie nicht gelernt; denn die Völker verachten die Könige, ob sie ihnen gleich fröhnen.

So viel zu einer nothwendigen Parenthese, die sich mit dem bisher noch unerhörten Gebete endigt, das jeder rechtschaffene Mann in seinem Herzen für die Seelen der Tyrannen thut. Vorher geht eine Weissagung, die nicht schwer zu inspiriren war, aber deswegen, wie die meisten Jeremiaden, leider nicht unerfüllt bleiben wird. Jetzt wieder zum Steckenpferde der Franzosen, um welches sich das Meinige eine Zeitlang getummelt hat.

Man hat auf den vorigen Seiten zu viel von der Beschaffenheit des Nationalcharacters der Franzosen gelesen, als daß man hier noch lange er-

then dürfte. Um mich näher zu erklären, brauche ich fast nur zu sagen, daß der Franzose sich jetzt selber wieder spielt. Es gehört nur ein klein wenig Bosheit dazu, um die Thaten, die diese Nation seit einiger Zeit in Savoyen, am Rhein und den katholischen Niederlanden verrichtet, mit dem schlauen Ansinnen jenes Fuchses zu vergleichen, der, als er auf einer unglücklichen Hühnerjagd den Schweif verloren hatte, seinen Brüdern und Schwestern, den übrigen Füchsen und Füchsinnen gleichfalls rieth, sich ihre Schweife, und wenn sie wollten, sogar methodisch und anatomisch abnehmen zu lassen. So boshaft aber sollte kein Unfranke seyn. Es könnte scheinen, als wollte man den französischen Nationalcharacter durch eine Sarkastische Nachahmung matt machen. Wenn man die äussern Bedürfnisse, die das fränkische Volk jetzt zu einer so fühlbaren Wirksamkeit bringen, als da sind, Geldmangel, Verwirrung, Ueberfluß von rohen unsittlichen Menschen, nothwendige Gegenwehr, Vorsicht auf die Zukunft, u. d. gl. mehr, abrechnet, und bloß bey der das Ganze beseelenden Leidenschaft stehen bleiben will: so kommt alles auf den Urtrieb der französischen Thätigkeit, Ehrstolz, heraus. So wenig sie bey irgend einem Schauspiel auf dem euro-

päischen Welttheater jemals unbefangene Zuschauer geblieben sind; so wenig können sie leiden, daß, wenn sie selbst einmal spielen, andere Nationen ruhig zusehen dürfen, sondern suchen vielmehr, das ganze Parterre zur Bühne zu machen, um die Befriedigung zu erhalten, selbst vollkommnere Schauspieler, als die von ihnen in das Stück gezogene Zuschauer zu seyn. Diese unüberlegte Thätigkeit aber, womit sie der Welt schon so lange zur Last geworden sind, hindert sie, die Rollen gehörig zu vertheilen, und den Pantalon keinen Pierot machen zu lassen. Wenn sich die andern Völker, vom Enthusiasmus geblendet, nur nicht zu schnell von ihnen fortreissen lassen, so brechen sich ihre Wellen bald an der Klippe eines härteren Nationalsinnes; sie werden sich unwillig und spottend abwenden, und, wie ihr Landsmann Voltaire ausrufen: j'ai demandè des hommes, et on m'envoye des allemands.

Die matten Savoyarden haben nie auf der Bühne der Geschichte hervorgeragt; ihr Bild wird im Hintergrunde hängen bleiben, es mag französische oder italienische Sudeley seyn. So viel man unter uns von dieser Nation weiß, war sie bisher hart genug gedrückt. Den Schimmer der Freyheit,

der ihr entgegenglänzte, kannte sie vielleicht nicht einmal für das, was er gelten sollte. Montesquious Heere zu widerstehen, hatte ihr Turin weder Herzen noch Schwerdter mitgetheilt. Wenn aber Frankreich, als Hause genommen, je berechtigt war, fremdes Gut an sich zu ziehn: so konnte es einigermassen mit Savoyen der Fall seyn. Der Character der Savoyarden ist gleichsam nur der Abhub des französischen. Die Ansicherung des Vier und Achtzigsten Departements ist, wie das Anprellen eines Körnchen Quecksilbers, das von einer grossen Quecksilberkugel verschlungen wird, und kaum eine Bewegung im Mittelpuncte desselben verursacht. Drey und Achtzig oder Vier und Achtzig; wer hat gewonnen, die Ersten oder das Letzte?

Ob die Lorbeern, die kürzlich von den Franken an den Ufern des Rheins gebrochen worden, unverwelklich seyn werden, darüber wird wohl kein Nostradamus des Jahrs 1792 entscheiden wollen. Ob es mit den Zujauchzungen, womit Cüstine und seine Legaten von den Bürgern und Landbewohnern jener Gegenden empfangen worden, oder mit der ewigen Auswanderung dortiger antigallischgesinnten Rheinianer mehr Crast gewesen sey, wird, vielleicht nicht sowohl das etwanige Glück der deut=

schen Reichstruppen, als unvorherzusehende Zufälle, oder lieber der zum Stillstande gekommene Geist der jetzt noch in Gährung begriffenen Rheinvölker erklären. Ohne unsern Patriotismus eben allzu sehr aufwallen zu lassen, dürfen wir wohl behaupten, daß, wenn sich die Franken zu Herren von Deutschland machen könnten, dieß der möglichst denkbare Triumph ihrer Tapferkeit und ihres Ehrstolzes seyn würde. Der deutsche Character, den sich manche Köpfe auszufinden vergebliche Mühe gemacht haben, wird sich bey dieser Gelegenheit auffallend verrathen müssen. Wir werden sehen, ob diese Nation wirklich so phlegmatisch und träge ist, als einige Leute mit leichten Füssen und noch leichteren Gehirne uns so oft haben einreden wollen. Wir werden sehen, ob unsere Nation so unglücklich ist, daß sie sogar den Sinn für die Ergreifung vernünftiger, sich für sie, nicht für eine andere Nation schickenden Mittel, ihren Leiden abzuhelfen, ganz verloren hat. Wir werden sehen, ob es ihr an der Möglichkeit, die Weisheit zu erlangen, die so gut zu ihrer Langsamkeit paßt, so sehr mangelt, daß sie aus fremden Beyspielen nicht zu lernen suchen kann, wie sie es anzustellen habe, um sich gradweise der Beinschnallen zu entledigen,

die ihren vesten Gang hemmen, ohne sich deswegen Stelzen anzuschnallen.

Es hat bisher den Anschein noch nicht, als werde das deutsche Reich die ihm mit schneller Faust und ohne Gegenwehr für eine Zeitlang entzogenen Gegenden in Westen ganz verloren geben. Aber gesetzt auch, eine unbehülfliche deutsche Reichsarmee würde durch den Muth und die Behendigkeit der Franzosen in ihren feindlichen Unternehmungen gegen sie gehemmt; gesetzt, wir verlören das gegenseitige Ufer des Rheins ganz, und Frankreich würde wieder ausgedehnt, wie das vormalige Gallien: so hätte freylich der deutsche Reichskörper dadurch ein grosses schwellendes Glied verloren, Frankreich aber sich dagegen einen doppelten Rücken aufgebunden, der diese ohnehin schon allzuumfassende Republik unförmlich machen würde. Die Anwohner des jenseitigen Rheins sind keine Franzosen. Jenen Urtrieb der Thätigkeit dieses Volks, die Sucht, oben anzustehen, ihre Laune der Welt als Modegesetz aufzudringen, besitzen sie nicht; als Franzosen genommen, dürften also die Maynzer, Cöllner, und Trierer, leicht in den Angelegenheiten der mit ihnen neuverflochtenen Republik eine gar klägliche Rolle spielen. Man muß keine Nation nach ihren Gränz-

bewohnern beurtheilen. Man muß die jetzt Cüstines Schwerdt küssenden Deutschen nicht für den Kern des Volks ansehen. Wenn diese Länder vom deutschen Reiche getrennt werden sollten, sie mögen nun eine Republik unter französischem Schutze, oder neue Departementer des fränkischen Staats abgeben: so werden sie immer eingestehen müssen, daß die Freyheit, die sie dann geniessen werden, ein Werk des Ungefährs, ein Werk der Eroberung, und ihre Freyheit eine gezwungene Freyheit ist, die sie nicht erdacht haben, die sie nicht aus dem Schatze ihres deutschen bürgerlichen Verstandes sammleten, sondern eine Freyheit, mit einem auswärtigen Stempel bezeichnet, die sie nicht sowohl als Nationalmenschen geniessen, sondern von welcher sie als Unterthanen gleichsam genossen werden, weil sie sich nach ihr umformen müssen.

Es fehlt dem unaufgeklärten Deutschen in den niedrigen Ständen an Mancherley, was die Bewunderer der Franzosen dieser Nation so gerne und so laut vor andern zuschreiben; immerhin! Der Deutsche hat eine Tugend, die den Franzosen, nach dem zu urtheilen, was noch in diesem Jahre vorgegangen ist, ganz abzugehen scheint; er ist treu, Treu seiner alten Verfassung, die er, mit allen ih-

ren Fehlern erträglicher findet, als jede andere, die er noch nicht versucht hat; treu seinem Fürsten, von dem er Verstand genug hat, einzusehen, daß er den Stab Wehe nicht immer zum Besten des Unterthans schwingt, von dem er wohl weiß, daß er seine Fürstenpflicht besser beobachten könnte, dem er aber ohne Mordgeräusch keinen Stellvertreter zu geben versteht, und deswegen nicht vor das Blutgericht eines Nationalausschusses fodern mag. Zwar hat sich der Deutsche — ich will es ihm nicht zur Ehre anrechnen, ob es gleich nur seinen Fürsten Schande macht — Zwar hat sich der Deutsche verkaufen lassen; aber einmal wird man ihm wohl nur haben verkaufen dürfen. Stark genug und einleuchtend hat sich Cüstine in seinem Patent an die deutschen Völker der Erinnerung an jenem Menschenhandel, als eines Kunstgriffes bedient, ihnen ihre Fürsten ekel zu machen, und sie zur Theilnahme an seiner und seiner Nation Thätigkeit zu erwecken; aber eben hier hat sich der träge treue deutsche Nationalcharacter verrathen. Cüstine hat umsonst declamirt.

Es wird doch auch in den Deutschen ein gewisses Gefühl ihres Werths seyn; sie müssen doch auch wohl einen Ehrstolz haben, der freylich von

ganz anderer Art ist, als der französische Ehrstolz. Gerade daß Cüstines Ausruf in Deutschland nichts gefruchtet hat, gerade daraus ist zu schliessen, daß es dem deutschen Nationalstolze zuwider seyn muß, sich wie ein Kind zu gebährden, das sich an der Hand des Franken, der sich so gern zu seinem Hofmeister aufwerfen möchte, zum französischen Tempel des politischen Glücks führen lassen soll. Wer langsam geht, kommt auch. Der Deutsche fühlt seine Ferse wund, und weiß wohl, oder wird, wenn er es noch nicht genau weiß, bald lernen, welche Schlange ihn so gestochen hat. Ihm ist es anständig darüber nicht in Zuckungen zu gerathen, die den Zustand einer nahen Aufgebung des Geistes ankündigen; nicht zu schäumen, zu toben, und zu zappeln; die Schlange hat sich um ihn gewunden, er wird ihren verborgenen Kopf entdecken, und mit nervigter Faust zusammendrücken. Das Thier wird zischend sterben, ihre glatte Haut wird zusammenschrumpfen, ihr faulendes Fleisch wird abfallen, und er wird ein schöner neugesundeter Jüngling in reger Kraft fortwirken. Ist es nicht männlicher, wenn man auch mit einigen Gebrechen behaftet ist, sich so lange wie man kann, gesund zu fühlen, als von Siechlingen zu lernen, wie man sich heilen und vergiften müsse?

16.

Schreiben aus Dännemark über die dortige Volksmeynung in Hinsicht der französischen Revolution.

Copenhagen, den 11ten Decbr. 1792.

Ein Mann, den niemand seine Achtung versagt, schrieb neulich in einem freundschaftlichen Briefe, er habe gehört, daß die Copenhagener Volksstimmung der französischen Revolution sehr güustig, und das Betragen des Hofes in dieser Hinsicht musterhaft sey. Ich erfuhr durchs Ohngefähr, daß Sie, mein Freund, auch diese Stelle gelesen hatten. Und da ich weiß, daß Sie als Weltbürger und Menschenfreund die französische Revolution mit theilnehmender Aufmerksamkeit betrachten, und daß Sie als Däne von der Stimmung Ihrer hiesigen Mitbürger gerne unterrichtet seyn wollen; so eile ich, Ihnen diejenigen Empfindungen mitzutheilen, welche ich fühlte, wie die obenangeführte Stelle eines freundschaftlichen Briefes von einem geachteten Manne mir zu Gesichte kam.

Ich kann nicht läugnen, daß ich beym ersten Anblicke der angeführten Worte, mit vielem Unwillen erfüllet ward. Wenn man hier in Copenhagen

die französische Revolution in allgemeinen Ausdrücken zum Thema der Unterredung macht, so verbindet man damit nicht nur die Begriffe von abgeschaften Mißbräuchen und Gesetzes-Veränderungen, sondern man denkt sich dabey zugleich die zur Hauptsache nicht hingehörende Greuel und Mordscenen, die Frankreichs Boden in dieser Zeit so zahlenlos beflecken. Will man diese Neben-Ideen von den Haupt-Gegenständen der geschehenen Veränderung absondern, so wählt man andere Ausdrücke. Man spricht alsdann: von Vernichtung der Geburts-Vorrechte, von Hemmung des Minister-Despotismus, und von dergleichen einzelnen Theilen der Revolution.

Zu einem solchen Sprachgebrauch gewöhnt, und als Mitglied der glücklichen mittlern Volsclasse mit den Gesinnungen derselben genau bekannt, muste es mir sehr auffallend seyn, zu lesen, die Copenhagener Volksstimmung sey der französischen Revolution geneigt. Ich bemerkte aber bald, daß mein Unwille nur in einem mißverstandenen Ausdrucke seinen Grund habe. Es ist ja, dachte ich, nur Eine und zwar ganz allgemeine Stimme, daß Dännemark unter einer weisen Regierung eine glückliche Ruhe geniesse, und sein Glück erkenne. Und diese

Stimme tönt so laut, daß sie weit gehört werden muß. Wie ist es möglich, daß ein Mann, der ausgebreitete Verbindungen hat, diese Stimme nicht gehört haben sollte? Wie ist es denkbar, daß unrichtige Erzählungen sein Wahrheit forschendes Ohr so gänzlich hätten täuschen können, als es hätte getäuscht werden müssen, wenn er hätte glauben können, die hiesige Volksstimmung sey der französischen Revolution, im ausgedehntesten Verstande des Wortes geneigt. Dieses würde ja mit andern Worten die Meynung zu erkennen geben, daß alles, was zur Bewürkung der Staats-Veränderung in Frankreich geschehen, und die Art, womit es geschehen ist, hier allgemeinen Beyfall finde. Und daraus könnte alsdann gar leicht die Folgerung gezogen werden, daß es der Wunsch der Nation sey, hier wie in Frankreich einen gänzlichen Umsturz der Staats-Verfassung bewürkt, und alle Bande der gegenwärtigen Ordnung zerrissen zu sehen, um durch eine Wiedergeburt der doch stets nothwendigen Ordnung, andere Verbindungsarten der Staatsorgane zuwege bringen zu können. — — Glauben Sie mir, mein Freund, Sie würden keinen Bürger des dänischen Staats, auch den, der am wenigsten sein Vater-

land liebt, heftiger beleidigen können, als wenn Sie ihm eine solche Meynung andichten wollten.

Wie himmelweit aber auch immerhin die hiesige Volksstimmung von einer solchen Denkart entfernt ist; so nimmt das Publikum dennoch mit kenntbarer Wärme an allen Begebenheiten Theil, welche der französischen Nation die Sicherheit zu geben scheinen, daß die dort abgeschaften gröbern Mißbräuche nicht leicht wiederum Wurzel fassen werden. — Wie der französische Adel verhindert wird, seine überspannten Vorrechte länger im Uebermaasse usurpiren zu können; — wie die vorhin in Frankreich geringe geachteten Volksclassen, deren Kunstfleiß und Wirksamkeit den Staat bereicherten, durch das dunkle Capittel der Menschenrechte die deutliche Erklärung enthielten, daß auch sie achtbare Bürger des Staats wären; — wie der in Frankreich durch die lettres de cachet umzäunte Minister-Despotismus in den ewigen Abgrund gestürzt ward; — wie die in Frankreich thronende Macht einer verblendenden Hierarchie solche Stösse bekam, daß davon mehrere Volksaufklärung erwartet werden konnte; — da vernahm jedermann in Copenhagen diese Begebenheiten mit theilnehmender Freude. Es mußte uns hier ja sehr angenehm seyn, eine grosse und

geachtete Nation sich derjenigen Glückseligkeit nähern zu sehen, die wir selbst geniessen.

Wie eine zahlreiche Menge französischer Prinzen und Herzöge mit einem grossen Gefolge von würklichen und angeblichen Edelleuten ihr Vaterland verliessen, um gegen ihre zurückgebliebenen Mitbürger zu kämpfen; wie sie fremde Fürsten durch falsche Vorspiegelungen zu bewegen suchten, an ihrer Unzufriedenheit würksamen Antheil zu nehmen; da mißbilligte man hier fast allgemein solches Betragen. Von verschiedenen Individuen dieser Emigrirten wurden Anecdoten erzählt, welche auf das ganze Corps derselben ein gehäßiges Licht warfen. In dieser Stimmung konnte man nicht geneigt seyn, den Waffen der französischen Emigrirten gesegnete Fortschritte in dem Blute ihrer Mitbürger zu wünschen.

Wie darauf mächtige Fürsten ihr drohendes Rachschwerdt gegen Frankreich zuckten; so sahe man mit hochgespannter Erwartung dem Erfolg davon entgegen. Auf der einen Seite kannte man die Tactik und den kriegerischen Muth der Truppen, welche gegen Frankreich vorrückten; und auf der andern Seite versprach man sich von dem Enthusiasmus und dem feurigen Eifer der franzö-

sischen Krieger allen möglichen Widerstand. Hier theilten sich also die Meynungen des Publikums über die muthmaaßlichen Fortschritte der angreifenden Armeen. Man behauptete und bestritt die Wahrscheinlichkeit eines ungehinderten Vorrückens dieser Armeen bis an Paris, mit so viel Wärme, daß fast jeder eine Parthey in diesem Streite ergreifen mußte. Es wurden Wetten eingegangen, ob Paris an einem bestimmten Tage in den Händen der fremden Truppen seyn werde, oder nicht? Die Nachricht von dem Rückzuge dieser Armeen, machte hier also in dieser Hinsicht einige Sensation; und diejenigen, welche wieder die Wahrscheinlichkeit der schleunigen Besitznehmung von Paris gewettet hatten, äusserten gewöhnlichermaassen eine frohe Selbstzufriedenheit über die durch den Erfolg bestätigte Richtigkeit ihrer geäusserten Meynung.

Argwöhnische Politiker glaubten nun zwar, in diesen Aeusserungen der Selbstzufriedenheit eine politische Theilnahme an dem Glücke der französischen Waffen bemerken zu können, und lauerten aufmerksam auf fernere Merkmale davon. Besonders erwarteten diese Auflanerer dergleichen zu erfahren, wie der grösseste Theil der wettenden Personen sich vereinbaret hatte, die verlorne Summe in einem

grossen freundschaftlichen Gastmahle zu verzehren, woran die Verlierenden gleichen Antheil mit den Gewinnenden nahmen. Man erwartete bey dieser Gelegenheit politische Gesundheiten, weil es hier Sitte ist, daß bey solchen grossen öffentlichen Gastmählern allgemeine Gesundheiten getrunken werden, Allein, diese Erwartungen wurden gänzlich vereitelt. Die ganze, sehr zahlreiche, und aus Mitgliedern von allen Ständen bestehende Gesellschaft hatte sich vereinbaret, bey dieser Veranlassung nicht einmal von politischen Gegenständen zu reden, und beym Ausbringen der Gesundheiten bloß der allgemeinen Volksstimmung zu folgen. Man trank nur drey allgemeine Gesundheiten: Die erstere, auf das Wohlergehen des Königs; die zwote, auf das Wohlergehen unsers Kronprinzen, und die dritte auf die damals nahe bevorstehende glückliche Entbindung der Kronprinzeßin.

Es wäre unnatürlich, wenn die auf die französischen Angelegenheiten überall gerichtete Aufmerksamkeit, jetzt hier erkalten sollte. Alle davon handelnde Zeitungs- und Briefnachrichten werden auch hier begierig gelesen, erzählt und gehört. Da die deutschen Zeitungen diese Neugierde nicht hinreichend befriedigen können, so nimmt man die fran-

zösischen zu Hülfe. Besonders liest man hier den Moniteur mit vieler Begierde. Freylich schenken wohl einige wenige diesem Zeitungsblatt ein übertriebenes Zutrauen, und verehren die darinn enthaltenen Deklamationen einiger durch Leidenschaften erhitzter Redner als philosophische geprüfte Grundsätze. Selbst wie Dürosay, Verfasser einer sogenannten aristocratischen Zeitung in Paris, in den unruhigen Tagen nach dem 10ten August das Schafot besteigen und dem Scharfrichter seinen Kopf darreichen mußte, bloß weil er der Verfasser einer aristocratischen Zeitung war; — wie also die Zeitungsblätter in Paris dieselbe Glaubwürdigkeit verdienten, welche eine constantinopolitanische, im Serail revidirte Zeitung verdienen würde; — selbst damals wurden die Erzählungen des Moniteurs von diesen wenigen für ächte Wahrheiten angesehen. Diese beriefen sich auch damals auf die im besagten Blat angeführten Nachrichten, als auf Facta, deren Zuverläßigkeit durch unpartheyische Zeugen erwiesen wäre. Allein diese Meynungen weniger Individuen waren ja nicht das Resultat der allgemeinen Gesinnung. Wer würde den blinden Glauben einiger schwärmerischen Andächtler an fanatisches Pfaffengeschwätz für Nationalblindheit erklären?

Im allgemeinen werden die im französischen National-Convent debattirte Aufgaben auch hier von beyden Theilen mit gleicher Stärke freymüthig vertheidigt und bestritten. Man untersucht die Wichtigkeit der von beyden Seiten angeführten Gründe; und wenn man sich auch nicht darüber vereinbaren kann, welche Regierungsform, oder welche Art der Gerichtspflege für Frankreich die vortheilhafteste seyn werde; so sind doch alle darinn einig, daß in Dännemark keine Total-Veränderung in solchen Sachen zu wünschen sey. Hierüber findet kein Streit, keine Verschiedenheit der Meynungen statt, und ich habe nie gehört, daß je ein Lobredner der französischen Staats-Veränderungen auch nur eine derselben auf Däunemark hätte anwenden wollen.

Da Sie, mein Freund, mich vollkommen kennen, so weiß ich, daß Sie mich von aller kriechenden Schmeicheley weit entfernt halten. Aber, Sie könnten doch vielleicht glauben, daß diese gerühmte Zufriedenheit keine allgemeine hiesige Volksstimmung sey, oder daß die Gegenstimme durch Behutsamkeit, oder wohl gar durch Zwang unterdrückt werde. Diesen Irrthum wünsche ich, Ihnen gänzlich benehmen zu können.

Der richtige Begrif von wahrer Freyheit hatte

hier schon Wurzel gefaßt, wie die unrichtige Freyheits-Schwindeley an andern Orten allgemeine Verwirrung der Ideen veranlaßte. Die Bande, welche des Bauers Sohn und Tochter an dem Flecken ihrer Geburt fesselten, und sie zu der Eigenschaft gebohrner Sclaven herabwürdigten, waren mit Behutsamkeit gelöset, und die freudige Aussicht einer bevorstehenden völligen Freyheit war ihnen in der Ferne geöfnet, ehe der Genuß derselben ihnen in vollem Maasse zu Statten kommen konnte. — Eine unumschränkte Druckfreyheit war schon seit langer Zeit allgemein für ein Glück erkannt. — Die langsam vorbereitete Aufhebung des Sclavenhandels in unsern Colonien hatte die Ueberzeugung vermehrt, daß alle Einschränkung der Freyheit eben so sehr den Gesinnungen unserer Regierung, als unserm eigenen Gefühl zuwider sey. — Unser Eigenthum und unsere persönliche Freyheit war durch die Gesetze völlig gesichert. — Das edle Wort: Freyheit, war hier so oft, und so allgemein in Verbindung mit richtigen Begriffen genannt, daß es hier nicht leicht mißgedeutet werden konnte, wie Freyheits-Hymnen und Freyheitsmützen und Bäume an weniger glücklichen Orten das Signal der Zügellosigkeit und die Insignien des Würgeengels wurden. Nur der Vo-

gel, welcher nach einer langen Gefangenschaft seinem Käfig entfliegt, verirrt in freyen Lüften, und erschöpft durch den ersten Flug seine Kräfte, daß er athemlos zu Boden sinkt. — Ihm wird das plötzliche Geschenk der Freyheit selten eine Wohlthat.

In dem Genusse einer edlen, mit Gesellschafts-Verbindungen vereinbarlichen Freyheit, und im Bewußtseyn dieses Genusses, kann man sich doch wohl nicht über Ketten beklagen, die man nicht fühlt, nicht kennt, nicht vorzeigen könnte, wenn man sich beklagen wollte. Wir erkennen allgemein, daß wir Ursache haben zufrieden zu seyn, und kein melancholisches Stillschweigen macht diese Zufriedenheit zweifelhaft. Unsere neuen Volkslieder und Trinkgesänge enthalten fast alle das Lob der Freyheit, so wie sie hier aus der lautern Quelle mit Wohlgeschmack genossen wird, und die dahin gehörenden Strophen werden öfterer, wie die andern, wiederholt. Unsere Dichter besingen die Vorzüge der Druckfreyheit. Unsere Philosophen freuen sich über die beschlossene Aufhebung des Sclavenhandels; und auf unserm Theater hat nie eine Vorstellung so vielen Beyfall gefunden, als ein neues Singstück: das Erndtefest, genannt, worinn die dem Bauernstande durch Vernichtung der Leibeigenschaft zu Theil gewordene

Glückseligkeit mit hellleuchtenden Farben geschildert wird, und worinn ein Chor von Bauern und Bäuerinnen sehr oft den Gedanken wiederholt: Gott segne unsern König Christian! denn Er hat den Bauernstand geadelt! Bey Neun und zwanzig Wiederholungen dieses Stücks hat man sich jedesmal nur mit Mühe ins Parterre hineindrängen können; und noch nie ist der Vorhang gefallen, ohne daß ein dreymaliges Klatschen am Ende des Stücks einen ganz ungewöhnlichen Beyfall zu erkennen gegeben hätte. — Wenn Sie alle diese, einem jeden hiesigen Einwohner und einem jeden sich hier aufhaltenden Fremden täglich vor Augen liegende Thatsachen, nicht für deutliche Zeichen der Volksstimmung ansehen wollen, so weiß ich Ihnen nicht zu helfen; — so weiß ich nicht, was man für Volksstimmung ansehen und dafür erkennen soll?

In welchem Tone man bey einer solchen Stimmung von denen mit der französischen Revolution verbundenen Uebeln redet, läßt sich auch abwesend leicht errathen. Man bedauert jedes Schlachtopfer der Volksraserey mit Thränen der Wehmuth; man verabscheuet die Missethäter, welche unschuldiges Bürgerblut mit kaltem Frevel vergiessen; — mit menschenfreundlichem Gefühl nimmt man Theil an

Ludwigs und Marie Antoinettens Schicksal; und man zollet jedem Beyfall, der im National-Convent seinen Mund öfnet, um Unglücklichen das Wort zu reden, und die Mittel der Zwietracht zu vermindern.

Von dem musterhaften Betragen des Hofes in Hinsicht der hiesigen Volksstimmung bey der französischen Revolution etwas zu sagen, würde eine nichtsbedeutende Schmeicheley seyn. Auch weiß ich keine einzige Veranstaltung der Regierung, keinen einzigen Schritt des Hofes anzuführen, der durch die französische Revolution veranlasset wäre, oder darauf Beziehung hätte. Alles was zum Wohl des Bauernstandes in den letztern Jahren geschehen ist, war schon lange vorbereitet, und zum Theil beschlossen, ehe Frankreichs Revolution die Aufmerksamkeit anderer Länder rege machten. Und die persönlichen Tugenden unserer Königs-Familie, welche ihr die Liebe der Nation erworben haben, glänzten am hiesigen Hofe zur allgemeinen Nachahmung lange, ehe die Thronen in andern Ländern erschüttert wurden. Gott gebe! daß es stets ein Glück seyn möge, in Dännemarks ruhigen Wohnungen sich eines freyen Lebens freuen zu können! —

17.

Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

Eben da dieß Journal-Heft fast ganz gedruckt war, erhalte ich von meinem Correspondenten aus Paris ein Pack Briefe, die ich für verloren geachtet, und von welchen der Mangel an Raum mir hier nur gestattet, einige meinen Lesern mitzutheilen. Die übrigen, so wie auch die noch zu erwartenden, die neuesten Scenen daselbst betreffend, wird man im nächsten Heft finden.

v. A.

Achtzehnter Brief.

St. Menehould, den 6ten October,
im ersten Jahr der Republik.

Ich bin gestern hier angekommen, zu spät, um den Fabius der französischen Freyheit zu begrüssen; heute war nicht daran zu gedenken. Das Hauptquartier ist nach Aubry abgegangen, und der General folglich so beschäftigt gewesen, daß ich mich nicht ohne Unbescheidenheit ihm vorgestellt hätte. Dafür habe ich zwey der National-Commissarien besucht, Carra und Sillery, meine alte Bekannte. Sie sind es, die neben Brissot die Kriegserklärung provocirt, um die Verrätherereyen des Hofes, welche uns sonst an einer langsamen Auszehrung

hätte sterben lassen, zu sprengen, und deren politischen Calcül der Erfolg bestätigt hat. Die Freude stand auf ihre Gesichter gemahlt; "alles muß nunmehro gut gehen," sagten sie, und ich bin ihrer Meynung was das Ausland betrift; aber im Innern sind wir noch so bald nicht über die Klippen weg. Genug jedoch, daß die kritische Schwierigkeit — der erste Feldzug, überwunden ist; sind die Despoten dießmal nicht bis Paris vorgedrungen, so werden sie dieses in der Folge gewiß nicht; im Gegentheil mögen sie nun zusehen, wie sie ihren Bons den Credit der Aßignate, ihren Truppen die Besoldung, und den Enthusiasmus der französischen Armeen geben, und in der Elle die Gränzen Germaniens und Festungen decken. Wie der Rückzug ihres Generals mit seinen Manifesten absticht. Die Revolution des 10ten Augusts ist vollkommen gerechtfertigt, durch die günstige Wendung, welche nur erst von dieser Epoche an, die französischen Angelegenheiten genommen haben; aber das Blutbad des 2ten Septembers bleibt ein Flecken auf der Nation, so lange Marat, Robespierre und Danton unter den Lebendigen seyn dürfen.

Es hält schwer an dem Orte, wo ich mich befinde, seinen Kopf zu behalten. — Wir haben nur

in dem elendesten aller Gasthöfe unterkommen kön- nen, und ich schreibe Ihnen einem Suppenkessel ge- genüber, in der Küche meiner Wirthin, unter einem Gewühl von Kriegsleuten und Weibern, die sich meinetwegen keinen Zwang anthun wollen.

Die Armee Kellermanns hat das von der Ar- mee des General Dumourier heute verlassene Lager bezogen. Die Lustigkeit, das frische und gesunde Ge- sicht des Soldaten macht mir Freude. Die Armee be- steht größtentheils aus jungem Blute, das durch reichliche und gute Nahrungsmittel in seiner vollen Stärke erhalten worden ist. Die Versorger würden übel wegkommen, verdorbene Waare zu liefern, und des Kriegsmanns tägliche zwölf Sols, (vier gute Groschen) das heißt zwey ein halb mal so viel als der Deutsche erhält) sind überflüßig hinreichend ihn zu unterhalten, auch wenn er nicht besondere Zu- busse besitzt. Dieß und die Freyheitsliebe macht, daß der Soldat mit beyspielloser Geduld und Folg- samkeit, ohne eines bösen Worts, noch weniger ei- nes Schlages zu bedürfen, den zu geben Notabene Niemand erlaubt ist, die Beschwerden der üblen Witterung und des Mangels derjenigen Bedürfnisse erträgt, welche nicht auf der Stelle herbeygeschaft werden können, als Kleidungsstücke und Zelter; ein

Phänomen, das einem deutschen Officier erlogen dünken muß, weil er bey seinen Truppen nur zwey Menschenclassen zu sehen gewohnt ist, die eine so da prügelt, und die andere welche geprügelt wird. — — —, wie lange wollt ihr noch der Hohn und die Verachtung civilisirter Nationen seyn? wie lange wollt ihr noch im Staube kriechend euch wie Schlachtvieh zu Felde führen, oder wie Neger verkaufen lassen? Greifet — nicht zu den Dolchen,
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— —

Vergeben Sie, Hr. Correspondent, eine Declamation, die Ihnen am unrechten Orte scheinen kann, mir aber wie von selbst in die Feder gerathen mußte, da ich neben mir zwey Nationalgarden über die Stupidität und den Sclavensinn der Deutschen seufzen und lachen höre. Ums Himmels willen, daß sie meine Schrift nicht sehn! sie könnten mich für einen Hessen halten, welches mich zum Gegenstande des Mitleids der ganzen Küche machen würde.

Wiederum zum Texte zu kommen. Die Linien-

truppen leiden von Seiten der Bedeckung gewaltig; ihre abgetragene Röcke sind zerlumpt, und die Schuhe hängen ihnen von den Füssen, auch hätten sie Recht, über die Löcher und die Ungeräumigkeit ihrer Zelter Klage zu führen, die alt, und nur halb so groß als die der Nationalgarden sind; allein sie wissen, daß ihre Mitbürgerinnen schon dafür sorgen, und sie bald eben so bequem und solide logirt seyn werden, wie ihre Officiere. Daher gehen sie getrost durch Wind, Regen und Koth, welcher letztere an manchen Orten bis an den Gürtel reicht, und die Vorsehung scheint, ob der guten Sache, für welche sie streiten, über ihr Wohlseyn zu wachen; es giebt der Kranken sehr wenige.

Zu Chalons wie zu Meaux fanden wir ansehnliche Truppendepots. — An Menschen fehlt es durchaus nicht, und es wäre Schade, wenn die Feldherrn der Republik diesen Umstand nebst dem Eifer, der in den Winterquartieren verrauchen könnte, unbenutzt liessen. — Wie ich aus einigen verlornen Warten der Commissarien schliessen kann, denn es schwebt über den Operationen der Generale ein, bisher in Frankreich ungewöhnliches Geheimniß — so scheint die Absicht derselben dieses allerdings verhüten zu wollen, und durch Verlängerung des Feldzuges das

Kriegstheater von allen Seiten ins Ausland zu versetzen.

Ich machte zu Chalons die Bekanntschaft des ältesten Sohns des Bürgers Egalité, des jungen Chartres, welcher nebst seinem Bruder Montpensier bey allen wichtigen Auftritten des Krieges gegenwärtig gewesen ist, und so viel Muth als Talente gezeigt hat. Er versteht die deutsche Sprache, spricht englisch und italienisch, auch soll er das Spanische inne haben. Seine Brüder besitzen die nemlichen Kenntnisse. Ueberhaupt macht die Erziehung der Kinder Egalité ihrem Vater, macht der Dame Sillery Ehre, und hat sie auf eine glücklichere Art als die übrigen Bourbons zum Privatstande vorbereitet, den sie durch Verdienste und Tugenden wissen werden zu zieren.

Ungefähr zwey und eine halbe Stunde von Chalons stiessen wir auf Pferdeäser. Der Postillion sagte, daß sie dem Feinde gehörten, dessen leichte Truppen bis dahin vorgedrungen wären; weiterhin wurden die Merkmale seines Ueberganges zeignender. Verheerte Wohnungen, an der Landstrasse die Reste von Baumstämmen, in den Dörfern der Mangel des Zugviehes, verkündigten beydes seine Bedürfnisse, und seine Zerstör- und Plünderungswuth. Obwohl sehr

frühe von Chalons ausgereißt, kamen wir wegen der häufigen Verzögerungen in den Posten nur erst Nachmittags zu Orbeval an, der letzten Station ehe man nach St. Menehould kommt. Wir benutzten die Zeit, während welcher auf Pferde gewartet werden sollte, das Lager von Suippe zu besehn; das äusserste, so die Preussen bezogen haben, und das sich in der Entfernung einer halben Stunde, linker Hand von der Anhöhe La lune genannt, rechts über die Landstrasse weg dehnt, und die unmittelbare Communication zwischen St. Menehould und Chalons abschneidet. Ich behalte mir vor von der Kanonade, welche den 20sten September in dieser Gegend vorgefallen ist, zu sprechen, wenn ich mich erst mehr mit den Acteuren werde darüber unterhalten haben; jetzt bleibe ich beym blossen Grundrisse stehn. Die positive sowohl als relative Lage des Standpuncts macht der Theorie des Feldherrn Ehre, welcher ihn gewählt hat. Die Anhöhe beherrscht alle umliegende Gegenden, und mit Sorgfalt verschanzt wie sie ist, hätte es nur Verzweifelten einfallen können, sie anzugreifen, wenn solches auch in den Plänen der französischen Generale gestanden hätte, eine Sache, die aber nicht seyn konnte. Die feindliche Armee campirte daher in stolzer Sicherheit, und bedrohte aus dem nemli-

chen Centrum Rheims, Chalons und Vitry, drey natürliche Vorrathskammern, welche der Ueberfluß aller guten Nahrungsmittel von jeder Zeit gesegnet hat. Wäre der Feind bis dahin vorgerückt, so hätte ihn nichts verhindert, seine Winterquartiere in Frankreich zu nehmen; denn nach Paris zu kommen, kann er nicht im Ernste zur Absicht gehabt haben, oder man müßte bey ihm eine Unwissenheit der Sachen voraussetzen, die sich durchaus nicht denken läßt. Indeß ist seinen guten Dispositionen gleich anfangs ein Stoß versetzt worden, durch verschiedene nicht ganz zufällige Umstände, welche aber geographische und selbst Kriegscharten, nur schwach und unvollkommen anzeigen. Die Champagne pouilleuse, die lausigte Champagne, ist kein Campanien, und den deutschen Feldherrn kümmerte es wahrscheinlich wenig, für einen Wagehals gehalten zu seyn wie Hanibal; unvermuthet sahe er sich daher ohne Auskunftsmittel in dem unfruchtbarsten Theile Frankreichs, wo es an Holze, an Stroh, an Wasser, kurz an den unentbehrlichsten Kriegs- und Lebensbedürfnissen gebricht; wo der Boden nur allein dient die Zufuhr zu erschweren, und das weitreichendste Auge einige zerstreuete Kirchthürme, aber keine Wohnungen entdeckt. Seitwärts standen zwey Armeen, deren Verei-

nigung zu verhüten man nicht gewußt hatte, und unmöglich im Rücken lassen konnte. — Diese Umstände allein müssen den feindlichen Feldherrn bey der Nachwelt rechtfertigen, nicht weiter, ganz seinem Versprechen zuwider, gegen Paris vorgedrungen zu seyn, wiewohl es solcher Versprechen noch andere giebt, und wovon ich besser in der Folge reden werde. Nach den Aussagen der Ueberläufer die beständig aufschneiden, sollen die rothe Ruhr und das Faulfieber viele Menschen wegraffen, und dem Strohmangel insbesondere wird zugeschrieben der Verlust einer so grossen Menge Pferde, deren Aeser die Luft vergiften. Daß es Menschen und Vieh überhaupt an Lebensmitteln gefehlt, oder daß sie nur verdorbene gehabt, oder der Soldat sich zum Pferdefleische bequemt hat, scheinen Uebertreibungen. — Ein weiser Feldherr, wie der Herzog von Braunschweig, läßt es zu solchem Elende nicht kommen, weiß ihm vorzubeugen.

Von Chalons bis Orbeval hatten wir zwey Läger, jedes von 10 bis 15,000 Mann rechts gelassen; weiter hin gegen St. Menehould stand uns Kellermann mit einer Armee von 30,000 Mann, zur linken, und rechts Dumourier, welcher wenigstens 40,000 Mann stark ist. Nehmen Sie die 15,000 Mann dazu, womit Dillon dem Feinde

auf den Fersen saß, so haben Sie jetzt, ohne die zahlreichen Depots von Meaux, Chalons, Rethel, Rheims und Soissons in Anschlag zu bringen gegen hunderttausend Mann im Centrum.

Neunzehnter Brief.

Varenne, den 8ten October 1792.

Es war nicht möglich, zu St. Menehould Pferde zu bekommen, und um nicht unsere Zeit zu verlieren sind wir, mein Reisegefährte und ich, gestern zu Fusse nach Clermont gegangen, welches nur drey Stunden davon entfernt ist. Die Kellermannische Armee sollte den nemlichen Weg nehmen, folglich eilten wir, ihr den Vorsprung abzugewinnen. La Cote de Biesme, Hauptpunct des Passes von Clermont nach St. Menehould, ist für den wichtigsten des ganzen Landes bekannt; wer ihn behauptet, dem stehen Vitry und Chalons offen. Die gebahnte Strasse ist vortreflich, und von leichter Vertheidigung, weil sie sich allenthalben unter hervorspringende, und überhängende Anhöhen wegwendet. Dillon, um durch einen rapiden Marsch dem Feinde zuvorgekommen, hat la Cote de Biesme besetzt gehalten, dadurch Dumourier

den Rücken gedeckt und die Junction der Kellermannischen Armee möglich gemacht. Auf der Höhe, ehe man zu den in der Tiefe liegenden Wohnungen kömmt, les grandes Islettes genannt, und vorwärts im Grunde findet man Verhaue und Schanzungen, von welchen zwey hartnäckige Angriffe des Landgrafen von Hessen-Cassel abgeschlagen worden sind.

Zu Clermont, wo die Hessen fünf Wochen lang gehauset haben, wird über ihr Betragen gewaltige Klage geführt. Die Einwohner beschuldigen sie, alles Vorgefundene gefressen oder geplündert, und mit Stockprügeln bezahlt zu haben. — Wenn sich das erstere beweisen läßt, so kann das andere niemand wundern, der da weiß, daß im Hessenlande Stockprügel eine gangbare Münze sind, und daß man von diesem Stempel-Rechte dort freygebigen Gebrauch macht.

Eine Gesellschaft von Officieren, mit der wir zu St. Menehould bekannt geworden, und die uns nicht ohne Mitleid auf dem Wege nach Clermont im Kothe gefunden hatte, lud uns ein, sie nach Varenne und zur Armee Dumouriers zu begleiten, wo wir den bekannten Spanier, General Miranda, finden sollten. Wir nahmen das Anerbieten gern an, und fuhren, nachdem wir gespeißt und die so militai-

risch als romantische Lage von Clermont in Augenschein genommen, in drey Einspännern nach Varenne ab. Die dicht bewachsene Cote de Biesme, welche sich bis dahin erstreckt, hat unsere Aufmerksamkeit beschäftigt, sonst ist mir nichts Bemerkenswerthes aufgestossen. In der Gesellschaft mit welcher wir reißten, befand sich ein Original im Geschmacke Falstafs, das, wenn es mit dem Feinde eben so spielt, wie mit der Weinflasche, unbarmherzig keinem Quartier giebt, da es die Witterung der Küchen und Keller Instinkts halber findet, sind wir in den besten Gasthof von Varenne gerathen, zu den bravsten Leuten von der Welt, Leblanc, dem Bruder desjenigen, welcher im vorigen Jahre Ludwig den 16ten arretirte.

Ein Allarm, der nicht ganz ohne Grund gewesen ist, schreckte uns gegen vier Uhr aus den Betten. Es hieß: "eine feindliche Colonne sey gezwungen, aus " Varenne zurück zu beugen." — Die Kriegscasse der Kellermannischen Armee befand sich hier, unter einer Bedeckung von hundert Reitern, die, wie es scheint, sich der Sicherheit Preis gegeben, und nicht die mindeste Patrouille ausgesandt hatten. — Es war möglich daß der Feind, unterrichtet durch einen Verräther, deren es zu Varenne giebt, einen Fang zu thun versuchte. Schon trieb man das Vieh aus den

Vorstädten durch die Stadt; man weiß, was sich ein fliehender Feind erlaubt, und was besonders für Varenne von den Emigrirten zu erwarten stand. Niemand wußte in welcher Gegend, in welcher Entfernung sich die Armee der Despoten gestern befunden hatte, die interessante Bürgerfrau Leblanc war in Todesängsten. — Die Sache ins Reine zu bekommen, sprang ich nach dem Hotel de Ville, dem Maire und einigen gegenwärtigen Municipalen vorzuschlagen, Reiter auszuschicken; es war schon gethane Sache, und nach Verlauf einer Stunde wußten wir, daß der Allarm von weiter nichts, als einer Handvoll feindlicher Husaren herrühre, die bis auf eine Viertelmeile von Varenne dem Wilde auf der Spur gewesen waren. Während dessen brachte man einen österreichischen Ueberläufer, dem ich das Vergnügen hatte zum Dollmetscher zu dienen. Mehrere Tage und Nächte in den Feldern herumgeschwärmt, ohne Nahrung und Ruhe, sahe und war er folglich sehr entkräftet, und dennoch lief die erste Frage, so er an mich that, auf ein höheres Bedürfniß hinaus, als Brod und Wein; er fragte, ob er frey gehen könne wohin er wolle, sein Handwerk treiben? Als ich ihm dieses nicht nur bestätigte, sondern von dem Decrete zu Gunsten der Ueberläufer Nachricht gab, — wie er da Mund und Augen aufriß! David! leihe mir deinen allmächtigen Pinsel, sein Gesicht zu mahlen; er glaubte aus der Hölle ins Paradieß gerathen

zu seyn, und alles, was er unter dem Drucke seiner physischen Bedürfnisse und der Verwirrung seiner Freude hervorbringen konnte, war, "das sey uner: "hört, so was habe er sich nimmer von den Franzo: "sen vorgestellt." Mächtigster Talisman des Des: potismus, Vorurtheile der Sclaven!

Nach ins Reine gebrachten Zweifeln über die Si: cherheit der Landstrasse, brachen wir nach Grand pre auf. Der Weg dahin war mit Kadavern von Pferden bedeckt. Eine Stunde ungefähr von Grand pre, bey einem Dorfe, dessen Namen ich nicht gefragt, wur: den wir von bewafneten Bauern ersucht, einen mit Roß und Bagage desertirten preußischen Husaren mit uns ins Hauptquartier zu nehmen; wir hätten sol: ches mit größtem Vergnügen gethan, wenn uns nicht einige reitende Jäger zuvorgekommen, und des klei: nen Triumphs beraubt hätten. Der Weg bis Grand pre gehört unter die entsetzlichsten, so ich noch, nicht in Frankreich, sondern irgendwo gesehn. In der Breite einer halben, und der Strecke einer gan: zen Stunde, fallen die Pferde bis an den Gurt hin: ein. Ich begreife nicht, wie der Feind seine Artillerie, wenn, wie man sagt, wenigstens ein Theil davon die: sen Weg nahm, durch den unergründlichen Morast kann gebracht haben; aber man sieht und riecht wohl, auf welcher armen Thierkosten die Reise gemacht wor: den ist. Es wäre unmenschlich gewesen im Wagen zu bleiben, wir stiegen aus — — Den Verfolg sol: len Sie im künftigen Briefe lesen.

C. E. O.

18.
Nachschrift des Herausgebers.

Den Lesern dieses Journals dient zur Nachricht, daß die zweckmäßigsten Maaßregeln genommen sind, sowohl durch historische Correspondenz, als durch andere Beyträge der interessantesten Art den diesem Werke ertheilten Beyfall, nicht allein fernerhin zu behaupten, sondern noch weit mehr zu verdienen. Da auch der innere Zustand, so wie die äussere Lage Großbritanniens, nahe, sehr wichtige Begebenheiten, aus dieser Insel erwarten lassen, so erfolgt hiebey die Versicherung, daß zur Erörterung solcher Vorfälle und besonderer Scenen es in den folgenden Journal-Stücken auch nicht an merkwürdigen aufbehaltungswerthen Aufsätzen dieser Art fehlen soll.

Das zu diesem Bande gehörige Kupfer, das Bildniß des so edlen als unglücklichen la Fayette, ist nicht fertig geworden. Es wird daher sowohl als das zu diesem Bande gehörige Titelblatt dem nächstfolgenden Stück beygefügt, und auch von jetzt an, die ganzen Hefte in einer Druckerey gedruckt werden.

v. A.

Ende des vierten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes.

October 1792.

November 1792.

December 1792.

Bey Schwan und Götz in Mannheim
sind von Michaelis 1791 bis zur
Michaelismesse 1792 folgende
neue Verlags-Bücher erschienen:

Anecdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Gregorius Gregoriewitsch Orlow, mit Portrait, gr. 8. 791. 18 ggr.

Archenholz (J. W. von) Annalen der brittischen Geschichte vom Jahre 1791; 6ter Band, mit Kupfer, 8. 1792. 1 Rthlr. 8 ggr. (in Commißion.)

— — kleine historische Schriften. Erster Band. Enthaltend die Charakteristik des Preußischen Heers. Gemählde der großen Sittenveränderungen in Europa. Die Verschwörung des Grafen Fiesco in Genua, und die Geschichte des Pabst Sixtus V. 1702. 1 Rthlr. 8 ggr. (in Commißion.)

Beroldingen (Franz von) die Vulkane älterer und neuerer Zeiten, physikalisch und mineralogisch betrachtet; 2 Theile, 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 8 ggr.

Dictionaire de la langue françoise & allemande par *C. F. Schwan*, Tome 3ieme I—P. gr. 4to 1791. 3 Rthl. 16 ggr.

Franck (Joh. Peter) de curandis hominum morbis epitome praelectionibus academicis dicata. Tom. I. II. III. gr. 8. 1792. 3 Rthl. 10 ggr.

Gatterer's (Ch. W. J.) Abhandlung von dem Handelsrage der Osmannischen Türken; 3 Abtheilungen, 1792. gr. 8. 22 ggr.

Herchenhahn (Joh. Christ.) Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des Kaiserlichen Reichshofraths ꝛc. 1ster und 2ter Band. gr. 8. 1792. 4 Rthl. 8.

Die Hoffnungslosen: eine Rittergeschichte aus dem Englischen, 8. 1791. 18 ggr.

Medicus (F. C.) über nordamerikanische Bäume und Sträuche ꝛc. 1792. gr. 8. 10 ggr.

— — Pflanzen-Gattungen nach dem Inbegriffe sämmtlicher Fruktifikations-Theile gebildet, und nach dem Sexual-Pflanzen-Register geordnet; mit kritischen Bemerkungen, 1stes Heft, mit zwei Kupfertafeln, 1792. gr. 8. 18 ggr.

Meusels (Joh. Georg) Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 15 bis 18tes Stück, gr. 8. 1792. jedes 8 ggr.

Mirabeaus Jugendgeschichte, in einem Brief an seinen Vater; aus dem Französischen, 8. 1792. (Ein sehr interessantes Product, das den Geist und das Herz dieses großen Mannes schildert.) 12 ggr.

Mosers (des Freyherrn C. F. von) Neues Helvetisches Archiv für Deutschland, 1ster und 2ter Band. 1 Rthlr. 12 ggr.

Oberherrschaft (die) und Oberlehnsherrlichkeit Kaisers und Reichs über die Reichsständischen Landen, unmittelbare Territorien und Reichsstädte im Elsaß und Lothringen, bloß aus öffentlichen Akten und Friedensschlüssen bewiesen ꝛc. ꝛc. mit einer großen Landkarte von Elsaß, gr. 4. 1791. 2 Rthl. 3 ggr. netto. (in Commißion, und sind nur noch 36 Exemplare überhaupt vorräthig.)

P. Ovidii Nasonis Fastorum Lib. VI, 8. 792. 10 ggr.

Real-Register über die 12 Bände des Moserischen patriotischen Archivs für Deutschland, gr. 8. 1792. 4 ggr.

Reise (eine kurze) in Westindien, mit Anecdoten und Charakterschilderungen; aus dem Engl. 8. 792. 12 ggr.

Semer (Mart. Engelb.) über die Bürgeraufnahme in Städten und Flecken, gr. 8. 1791. 8 ggr.

— — über die Polizeiverwaltung in Städten. gr. 8. 1792. 8 ggr.

Snell's (F. W. D.) kurze Darstellung und Erläuterung der Kantischen Critik der Urtheilskraft, 2ter und letzter Theil, gr. 8. 1792. 18 ggr.

Suckows (D. Georg Adolph) Bemerkungen über einige chymische Gewerbe, gr. 8. 1791. 4 ggr.

Völlinger (J. A.) von den Gränzen des Rechts, der Moral und der Klugheit ꝛc. gr. 8. 1791. 6 ggr.

Vorlesungen (Staatswirthschaftliche) 1ster Band, 2te Abtheilung, gr. 8. 1791. 18 ggr.

— — zweiten Bandes 1ste Abtheilung, gr. 8. 1792. 1 Rthlr. 2 ggr.

Folgende Artikel
haben wir mit allen Verlags = Rechten käuflich an uns gebracht:

O'Cahill (des Obristen Baron) Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten, 13 Theile mit Plans, 8. 1784 — 90. 8 Rthl. 16 ggr. Alle Theile, ausgenommen der 8te, sind auch einzeln, à 16 ggr. zu haben.

— — dessen Feldzüge, Friederichs des Großen, Königs in Preussen, 2 Theile mit Plans, 8. 1792. 2 Rthl.

— — — der vollkommene Officier, 2te Auflage, 8. 1787. 12 ggr.

— — — die besten Manövres, mit Anmerkungen und 8 Kupfern, 8. 1787. 1 Rthl.

Inhalt. No. XVIII.

